This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

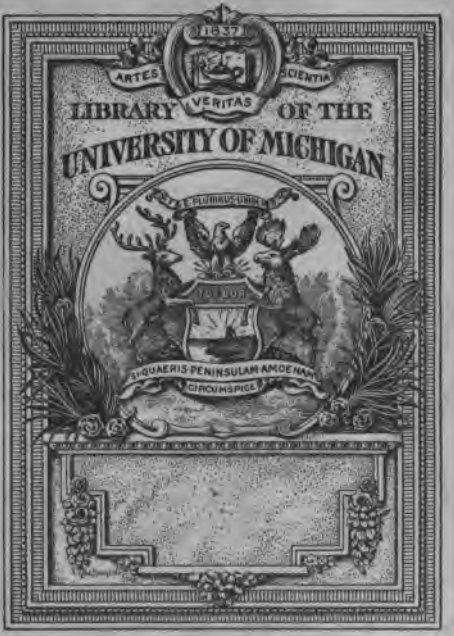
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

F. M. Klingers

sämmtliche Werke

in zwölf Bänden.

Erster Band.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1842.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Inhalt.

	Seite.
Die Zwillinge. Ein Trauerspiel	1
Die falschen Spieler. Ein Lustspiel	83
Elfride. Ein Trauerspiel	179
Konradin. Ein Trauerspiel	245
Der Schwur gegen die Ehe. Ein Lustspiel	337

Die Zwillinge.

Ein Trauerspiel.

Nach der ersten Ausgabe von 1774 von neuem durchgesehen; mit einigen Stellen, aus der zweiten Ausgabe, in der Auswahl des Theaters, abgedruckt.

Personen.

Guelfo.
Amalie.
Ferdinando, } ihre Söhne.
Guelfo, }
Kamilla.
Grimaldi.
Doktor Gallo.
Bediente.

Scene: Ein Landgut am Arno.

Erſter Akt.

Erſter Auftritt.

Ein Zimmer.

Guelfo. Grimaldi an einem Tiſche, auf welchem ein aufgeſchlagenes Buch liegt.

Grimaldi. Guelfo, du biſt auf einmal wieder ſehr wildernſthaft geworden. Ich bitte dich, verſcheuche dieſen ſtarren, in ſich nagenden Blick mit einigem Lächeln, das deiner großen Miene mehr Zierde gibt. Wer kann dich ertragen, wenn du ſo biſt!

Guelfo. Still! (Geht auf und nieder.)

Grimaldi. Soll ich nun weiter leſen in Brutus Leben?

Guelfo. Genug! O, es war ein Mann! Laß mich in Ordnung bringen, was ich gehört habe. — Doch Kaſſius, Grimaldi, Kaſſius!

Grimaldi. Du nennſt ihn ſo oft, als du ſonſt eine gewiſſe Donna nannteſt. Gilt der mehr bei dir als Brutus?

Guelfo. Jeder war das ganz, was er ſeyn ſollte. Was in dem Menſchen lag! Grimaldi, wenn du mir jeden Tag

einen ſolchen Charakter aufſtellteſt, du ſollteſt der einzige Menſch ſeyn, den ich liebte.

Grimaldi. Thuſt du es nicht ohnehin, und leide ich nicht ſchwer dafür? Ich ziehe mir den Brutus vor.

Guelfo. Ich fühle den Kaſſius näher, und, Grimaldi, darauf kömmt's doch an. Wie viel gewinnt der Maler, wenn er mir ein Gemälde hinſtellt, wofür ich den Spiegel in mir habe. Ich kann nur den recht durchſchauen, mir nur den ganz eigen machen, der meine Seele ſo trifft, daß ich gleich das Reißblei nehmen möchte, ihn lebendig hinzuwerfen. Darum gewinnen mich Dichter und Geſchichtſchreiber ſo ſelten. Hu, hagerer Kaſſius! — Mir iſt's, als ſtieg er vor mir auf. Ich werde dieſe Nacht unruhig ſchlafen.

Grimaldi. Ich will dir mehr leſen.

Guelfo. Thu's! Pyrrhus Leben.

Grimaldi. Wenn du mir nur nicht ſo bang machteſt, nicht ſo oft im ängſtlichen Schlummer fürchterlich träumteſt und riefſt!

Guelfo. Wen ruf' ich, Grimaldi?

Grimaldi. Ferdinando, wie man einen Todfeind ruft.

Guelfo. Ha, meinen Bruder? Und iſt er's nicht? Grimaldi, er iſt Schuld, daß ich den großen Männern, deren Leben du mir vorlieſt, nicht gleichen kann. — Es lebe Kaſſius! Ich wollt' ihn malen, den hagern Kaſſius.

Grimaldi. Das wollt' auch ich.

Guelfo. Du? Ja, wenn's meine Schweſter Juliette wäre!

Grimaldi. Guelfo, nur dieſen Namen nicht, wenn du meine Augen trocken ſehen willſt.

Guelfo. Du wollteſt den Kaſſius malen? Wie machteſt du das?

Grimaldi. Ich wollte Ferdinando rufen — dich feſt anſehen, das einen Furchtſamen, wie ich bin, viel koſtet; wollte dieſen Blick nehmen, dieſe Farbe — dieſe lebenden Muskeln — he, Guelfo, Retter Italiens!

Guelfo (ſpringt auf). Unſinniger, warum greifſt du ſo kühn in meine Seele? Warum ſtellſt du mir das Bild des Mannes vor die Augen, der ich hätte werden müſſen, hätte nicht mein Vater den Keim der wahren Größe aus widernatürlichem Haß in meiner Bruſt erdrückt.

Grimaldi. O vergib Guelfo! ich will ſtill deine furchtbare Kraft fühlen, und nie mehr laut davon werden. Wahrlich, du ſtundeſt in Piſa nicht ſo wild vor Visconti, als du dein Schwert zogſt, um den Faden ſeines Lebens zu zerſchneiden. Verkenne deinen armen Grimaldi nicht!

Guelfo. Sey ruhig: ich komme ſchon wieder zu mir. Erzähle mir doch, was ich mit dieſem Visconti für einen Zwiſt hatte. Es liegt mir nur ganz dunkel im Sinne. — Wohl weiß ich, daß der Unglückliche ſein Schickſal von mir erzwang.

Grimaldi. Nun das erſte war, daß er deinen Bruder bei dem Herzog ſehr erhob — du wirſt ſchon finſter —

Guelfo. Weiter!

Grimaldi. Daß der Herzog deiner nicht mit einem Worte gedachte, ob er dir gleich ſeinen letzten Sieg über die Florentiner zu danken hat. Du hörteſt es ſelbſt im Vorzimmer —

Guelfo. Ich hört' es; aber ich weiß mir Undank der Menschen zum Ruhm zu machen. Weiter!

Grimaldi. Das zweite war, daß der Herzog deinen Bruder allenthalben zu heben suchte, und noch mehr eben durch diesen Visconti um die reiche und schöne Gräfin Kamilla für Ferdinando werben ließ, die er anders nie erhalten hätte. Guelfo, fasse dich! Kamilla, die der rauhe Guelfo liebte, und die der kluge Ferdinando wegschnappte. Ein herrliches Geschöpf, diese Kamilla! Sie soll leben.

Guelfo. Grimaldi! du thust meinem Bruder treffliche Dienste. (Er drückt seine Hand und umfaßt ihn.) Fahre fort!

Grimaldi. Nur verschone mich mit deinen Liebkosungen. Ich bin zu schwach, in Guelfo's starkem Arm zu liegen. In Venedig stieß er vorsätzlich und gewaltsam mit seiner Gondel gegen die deine —

Guelfo. Eben wollte die meine umschlagen, als ich in die seine hinübersprang. Ha, laß mich seine Entschuldigung in meine Seele zurückrufen: mein Bruder hätte sie ihm nicht besser zulispeln können. Höre dann, und erglühe einmal in Wuth! Er sagte lachend: „Mag doch Guelfo's Schwert in Venedigs Moraſt rosten, wenn nur Ferdinando's Verstand lebt!" In eurem Blut soll es rosten, donnerte ich ihm entgegen — forderte ihn nach Pisa, und hielt ihm Wort. Noch hab' ich meinen Bruder dafür nicht vorgefordert: doch soll es geschehen, bevor wir unsere Rechnung schließen.

Grimaldi. Ich hasse ihn; aber die Gerechtigkeit drängt mir's ab, dir zu sagen, daß er einer so schlechten That nicht fähig ist. Visconti wollte deinen künftigen

Ruhm tödten — wollte ſich an dem rächen, den du ſchon erworben haſt.

Guelfo. Es war meines Bruders Werk: ihm ſind alle Mittel gleich, über mich hinauszuſteigen. Je tiefer ich ſinke, je höher hebt er ſich. Schon ſchwebt er gleich dem Adler über mich her; aber ich will ihn im kühnen Schwung erhaſchen, und zur Erde ſchmettern! Erbeben ſollt ihr alle, wenn einmal Guelfo's Zorn losbricht. Weg dann! Ich bin nichts, nichts! ſchlage auf mein Herz — und nichts! Ich heiße Ritter Guelfo, mit einem Einkommen von fünfhundert Dukaten. — Zähle ich ſeine Titel her, ſo ſpreche ich mich außer Athem. Magnifizenz und Excellenz, Gouverneur, Herr von des großen Guelfo's mächtigen Gütern. Mein iſt nicht ſo viel Lands, als ich mit meinem Schwerte übermeſſen kann. Und warum nun, Grimaldi, warum hat er alles und ich nichts? Spüre dieſem in deinem Gehirne nach, du Bleicher!

(Grimaldi geht an das Klavier und ſpielt wechſelsweiſe einige ſanfte und ſtarke Paſſagen.)

Guelfo. Dich und dein Inſtrument in den Arno, Schwärmer! Was willſt du mich locken, daß meine Seele auf dieſen Saiten ſchwebe, daß ich den Guelfo vergeſſe?

(Grimaldi ſpielt wie oben.)

Guelfo. Grimaldi! ſtarke, dumpfe, wilde Töne! Meine Nerven zittern einen Ton: deine Saiten ſpringen, wenn du ihn anſchlägſt. Hör auf. Wirf mich nicht ſo nieder, Grimaldi!

(Grimaldi endigt ſtark.)

Guelfo. Dieſen Ton verſtand ich. Er ſtammt aus der Fülle deiner Jugend her, und athmet eine Kraft, die noch einmal deine bleiche Wangen hoch färbt!

Grimaldi. Brutus, du ſchläfſt! riefen alle, und trafen Brutus Geiſt, ſchrieben's ein mit Feuerflammen. Kaſſius rief auch: Brutus, du ſchläfſt, und Brutus überdachte es bei Donner und Blitz; es reifte: Cäſar lag.

Guelfo. Ha, mein freundlicher Grimaldi, dieß die Dollmetſchung deiner letzten Töne?

Grimaldi. Du verſtehſt mich, Guelfo. Nun, in der Begeiſterung der verſchwundenen Jugendfülle, die du zum letztenmal aus dieſen Tönen vernahmſt, ruf' ich dir zu: ſey der Mann, der du zu ſeyn vermagſt! Erinnere dich bei jedem Tritt, was Italien von dir erwartet. Auf, treibe kühn mit deinem Bruder zum glänzenden Ziele. Laß den Verwegenen, der es wagt, den edlen Kämpfer zu überliſten, auf der Rennbahn in den Staub hinſtürzen, aus dem er ſich nie hätte erheben ſollen. Eile ihm vor, und Hohnlachen über den Schwachen ſey deine Rache. — Einſt, ja einſt wollte auf mich ein ungeheurer Berg ſtürzen: ich hatte noch Stärke und frohen Muth: ich faßte ihn an der Wurzel, ſchob ihm ein Sandkorn unter. Er ſtand, drohte und ſtand. Ich hatte Glauben, Guelfo. Wenn du Glauben hätteſt! — O mit der ſchwarzen Melancholie und der traurigen Phantaſie, die mich zerarbeitet! Ich ſchwitze und ſchrumpfe zuſammen. — Guelfo! Ritter Guelfo!

Guelfo. So gefällſt du mir. Erhalte dich in dieſer Stimmung und laß mich tiefer in dein Inneres blicken.

Sprich frei und entschlossen, und hüte dich vor aller Zweideutigkeit. Wie, versinkst du so schnell in deinen vorigen Kleinmuth?

Grimaldi. Was forderst du von den Todten? Ich sage dir, habe Glauben an dich, und du bist ein vollendeter Mann, der alles mit Gewalt nach sich zieht, der das Schicksal selbst seinem Willen unterwirft. Sieh, ich bin ein zusammengedrückter Wurm, der sich nicht mehr emporheben kann. Wohin ich mich wandte, zertraten mich die Menschen. Und das alles ist so scharf durch meinen sonst emporstrebenden Geist gefahren, mein Feuer so ganz verloschen, daß mit mir nichts anzufangen ist. O Guelfo! es war eine blühende Zeit! Ich kann jetzt nichts mehr, als mein Herz nach und nach aufreiben, und hassen mich und alles. An Einem möcht' ich mich rächen, mich dann in mein Kissen hüllen, und mit Wollust sterben. (Durchs Fenster sehend.) Dort kommt ein Wagen her.

Guelfo. Es wird der Doktor Gallo seyn. Ich habe ihn rufen lassen.

Grimaldi. Hast du weiter noch nichts entdeckt? — Gott befohlen, Ritter Guelfo! der düstre Mantel der Melancholie hat sich um mich geschlungen; ich will mich ganz darein verhüllen. Gieb mir deine Hand!

Guelfo. Mensch, Mensch! Du machst mich rasend mit deiner Zweideutigkeit. Merke dir das! Ich will's aus dir herausziehen, und hingen deine Gedanken mit Haken in deiner Seele, und sollt' ich dein ganzes schwächliches Daseyn aufs Spiel setzen. Du sagst zu viel und zu wenig.

Grimaldi. Ich schlafe die Melancholie weg. Und dann

ruf' ich diese Nacht, wie Kassius: Brutus, du schläfst! (In das Nebenzimmer ab.)

Guelfo. Was hilft's, wenn ich mir mit geballter Faust vor die Stirne schlage und mit den Winden heule — droh' und lärme, und bei alle dem nur Kartenhäuser baue! Der Junge wird gekost, geliebt von Vater und Mutter, und ich steh' allenthalben in der Rechnung, ein garstiges Nichts. Guelfo! Guelfo! — Nichts lautet närrischer, als wenn ich mir selbst rufe. Guelfo! he da, Guelfo! (Stampft.)

Zweiter Auftritt.

Doktor Gallo. Guelfo. Hernach Grimaldi.

Guelfo. Näher, näher, Gallo; ich erwartete Euch mit Ungeduld.

Gallo. Was ist Euer Gnaden begegnet? Ich bin erschrocken über die eilige Botschaft.

Guelfo. Zu viel Hitze, lieber Doktor! zu viel Hitze!

Gallo (faßt seine Hand). Unruhig! sehr unruhig!

Guelfo. Ich verfolgte beim Aufgang der Sonne ein Reh zu hastig. — Setzt Euch. — Ich habe letzthin über etwas mit Euch gesprochen. — Wäre mir nicht zur Kühlung zu helfen?

Gallo. Erlaubt, daß ich schreibe. (Er schreibt und gibt's Guelfo.)

Guelfo. Doktor, hier — nehmt diesen Wechsel auf Venedig.

Gallo. Gnädiger Herr!

Guelfo. Ohne Umstände! — Donner! was zaudert Ihr! Ihr wißt, daß ich das Gezier nicht leiden kann. Umsonst geb' ich nichts.

Gallo. Sanfter! gnädiger Herr. So legt sich die Hitze nicht.

Guelfo. Laßt mich mit dem Geschwätz! — Doktor!

Gallo. Was befehlt Ihr?

Guelfo. Ich fragte Euch schon einige Mal, und nun — Ihr waret bei der Niederkunft meiner Mutter; nicht wahr?

Gallo. Das war ich — die schrecklichste! Ich glaubte nicht, daß es die gnädige Gräfin überleben würde.

Guelfo. Dann sagt mir schnell — hört Ihr? — so schnell, wie ich frage: wer von uns beiden erblickte zuerst das Licht? Guelfo oder Ferdinand?

Gallo. Das kann ich nicht sagen.

Guelfo. Doktor!

Gallo. Es ging so ängstlich, so schrecklich, und in der Sorge für die Gräfin, für die Kleinen, trug sich's zu —

Guelfo. Heraus damit, oder ich pack' Euch an der Brust, und drück' Euch das letzte Wort mit dem letzten Hauche heraus! He dann, bei meinem Leben! es wird Licht — Fort!

Gallo. Sie waren beide da, und man wußte nicht, welches der Erstgeborene war. Aber aus gewissen Zeichen —

Guelfo. Behaltet den Wechsel, und geht! Weiter brauch' ich nichts. Und wenn Ihr vor der Hand ein Wort — versteht Ihr mich? (Gallo ab.)

Guelfo. Grimaldi! Grimaldi! — Ha, was raſeſt du in mir, ungeſtümes Feuer! Laß mich zu Athem kommen; laß mich denken! — Haben ſie? Still, laß mich zu mir kommen, und treibe mich zur Raſerei! Grimaldi! Vater, Mutter — ich will ſie alle vergeſſen — will ſie alle aus dem Herzen reißen — Grimaldi!

(Grimaldi kommt.)

Guelfo (faßt ihn an der Bruſt). Sieh mich nun an! Wer bin ich? Zweifelſt du, ob ich der Erſtgeborne bin?

Grimaldi. Ich habe alles gehört: mich warf ein dumpfes Gefühl herum, daß ich nicht ſchlafen konnte. Guelfo! (Er führt ihn an den Spiegel.) Dieſer Blick, dieſe ſich ausbreitende, Menſchen niederbeugende Gluth in den ſchwarzen, großen, rollenden Augen! — Guelfo, du biſt für ein Königreich geboren. Mein Genius, eine weiſſagende Gottheit ſagt mir's: dieſer Mann muß Italiens Rächer werden! Er ſagt mir, der königliche Guelfo iſt der Erſtgeborne.

Guelfo. Meine Seele ſpringt von Vorſatz zu Vorſatz; der Geiſt der Rache läßt ſich ſchwarz über mich nieder, und umfaßt mein Herz. Ha, laß mich feſt ſtehn! Laß mich einig mit mir werden! Hörteſt du den Gallo? Man wußte nicht, welcher der Erſtgeborne ſey, weil man es nicht wiſſen wollte, weil ſeine heuchleriſche, ſanfte Miene ſchon damals der Eltern Herz verführte. Ha dann, Heuchler, ich will mit dir rechten! Herausgeben ſollſt du mir die Erſtgeburt! Herausgeben ſollſt du mir Vater und Mutter, herausgeben ſollſt du mir alles; oder ich will dich erwürgen wie Kain, und verflucht, den Mord auf der Stirne, herumirren!

Grimaldi. Lieber Guelfo!

Guelfo. Wie? mit mir Esau's Geschichte zu spielen, bevor er stammeln konnte! Koset nur den Knaben, und schließt ihn in die zärtlichen Arme! herausreißen will ich ihn! Ihr stahlt mir alles, um es ihm zu geben, weil ihr meinen Geist nicht fassen konntet. Grimaldi, schon als Knabe ward ich in Schatten gestellt, und er ans Licht gezogen, ihm alles zwiefach gegeben. Fein ging man mit dem Heuchler Jakob um, und stieß den rauhen Esau weg. —

Grimaldi. Was drängt sich aus deinem Geiste hervor?

Guelfo. Tausend Bilder des Vergangenen. In allem hatte er den Vorzug. Gab man uns Spielzeug, Näschereien: das Beste bekam er und zuerst. Um ein neapolitanisches Hengstchen, an dem meine junge Seele hing, flehte ich einst, lag zu des alten Guelfo's Füßen, und netzte sie mit meinen Thränen. Ich hatte zu rasch, zu ungestüm gefordert. Ferdinando bekam es, ob er sich schon nicht im Sattel halten konnte, und blutig nach Hause kam. Da wollte mir's der Alte geben: aber nieder stieß ich den flüchtigen Springer im Grimm. Da kreuzigten sie sich! Und nun — alle Güter, alle Besitzthümer, Schlösser und Herrschaften ihm allein! mir fünf hundert Dukaten Apanage: dieß alles, weil man nicht wußte, nicht wissen wollte — Auch meine Mutter will ich ausfragen, und bekennen soll sie! — Ha! wie sie mich ausstießen, auf Reisen jagten, und er mir indessen des Vaters Gunst und Güter stahl. — Grimaldi, wir wollen diese Nacht zusammen wachen, ich will alle Umstände vergleichen, will alles deutlich erkennen. Es ist's, hell und klar wie die

Wahrheit! aber ich will meine Galle reizen, und sie alle hassen lernen. Wie mir alles glühend einfällt! alle Umstände mit ihrem giftigen Inhalt durch meinen Geist schießen! — Rede, rede, Grimaldi, war der Betrug nicht bei meiner Geburt entworfen? entfernte schon damals mein kühner Blick ihr Herz von mir?

Grimaldi. Unglücklicher, ich kann dich nur beklagen.

Guelfo. Martre mich nicht! Ich sehe, was aus deinem bleichen Gesichte, aus deinen stieren Augen hervorblickt. Hasset du ihn nicht, und möchtest ihn ergreifen können, hinzuschleudern das Leben deines und meines Mörders?

Grimaldi. Er hat mich beleidigt, und ich kann es ihm vergeben haben. Dein Schicksal zerreißt mein Herz. Dich hatte die Natur zu einem großen Manne bestimmt, den deines Vaters Haß und Erziehung in dir erwürgt haben. Er reizte deine Galle so lange, bis sie deine edelsten Leidenschaften verbitterte. Nur ihre stille, reine Gluth treibt zur wahren Größe; die Deinigen flammen, und zehren deine eigene Kraft auf. Nur du hättest dein Haus, durch deine Tapferkeit, zu seinem vorigen Glanze erhoben. Wie viel würde dir gefehlt haben, dich zum Herzog aufzuschwingen: deine und Kamilla's Güter reichten dir die Mittel dazu dar. Und dann deine Kräfte zusammengenommen — o ich fühle es, was aus dir hätte werden müssen. Ich muß enden: denn ich möchte dir in diesem Mißmuth Dinge rathen, die mich zu einem noch elendern Menschen machten, als ich nun bin.

Guelfo. Wozu? Fühl' ich mich nicht; empfinde ich nicht lebendig, wozu ich geboren bin? Weiß ich nicht, wie man sich

an mir versündigt hat? Laß es gut seyn, und spare dein wenig Odem, daß du fortlebest, um Zeuge zu seyn, wie Guelfo sich rächt. Ich nehme es von nun an über mich.

Grimaldi. Noch ist mir vieles dunkel in deiner Geschichte, und ich bin so unvermögend, über etwas nachzudenken — Wozu? — Ich sehe dir an, daß du einen Entschluß fassest; laß ihn deiner würdig seyn. O, ich wollte, daß ich stürbe, bevor er reifte! Guelfo, du mußt bevor mit deinem Vater darüber rechten. —

Guelfo. Umsonst! ich kenne seinen Haß, seinen eisernen Starrsinn. Er wird mir, wenn er es nicht läugnet, das väterliche Recht entgegensetzen, und mich mit meinen Klagen an das Schicksal verweisen. Aber doch will ich mit ihnen rechten — und dann entscheide das Schicksal. — Ich fühle jetzt nur, was aus mir geworden wäre. Wie man schon bei meiner Geburt gearbeitet hat, mich zu zernichten. Und wenn ich mich ansehe, meine Kraft fühle, und mein Muth hervorbricht — nein, es soll nicht so seyn! — Fieberhafter Grimaldi, warum missest du mich mit den Augen? Worüber erstaunst du? Welcher Schrecken fährt so plötzlich durch deine Sinne?

Grimaldi. Ich wäge deinen Werth mit deinem Schicksal ab, und meine zerrütteten Geister sehen ein blutiges, ergrimmtes Gespenst, das gewaltsam an die Zunge der Wage schlägt, und deine Schale hinaufschnellt.

Guelfo (fährt in sein Schwert und zieht es halb heraus). Ich will es verjagen und die Wage selbst fassen. Warum blutig? Wollen sie an mein Leben? Wahrlich ich nehme es mit jedem meiner Feinde, der sichtbaren und unsichtbaren Welt, auf.

Grimaldi. Man kommt. (Ab.)

(Guelfo bleibt unbeweglich ſtehen. Sein Blick ſtarr nach dem Ort, wohin Grimaldi deutete.)

Dritter Auftritt.

Amalie. Guelfo.

Amalie. Guelfo, mein Sohn!

Guelfo. Ha, wer fordert mich auf?

Amalie. Kennſt du die freundliche Stimme deiner Mutter nicht?

Guelfo. Warum verſchwand dieß Geſpenſt?

Amalie. Wem droht dein Schwert? Wohin ſtarrſt du ſo wild und entſchloſſen?

Guelfo (drückt ſein Schwert in die Scheide). Weg! ich achte ſeiner nicht! (Auf ſein Herz ſchlagend.) Hier allein entwickelt ſich Guelfo's Schickſal, und keiner ſoll darüber gebieten.

Amalie. Biſt du krank, daß du irre ſprichſt?

Guelfo. Nein!

Amalie. Ich hörte, Doktor Gallo ſey bei dir geweſen, und lief voll Angſt zu dir. Was fehlt dir?

Guelfo. Nichts.

Amalie. Wie mein Sohn? Deiner Mutter keinen Liebesblick?

Guelfo. Ha, meine Mutter, ich habe der Liebesblicke einen. — Kennt Ihr den Guelfo nicht? — Ich bitte,

verſchont mich mit Euerm Liebkoſen! Meine Wangen ſind der ſanften Hand der Mutter nicht gewohnt.

Amalie. Schäme dich der unfreundlichen Lüge. So ſollſt du dieſen Kuß von den Lippen deiner Mutter aufgedrungen haben, mein wilder Sohn, Guelfo! Und dieſen, und dieſen mit aller Liebe der Mutter!

Guelfo. Wie? Mutter, Ihr irrt Euch. Meine Lippen ſind nicht ſanft, meine Stimme klingt nicht ſüß, ich bin nicht weiſe und mild, bin der rauhe, gehaßte Guelfo.

Amalie. Und auch der liebe Guelfo. — O mein lieber Guelfo, ſieh freundlich und gut, mache unſre Freude laut und vollkommen. Warum verläſſeſt du uns ſo unfreundlich? (Faßt ihn an der Hand.) Sieh, Guelfo, ich könnte dir um viele Vorwürfe machen, daß du immer außer Hauſe biſt, und wenn du zurückkehrſt, dich uns ganz entziehſt. Tag und Nacht ſeufzen wir über deine rauhe Gemüthsart. Doch, du ſollſt darüber keinen Vorwurf mehr hören, mein Guelfo: ich will es mütterlich dulden und ſchweigen. Du wirſt dich ändern. Nicht wahr, Guelfo? Du wirſt milder?

Guelfo. Ja dann! ich werde milder; nur verſchont mich mit dieſen Liebkoſungen: ich kann ſie nicht erwiedern —

Amalie. Erwiedere ſie nicht; laß nur mich dich liebkoſen! — Guelfo du ſtößt meine Hand weg! Stößt deine Mutter weg! Hab' ich unglückliche Mutter das um dich verdient?

Guelfo. Weine, weine, klage, und eile zu deinem Ferdinando! — Ha, Mutter? (Er faßt ihre Hand.)

Amalie. Drücke mich hart, ſtarker Guelfo! Deine

Hand iſt männlich: ſchone der weichen Hand der Mutter nicht, wenn dieß der Druck der Liebe iſt.

Guelfo. Ja, der Druck der Liebe, und der Druck — Was nun Guelfo?

Amalie. Hier fiel eine dicke Thräne herunter — Ha! Guelfo! —

Guelfo. Es iſt meine nicht.

Amalie. Laß ſie deine ſeyn — ich ſah, wie ſie ſich aus deinem Auge drängte — laß mich dieſe wegküſſen, die ihr ſich nun nachdrängt — wenn der Mann, wie du, weint, fühlt er tief. Bereue nicht, was du mir gethan haſt: es iſt ſchon vergeſſen — nicht wahr, mein Guelfo, du liebſt deine Mutter, die dich ſo innig liebt, die Tag und Nacht ſeufzt und betet, du möchteſt gut ſeyn, und Liebe erwiedern. — Mein ſtarker Guelfo, laß mich an dir ruhen! Du haſt mir nun viel Liebes gethan, haſt mir viel Liebes gethan dein Leben durch!

Guelfo. Mutter — was habt Ihr mit mir vor?

Amalie. Ach, wenn meine Liebe dich nicht ſchützte — dein Vater wird jeden Tag mehr gegen dich aufgebracht. Täglich kommen Klagen über dich. Schon oft wollt' er dich aufſuchen, und es dir in ſeinem Grimm vorhalten. Dann ſchling' ich mich um ihn, weine, bitte — noch heute erſt —

Guelfo. Mag er kommen! Guelfo kennt ſich und ſeinen Vater. Mutter, du hätteſt mich nicht gebären ſollen! Ich war kein Knabe für euch, und bin nun kein Mann für euch! Erwürgen hätteſt du mich ſollen, erdrücken in der Wiege, daß ich nicht aufgewachſen wäre, der Löwe Guelfo. Bei der Geburt

habt ihr mich vernichtet! Durch ſeinen Haß hat er meine kühnen Geiſter vergiftet. Gebarſt du nicht den Ritter Guelfo, daß er ein Geſpötte der Thoren werde? Damals wären deine ſchwachen Hände ſtark genug geweſen, mich zu erwürgen — nun kannſt du Guelfo's Nacken nicht mehr umſpannen, und doch, wenn du mir den Liebesdienſt erweiſen wollteſt —

Amalie. Mein Sohn! Mein Guelfo, erbarme dich deiner Mutter!

Guelfo. Und wer erbarmt ſich meiner, der ich von böſen Geiſtern in meinem Innerſten gefoltert werde! Wer erbarmte ſich meiner von je? Wer ſchützte den Unmündigen gegen den Betrug, der ihn umſpann, eh' noch ſeine Sinne geöffnet waren?

Amalie. Ich höre deinen Vater. Verbirg dich hinter die Liebe deiner Mutter, wenn er zürnt.

Guelfo. Laß ihn zürnen! Bin ich's nicht von der Wiege an gewohnt?

Amalie. Schweig!

Vierter Auftritt.

Alter Guelfo. Vorige. Hernach ein Bedienter.

Amalie. Komm nur näher. Dein Sohn Guelfo iſt gut und ſanft. Ich verſichere dich, ich ſah ihn nie ſo ſanft und lieb. Man thut wahrlich dem guten Ritter viel Unrecht. Iſt er nicht ein herrlicher Mann, ein tapferer Ritter, unſer Guelfo, dem keiner widerſteht? Sieh ihn nur an, Vater; lebt

einer in ganz Italien, der ihm gleicht? Ein bischen wild iſt mein Guelfo, ich läugne es nicht; aber das gibt ſich ſchon, und ſagt man nicht, die tapfern Männer ſeyen immer ein wenig wild und ungeſtüm? Warſt du es nicht ſelbſt? Wir Furchtſamen danken Euch dieß: denn welchen Schutz gewähren uns die Sanften, die immer Klugen?

Alter Guelfo. Nun dann, Ritter, wende dich zu mir, und gib mir deine ſtarke, tapfre Hand! Vergiß nie in deinem Ungeſtüme, daß du ein Sohn des berühmten Guelfo biſt! Ich kann dir dieſes nicht genug ſagen. Erinnere dich immer, daß wir viele Feinde haben. Deine Fauſt allein kann ſie ſchrecken; denn du biſt fürchterlich berühmt im Streit. O mein Ferdinando! mein Guelfo! ihr zwei ſtarken Pfeiler meines beneideten Hauſes, auf denen ich Alter nun in Frieden ruhen kann! Meine Ernte im Krieg iſt gethan, ich träume nun meine Jugend in euch zurück. Da ſtehen ſie: Guelfo ein Felſen im Meer, an dem ſich die Stürme zerſchlagen, und Ferdinando, der noch mehr durch Klugheit gewinnt, weil er tiefer überlegt, und ſeinen Vortheil beſſer abſieht.

Amalie. Und Guelfo?

Alter Guelfo. Wenn du, Guelfo, deine Wildheit zum Guten lenkſt, und deine Tapferkeit von Ferdinando's Klugheit leiten läßt, ſo ſoll unſer Haus bald mit dem herzoglichen Titel prangen. He Guelfo, ſprichſt du nichts?

Guelfo. He Guelfo! He Herzog Ferdinando!

Amalie. Und mein tapfrer Sohn Guelfo noch Heerführer des Kaiſers! Was ſollte er nicht werden können! Neidet nicht ſchon jetzt jeder ſeinen Ruhm? Trägt er nicht eine

Wunde unter dem Orden, die ihn mehr ziert als der Orden? Noch einmal, ein herrlicher Mann iſt mein Guelfo, wenn er ſeine Mutter liebt und mild iſt.

Alter Guelfo. Amalie, ſage, iſt dieß ein kindlicher Blick? Es kocht was in ihm. Sieh! Sieh!

Amalie. Geh', Guelfo! Er iſt krank —

Alter Guelfo. Nein verblendete Mutter; ich weiß, wie ſich die Leidenſchaften bei meinen Kindern zeigen. Was beißt er die Zähne! Was zieht er die Fauſt zuſammen? Was wölkt ſich ſeine Stirne? — So ſteht man vor dem Feinde. Junger Mann, dein Geſicht gefällt mir nicht, es ſtraft deine Mutter Lügen.

Guelfo. So gebt mir eine Larve!

Alter Guelfo. Du könnteſt keine ſchändlichere tragen, als dieſe da!

Amalie. Ich ſage dir, er iſt krank, es ſchmerzt ihn innerlich etwas. Geh', guter Vater, reite nur immer dem Sohn und der Braut entgegen. Ich will dieſen ſchon beſänftigen; er iſt gar willig und freundlich, wenn ich allein mit ihm bin.

Alter Guelfo. Nein, ich will wiſſen, welches Ungeheuer mir dieſe grimmige Miene verbirgt. Ich hab' ihn nie ſo geſehen. Guelfo, blickte ich dich ſo an, ich rechtfertigte deinen Haß gegen mich, deinen Vater. Was ſoll ich thun?

Guelfo. Mich haſſen, wie du thuſt — immer gethan haſt.

Alter Guelfo. Spricht Guelfo's Sohn?

Guelfo. Guelfo's Narr!

Amalie. Nun geh' doch, Vater! reize den Kranken nicht weiter!

Alter Guelfo. Fluch dir, Guelfo, wenn du so siehst!

Guelfo. Fluch mir, wenn ich je anders sehe, bis du gerecht gegen mich seyn wirst.

Amalie. Segen dir, Guelfo, wenn du noch wilder aussiehst. Geh' Ritter — hinaus, Vater! — Will keiner gehn? Jeder sieht starr und ergrimmt in die Stirne des andern, um noch wüthender zu werden. Was soll ich unglückliches, schwaches Weib thun, die Zornigen zu besänftigen? (Sie faßt den Ritter bei der Hand.) Komm mein Sohn, du hast mir lange deine Falken nicht gezeigt — laß mich sie sehen, und erzähle mir von ihren Eigenschaften — und wenn du gut bist, sollst du mir zu Gefallen eine Jagd anstellen —

Guelfo. Seyd ruhig, Mutter! Ihr sollt des Guelfo bald los werden, den man schon bei der Geburt zu Grunde gerichtet hat.

Alter Guelfo. Es redet ein böser Geist aus dir. Du trägst einen würgenden Dämon im Busen, der Vater und Mutter nicht schont! Die Sorge für dich riß mich von den Feinden, als ich einen schwer erfochtenen Sieg nutzen wollte —

Guelfo. Ich war es nicht werth —

Alter Guelfo. Ich verwerfe dich: du bist mein Sohn nicht.

Guelfo. Sagt es noch einmal —

Alter Guelfo. So wie du jetzo bist, verwerfe ich dich!

Guelfo. So bin ich los von dir — Mutter, bin ich dein Sohn?

Amalie. Mein Sohn? Still, still, ihr endet mit mir.

Guelfo. Du hast mich verworfen — ich habe es gehört,

und es schallt mit deinem Fluch durch meine Seele. (Zum Himmel.) Auch du hast es gehört! Hast vernommen, wie mich sein Haß wegschleuderte! — Verworfen, ausgestoßen steh' ich hier, alter Guelfo, und schwöre dir ab — ich bin dein Sohn nicht — ha! ich bin der Sohn des wilden, verworrenen Zufalls, und will mich in seinen dunkeln Strudel werfen. (Er will gehen.)

Alter Guelfo und Amalie. Du bist mein Sohn! mein lieber Sohn.

Amalie. Du bist es, und wenn du mein Herz noch mehr zerreißest! wenn du mir den bittern Todeskelch reichtest, ich wollte dich als meinen Sohn noch segnen! Du bist mein Guelfo, den ich unter diesem Herzen trug, dem ich freudig bebend entgegen weinte, entgegen lächelte, eh' ich ihn sah! bist mein Guelfo!

Alter Guelfo. Tausend väterliche Segen, für den zu raschen Fluch, mein Sohn! Sey was du bist, die Zierde deines väterlichen Hauses!

Guelfo. Ich? Du irrst dich, mein Vater: ich bin ein Verworfener, mit dem du dein Spiel treibst — wohl, wenn ich Euer Sohn seyn kann, so will ich es seyn.

Amalie. Halte deine Thränen nicht zurück, Vater! wir wollen sie mit Freudenthränen mischen. O mein Guelfo, sey deiner Mutter Freude! — Sagt' ich dir nicht, der Ritter ist gut! Du kennst ihn nicht, wie ich ihn kenne. (Während Amalie spricht, bringt ein Diener ein Schreiben. Der Alte liest.)

Alter Guelfo. Erschrecklich! Ich habe dir meinen Segen gegeben, habe dir meine Thränen gegeben — und da —

und da — lies — zittere nicht, Weib, entfliehe, und laß mich allein mit dem Grauſamen.

Amalie. Und da iſt mein Sohn: welche Macht entfernt mich von ihm? Meine Liebe ſoll ihn gegen deinen Zorn ſchützen.

Alter Guelfo. Er hat den Mann geſchlagen, daß er auf den Tod liegt: den Vater, der ſeinen vielen Kindern Brod gab. Er hat ſie dahin gebracht, in die Wildniß zu laufen und Hungers zu ſterben. Ich gab ihm meinen Segen, weinte ihm meine Thränen — meine Augen ſollen vertrocknen, weinen ſie noch einmal über Guelfo's zweiten Sohn! Haſt du geleſen?

Guelfo. Ich that's; ja doch, ich that's. Ich ſchüttle Euren Segen von mir. Nehmt ihn zurück, und gebt ihn Eurem Ferdinando! Verdient das Fluch. Ich peitſchte meinen Pachter, weil er mir ein Reh ſtahl, das ſchönſte Reh im Forſt, weil er meinen beſten Fanghund ſtach, daß er ſtarb. — Wer fordert Rechenſchaft?

Amalie. That er das?

Guelfo. Wer hat je Guelfo lügen hören? Einen Augenblick, alter Guelfo! — hier haſt du die Abtretung des Pachthofes, des Forſts und der Jagd. Mag er nun die flüchtigen Rehe alle erwürgen. Nimm's, gib's dem Erſtgebornen; der Sanfte wird ihm keinen ſolchen Diebſtahl verübeln. Nimm deinen Segen hinzu: gewirkt hat er noch nichts. Hier ſtehe ich ohne alle Anſprüche. Nimm, daß ich kahler werde! He da, Ritter Guelfo, gürte dich mit deinem Schwerte, und zieh gegen die Türken! Was fehlt dir noch! Das väterliche Haus ſtößt dich aus; du biſt reich mit dieſem Arm und deinem Muth.

Alter Guelfo. Nein! Nein! Du ſollſt den Pachthof behalten, und ich will deinen Jagdbezirk vermehren, will das Wild aus meinem Park in deinen Forſt treiben laſſen. Deinen Pachter will ich entſchädigen: es wird ſo arg mit ihm nicht ſeyn.

Guelfo. Ich will es nun nicht — die Reue Eures Segens, Euer Verdammungsſpruch, bevor Ihr mich gehört habt, machen mir's zum Eckel.

Amalie. Nimm's doch, Guelfo! Auch ſollſt du meinen ganzen Schmuck haben, für deine künftige Braut —

Guelfo. Braut? — ich danke Euch, meine edle, gute Mutter — Guelfo, gib mir den Zug Apfelſchimmel zum Erbtheil, wenn Ihr wollt, und ich gehe, der verfluchte verlorne Sohn! Gebt mir den Zug Apfelſchimmel, ich will mich für reich halten, will mich mit dieſem Arm durch die Welt ſchlagen.

Amalie. Gib ihm die Schimmel, gib ihm die Pferde alle.

Alter Guelfo. Guelfo, die Schimmel hat dein Bruder ſchon — ich ſchickte ſie ihm zum Geſchenk entgegen —

Guelfo. Mag er ſie behalten!

Alter Guelfo. Wenn dein Herz ſo ſehr an den Pferden hängt, ſo wird ſie dir dein Bruder gern zurückgeben. Sey nur freundlich und begegne ihm, wie er es um dich verdient und gern verdienen will.

Guelfo. Wirklich! Will er das?

Amalie. Du ſollſt die Schimmel haben. (Beide ab.)

Fünfter Auftritt.

Guelfo.

Niederschießen will ich sie! ich will sie nicht, ich mag sie nicht! Träumt' ich's doch! Wußt' ich's doch! Es sind vortreffliche Pferde, und stampfen, und werfen die vollen Mähnen, haben einen Blitz im Auge — Heida! Ritter Guelfo! kauf dir einen Esel, und reite zum Türken! Er hat sie, hat den Segen, die Liebe, das nahe Herzogthum — und Kamilla! Ha, ich werde rasend — o ich küßte ihre Fingerspitzen, und ward wonnetrunken; legte alle meine Rauhigkeit nieder, wie der Tiger, der auf Orpheus Gesang hörte. Sie sang — Kamilla! Hu, Kassius!

In ein Nebenkabinet ab.

Zweiter Akt.

Erster Auftritt.

Ein Saal.

Guelfo. Grimaldi.

Guelfo. Ist dir nun wieder besser?

Grimaldi. Guelfo, fehlte mir's am Körper, so scheute ich nicht die schaudervollste Kur. Ich wollte mir das schmerzende Glied ablösen lassen, und verstümmelt standhaft fortleben.

Tief und peinlich und auch wonniglich liegt der Schmerz in meiner Seele. Einen gebeugten, von Menſchen zerdrückten Geiſt, ein verwundetes Herz mit ſich herumſchleppen, und ſo täglich dem öden kalten Grabe mit geſenktem Haupt entgegen zu wallen — Sieh Bruder, ich zerfalle ganz, ſchmachte hin, die Bläſſe des Todes deckt meine Wangen — meine Lippen ſind erkaltet. Und doch blühte dieſer zerfallene Körper einſt in lieblicher Jugend — war ein Gegenſtand des Verlangens und der Liebe. Trat ich damals in eine Geſellſchaft, ſo liſpelten ſich die Jungfrauen in die Ohren, webten mit Blicken und Bewegungen Ketten und Netze, den blühenden Grimaldi zu beſtricken.

Guelfo. Rede nur fort, Grimaldi, und laß dich nicht ſtören — Ich ſehe nach der Straße, um meinen Bruder mit den Hengſten im Pomp auffahren zu ſehen —

Grimaldi. Wie nun alles verſchwunden iſt, Jugend, Freude, Kraft und Gefühl! Meine Arme entſinken mir — mein Haupt neigt ſich — der raſche Grimaldi iſt gefallen! Und da er fiel durch Neid und Verfolgung, da flohen Schnellkraft, Zuverſicht und Muth. Von dieſem Augenblick zog ich mich ganz in mein Trauern. Das geſellſchaftliche Leben unter Menſchen, alle heitern Empfindungen, alle Theilnehmung an meinem und Anderer Geſchick, all' mein Denken und Sinnen, wurden in meiner Bruſt bitterer Haß und Widerwillen. Nun ſchwärm' ich unter den düſtern Trauerbildern, fühle mich vergehen, und fühle mich mit Genuß vergehen. — Denn ſag' mir, Guelfo: was iſt das Leben, wenn einem das genommen iſt, wodurch es beſtand, wodurch es zum beſtimmten Gefühl ward?

Guelfo. Leider ſcheint mir dein Gefühl nur zu beſtimmt —

Grimaldi. Ja, es umleuchtete mich einſt ein Blick der Sonne! Guelfo, du weißt es, wer die goldne ſelige Ausſicht verfinſterte. — Welche Erquickung war's meinem Herzen, als mir dir Lichtgeſtalt erſchien! Ich hatt' ein Liedchen, das ich damals oft ſang —

Guelfo. Sing, Grimaldi.

Grimaldi (ſingt).

Heiter kehreſt du, o Licht!
Und ein helles Strählchen bricht
Aus der dumpfen Nacht hervor,
Hebt mein leidend Herz empor.

Es erſchien ein Engelskind,
Rührte meine Seele: ſchwind'!
Und die Trauer ſchwand dahin
Selig, ſelig nun ich bin!

Glänze ferner durch die Nacht,
Liebe, ſüße Zaubermacht!
Hülle mich, o Zauber ein!
Selig, ſelig werd ich ſeyn!

O Guelfo, Guelfo, was waren das Stunden!

Guelfo. Und nun?

Grimaldi. Guelfo, da wollte der ſchlafende Genius wieder in mir erwachen, belebte mich, und ich ſchwärmte glühende Träume von edeln Thaten. Ich ward auf die Wagſchale gelegt, mein Anſehn, mein Adel zu leicht befunden;

mein Werth fiel tief, Guelfo! O der ſüßen Augenblicke, die ich gelebt habe, die mich zu allem gemacht hätten! Ich ward in die Finſterniß zurückgeſtoßen, um nun nie mehr das Licht zu ſehen.

Guelfo. Es iſt wahr, Grimaldi, du triebſt damals ſo kühn und raſch nach dem Ziele, daß ich dir mit Verwunderung zuſah.

Grimaldi. Darum ſtieß mich dein Bruder Ferdinando hinunter; der alte Guelfo hätte ſich vielleicht meiner erbarmt; aber dieſer ſah nur ſeines Bruders Freund in mir. O der Seligkeit jener Stunden!

Guelfo. Unheilbarer Unglücklicher! ich that für dich was ich konnte; aber was vermag Guelfo in ſeines Vaters Hauſe?

Grimaldi. Ich danke dir noch, mein lieber Bruder! Laß mich dich ſo nennen, und nach Odem ringen, wenn ich's lebendig denke, und dich in dieſem Gefühl an mein beklommenes Herz drücke. (Umarmt ihn.) Wenn ich es geworden wäre — wenn ich es geworden wäre — iſt ſie nicht todt?

Guelfo. Das herrliche Mädchen! in ihr verlor ich, was ich nun wieder in Kamilla zu finden hoffte. So iſt mein ganzes Leben, von meinem erſten Blick ins Licht, Verluſt geweſen!

Grimaldi. Sie ſtarb! und da ſie ſtarb, ſtarb Grimaldi! Alle Wünſche, jede Hoffnung, das Leben ſelbſt, rannen unter blutigen Thränen aus meinem Herzen. Dir darf ich es ſagen, daß mir jede Nacht ihre blaſſe Geſtalt erſcheint, daß ich ſie feſt in meine Arme drücke, daß ſie mir winkt, und daß ſie mich nach ſich zieht. O Juliette! Juliette!

Guelfo. Geh doch! laß mich!

Grimaldi. Habe dich Gott, meine Liebe! Grimaldi wallt dir eine düstre Wallfahrt nach! — Gewiß wärst du noch unter uns: denn ich wollte dich sanft auf den Fittigen der Liebe getragen haben!

Guelfo. Ich bitte dich, versenke mich nicht mit dir in diesen schwermüthigen Ton. Ich brauche nun Stärke; und siehst du mich nicht im nämlichen Fall?

Grimaldi. Armer Bruder!

Guelfo. Wäre ohne ihn Kamilla nicht die meinige geworden? Ich hätte in ihren Armen den Löwen Guelfo abgelegt, wäre still und friedlich geworden — Sie hatte Guelfo's ganze Seele.

Grimaldi. Hast du es je ihr gesagt? —

Guelfo. Können ihr die Worte des Schwächlings nur von fern andeuten, was ihr meine Blicke, meine Thaten, mein Betragen sagten? Ich fühlte und fühle die Liebe, ohne Worte für sie zu haben.

Grimaldi. Und er hat sie nun, da er sich mit den schallenden Titeln, mit den dir geraubten Gütern, empfohlen von dem Glanze des Herzogs, der geschmeidigen Zunge des Unterhändlers Visconti nahte! Da verschwand ihre Liebe für den edeln Guelfo aus ihrem Herzen, und vergaffte sich in das eingebildete Glück des Wahns. Sterben will ich, ohne an deine Schwester zu denken, wenn er nicht deine Liebe wußte.

Guelfo. Ja, er wußte sie — aber er hat dadurch die Quelle des Elends für sich, für mich und dieses Haus

geöffnet: denn eben dieß will ich in fürchterlichem Grimm von ihm fordern. Himmel und Erde! wenn ich der Wonne gedenke, in der ich schwebte, da ich ihre Gestalt, in aller Glorie der Schönheit, vor mir sah! Nein, ich will nicht von ihr reden: mein Gefühl für sie grenzt nun an Wahnsinn. Nur ich kann ihren ganzen Werth fühlen, nur ich das Weib in ihr erkennen, die den Ruhm des Tapfern zu dem ihrigen machen konnte. Er sieht nur die reiche Erbin in ihr, berechnet nur, wie er den Betrag ihrer Güter zu seinen ehrgeizigen Absichten verwenden mag. Ha, wie ich einst nach der Schlacht ihrem Schlosse zujagte, mit dem Blut der Feinde bespritzt! Sie lächelte himmlisch mir von dem Balkon herab, warf mir ein weißes Tuch zu, rief: Wischt das Blut von Eurem Harnisch, Ritter, ihr erschreckt meine Gespielen! Und ich that's mit dem Tuch, legte es auf mein Herz — siehst du's! hier heilte es, und that gut.

Grimaldi. Und dieß Weib wird sein!

Guelfo. Ist sein!

Grimaldi. Vor deinen Augen hier sein Glück! Vor deinen Augen hier ihre Gestalt! Vor deinen Augen den Himmel! Hölle in mir und dir! — Komm, laß uns Einsiedler werden, laß uns der Welt absagen, und uns treu sterben! Wie kann ich's, wie kannst du's ansehen! Eine härene Kutte wäre nun der Wunsch des armen Grimaldi —

Guelfo. Guelfo's eine stählerne Keule, zu zerschmettern damit das Haupt —

Grimaldi. Gebäre den Gedanken nicht — Ha, dort kommen sie aufgefahren!

Guelfo. Will kein Donner herunter, die ſpringenden ſtolzen Hengſte zu lähmen! Was? Und dieſe? — Dieſe Pferde an ſeinem Siegeswagen? Ha — nun ſieh ihn ſelbſt in dem rothen Kleide mit Gold verbrämt! Wahrlich, herzoglich prächtig! — Siehſt du ſie? Grimaldi, im weißen Kleide! Sie ſtreckt ihre Hand aus dem Wagen, und wirft dem Bettler was zu! — Nun wendet der Wagen — Kamilla! —

Grimaldi (unverwandt zum Fenſter). Wirfſt du Seifenblaſen hinaus? Sie zerplatzen, ehe ſie niederkommen, armer Narr!

Guelfo. Grimaldi! Grimaldi! Laß mich was thun! Ich will eine Piſtole losſchießen — ich muß ſo was hören.

Grimaldi. In die Luft doch?

Guelfo. Heida! Wart! nach der Waſſerſeite — (Schießt zum andern Fenſter hinaus.) Hi! hi!

Grimaldi. Raſch in den Hof — zwei — ſechs Diener nur — auch Trabanten — Ritter zum Geleite — ja, ein Herzog muß ſo fahren.

Guelfo (kniet nieder, ſpricht in ſich, und ſpringt auf). Ausgeſprochen und geſchehn! Bei Guelfo's Herzen! es ſoll nicht zergehn, wie Grimaldi's Seifenblaſen. Ja, ich will mit ihnen rechten, und ſtrenge Gerechtigkeit fordern — Weh mir und ihnen, wenn ſie mir ſie verſagen!

Grimaldi. Sie ſteigen aus — Vater und Mutter ſpringen ihnen entgegen — der Alte iſt raſch — der Anblick des Erſtgebornen verjüngt ihn.

Guelfo. Koſet ihn, und drängt euch nur an ihn! Drückt ihn noch einmal an das Herz, und noch einmal!

Flucht mir, dem bei der Geburt Beſtohlnen! Nun dann bettelarm heute! — Brav Ferdinando — lächle! — ſchmeichle! — wollte Gott, du wärſt etwas ernſter und männlicher in deinem Thun. Aber ſo — wieder? Hu!

Grimaldi. Das iſt närriſch. Sieh dort, wie der Menſch den Fiſch mit der Angel aus dem Waſſer zieht — Er zuckt — er reißt ſich los, fällt ans Ufer — nun haſcht er ihn —

Guelfo. Er küßt ſie, Grimaldi — Hu! vor meinen Augen — ſaß ſo lange bei ihr — hat ſie ſo lang, und wird ſie haben — und vor meinen Augen — in Gegenwart der ganzen Welt — gegen allen Anſtand —

Grimaldi. Wie der Kerl den Fiſch zappeln ließ! wie er ihn aufriß! — Pfui!

Guelfo. Und wie ich zapple! Mit den Küſſen angeln ſie meine Seele, und ich blute. Kamilla! Ich hänge an der Angel, zucke mich zu Tode! Sie ſieht nach ihm, und Liebe zittert auf ihren Lippen — Nun blickt ſie herauf — Kamilla! bei dem wilden Schlag meines Herzens, ſie erröthet. Was denn? Kamilla, was denn? —

Grimaldi. Sie kommen herauf — (Beide ab).

Zweiter Auftritt.

Alter Guelfo. Amalie. Ferdinando. Kamilla.

Ferdinando. Nun erſt iſt mir ganz wohl, da ich glücklich in des Vaters Hauſe bin. Es kam mich eine ſehr wunderbare Empfindung an, da wir ſo an dem Forſte hinfuhren.

Aber da ich bei dem Vater bin, und jeden Gegenstand wieder erkenne, der Eltern Liebe fühle, wird mir leicht und wohl.

Kamilla. Du hast mich sehr erschreckt, mein Ferdinando. Du wardst so bleich — Auf einmal saß er so still und zitterte: ich konnt' ihn kaum zu sich bringen. — Deine Stirn ist noch heiß.

Amalie. Ferdinando, mein Lieber, was ist dir begegnet? du siehst noch zerstört aus —

Alter Guelfo. Es kommt wohl vom Fahren. Es war heute sehr heiß.

Ferdinando. Beruhigt euch! Es ist vorüber — Kamilla, ich wollte dir's nicht gleich sagen — nun lache ich selbst darüber. Mein Vater, da wir den Eichen nahten, sah ich in der Ferne meine eigne Gestalt zwischen ihnen aufsteigen, daß ich mich kannte, und wildes Geräusch schreckte mein Ohr.

Amalie. Deine Gestalt, Ferdinando?

Ferdinando. Es war Trug der Sinne, die die Hitze verwirrte, wie mein Vater sagte.

Alter Guelfo. Träumerei.

Ferdinando. So nehm' ich's auch. Mir ist's nur leid, daß ich meine Kamilla erschreckte. Es ist vorüber, und war vorüber, da du mir mit der Hand über die Stirne fuhrst, und riefst. Ich wachte auf, wie aus einem Schrecktraum, und schien mir in den Himmel überzugehen. Nicht so ernsthaft, mein Vater! Küßt Euern Sohn noch einmal! — Meine Mutter — nun wollen wir zusammen glücklich seyn — Meine Kamilla hat Euch längst ihr Herz geschenkt, da sie mir's gab,

und ihr Blick gibt Euch die Versicherung. O wir werden ein Leben führen — —

Amalie. Ja, wir werden nun recht freudig zusammen seyn!

Alter Guelfo. Ruh' aus, mein Sohn: du überlässest dich zu sehr dem Gefühl! Ruh' aus!

Kamilla. Ich zählte jede Stunde bis zu unserer Ankunft, fragte Ferdinando jeden Augenblick, wie viel näher wir Euch nun wären. Und Ferdinando war gütig, erzählte mir viel von Euch, und von der herrlichen Gegend, und alles find' ich so — Es ist ein lieblicher Sitz beim Vater, sagte er mir, und das ist es. Eine Gegend, so schön als eine in Italien! Wie reizend schlängelt sich der Arno, von der Sonne vergoldet, hinunter! wie heimlich düster verbergen dort die dichten Bäume seinen Lauf! — So den Strom hinunter zu sehn, und hier den ehrwürdigen Guelfo, die Mutter, meinen Ferdinando — Hier wollen wir der Liebe und Freude leben! (Sie küßt die Hände der Alten. Amalie küßt sie.)

Alter Guelfo. Ihr macht mich ganz mein Alter vergessen. Alles ergötzt und verjüngt mich, was ich von Euch höre, an Euch sehe, Tochter! — Ihr Kinder bestürmt des alten Guelfo's Herz mit zu viel Liebe. Er ist dieses Glücks so wenig gewohnt, daß es ihm ein Traum däucht. Zwar, wenn mein Ferdinando hier ist, so leb' ich immer so im Taumel: denn er weiß mit Liebe des Alten Herz warm zu halten. Ferdinando! mein Sohn! Gepriesen sey Gott, daß ich dich nun wieder einmal in meine Arme schließen kann! daß ich die Wonne wieder fühle, ein treues Kind an mein

väterliches Herz zu drücken! Laß dich recht herzen, du Zierde von Guelfo's Hauſe!

Ferdinando. Mich nicht allein, mein Vater!

Alter Guelfo. Ja, dich allein! dich allein! Biſt du's nicht allein, der dem Vater gütlich thut! der ſeine Wohlthat iſt! der ſein Haus erhebt, daß ſchon jetzt die Feinde vor Neid vergehen? — Segen über dich, daß du hoch empor wachſeſt im Lande! — Kamilla, ſeyd nicht ſo bewegt! Ruhet! Setzt Euch zuſammen, daß ich Eures Anblicks recht genieße!

Amalie (leiſe). Guelfo, vergiß der Apfelſchimmel nicht! (Ab).

Alter Guelfo. Mein Sohn, wäreſt du nicht, ich legte mich hin und ſtürbe! Dein Vater wird ſehr geärgert in ſeinen alten Tagen. Aber nun will ich noch einmal anfangen zu leben; meine grauen Haare ſollen ſchneeweiß werden, und meine Jahre an deiner Hand hoch ſteigen. Ja, ich muß es erleben, was aus meinem Ferdinando wird. Vor kurzem war einer der Höflinge des Herzogs hier, der mir nicht genug erzählen konnte, wie du mit dem Herzog und allen Großen ſtündeſt; wie alles arbeitete an deiner Größe, wie aufmerkſam die Mächtigſten auf dich würden, wie ſie dich zu gewinnen ſtrebten — Ha, dacht' ich bei mir, ſeht nur auf Guelfo's Stamm — er wird bald als Herzog blühen!

Ferdinando. Gnügſamkeit, mein Vater. Wir wollen den Bogen nicht zu ſtark ſpannen, damit die Sehne halte. Wir haben noch Zeit vor uns — man muß die Menſchen erſt an ſich und ſein Glück gewöhnen — Schritt für Schritt gehen: ſo ſcheint ihnen am Ende das Ungewöhnlichſte natürlich. Ich denke bei dem Steigen an das Fallen —

Alter Guelfo. Das Glück geht gern einen raſchen Gang; ſprich mir nie von Gnügſamkeit. Ich habe dir genug vorgearbeitet, mich immer im Gleichgewicht erhalten. Laß nun deinen Verſtand benutzen, was mein Schwert und mein Ruf erworben haben.

Kamilla. Werdet nicht zu ernſthaft!

Alter Guelfo. Verzeiht mir —

Kamilla. Nicht doch, mein Vater! Redet was Euch gefällt, was Euch gut thut.

Alter Guelfo. Gott erhalte die freundliche Tochter!

Ferdinando. Und wo iſt mein Bruder? Ich ſehe mich ſchon lange nach ihm um. Wo iſt er?

Kamilla. Ich dachte, er würde der Erſte ſeyn, der mir entgegen käme. Iſt der feurige, thätige Ritter ſo träge geworden?

Alter Guelfo. Er? — ja er! Ich ſeh' ihn zu Zeiten in vielen Tagen nicht, den wilden Guelfo. Er wird immer unbändiger, ſtolzer. Nachgierig iſt er; ſtößt mich und ſelbſt ſeine Mutter, ſo ſehr er auch an ihr hängt, in's Grab im blinden Zorn. Ich bin zu alt und ſchwach, ihn zu bändigen. Ich muß nun zittern vor ihm. Heute ſah ich ihn einmal wieder, und beinahe brach er mir das Herz. Immer liegt er im Forſte, und badet ſeine Hände in der armen Thiere Blut. Kömmt er einmal zurück, vergräbt er ſich, und weh dem, der ihm naht. Ehemals wirkte noch die Liebe ſeiner Mutter auf ihn: jetzt iſt auch dieß vorbei.

Ferdinando. Ich ſagte Euch immer mein Vater, man muß Guelfo mit Liebe und Nachgeben begegnen, will man

Grimaldi. Nichts! nichts, als daß ich kein Wort reden kann — und doch, wenn ich Euch ansehe — gnädige Gräfin, Ihr scheint keine Tochter der Erde zu seyn — Ihr habt ihre Sanftmuth — und — Gott sey Dank! Ihr habt einen melancholischen Zug über dem Auge, der mir wohl thut.

Alter Guelfo. He, Grimaldi, wollt Ihr uns alle mit Eurer Schwärmerei anstecken?

Grimaldi. Guten Tag, Vater — verzeiht! ich nahm Euch nicht wahr — Behüte mich! Ich will Euch Eure Freude lassen; ich wollt', ich könnte Euch meine vorige dazu geben. Armer Guelfo — die Gräfin! (Gen Himmel.) Und dort wohnt nun eine — und hier wohnt sie — (Aufs Herz.) — O diesen Zug, der sich so sanft, so weich hebend in die lieblich gebildeten Lippen verliert — dieses himmlische, reine Auge — diesen offnen, heitern, wohlthätigen Blick — ja das habt Ihr von ihr.

Kamilla. Mein Herr —

Alter Guelfo (wischt sich die Augen). Vergebt ihm. Er meint meine Tochter, und hat Recht.

Ferdinando. Ihr schwärmt nun wieder — besinnt Euch doch!

Grimaldi. Versteht kein Mensch den Leidenden? — Ich gehe, Ferdinando, um Euch nicht weiter zu stören — Vater, vergönnt mir noch eine kurze Frist ein Plätzchen im Hause bei dem Ritter; ich werde Euch bald Raum machen.

Kamilla. Bleibt! der Ritter hat mir so viel Gutes von Euch erzählt, daß ich herzlich wünschte, Ihr söhntet Euch wieder mit der Welt aus.

Grimaldi. Ich und die Welt haben so gebrochen, daß mein Herz mit brach.

Alter Guelfo. Wo ist der Ritter?

Grimaldi. Seine Mutter ist bei ihm.

Alter Guelfo. Dacht' ich's doch, als sie wegschlich. Grimaldi hat uns alle Freude verdorben. Hängt die Köpfe nicht so! Gleicht Ihr doch alle dem Schwärmer!

Ferdinando. Ich möchte alles vergnügt sehen, und ich weiß nicht, ich habe heute selbst einen unwiderstehlichen Hang zur Schwermuth.

Grimaldi. Sagt das ja nicht.

Alter Guelfo. Morgen soll Hochzeit seyn: sind das Hochzeitgesichter? — Kommt zur Tafel! kommt meine Liebe; ich muß Euch nur den Schwärmer entführen.

(Grimaldi ab.)

Kamilla. Ich folge Euch gleich — Erlaubt mir nur einen Augenblick, daß ich mich fasse — Sein Unglück, seine Reden haben einen wunderbaren Eindruck auf mich gemacht. (Beide ab.)

Vierter Auftritt.

Eine kleine Pause.

Kamilla. Ritter Guelfo.

Guelfo (von außen.) Ich muß sie sehen! muß sie allein sehen! (Er tritt herein.)

Kamilla. Willkommen Ritter! Ich mache Euch keinen

Vorwurf, daß Ihr mich so finster ansaht; daß Ihr so schnell an uns vorbei schoßt — Was macht Ihr?

Guelfo (niederkniend). Legt Eure willkommene Hand auf mein Haupt, und spendet mir den Liebessegen! O allen Segen in diesem! — Ich stehe nicht auf, Kamilla. Segen von dieser Hand dem armen Ritter Guelfo, der bei Euch Ruhe sucht, Ruhe finden muß! — Eure Hand auf mein Haupt, an mein Herz, an meine Lippen, und so sey versiegelt an meinen Lippen der Segen der Liebe!

Kamilla. Ritter! — Ihr beehrt Eure Schwester mit einem wunderbaren Willkomm.

Guelfo. Wendet Euch nicht von mir! Kamilla, Kamilla! Diesen einzigen Trost! dem verfluchten, beraubten Guelfo. Mit Einem Eurer Blicke mich von der Marter loszuwenden, wie wenig kostet das!

Kamilla. Guelfo — was ist Euch? Wozu —

Guelfo. Nichts, gar nichts — und wenn ich diese Hand in der meinen fühle, diese liebe Hand auf mein geängstetes Herz lege, gar nichts! Willkommen, meine Schwester! tausendmal willkommen, meine Kamilla! O so schwebe vor mir! so mache mich lebendig! Laß mich fühlen in diesem Kuß alles Entzücken der Liebe, und alle Marter. Willkommen, meine Schwester!

Kamilla. Sehr willkommen Ritter! Ich bitte Euch, seht nicht so ernst und düster — Kommt, erzählt mir nun, was Ihr gethan, seitdem ich Euch nicht gesehen — Mit welchem Ritter Ihr Fehde gehabt — wenn, wo und wie Ihr gesiegt habt — wie glücklich Ihr diesen und jenen Tag auf der Jagd gewesen — dieß

alles verlangt mich sehr zu wissen — ja ich sehnte mich darnach, Euch zu sehen, und recht viel von Euch zu hören —

Guelfo. Ich möchte das glauben, und mit diesem Glauben mich gegen die Feinde stellen — Ist's so, meine Schwester?

Kamilla. Gewiß. Das letztemal, da ich Euch sah, machtet Ihr mir viele Sorge —

Guelfo. Guelfo, hörst du das? Und es rief mir eine Stimme zu: Habe Glauben! und es rief mir abermal eine Stimme zu: Habe keinen Glauben! denn wenn du das glaubst — Guelfo, wo bist du! Ich kann Euch sagen, Kamilla — aber was ich Euch sagen kann — Kamilla, seht mich an! — und was ich sagen könnte —

Kamilla. Laßt mich los! (Sie zieht ihre Hand aus der seinen.)

Guelfo. Nicht doch, Kamilla und meine Schwester! Ich soll Euch ja erzählen. Und Kamilla, wenn ich diese weiße Hand halte, diese zarten Adern so blau sich schlängeln sehe — diesen Pulsschlägen lausche, und Euch ins Gesicht sehe, nur dann werd' ich Euch viel erzählen können. Aber da ich so gar wenig reden kann, doch so viel zu reden habe — das letztemal da ich Euch sah, war mir's freilich wunderlich. Denn wenn ich mich noch recht besinne, schicktet Ihr mir Balsam für meine aufgerißnen Hände, die ich davon hatte, daß die Pferde scheu wurden, und mit meiner Kamilla davon rennen wollten. Ich fiel ihnen in die Mähnen, und hielt sie, daß sie standen wie Lämmer. Ha, mich deucht, ich müßte den Blitz des Himmels ergreifen können, wenn er Euch drohend herabschösse.—

Kamilla (schmerzlich lächelnd). Ritter — (Sich fassend.) Nein, damals war es nicht. Ihr irrt Euch. Das letztemal sah ich Euch, als mein Ferdinando kam —

Guelfo. Euer Ferdinando? — ja doch! und ich ritt nach, ohne zu wiſſen, daß Euer Ferdinando da war. Wie ich nun ankam, und alles um Ferdinando ſich drängte, alles nur Ferdinando ſchien — Heida! ſeyd doch luſtig! Ich weiß nicht, was das für ein Geſpräch iſt, das wir führen. Ich ſah Euch noch nicht einmal lächeln, und Ihr ſtehlt einem doch das Herz weg, wenn Ihr lächelt. Mich wundert nur, daß Niemand mit mir lachen will. — Ha, ha, ha! daß Ihr nun endlich einmal da ſeyd! daß ich dieſe Hand halte, dieſe liebe Kamilla habe, und alles mich neidet. Ha, ha, ha! lacht doch Kamilla!

Kamilla. Ihr ſeyd fürchterlich mit Eurem Lachen —

Guelfo. Und was ſchiene Euch nicht fürchterlich an mir? — Nicht einmal mit mir lächeln! dem Kranken zu zürnen? —

Kamilla. Ja, Ihr ſeyd wirklich krank — Laſſet mich nun!

Guelfo. Ihr ſtoßt den Kranken weg? Und wenn ich denn krank bin, einen Troſt meine Kamilla! Sah ich Euch doch um eine Eurer kranken Kammerfräulein weinen und beſorgt ſeyn; ja Ihr wartetet ſie, wie eine Mutter. Ich will nur ein gutes Wörtchen. — Unbarmherzig zieht Ihr mir Eure Hand zurück, und wenn ich Euch mit meinen Fingerſpitzen berühre, fliehen doch alle Krankheiten, und ich ſtehe da, als wäre ich zur Unſterblichkeit geboren.

Kamilla. Aber Eure Krankheit iſt von einer Art — Ich will Euren Bruder rufen.

Guelfo (leiſe). Iſt er eiferſüchtig? (Laut.) Iſt er's? Ha, ich will ihm — Nun meinetwegen! ruft Euren Ferdinando! Vernichtet habt ihr mich doch alle. — Was willſt du, Guelfo?

— (Schlägt ſich vor die Stirne.) Iſt er nicht da? Iſt der ſanfte Bräutigam noch nicht da?

Kamilla. Seyd gut, Ritter! Wenn Ihr nur einen Augenblick auf mich hören wolltet, wie Ihr ehemals wohl thatet. — Möchtet Ihr doch Euren großen, edlen Charakter nicht durch dieſe ungeſtüme Wildheit verdunkeln, nicht Kräfte verbrauſen, die jene glänzenden Ausſichten befördern müßten, womit Ihr mich in Eurer ruhigen Zeit unterhieltet und wozu Euch Eure Anlagen ein unbeſtreitbares Recht geben.

Guelfo. Sanfte Seele — ſie haben auch dich ſchon beſtochen, und ich höre meinen Bruder aus einem Munde reden, der mich in die Klauſe eines Eremiten ſprechen konnte.

Kamilla. O könnt' ich Euch nur zur Eintracht, zur Ruhe bereden! Bedenkt, wie Ihr Eurem Bruder begegnet! Er weinte bitterlich, als Ihr ſeine Hand wegſtießet, und fiel ſchluchzend dem alten Guelfo in die Arme.

Guelfo. O das kann er! weinen kann er, und erweint ſich ſehr viel. Hätt' ich meine Thränen ſo verkaufen mögen — alſo er weinte, und da? —

Kamilla. Ich bitt' Euch um Gotteswillen, ſeyd anders! Ich muß den Augenblick weg, wenn Ihr nicht Mann ſeyd.

Guelfo. Ha! was ruft? Was wallt in dieſen zarten Adern auf? Wie ſchreiend wird dieſe Stimme, die ſonſt ſo weich und ſo harmoniſch in meiner Seele erklingt! — Kamilla, Verzeihung! — vor dir, dem erſten Weſen auf Erden, beuge ich meine Knie. Verzeihung! — Haſt du ſie gewährt, ſo blicke noch einmal auf mich, der ich im Staube zertreten bin — ich gehe!

ihn gut haben. Sein edles Herz verleugnet ſich auch nicht im wildeſten Zorne.

Alter Guelfo. Du wirſt ihn nun anders finden. Und begegne ich ihm nicht milde? muß ich's thun, ich ſein Vater? Ich fürchte immer, unſer Streicheln macht den Wilden nur unbändiger.

Kamilla. O er hat ein vortreffliches Herz — ſetzt Gut und Blut daran, dem zu dienen, der ſeiner Hülfe bedarf. Er iſt der vollkommenſte Ritter Italiens —

Ferdinando. Das iſt er alles, meine Liebe — Laßt ihm nur ſeine Wildheit, all ſein Weſen: wenn's Krieg gibt, braust er aus. Wir werden jene bald brauchen; denn wie ich beobachtet habe, werden wir nicht lange der Ruhe genießen. Ich will ihn mit Liebe zwingen, mir hold zu ſeyn.

Alter Guelfo. Ich kenne ihn auch und mag nicht reden; ich wollte, mein Herz hinge weniger an ihm.

Kamilla. Es muß an ihm hängen, der Ritter verdient es,

Ferdinando. Er iſt die Zierde unſeres Hauſes, der Schrecken unſerer Feinde!

Alter Guelfo. Nun das iſt wahr, und ich bin ſtolz auf ihn; denn ich ſehe mich wiederum in ihm aufleben. Wir wollen ihn ſanft zu machen ſuchen. Ich weiß, Kamilla hat eine liebliche Stimme, und ſingt in die Laute. Wir wollen täglich harmoniſche Muſik machen, und ihn zähmen. Wenn er nur dem Grimaldi nicht ſo ergeben wäre! Dieſer richtet ihn mit ſeiner düſtern Melancholie völlig zu Grunde. Ein unglücklicher Menſch, der Nachts bei Sturm und Wind in

den Wäldern herumirrt, und seine Klagen mit ihrem Getöse vermischt. Der Kirchhof ist sein liebster Aufenthalt. — Das ist Guelfo's Gesellschaft.

Dritter Auftritt.

Grimaldi. Vorige.

Ferdinando. O des traurigen Grimaldi! Willkommen Freund!

Grimaldi. O des freudigen Ferdinando! Willkommen Bräutigam, und Willkomm allen freudigen Seelen!

Ferdinando. Ich hoffte Euch heiterer zu finden.

(Grimaldi legt die Hand aufs Herz.)

Ferdinando. — Und finde Euch noch verstörter, noch kränker, wenn ich's sagen darf. Armer Grimaldi — Ich wollte, Ihr hieltet's wieder mit dem guten Gefühl.

Grimaldi. Und ich wollte, Ihr wäret nicht so lustig. Ich bin so unglücklich, kenne so viele Unglückliche, daß ich gar nicht begreife, wie man ein Mensch und lustig seyn kann.

Ferdinando. Doch begrifft Ihr es einst —

Grimaldi. Erinnert Ihr Euch dessen? — Doch still — dieß Eure Braut? — o eine liebe Braut! (Küßt ihre Hand.)

Kamilla. Ich wollt', ich brächt' Euch Freude mit.

Grimaldi. Gütig! himmlisch! ich wollte — o mein Herz —

Ferdinando. Was ist Euch?

Grimaldi. Nichts! nichts, als daß ich kein Wort reden kann — und doch, wenn ich Euch ansehe — gnädige Gräfin, Ihr scheint keine Tochter der Erde zu seyn — Ihr habt ihre Sanftmuth — und — Gott sey Dank! Ihr habt einen melancholischen Zug über dem Auge, der mir wohl thut.

Alter Guelfo. He, Grimaldi, wollt Ihr uns alle mit Eurer Schwärmerei anstecken?

Grimaldi. Guten Tag, Vater — verzeiht! ich nahm Euch nicht wahr — Behüte mich! Ich will Euch Eure Freude lassen; ich wollt', ich könnte Euch meine vorige dazu geben. Armer Guelfo — die Gräfin! (Gen Himmel.) Und dort wohnt nun eine — und hier wohnt sie — (Aufs Herz.) — O diesen Zug, der sich so sanft, so weich hebend in die lieblich gebildeten Lippen verliert — dieses himmlische, reine Auge — diesen offnen, heitern, wohlthätigen Blick — ja das habt Ihr von ihr.

Kamilla. Mein Herr —

Alter Guelfo (wischt sich die Augen). Vergebt ihm. Er meint meine Tochter, und hat Recht.

Ferdinando. Ihr schwärmt nun wieder — besinnt Euch doch!

Grimaldi. Versteht kein Mensch den Leidenden? — Ich gehe, Ferdinando, um Euch nicht weiter zu stören — Vater, vergönnt mir noch eine kurze Frist ein Plätzchen im Hause bei dem Ritter; ich werde Euch bald Raum machen.

Kamilla. Bleibt! der Ritter hat mir so viel Gutes von Euch erzählt, daß ich herzlich wünschte, Ihr söhntet Euch wieder mit der Welt aus.

Grimaldi. Ich und die Welt haben so gebrochen, daß mein Herz mit brach.

Alter Guelfo. Wo ist der Ritter?

Grimaldi. Seine Mutter ist bei ihm.

Alter Guelfo. Dacht' ich's doch, als sie wegschlich. Grimaldi hat uns alle Freude verdorben. Hängt die Köpfe nicht so! Gleicht Ihr doch alle dem Schwärmer!

Ferdinando. Ich möchte alles vergnügt sehen, und ich weiß nicht, ich habe heute selbst einen unwiderstehlichen Hang zur Schwermuth.

Grimaldi. Sagt das ja nicht.

Alter Guelfo. Morgen soll Hochzeit seyn: sind das Hochzeitgesichter? — Kommt zur Tafel! kommt meine Liebe; ich muß Euch nur den Schwärmer entführen.

(Grimaldi ab.)

Kamilla. Ich folge Euch gleich — Erlaubt mir nur einen Augenblick, daß ich mich fasse — Sein Unglück, seine Reden haben einen wunderbaren Eindruck auf mich gemacht. (Beide ab.)

Vierter Auftritt.

Eine kleine Pause.

Kamilla. Ritter Guelfo.

Guelfo (von außen.) Ich muß sie sehen! muß sie allein sehen! (Er tritt herein.)

Kamilla. Willkommen Ritter! Ich mache Ei

Vorwurf, daß Ihr mich so finster ansaht; daß Ihr so schnell an uns vorbei schoßt — Was macht Ihr?

Guelfo (niederkniend). Legt Eure willkommene Hand auf mein Haupt, und spendet mir den Liebessegen! O allen Segen in diesem! — Ich stehe nicht auf, Kamilla. Segen von dieser Hand dem armen Ritter Guelfo, der bei Euch Ruhe sucht, Ruhe finden muß! — Eure Hand auf mein Haupt, an mein Herz, an meine Lippen, und so sey versiegelt an meinen Lippen der Segen der Liebe!

Kamilla. Ritter! — Ihr beehrt Eure Schwester mit einem wunderbaren Willkomm.

Guelfo. Wendet Euch nicht von mir! Kamilla, Kamilla! Diesen einzigen Trost! dem verfluchten, beraubten Guelfo. Mit Einem Eurer Blicke mich von der Marter loszuwenden, wie wenig kostet das!

Kamilla. Guelfo — was ist Euch? Wozu —

Guelfo. Nichts, gar nichts — und wenn ich diese Hand in der meinen fühle, diese liebe Hand auf mein geängstetes Herz lege, gar nichts! Willkommen, meine Schwester! tausendmal willkommen, meine Kamilla! O so schwebe vor mir! so mache mich lebendig! Laß mich fühlen in diesem Kuß alles Entzücken der Liebe, und alle Marter. Willkommen, meine Schwester!

Kamilla. Sehr willkommen Ritter! Ich bitte Euch, seht nicht so ernst und düster — Kommt, erzählt mir nun, was Ihr gethan, seitdem ich Euch nicht gesehen — Mit welchem Ritter Ihr Fehde gehabt — wenn, wo und wie Ihr gesiegt habt — wie glücklich Ihr diesen und jenen Tag auf der Jagd gewesen — dieß

alles verlangt mich ſehr zu wiſſen — ja ich ſehnte mich darnach, Euch zu ſehen, und recht viel von Euch zu hören —

Guelfo. Ich möchte das glauben, und mit dieſem Glauben mich gegen die Feinde ſtellen — Iſt's ſo, meine Schweſter?

Kamilla. Gewiß. Das letztemal, da ich Euch ſah, machtet Ihr mir viele Sorge —

Guelfo. Guelfo, hörſt du das? Und es rief mir eine Stimme zu: Habe Glauben! und es rief mir abermal eine Stimme zu: Habe keinen Glauben! denn wenn du das glaubſt — Guelfo, wo biſt du! Ich kann Euch ſagen, Kamilla — aber was ich Euch ſagen kann — Kamilla, ſeht mich an! — und was ich ſagen könnte —

Kamilla. Laßt mich los! (Sie zieht ihre Hand aus der ſeinen.)

Guelfo. Nicht doch, Kamilla und meine Schweſter! Ich ſoll Euch ja erzählen. Und Kamilla, wenn ich dieſe weiße Hand halte, dieſe zarten Adern ſo blau ſich ſchlängeln ſehe — dieſen Pulsſchlägen lauſche, und Euch ins Geſicht ſehe, nur dann werd' ich Euch viel erzählen können. Aber da ich ſo gar wenig reden kann, doch ſo viel zu reden habe — das letztemal da ich Euch ſah, war mir's freilich wunderlich. Denn wenn ich mich noch recht beſinne, ſchicktet Ihr mir Balſam für meine aufgerißnen Hände, die ich davon hatte, daß die Pferde ſcheu wurden, und mit meiner Kamilla davon rennen wollten. Ich fiel ihnen in die Mähnen, und hielt ſie, daß ſie ſtanden wie Lämmer. Ha, mich deucht, ich müßte den Blitz des Himmels ergreifen können, wenn er Euch drohend herabſchöſſe.—

Kamilla (ſchmerzlich lächelnd). Ritter — (Sich faſſend.) Nein, damals war es nicht. Ihr irrt Euch. Das letztemal ſah ich Euch, als mein Ferdinando kam —

Guelfo. Euer Ferdinando? — ja doch! und ich ritt nach, ohne zu wiſſen, daß Euer Ferdinando da war. Wie ich nun ankam, und alles um Ferdinando ſich drängte, alles nur Ferdinando ſchien — Heida! ſeyd doch luſtig! Ich weiß nicht, was das für ein Geſpräch iſt, das wir führen. Ich ſah Euch noch nicht einmal lächeln, und Ihr ſtehlt einem doch das Herz weg, wenn Ihr lächelt. Mich wundert nur, daß Niemand mit mir lachen will. — Ha, ha, ha! daß Ihr nun endlich einmal da ſeyd! daß ich dieſe Hand halte, dieſe liebe Kamilla habe, und alles mich neidet. Ha, ha, ha! lacht doch Kamilla!

Kamilla. Ihr ſeyd fürchterlich mit Eurem Lachen —

Guelfo. Und was ſchiene Euch nicht fürchterlich an mir? — Nicht einmal mit mir lächeln! dem Kranken zu zürnen? —

Kamilla. Ja, Ihr ſeyd wirklich krank — Laſſet mich nun!

Guelfo. Ihr ſtoßt den Kranken weg? Und wenn ich denn krank bin, einen Troſt meine Kamilla! Sah ich Euch doch um eine Eurer kranken Kammerfräulein weinen und beſorgt ſeyn; ja Ihr wartetet ſie, wie eine Mutter. Ich will nur ein gutes Wörtchen. — Unbarmherzig zieht Ihr mir Eure Hand zurück, und wenn ich Euch mit meinen Fingerſpitzen berühre, fliehen doch alle Krankheiten, und ich ſtehe da, als wäre ich zur Unſterblichkeit geboren.

Kamilla. Aber Eure Krankheit iſt von einer Art — Ich will Euren Bruder rufen.

Guelfo (leiſe). Iſt er eiferſüchtig? (Laut.) Iſt er's? Ha, ich will ihm — Nun meinetwegen! ruft Euren Ferdinando! Vernichtet habt ihr mich doch alle. — Was willſt du, Guelfo?

— (Schlägt ſich vor die Stirne.) Iſt er nicht da? Iſt der ſanfte Bräutigam noch nicht da?

Kamilla. Seyd gut, Ritter! Wenn Ihr nur einen Augenblick auf mich hören wolltet, wie Ihr ehemals wohl thatet. — Möchtet Ihr doch Euren großen, edlen Charakter nicht durch dieſe ungeſtüme Wildheit verdunkeln, nicht Kräfte verbrauſen, die jene glänzenden Ausſichten befördern müßten, womit Ihr mich in Eurer ruhigen Zeit unterhieltet und wozu Euch Eure Anlagen ein unbeſtreitbares Recht geben.

Guelfo. Sanfte Seele — ſie haben auch dich ſchon beſtochen, und ich höre meinen Bruder aus einem Munde reden, der mich in die Klauſe eines Eremiten ſprechen konnte.

Kamilla. O könnt' ich Euch nur zur Eintracht, zur Ruhe bereden! Bedenkt, wie Ihr Eurem Bruder begegnet! Er weinte bitterlich, als Ihr ſeine Hand wegſtießet, und fiel ſchluchzend dem alten Guelfo in die Arme.

Guelfo. O das kann er! weinen kann er, und erweint ſich ſehr viel. Hätt' ich meine Thränen ſo verkaufen mögen — alſo er weinte, und da? —

Kamilla. Ich bitt' Euch um Gotteswillen, ſeyd anders! Ich muß den Augenblick weg, wenn Ihr nicht Mann ſeyd.

Guelfo. Ha! was ruft? Was wallt in dieſen zarten Adern auf? Wie ſchreiend wird dieſe Stimme, die ſonſt ſo weich und ſo harmoniſch in meiner Seele erklingt! — Kamilla, Verzeihung! — vor dir, dem erſten Weſen auf Erden, beuge ich meine Knie. Verzeihung! — Haſt du ſie gewährt, ſo blicke noch einmal auf mich, der ich im Staube zertreten bin — ich gehe!

Kamilla. Steht auf! Wir können uns unmöglich so wiedersehen, was ich doch wollte.

Guelfo. Das war Kamilla! Da entquillt ihren Lippen Erquickung, daß sich Ritter Guelfo aufrichten kann! O Kamilla kann einen aus Todesschlaf wecken, kann einen umwenden mit einem Blick! Nun ist mir doch gar wohl.

Kamilla. Und Thränen in den Augen?

Guelfo. Seht Ihr das? Pfui Guelfo! sey Mann! folge dem Bescheid!

Kamilla. Kommt ans Fenster; das Abendroth vergoldet den Himmel; die Sonne geht herrlich unter. Freuet Euch doch mit mir!

Guelfo. Die letzten Sonnenstrahlen durch die Bäume her; der ganze Gipfel des kahlen Bergs im Feuer! — Ha, ich möchte mich in die Gluth dort schwingen; reiten auf jenen Wolken mit dunkelm, vergoldetem Saume — Kamilla! (Faßt sie an der Hand.) Ach und ich bin wieder so hin — ich möchte diese Feuerwolken zusammenpacken, Sturm und Wetter erregen, und mich zerschmettert in den Abgrund stürzen. — Kamilla! Kamilla! Kamilla! (Er küßt sie heftig.)

Kamilla. Guelfo! Guelfo! Ihr raset — laßt mich! — He da!

Guelfo. Schrei nicht! Und noch einen! und noch einen! Ha! so der letzte Kampf meiner Seele — zu deinen Füßen gestreckt — bleib'! bleib'! ich gehe! — Schrei' nicht, Kamilla! Ritter Guelfo heult, und Liebe heult aus ihm!

(Kamilla nach der Thüre.)

Guelfo. Wie? warum?

Fünfter Auftritt.

Ferdinando tritt ein. Vorige.

Ferdinando. Wie, mein lieber Bruder?

Guelfo. He, was?

Ferdinando. Kamilla — bleich und bebend — was geht hier vor? —

Kamilla. Nichts, Lieber! gar nichts! — Der Ritter iſt in ſeiner übeln Laune, in ſeiner wilden, will ich ſagen — und mich zu erſchrecken, braucht's nicht viel.

Guelfo. Glaub' ihr nicht! — ich faßte ſie in meine Arme, und küßte ſie — ſieh, auf den bleichen Wangen der Erſchrockenen glühen meine Küſſe! Ha, ich küßte ſie ſtark, hielt ſie ſtark, ſie wand ſich los, und ſchrie —

Ferdinando. Du thatſt recht, mein Bruder; war es doch deine Schuldigkeit! Du küßteſt vorhin meine Braut nicht zum Willkommen.

Guelfo. Deine Braut — und ſiehſt du nicht, wie ich ſie küßte!

Ferdinando. Ich nehme des Bruders Küſſe von ihren Lippen, die mir ſelten und um ſo theurer ſind.

Guelfo. Ha, es waren Küſſe, deren Gluth, du Kalter! nicht verlöſchen wirſt. Ich habe ſie ihrer Seele aufgedrungen, und ſie trage mein Verbrechen.

Kamilla geht, mit einem bittenden Wink auf Ferdinando, ſich zu entfernen.

Guelfo. Verſtehe ſie und folg' ihr — Ritter Guelfo empfiehlt ſich. Wie? Du wirſt nun erſt ganz feierlich! Wohl,

ich rüſte mich, von meinem Herrn und Erſtgeborenen den Verweis geduldig einzunehmen.

Ferdinando. Und worüber? Rede doch ohne Bitterkeit mit mir, und gib meiner brüderlichen Liebe Gehör!

Guelfo. Noch einmal, ich küßte ſie heiß — verſtehſt du mich? Und dieſe Küſſe — Ferdinando — wie du ſehen ſollſt — dieſe Küſſe, wer was dagegen hat — verſtehſt du mich?

Ferdinando. Nun küſſe ſie mehr, Bruder!

Guelfo. Erlaubt es der gefällige, oder der ſtolze Bräutigam? — In deiner Gegenwart? Wenn ſie mir ſelbſt um den Hals fiele, wenn mir's durch die Seele bebte, das gute Geſchöpf in meinen Armen zu halten, wollt' ich doch nicht! Nicht darum, weil ſie deine Braut iſt, ſondern weil ich nicht will!

Ferdinando. Sprich anders, lieber Guelfo.

Guelfo. Wer iſt der, welcher Guelfo lehren will, wie er ſprechen ſoll? Guelfo hat ausgelernt.

Ferdinando. Will ich das? will ich das, Guelfo? Ich will nur, du ſollſt reden, wie man mit ſeinem Bruder ſpricht.

Guelfo. Und ich will, du ſollſt gehen!

Ferdinando. Laß mich meinen Bruder in dir wiederfinden!

Guelfo. Menſch, geh'!

Ferdinando. Wenn ich dir verhaßt bin, wenn ich muß — Bruder, reit' morgen früh mit mir aus. Eine glückliche Jagd macht dich immer heiterer. Ich habe dir viel zu ſagen.

Guelfo. Und ich dir wenig. Ritter Guelfo kann nicht vorherſagen, was er thun will. Meide mich!

Ferdinando. Lieber Bruder!

Guelfo. Was beliebt? (Von verſchiedenen Seiten ab.)

Dritter Akt.

Erſter Auftritt.

Sturm und Nacht.

Grimaldi ſchläft auf einem Sopha. Guelfo tritt auf mit einem Lichte.

Guelfo. Ha, verfolgt mich alles? Alle Dämonen und alle Geſpenſter der Nacht? Mein böſer Geiſt hängt mir auf dem Nacken, er verläßt mich nicht, ſtiert mich aus allen Winkeln an. Blaſe zu. Vergifte mir jedes Fäſerchen meines Herzens! Wühle giftig in meinem Blute! Hu! was martert den Guelfo? wen will Guelfo martern? Dumpf tönt die Glocke — der Sturm ſauſt über dem Arno. Eine ſchöne Nacht! — Ferdinando, gib das Weib! Ferdinando, gib die Erſtgeburt! — Wer ſchläft da um mich ſo ruhig? Ich will ihm den Schlaf von den Augen ſtehlen. He, Grimaldi, kannſt du ſo ſüß ſchlafen? Grimaldi, Grimaldi! gib auch mir Schlaf!

Guelfo. Euer Ferdinando? — ja doch! und ich ritt nach, ohne zu wiſſen, daß Euer Ferdinando da war. Wie ich nun ankam, und alles um Ferdinando ſich drängte, alles nur Ferdinando ſchien — Heida! ſeyd doch luſtig! Ich weiß nicht, was das für ein Geſpräch iſt, das wir führen. Ich ſah Euch noch nicht einmal lächeln, und Ihr ſtehlt einem doch das Herz weg, wenn Ihr lächelt. Mich wundert nur, daß Niemand mit mir lachen will. — Ha, ha, ha! daß Ihr nun endlich einmal da ſeyd! daß ich dieſe Hand halte, dieſe liebe Kamilla habe, und alles mich neidet. Ha, ha, ha! lacht doch Kamilla!

Kamilla. Ihr ſeyd fürchterlich mit Eurem Lachen —

Guelfo. Und was ſchiene Euch nicht fürchterlich an mir? — Nicht einmal mit mir lächeln! dem Kranken zu zürnen? —

Kamilla. Ja, Ihr ſeyd wirklich krank — Laſſet mich nun!

Guelfo. Ihr ſtoßt den Kranken weg? Und wenn ich denn krank bin, einen Troſt meine Kamilla! Sah ich Euch doch um eine Eurer kranken Kammerfräulein weinen und beſorgt ſeyn; ja Ihr wartetet ſie, wie eine Mutter. Ich will nur ein gutes Wörtchen. — Unbarmherzig zieht Ihr mir Eure Hand zurück, und wenn ich Euch mit meinen Fingerſpitzen berühre, fliehen doch alle Krankheiten, und ich ſtehe da, als wäre ich zur Unſterblichkeit geboren.

Kamilla. Aber Eure Krankheit iſt von einer Art — Ich will Euren Bruder rufen.

Guelfo (leiſe). Iſt er eiferſüchtig? (Laut.) Iſt er's? Ha, ich will ihm — Nun meinetwegen! ruft Euren Ferdinando! Vernichtet habt ihr mich doch alle. — Was willſt du, Guelfo?

— (Schlägt ſich vor die Stirne.) Iſt er nicht da? Iſt der ſanfte Bräutigam noch nicht da?

Kamilla. Seyd gut, Ritter! Wenn Ihr nur einen Augenblick auf mich hören wolltet, wie Ihr ehemals wohl thatet. — Möchtet Ihr doch Euren großen, edlen Charakter nicht durch dieſe ungeſtüme Wildheit verdunkeln, nicht Kräfte verbrauſen, die jene glänzenden Ausſichten befördern müßten, womit Ihr mich in Eurer ruhigen Zeit unterhieltet und wozu Euch Eure Anlagen ein unbeſtreitbares Recht geben.

Guelfo. Sanfte Seele — ſie haben auch dich ſchon beſtochen, und ich höre meinen Bruder aus einem Munde reden, der mich in die Klauſe eines Eremiten ſprechen konnte.

Kamilla. O könnt' ich Euch nur zur Eintracht, zur Ruhe bereden! Bedenkt, wie Ihr Eurem Bruder begegnet! Er weinte bitterlich, als Ihr ſeine Hand wegſtießet, und fiel ſchluchzend dem alten Guelfo in die Arme.

Guelfo. O das kann er! weinen kann er, und erweint ſich ſehr viel. Hätt' ich meine Thränen ſo verkaufen mögen — alſo er weinte, und da? —

Kamilla. Ich bitt' Euch um Gotteswillen, ſeyd anders! Ich muß den Augenblick weg, wenn Ihr nicht Mann ſeyd.

Guelfo. Ha! was ruft? Was wallt in dieſen zarten Adern auf? Wie ſchreiend wird dieſe Stimme, die ſonſt ſo weich und ſo harmoniſch in meiner Seele erklingt! — Kamilla, Verzeihung! — vor dir, dem erſten Weſen auf Erden, beuge ich meine Knie. Verzeihung! — Haſt du ſie gewährt, ſo blicke noch einmal auf mich, der ich im Staube zertreten bin — ich gehe!

Kamilla. Steht auf! Wir können uns unmöglich so wiederſehen, was ich doch wollte.

Guelfo. Das war Kamilla! Da entquillt ihren Lippen Erquickung, daß ſich Ritter Guelfo aufrichten kann! O Kamilla kann einen aus Todesſchlaf wecken, kann einen umwenden mit einem Blick! Nun iſt mir doch gar wohl.

Kamilla. Und Thränen in den Augen?

Guelfo. Seht Ihr das? Pfui Guelfo! ſey Mann! folge dem Beſcheid!

Kamilla. Kommt ans Fenſter; das Abendroth vergoldet den Himmel; die Sonne geht herrlich unter. Freuet Euch doch mit mir!

Guelfo. Die letzten Sonnenſtrahlen durch die Bäume her; der ganze Gipfel des kahlen Bergs im Feuer! — Ha, ich möchte mich in die Gluth dort ſchwingen; reiten auf jenen Wolken mit dunkelm, vergoldetem Saume — Kamilla! (Faßt ſie an der Hand.) Ach und ich bin wieder ſo hin — ich möchte dieſe Feuerwolken zuſammenpacken, Sturm und Wetter erregen, und mich zerſchmettert in den Abgrund ſtürzen. — Kamilla! Kamilla! Kamilla! (Er küßt ſie heftig.)

Kamilla. Guelfo! Guelfo! Ihr raſet — laßt mich! — He da!

Guelfo. Schrei nicht! Und noch einen! und noch einen! Ha! ſo der letzte Kampf meiner Seele — zu deinen Füßen geſtreckt — bleib'! bleib'! ich gehe! — Schrei' nicht, Kamilla! Ritter Guelfo heult, und Liebe heult aus ihm!

(Kamilla nach der Thüre.)

Guelfo. Wie? warum?

Fünfter Auftritt.

Ferdinando tritt ein. Vorige.

Ferdinando. Wie, mein lieber Bruder?

Guelfo. He, was?

Ferdinando. Kamilla — bleich und bebend — was geht hier vor? —

Kamilla. Nichts, Lieber! gar nichts! — Der Ritter iſt in ſeiner übeln Laune, in ſeiner wilden, will ich ſagen — und mich zu erſchrecken, braucht's nicht viel.

Guelfo. Glaub' ihr nicht! — ich faßte ſie in meine Arme, und küßte ſie — ſieh, auf den bleichen Wangen der Erſchrockenen glühen meine Küſſe! Ha, ich küßte ſie ſtark, hielt ſie ſtark, ſie wand ſich los, und ſchrie —

Ferdinando. Du thatſt recht, mein Bruder; war es doch deine Schuldigkeit! Du küßteſt vorhin meine Braut nicht zum Willkommen.

Guelfo. Deine Braut — und ſiehſt du nicht, wie ich ſie küßte!

Ferdinando. Ich nehme des Bruders Küſſe von ihren Lippen, die mir ſelten und um ſo theurer ſind.

Guelfo. Ha, es waren Küſſe, deren Gluth, du Kalter! nicht verlöſchen wirſt. Ich habe ſie ihrer Seele aufgedrungen, und ſie trage mein Verbrechen.

Kamilla geht, mit einem bittenden Wink auf Ferdinando, ſich zu entfernen.

Guelfo. Verſtehe ſie und folg' ihr — Ritter Guelfo empfiehlt ſich. Wie? Du wirſt nun erſt ganz feierlich! Wohl,

ich rüſte mich, von meinem Herrn und Erſtgeborenen den Verweis geduldig einzunehmen.

Ferdinando. Und worüber? Rede doch ohne Bitterkeit mit mir, und gib meiner brüderlichen Liebe Gehör!

Guelfo. Noch einmal, ich küßte ſie heiß — verſtehſt du mich? Und dieſe Küſſe — Ferdinando — wie du ſehen ſollſt — dieſe Küſſe, wer was dagegen hat — verſtehſt du mich?

Ferdinando. Nun küſſe ſie mehr, Bruder!

Guelfo. Erlaubt es der gefällige, oder der ſtolze Bräutigam? — In deiner Gegenwart? Wenn ſie mir ſelbſt um den Hals fiele, wenn mir's durch die Seele bebte, das gute Geſchöpf in meinen Armen zu halten, wollt' ich doch nicht! Nicht darum, weil ſie deine Braut iſt, ſondern weil ich nicht will!

Ferdinando. Sprich anders, lieber Guelfo.

Guelfo. Wer iſt der, welcher Guelfo lehren will, wie er ſprechen ſoll? Guelfo hat ausgelernt.

Ferdinando. Will ich das? will ich das, Guelfo? Ich will nur, du ſollſt reden, wie man mit ſeinem Bruder ſpricht.

Guelfo. Und ich will, du ſollſt gehen!

Ferdinando. Laß mich meinen Bruder in dir wiederfinden!

Guelfo. Menſch, geh'!

Ferdinando. Wenn ich dir verhaßt bin, wenn ich muß — Bruder, reit' morgen früh mit mir aus. Eine glückliche Jagd macht dich immer heiterer. Ich habe dir viel zu ſagen.

Guelfo. Und ich dir wenig. Ritter Guelfo kann nicht vorherſagen, was er thun will. Meide mich!

Ferdinando. Lieber Bruder!

Guelfo. Was beliebt? (Von verſchiedenen Seiten ab.)

Dritter Akt.

Erſter Auftritt.

Sturm und Nacht.

Grimaldi ſchläft auf einem Sopha. Guelfo tritt auf mit einem Lichte.

Guelfo. Ha, verfolgt mich alles? Alle Dämonen und alle Geſpenſter der Nacht? Mein böſer Geiſt hängt mir auf dem Nacken, er verläßt mich nicht, ſtiert mich aus allen Winkeln an. Blaſe zu. Vergifte mir jedes Fäſerchen meines Herzens! Wühle giftig in meinem Blute! Hu! was martert den Guelfo? wen will Guelfo martern? Dumpf tönt die Glocke — der Sturm ſauſt über dem Arno. Eine ſchöne Nacht! — Ferdinando, gib das Weib! Ferdinando, gib die Erſtgeburt! — Wer ſchläft da um mich ſo ruhig? Ich will ihm den Schlaf von den Augen ſtehlen. He, Grimaldi, kannſt du ſo ſüß ſchlafen? Grimaldi, Grimaldi! gib auch mir Schlaf!

Grimaldi. Ha! — Ha!

Guelfo. Gib mir was von dem Schlaf! Theil' den Schlaf mit mir, Grimaldi! nur ein kleines Mohnkörnchen Schlaf, daß ich bis morgen ausdauern kann. Der arme Guelfo wird sehr verfolgt und gejagt! — Grimaldi! schlaf — schlaf nicht, du Träumer!

Grimaldi. Ach!

Guelfo. Gib auch mir Schlaf!

Grimaldi. O ich schlief kalten Todesschlaf. Bist du's, Bruder?

Guelfo. Sprich dieß verhaßte Wort nicht aus — wisch es auf ewig aus der Sprache der Lebendigen!

Grimaldi. Guelfo!

Guelfo. Freundlicher Grimaldi, wer anders als Guelfo wird zur Stunde der Mitternacht herumgetrieben?

Grimaldi. Nach so langer Zeit der erste Schlummer, und der war fürchterlich —

Guelfo. Murre nicht. Der Schlaf kommt dir wieder, aber dein Guelfo ist für ewig verloren.

Grimaldi. Sieh nicht so schrecklich! — Welch ein Gebrause und Getöse um mich her?

Guelfo. Ha, Schläfer! Hab' ich dich ertappt! Hörst du nicht, wie lieblich die Natur mit Guelfo dahin braust? Ich habe sie immer geliebt: dafür wüthet sie jetzt dankbarlich mit mir. O laß mich nie mehr die Sonne sehen. Schwarze, donnerschwangere Wolken hängen über der Erde, bis ich fertig bin.

Grimaldi. Komm, setze dich zu mir. Du hast heute einen bösen Tag gelebt, und ich lebte ihrer viele. Uns wirft

das Unglück zuſammen, und kettet uns feſt an einander. Das Leiden iſt das einzige Band der Freundſchaft, dem ich traue. Wo kommſt du jetzt her, Guelfo?

Guelfo. Grimaldi, wenn deine Sinne nicht zerriſſen werden wie meine, wenn du mir nun nicht den Sturm überbrüllen hilfſt — Grimaldi! ich muß! ich muß! Das Schickſal ſprach's aus, ich muß! Blutig ſchwingt der Todesengel das Würgſchwert über mich, und berührt meine Seele. Nun erſt iſt Entſchluß da! Vollbringen iſt da! Alle gute Geiſter verhüllten ihr Haupt, und weinten eine Zähre, über den ausgeſtoßenen, verdammten Guelfo. — Ich muß! — Grimaldi! wenn ich nicht müßte — im Sturme ſauſen die böſen Geiſter: Guelfo, du mußt!

Grimaldi. Was denn, Guelfo? Um Gotteswillen!

Guelfo. Nenne Ihn nicht! Er hat ſeine Hand von dieſem Hauſe abgezogen, hat ſeine Bewohner mit Blindheit geſchlagen, ſie dem heidniſchen Schickſal übergeben, das uns nun mit ſeinem Netze umſpannt.

Grimaldi. Haſt du gerechtet mit ihnen, wie du wollteſt?

Guelfo. Ich habe mit ihnen gerechtet, und habe nun nichts mehr, als ein zerriſſenes Herz, ein verworrnes Gehirn. Und morgen Abend iſt Hochzeit; ich ſoll der Knabe ſeyn, der die Fackel trägt — Hymen! Hymen! Auch ich rufe: Hymen! Aber ich will euch ein Brautlied anſtimmen, daß die Todten unter der Erde ſich umwenden ſollen! Nicht ſo bleich Grimaldi! Ich ſchwärme nur. Hörſt du ein Geheimniß? Ich habe in den Kontrakt geblickt: Ferdinando hat alles. Das Gut ſamt dem Forſt und dem Pachthof ward heute noch hineingeſchoben.

Sage dieß keinem Menſchen, Grimaldi! Es macht dem alten Guelfo wenig Ehre, und der alte Guelfo, ſagen die Leute, hält viel auf Ehre.

Grimaldi. Und du haſt nichts —

Guelfo. Nichts, nicht ſo viel, daß ich mir Gift kaufen könnte. Arm bin ich, wie der Bettler, der ohne Dach in dem Sturme heult. Was mir übrig geblieben, warf ich dem Pachter auf das Krankenbett, um den Schmerz, den mein gerechter Zorn ihm ſchlug, zu beſänftigen. Seine hungrigen Kinder, ſein weinendes Weib ſind nun die einzigen, die den unglücklichen Guelfo ſegnen.

Grimaldi. Und dir nichts?

Guelfo. Ich las nichts weiter. Unten ſtand eine ſo bettleriſche Summe, die er mir als Jahrgehalt auszahlen ſollte, daß ich ſie gar nicht wiſſen mochte. So ſteht's nun mit mir! Ich hatte den Abend noch ein Gezerr mit dem alten Guelfo, das alles entſchied. Ich warf ihm meine Zweifel über die Erſtgeburt hin — der Alte erblaßte, und die Wuth band augenblicks ſeine Zunge. Meine Mutter hing ſich an mich — der reiche, übermüthige Räuber, Ferdinando, wies mir, dünkte mich, die Thüre. Kamilla bebte, und ſchlang ihre Hände um meinen Nacken. — Bei den Rachegeiſtern, die dieſe Wolken peitſchen, ſie liebt mich! Noch einmal fuhr ich den alten Guelfo an, ſchleuderte die Laſt des künftigen Schickſals ſeines Hauſes in ſein Gewiſſen, wenn er mich nicht hörte. Die Wuth zog mein Herz zuſammen, da er mich nicht hören wollte — endlich brach ſie in ein wildes, ſchmerzliches Lachen aus — er glaubte, ich höhnte ſeiner, ſah mich

grimmig an, fuhr nach einer Lanze, die an der Wand gelehnt ſtand, und gab mir einen Schlag, der mich noch ſchmerzt. Schon fuhr meine Hand in das Heft meines Schwerts — ha, bei Gott, es war gut, daß ſeine weißen Haare über ſeine in Wuth glühenden Augen herunterfielen —

Grimaldi. Guelfo!

Guelfo. O, es war gut — ſein und mein Schutzengel warf die weißen Haare über ſeine Stirne — (Er ſieht furchtbar um ſich.)

Grimaldi. Welch ein fürchterlicher Gedanke raßt in deinem Blut?

Guelfo. Wären ſeine Haare nicht ſo weiß geweſen, bei der Finſterniß der Hölle —

Grimaldi. Verflucht ſey der Odem, der dieſes ausſpricht! Verflucht das Herz, das es ausdenkt! Möcht' ich denn auf den ödeſten Klippen der Appeninen hinſtarren, und nie mehr den Schall einer menſchlichen Stimme hören!

Guelfo. Ja, daß wir nur auf ihren Höhen lägen, wie das Reh, das ſich vor ſeinem Mörder mit einer Todeswunde rettet, um unter dem Zahn des hungrigen Wolfs, dem es nicht mehr entfliehen kann, den letzten Seufzer auszuſtoßen.

Grimaldi. Er wollte dich nicht hören?

Guelfo. Ich ſage dir, der Mächtige hat ſie mit Blindheit geſchlagen, und dem Schickſal übergeben! — Er ſchlug mich mit der Lanze. Ich ſchwieg; er hörte auf, mir Vater zu ſeyn! Nun will auch ich hineinſchlagen, Alter! Rauf deine weißen Haare! — Dann ſtießen ſie mich hinaus — netzten Ferdinando mit Thränen, und ſchrien: „Einziger, rette uns vor ſeinem Wahnſinn.“ Ich hörte noch, wie er es über

ſich nahm, mich bei Sonnenaufgang im Forſt aufzuſuchen, und mich von meinem Wahnſinn zu heilen.

Grimaldi. Tödte mich, daß ich nicht Zeuge deines Geſchicks ſey — du bluteſt —

Guelfo. Ich ſtieß wider die Thüre, da ſie mich hinauswarfen —

Grimaldi. Menſchheit! Menſchheit! Eine feindliche Hand ſchüttelte den Loostopf, der unſer Schickſal in ſich faßte; der Schüttler der Urne ſchrie drein: Es falle mit Fluch auf die beiden! Und ſo fiel es auf uns. Wir ſind beide vernichtet, ohne Rettung und Troſt. In dieſem Augenblick überfällt mich Menſchenhaß, daß meinen Gaumen nach ihnen gelüſtet. Laß uns die Menſchen anfallen, wenn das Eltern thun! Laß ſie uns zerreißen! Zerbrich dein Schwert, und wetze deine Zähne! O ich werde wahnſinnig!

Guelfo. Mord! Mord! und wenn ich's denke, ſtehn mir die Haare nicht. Grimaldi, rette mich vor dieſem blutigen Gedanken! Rette mich vor meinem Geiſte! — Sie wollen an mein Leben: denn da mein Vater die Lanze ergriff, erkannte ich dein blutiges Geſpenſt in ihm, das an die Zunge der Wage ſchlug, und mein Schickſal in den leeren Raum ſchnellte.

Grimaldi. Ermanne dich, Bruder! Ermanne dich! Ich freilich wälze mich Jahre im Leiden, und kann mich nicht aufrichten.

Guelfo. Rette mich vor meinem böſen Geiſte! Hörſt du nicht Trauermuſik? Hörſt du nicht Leichengeheul und Wehklagen, Grimaldi?

Grimaldi. Dein Gehirn ist ganz zerrüttet! Weh denen, die dich so weit gebracht haben!

Guelfo. Rache und Weh!

Grimaldi. Ich schließe dich in meine Arme und will dich retten, Guelfo, laß uns zusammensitzen und absterben, wie der Fisch, dem das Wasser abgeleitet ist. So ist's nun. Nicht zu seyn, Guelfo! nicht mehr zu seyn! gehüllt in das öde Grab, wo Denken, Wünschen, Gefühl, Streben und Erinnern unsers Elends aufhört. Wir wollen übergehen, und deine Schwester wird uns empfangen mit Friedenskronen. Laß uns über den Tod reden! Ich bin vertraut mit ihm, und will dir seine Apologie halten, die ganz kurz ist. Guelfo, er ist ein guter Freund, heilt schnell alle Wunden unsrer Seele. Du fühlst dich matt, als hättest du eine weite, beschwerliche Reise gethan, schlummerst ein, und fühlst dich nach und nach nicht ohne Wollust sterben. Er schreckt nur in der Einbildung, der freundliche Retter. Ein herrlicher Gedanke durchzittert mich, — nicht mehr zu seyn! — Guelfo, über das Grab geht der Weg zu meiner und deiner Juliette! — Du hörst mich nicht.

Guelfo. Schwärme du nur! — Rache! Der getretene Wurm, jedes lebende Wesen fühlt ihren Stachel: und ich sollte diesen Stachel aus dem empörten Herzen reißen? Ich hasse ihn von der Wiege, hasse ihn von der Stunde, als seine Eitelkeit über mich hinaus wollte — ich hasse ihn von seinem ersten Stammeln. Ha — nannt' er mich nicht einst bei dem kindischen Spiele kleiner Guelfo! und ich schlug ihm darüber vor die Stirne! Siehst du, wie der Mann nun

ausführt, was der Knabe dachte? Die Kleider, die er trug, haßt' ich! Trug er einen Rock von der Farbe des meinigen, zerriß ich den meinen. Da alle Knaben meinen festen Tritt zu gehen strebten, wollt' er's auch nachahmen; ich haßte an ihm, was mir an den andern gefiel. Mich deucht manchmal, ich hasse Kamilla, weil ich sie ihn küssen sah. Und wenn ich denke, Grimaldi, was es um das Schicksal des Menschen ist, wie einer mit einer kraftvollen, vermögenden Seele im Staube liegt, ein anderer mit einem schwachen, eitlen, schmiegenden Geiste, über ihn hinausschreitet und hoch sitzt! Ich bin nur Guelfo — da ist nun Ferdinando, ein eitles, schwaches püppisches Männchen, das viel von Weisheit und Empfindung schwatzt. Ich erinnere mich noch heute, daß ihm ein Junge eine Puppe nahm, die er aus- und ankleidete und aufputzte, wie kleine Mädchen zu thun pflegen. So heulte er auch, und lief schluchzend zu dem Vater; der kriegrische, männliche Guelfo entschied gefällig den Streit, und zwang den Knaben mit vielem Ernst, ihm die Puppe wiederzugeben. An eben diesem Tag zerschnitt mir Einer, aus Bosheit, die Sehne meines Bogens. Er hatte viele Jahre vor mir, doch faßte ich ihn, schleuderte ihn den Hügel hinunter, wie einen Federball. Mit blutigem Gesichte lief er zu dem alten Guelfo, und der ernste Krieger, der des Lieblings Puppe in Schutz genommen hatte, riß mir den Bogen aus der Hand, dessen zerrissene Sehne ich ihm, ohne ein Wort zu reden, darhielt, und schlug mir damit aufs Haupt. Glaubst du wohl, daß dieser Ferdinando von der Abendluft krank wurde? Und er ist nun auf dem Wege, mit den mir gestohlnen Gütern, mit

der mir gestohlnen Braut, Herzog zu werden; und ich bin auf dem Wege, ein Narr zu werden über das alles! Aber abdringen will ich sie ihm! er soll sie herausgeben, oder sein Leben!

Grimaldi. Guelfo, sey arm, sey beraubt: Du bist groß und reich durch deine Tapferkeit und deinen Ruhm. Nur mach', daß du von dieser Leidenschaft loskömmst, die dich verzehrt.

Guelfo. Ha, Schwätzer! und hast du dich nicht aufgerieben? — Geh, tritt hinaus auf den Balkon, gebeut dem Sturme, er soll sich legen. Faß ihn an der Scheitel, und ruf': was soll das, daß du wider meinen Willen die Elemente erregst und Verderben anrichtest! — Sein Gebrause wird deiner spotten, sein Wirbel dein hageres Gerippe ergreifen, und in die Fluthen des Arno reißen.

Grimaldi. Ha, Unterdrückung einer solchen Leidenschaft gebieten, die die größte Triebfeder unsers Wesens ist! die alles aus uns hervortreibt, was wir zu werden vermögen. — Guelfo! versuch' alles! Dring' in ihn, er soll dir Kamilla abtreten!

Guelfo. Grimaldi, ich wollt' ihm alles lassen, meine Rache für alles übrige sollte schwinden — aber glaubst du wohl? — Ha, er müßte der größte Schurke seyn! und er soll's! Ich schwöre dir, er soll's! Teufel und Hölle! er soll's! — Zitterst du? So sollst du ihm nach! — Ist er mein Bruder? Ist er — er soll!

Grimaldi. Hast du beschlossen, was ich in diesem fürchterlichen Blicke lese, so ziehe dein Schwert und tödte mich!

Guelfo. Hinweg Grimaldi! — Horch! Leiſe Schritte und Seufzer den Gang herauf — fort mit dir! — Es iſt mein böſer Geiſt. Ich will allein mit ihm ſeyn.

Grimaldi. Weh uns! Weh dieſem Hauſe!

Zweiter Auftritt.

Amalie vor der Thüre. Guelfo.

Amalie. Mein Sohn! Mein Guelfo! Biſt du hier und allein?

Guelfo. Ich bin hier — wollt', ich wäre nicht hier!

Amalie (tritt herein und fällt ihm um den Hals). O mein Guelfo, ich kann nicht mehr ſchlafen, ich kann nicht mehr wachen. Ich flüchte mit meinem Leiden zu dir. Laß mich mit dir reden, laß mich um dich ſeyn!

Guelfo. Mutter, Ihr ſeyd zu einer unglücklichen Stunde gekommen! — Ach, es ihrem weichen, freundlichen Herzen abzuzwingen! — Ich bitt' Euch, geht nicht ſo ſanft mit mir um. Mein Herz blutet, aber ich kann's nicht erwiedern.

Amalie. O dieſe Worte heilen die blutigen Wunden des meinigen ſchon etwas!

Guelfo. Mutter, ich wollte, Ihr wäret nicht gekommen.

Amalie. Warum Guelfo! Ich ſuchte dich ſo herzlich auf. Thränen netzten unſer Lager. Angſt und Liebe trieben mich zu dir. Ich ſchlich mich von der Seite deines jammernden Vaters. An weſſen Thüre ich vorüberging, hört' ich

seufzen und klagen. Mein Sohn, laß mich nur dich zufrieden sehen, und wir alle werden es seyn. Guelfo, nimm mir die Angst vom Herzen!

Guelfo. Noch einmal, wärst du nicht gekommen — um deinetwillen, liebe Mutter! Kehre zurück! Du bist die Einzige auf dieser mir verhaßten Erde, für die ich fühle und leide. O, du wirst mich noch verfluchen, und blutige Thränen weinen!

Amalie. Ja, blutige Thränen kann ich weinen — dich segnen und sterben!

Guelfo. Mutter! Mutter, warum versagte mir der Himmel einen gerechten Vater, da er mir dich zur Mutter gab! — sey ruhig: ich hoffe, du sollst sie nicht weinen, die blutigen Thränen. — Laß mich nun allein — ich bitte, ich beschwöre dich — sieh nicht so bleich, wie ein Nachtgeist, Mutter! Ha! auch Ferdinando's Mutter!

Amalie. Deine arme angstvolle Mutter, wie die seine. Laß mich um dich! Laß mich bei meinem Sohne! Mein Guelfo wird mir freundlich die Angst vom Herzen nehmen, sich mit mir aussöhnen, wenn er mir zürnt. Bist du nicht mein innigst geliebter Sohn? Gib mir deine Hand; sey gut! Es wird bald besser werden.

Guelfo. Schone deiner! Schone meiner! — Ich bitte dich, wenn's aus mir bricht — Blut wird aus deinem Herzen strömen. — Mutter komm! ich will dich davon tragen, dich durch diesen Sturm tragen, daß du Ruhe habest!

Amalie. Guelfo, was denkst du? Werde ich nicht hier selig um dich seyn, wenn du mein Sohn bist? — Weg von

dir? von Ferdinando? Ja, wenn du mir ſagteſt, du wollteſt mein Guelfo nicht ſeyn, und mich dann ſchnell zu Grabe trügſt, ſo wollt' ich dich für dieſen Liebesdienſt ſegnen. Und Guelfo! das iſt doch mein Schickſal, wenn du nicht beſſer wirſt — aber du wirſt's ſo weit nicht kommen laſſen, Liebſter!

Guelfo (kniet vor ihr nieder). Mutter, noch einmal, ſchone deiner! ſchone meiner! Du zerdrückſt mir das Herz mit dem Blick und den Reden, verwirrſt meine Sinne.

Amalie (kniet zu ihm). Guelfo, ich kniee zu dir und flehe: laß dich deine Mutter heilen! Ruh' an der bangen Bruſt der Mutter, und hol' an ihrem Herzen Ruhe! Dein Herz wird ſtille ſeyn, und ruhig deine Sinne. — Laß auch mein ſchwaches Haupt an deiner ſtarken Bruſt ausruhen. Als Unmündiger lagſt du an der meinen; oft blickten deine Augen zu mir um Hülfe auf, wenn du litteſt. Wie ängſtlich ſucht' ich deinen Schmerz zu errathen, wie zärtlich ihn zu ſtillen — gib mir nun zurück, was ich dir damals gab!

Guelfo (laut weinend). Du endeſt dieſe Stunde mit mir. — (Aufſtehend.) Doch meine Thränen ſollen verſiegen. Ich will dich fragen. Antworte mir treu!

Amalie. Das will ich. Wir alle ſind unglücklich. Dein Vater jammert — Kamilla weint — Ferdinando ſeufzt —

Guelfo. Kamilla? Und wollt mich alle niederweinen? Keiner ſoll trauren, als Guelfo.

Amalie. Dein Vater rauft ſich die grauen Haare über dich. Er ging hart um mit mir über dich.

Guelfo. Laß dich's nicht wundern, Mutter! Er kann es nicht leiden, daß mir Jemand gut ſey.

Amalie. Thue ihm nicht Unrecht, Guelfo. Er glaubt, ich ſtärke dich im Zorne. Er meint's treu mit uns. Er bereut's, daß er dir dieſen Abend hart begegnet iſt; er bereut's innig.

Guelfo. Mutter, hier, wo du deine Hand aufdrückſt, ſchlug der alte Guelfo ſeinen Sohn, daß es noch ſchmerzt.

Amalie. Ich will meine Hand nicht hart auflegen, Guelfo! will dir ſanft über den Schmerz ſtreichen. Vergieb mir!

Guelfo. O du legſt glühende Kohlen auf meine Wunde.

Amalie. Ich will ſie mit meinen Lippen kühlen und löſchen. Der alte Guelfo that es ungern, ohne Vorſatz —

Guelfo. Ohne Vorſatz? Nein, nein! Er ſchlug, als wollt' er mich in die Erde ſchlagen.

Amalie. Nicht doch; er ſagt, dein Hohnlachen habe ihn zum Zorn gereizt —

Guelfo. Er betrügt dich, gute Mutter!

Amalie. Es iſt ihm ſehr leid — er wird dir es ſelbſt ſagen —

Guelfo. Das ſoll er wahrlich nicht! Hätt' er mich zu Boden geſchlagen, daß ich mich nicht wieder aufgerichtet hätte, dann wäre morgen Hochzeitfeſt, und ich brauchte nicht zu ſingen das Brautlied. Ich bin euch allen ein Abſcheu!

Amalie. Gott bewahre! Guelfo! gib uns Frieden! gib dir Frieden!

Guelfo. Frieden ſollt ihr haben — hab' ich ihn!

Amalie. Auch die Schimmel ſollſt du haben, ſo bald Ferdinando beim Herzog aufgefahren iſt — ſo wollte es Guelfo.

Guelfo. Still, Mutter! oder ich renne in den Stall und steche sie nieder!

Amalie. Du wirst's nicht thun, wirst deiner Mutter schonen.

Guelfo. Und wer schont meiner?

Amalie. Ich! so wie ich deiner schonte, da ich dich als schwachen Säugling an meine Brust drückte.

Guelfo. Mutter, liebe Mutter — und nun geht!

Amalie. Du wirst mich nicht von dir stoßen.

Guelfo. Nun Mutter, sag' mir! — sag' mir — ha!

Amalie. Dein Auge rollt fürchterlich — Ich will mich hinter dich verstecken, Guelfo birg mich vor deinem Blick!

Guelfo. Schau' mich an, Guelfo's Weib! Mach' denn meiner Qual auf einmal ein Ende. Antworte mir treu!

Amalie. Wenn ich dir helfen könnte! — Eile! eile! zögere nicht! — Was stockst du?

Guelfo. Weib! wer von deinen Söhnen ist der Erstgeborne? Erschrick nicht, oder deine Furcht beantwortet meine Frage. — Wo ist nun die Hülfe, die meine Mutter so schnell versprach? Antwort' auf diese Frage, Mutter! Ich lasse dich nicht weg, und erlägst du unter der Angst. Wer ist der Erstgeborne von deinen Söhnen?

Amalie. Ferdinando.

Guelfo. Mutter! Und auch du willst deinen unglücklichen Guelfo durch Lügen betrügen? Mit dieser Lüge stirbt die Mutter in meinem Herzen, mit dieser Lüge stirbt Alles! — Werde nicht ohnmächtig! — Sink' an mein Herz, und sage noch einmal: wer von uns beiden ist der Erstgeborne?

Amalie. Erbarme dich! erbarme dich deiner Mutter!

Guelfo. Belügſt du deinen Guelfo?

Amalie. Bei der Angſt, die je eine Mutter wegen ihres Kindes erlitten! ich lüge nicht.

Guelfo. Ferdinando wäre es?

Amalie. Ferdinando iſt es.

Guelfo. Weg von meiner Bruſt, du biſt nur des alten Guelfo's Weib!

Amalie. Ha, du tödteſt deine Mutter!

Guelfo (faßt ſie ungeſtüm in ſeine Arme). Dich? — Vergib und ſey deines Guelfo's Mutter! Zeige mir, daß du's biſt — Sag' mir, wie's zuging? wie er der Erſtgeborne geworden iſt? Wir ſind Zwillinge —

Amalie. Laß mich ſterben —

Guelfo. O, ich will dich und dein Leben feſt in meinen Armen halten — und wenn auch du geholfen hätteſt, mich bei der Geburt zu Grunde zu richten, ſo will ich dir doch vergeben! — Dir allein! denn ich weiß: der Tod ſchwebte um dich. Woran habt ihr erkannt, Ferdinando ſey der Erſtgeborne?

Amalie. Ich weiß nicht. Dein Vater ſagt's. Als das Leben wieder in mein Herz kehrte, hielt ich euch beide, und vergaß alles. Ich fühlte nur die Freude, euch zu haben. Guelfo, du mußt der Zweitgeborne ſeyn, ich litt mehr, und liebe dich ſtärker!

Guelfo. Eher will ich mich mit eigner Hand zerſtören, als nach dieſen Worten weiter in dich dringen. Dein Beweis floß aus dem Mutterherzen. Du biſt unſchuldig, und

dein Guelfo ist um so unglücklicher. — Geh' nun zu Bette, du gute, unglückliche Mutter!

Amalie. O das bin ich! Als Gott den Fluch über Eva sprach, fiel er schwer auf mich, vor allen ihren Töchtern!

Guelfo. Er wird dich erretten!

Amalie. Für dich rufe ich zu ihm! Aber sag' mir, mein Sohn, was willst du mit deiner Frage?

Guelfo. Nichts, meine liebe Mutter! Gott erhalte dich, Gott bewahre dich, sanfte, liebe Mutter! (Küßt sie.) Und wenn ich dich wiedersehe — Mutter, wenn ich dich wiedersehe — Gott gebe dir die Stärke, die du brauchst.

Amalie. Er gebe dir alles, und mir wenig, mein Sohn! Mein Leben ist nichts. Er gebe dir alles!

Guelfo. Lebe wohl, Mutter! Mutter, lebe wohl!

Amalie. O Guelfo — nicht so! In wenigen Stunden seh' ich dich wieder — beinahe ist die Nacht vorüber. Ich werde dich ruhiger finden. Nicht wahr, mein Guelfo?

Guelfo. Ich bin ruhig, laß mich so! — Gute Nacht, Mutter! gute Nacht, herrliche Mutter!

Amalie (wendet sich an der Thüre um). Schlafe! schlafe, mein Guelfo! gute Nacht! (Geht ab.)

Guelfo (allein).

— Mutter! Mutter! Mutter! — Mir ist's, als müßt' ich sie zurückrufen. Eine wunderbare, noch nie gefühlte Empfindung durchdringt mich. Ha! noch einmal hat ihre Liebe mein Herz weich gemacht. Mutter — wenn er nicht? — wenn er nicht —? Ha, so bin ich Guelfo, und weiß nicht, was aus uns wird. — Gute Nacht, Mutter! (Nach der Thüre.) Hörst du? gute

Nacht! Gott erhalte dich! gebe dir, was ich nicht habe — Ruhe! Für mich iſt keine mehr auf Erden — vielleicht keine mehr für dich! — Grimaldi! — ſchlafe nur, du Trauriger! Ich will dir nun deinen Schlaf nicht ſtehlen. Du verläßt mich — alles verläßt mich — Wenn du mich wiederſiehſt, und ich habe ſie nicht — Auch ſie trauert! — Weh! weh mir! Ferdinando! — der häßliche Laut zerreißt mir die Nerven! — die Erſtgeburt und Kamilla! — und wenn du ſie nicht gibſt — (Sieht durch das Fenſter.) Ha, die blutigen Strahlen durch die ſchwarze Nacht! die ſcheußlichen Geſpenſter! das Heulen und Geſaus! — Es ſtürmt erſchrecklich fort — dort fuhr der Blitz herunter — dort brach's ein — Ich will fliehen, um der Mutter willen — will Schutz bei den Ungläubigen ſuchen. —

(Ins Nebenzimmer ab.)

Vierter Akt.

Erſter Auftritt.

Amalie. **Kamilla** mit Kleidern und Putz beſchäftigt.

Kamilla. Nein dieſes werd' ich nicht anziehen?

Amalie. Warum nicht?

Kamilla. Die Farbe iſt mir zu hell. Ich weiß nicht, mich deucht — nach meinem Gefühl würd' ich lieber ſchwarz gehen.

Amalie. Schwarz? Ihr macht mich noch düstrer. Meine Augen füllen sich mit Thränen, und ich sehe mich zitternd um. Wenn Ihr nur viel sprächt, und nicht so oft im Reden einhieltet. Ich muß näher zu Euch rücken. Mir ist so bang, so gar ängstlich, wo ich mich hinwende. Kamilla! ich möchte nichts als weinen. Ich weiß nicht, warum. Laßt mich nahe bei Euch sitzen. Solche Angst habe ich nie gefühlt.

Kamilla. Mutter, wenn ich stärker wäre, wollt' ich Euch trösten; aber mir fährt's mit tausend Stichen durchs Herz, und jetzt — Ferdinando!

Amalie. Wie erschreckt Ihr mich! Was ist Euch?

Kamilla. Nichts, liebe Mutter — Eure Furcht, Eure Thränen — kommt, wir wollen nun den Brautputz aussuchen — Wenn wir nur nicht so viele Gäste hätten.

Amalie. Der Vater war nicht davon abzubringen. Bei ihm muß es groß hergehen bei solchen Gelegenheiten, und wer darf ihm widersprechen?

Kamilla. Kommt nicht Jemand?

Amalie. Erschreckt mich nicht —

Kamilla. Verzeiht, gute Mutter — mich deuchte, es schliche Jemand nah zu mir — (Sieht hinaus). Seht, es ist ein lieblicher Morgen nach dieser stürmischen Nacht. Möcht' er sich so ändern!

Amalie. Guelfo? nicht wahr? Seyd getrost, Kamilla. Er wird sich gewiß ändern. Wir beide wollen ihn schon besänftigen. Wir wollen immer beisammen seyn, ihn aufsuchen, er mag sich verbergen, wo er will.

Kamilla. Sehr gern: ich bin ihm sehr gut, achte den

tapfern Mann, und weiß wohl das Edle seines Charakters von jenen wilden Aeußerungen zu unterscheiden.

Amalie. Gott segne dich dafür, meine Tochter. — Was fahrt Ihr schon wieder zusammen?

Kamilla. Wenn nur ein Vogel von einem Ast auf den andern fliegt, nur ein Blatt rauscht, erschreck' ich. Ferdinando, eile zurück!

Amalie. Um Gotteswillen!

Kamilla. Warum weint' er, als er ging? Warum fiel er mir so geängstet um den Hals, sagte ein so gepreßtes Lebewohl? — Noch fühl' ich seine heißen Thränen auf meinen Wangen herabrollen. — — Mußt' er gerade heute so früh ausreiten? Nahm er ein wildes Pferd? —

Amalie. Wie Ihr mich ängstigt!

Kamilla. Man sollte Boten nach ihm schicken; ich selbst will den Vater darum bitten. Ich kann nicht ruhen; ich laufe nach ihm, wenn's länger dauert.

Amalie. Ich vergehe für Angst.

Zweiter Auftritt.

Alter Guelfo. Vorige.

Alter Guelfo. Wohin meine Tochter? Wie so blaß?

Kamilla. Ich wollt' Euch bitten —

Amalie (dazwischen). Und du so zerstört?

Alter Guelfo. Ich weiß nicht — ich fühle mich unruhig, und komme — mich bei euch zu zerstreuen —

Kamilla. Ist Ferdinando noch nicht zurück? O schickt nach ihm, mein Vater!

Alter Guelfo. Er kann nicht lange mehr bleiben. Ah, das war eine erschteckliche Nacht. Seitdem ich lebe, habe ich nicht so stürmen gehört. Meine ganze Orangerie ist zerschlagen, viele unsrer herrlichen Bäume zersplittert. Weiß der Himmel, mit welchem Schmerz ich in die Zerstörung blickte. O ich fürchte, ein großes Unglück droht meinem Hause. Es sind fürchterliche Zeichen in dieser Nacht geschehen. Der Wächter will die Todtenglocken von den nächsten Klöstern her gehört haben. Man trug Leichen an ihm vorüber, und verhüllte Männer wehklagten durch den Sturm.

Amalie. Stille, stille, Guelfo! siehst du nicht, wie bleich sie wird?

Alter Guelfo. Meine Tochter — wozu dieser Schrecken? — Ich bin alt, dem Grabe nah, und deute diese Zeichen nur auf mich. Mein wilder, ungestümer Sohn Guelfo ist der Sturm, der den mürben Greis zerbricht —

Amalie. Ich bitte dich, Vater — sage, wo ist Guelfo?

Alter Guelfo. Er ritt vor Sonnenaufgang hinaus, der wilde Jäger Nimrod, ohne Geleit, mit Lanze und Schwert. Gott beßre ihn, oder er kehre nie wieder! Noch so eine Begebenheit wie die gestrige, und ich streich' ihn aus. Ich habe eine Nacht gelebt — wenn ich noch so eine leben sollte — Sein Zorn sey verflucht! Mich zu höhnen! Mich zu reizen! Mich so weit zu reizen!

Amalie. Fluche deinem Sohne nicht, Vater! Bedaure und beßre ihn!

Kamilla. Der Ritter wird ſanft werden und verträglich. Wir nehmen es von nun an über uns.

Alter Guelfo. Der Himmel gebe ſeinen Segen dazu. Lange ſeh' ich nicht mehr zu. — Der Stallknecht ſagte, er habe ſich auf ſeinen tollen Türken geſchwungen, mit dem Pferde wie mit ſeinem Freunde geſprochen, und die Thränen ſeyen dem Thiere auf die Mähnen gefallen. Doch ſchnell kehrte der wilde Guelfo zurück. Er fragte ihn, ob er nichts an mich zu beſtellen hätte? und er gab dem armen Kerl einen Schlag, daß er noch heult.

Amalie. Denk' nicht daran!

Alter Guelfo. Nun ſtill denn! die Sonne ſoll uns freudig finden an Ferdinando's Hochzeittag. Ich habe große Geſellſchaft bitten laſſen, und keiner ſchlug's dem Guelfo ab. Dieſen Abend will ich euch Ball geben, und wer mir nicht luſtig iſt, der ſoll dem Guelfo und dem traurigen Grimaldi Geſellſchaft leiſten.

Amalie. Die werden doch dabei ſeyn, Guelfo?

Alter Guelfo. Ich zweifle.

Kamilla. Warum?

Dritter Auftritt.

Grimaldi. Vorige. Hernach ein Bedienter.

Grimaldi (voll Angſt). Iſt Guelfo nicht da? Wo iſt Guelfo? Ha, Alter, wo iſt dein Sohn?

Alter Guelfo. Wo? Wo iſt er? Frage du den Wüthenden, wohin er geht! —

Grimaldi. Verflucht ſey mein Schlaf! Verflucht ſey ich! Alter, ich will dir's abzwingen, das Geheimniß. Wo ſeyd Ihr mit dem Ritter hingekommen? Wohin habt Ihr ihn geſandt?

Alter Guelfo. Wollt Ihr die Weiber zu Tode ängſtigen?

Grimaldi. Ha, du haſt ihn ausgeſtoßen — er forderte Gerechtigkeit, und du haſt ihn verſtoßen. Wo? Wo iſt er?

Alter Guelfo. Seyd Ihr wahnwitzig?

Grimaldi. Wär' ich's! von Sinnen und Verſtand völlig! Wo iſt Ferdinando?

Alter Guelfo. Ausgeritten — und er ausgeritten.

Grimaldi (auf einen Sopha ſinkend). O Grimaldi! dein Guelfo! dein Freund!

Alter Guelfo. Weg von hier! Wollt Ihr uns alle hier den Todten ähnlich machen?

Grimaldi. Guelfo! Guelfo! Wohin!

Alter Guelfo. Wären ſie nur hier —

Amalie. Horch! Horch! ein Pferd!

Kamilla. Ha, mein Ferdinando! Laßt mich ans Fenſter — Gottlob er iſt es — (Ans Fenſter, ſie wendet ſich bebend zurück.) Ein Pferd ohne Reiter jagt ſchen herein! Iſt das Ferdinando's Pferd? Vater, iſt's deines Sohnes Pferd?

Amalie. Iſt es Ferdinando's Pferd? Willſt du nicht reden? Er antwortet nicht —

Kamilla. Hinaus! Ich will ihn aufſuchen — er iſt geſtürzt! er iſt todt! —

Alter Guelfo. Todt? — Bleibt ruhig — ich will hinausreiten. (Klingelt.)

Bediente (kommen). Gnädiger Herr, unſers Herrn Pferd läuft ledig —

Alter Guelfo. Sattelt Pferde! ſitzt auf! führt mein Pferd vor! (Grimaldi eilt hinaus.)

Kamilla. Das Pferd ſieht ſcheu — Blut! Blut am Sattel — Meines Ferdinando's Blut!

Amalie. Gott! o Gott! (Sie ſinken beide einander in die Arme.)

Alter Guelfo. Ihr bringt mich um Entſchluß und Kraft. Der Schreck iſt mir in alle Glieder gefahren. Weiber! Weiber! (Will ſie aufrichten.) Gott der Allmächtige heb' euch auf! ich bin zu ſchwach. (Ab.)

Amalie. Geh'! geh'! Schick' eilends Boten zurück! — Komm zu dir Tochter! es iſt ihm nichts. Verlaß mich nicht! O bei deiner Liebe, bei deinem Ferdinando, verlaß mich nicht! Komm zu dir! Erbarme dich, zartes Mädchen! — So! ſchlage deine Augen auf! Weine nicht! — O ich danke dir! Sieh mich an!

Kamilla. Iſt er noch nicht da?

Amalie. Ein Pferd! Abermals ein Pferd!

Kamilla. Mein Ferdinando?

Amalie. Mein Sohn Guelfo ſprengt wüthend herein! Stürze nicht, du Ungeſtümer! — Guelfo, wo iſt Ferdinando?

Guelfo (von unten). Ferdinando!

Kamilla. Ruft der Vater ihm zu?

Amalie. Ja — und er lacht bitter — weiß ich es! ſagt er.

dein Guelfo iſt um ſo unglücklicher. — Geh' nun zu Bette, du gute, unglückliche Mutter!

Amalie. O das bin ich! Als Gott den Fluch über Eva ſprach, fiel er ſchwer auf mich, vor allen ihren Töchtern!

Guelfo. Er wird dich erretten!

Amalie. Für dich rufe ich zu ihm! Aber ſag' mir, mein Sohn, was willſt du mit deiner Frage?

Guelfo. Nichts, meine liebe Mutter! Gott erhalte dich, Gott bewahre dich, ſanfte, liebe Mutter! (Küßt ſie.) Und wenn ich dich wiederſehe — Mutter, wenn ich dich wiederſehe — Gott gebe dir die Stärke, die du brauchſt.

Amalie. Er gebe dir alles, und mir wenig, mein Sohn! Mein Leben iſt nichts. Er gebe dir alles!

Guelfo. Lebe wohl, Mutter! Mutter, lebe wohl!

Amalie. O Guelfo — nicht ſo! In wenigen Stunden ſeh' ich dich wieder — beinahe iſt die Nacht vorüber. Ich werde dich ruhiger finden. Nicht wahr, mein Guelfo?

Guelfo. Ich bin ruhig, laß mich ſo! — Gute Nacht, Mutter! gute Nacht, herrliche Mutter!

Amalie (wendet ſich an der Thüre um). Schlafe! ſchlafe, mein Guelfo! gute Nacht! (Geht ab.)

Guelfo (allein).

— Mutter! Mutter! Mutter! — Mir iſt's, als müßt' ich ſie zurückrufen. Eine wunderbare, noch nie gefühlte Empfindung durchdringt mich. Ha! noch einmal hat ihre Liebe mein Herz weich gemacht. Mutter — wenn er nicht? — wenn er nicht —? Ha, ſo bin ich Guelfo, und weiß nicht, was aus uns wird. — Gute Nacht, Mutter! (Nach der Thüre.) Hörſt du? gute

Nacht! Gott erhalte dich! gebe dir, was ich nicht habe — Ruhe! Für mich iſt keine mehr auf Erden — vielleicht keine mehr für dich! — Grimaldi! — ſchlafe nur, du Trauriger! Ich will dir nun deinen Schlaf nicht ſtehlen. Du verläßt mich — alles verläßt mich — Wenn du mich wiederſiehſt, und ich habe ſie nicht — Auch ſie trauert! — Weh! weh mir! Ferdinando! — der häßliche Laut zerreißt mir die Nerven! — die Erſtgeburt und Kamilla! — und wenn du ſie nicht gibſt — (Sieht durch das Fenſter.) Ha, die blutigen Strahlen durch die ſchwarze Nacht! die ſcheußlichen Geſpenſter! das Heulen und Geſaus! — Es ſtürmt erſchrecklich fort — dort fuhr der Blitz herunter — dort brach's ein — Ich will fliehen, um der Mutter willen — will Schutz bei den Ungläubigen ſuchen. —

(Ins Nebenzimmer ab.)

Vierter Akt.

Erſter Auftritt.

Amalie. **Kamilla** mit Kleidern und Putz beſchäftigt.

Kamilla. Nein dieſes werd' ich nicht anziehen?

Amalie. Warum nicht?

Kamilla. Die Farbe iſt mir zu hell. Ich weiß nicht, mich deucht — nach meinem Gefühl würd' ich lieber ſchwarz gehen.

Amalie. Schwarz? Ihr macht mich noch düstrer. Meine Augen füllen sich mit Thränen, und ich sehe mich zitternd um. Wenn Ihr nur viel spräcbt, und nicht so oft im Reden einhieltet. Ich muß näher zu Euch rücken. Mir ist so bang, so gar ängstlich, wo ich mich hinwende. Kamilla! ich möchte nichts als weinen. Ich weiß nicht, warum. Laßt mich nahe bei Euch sitzen. Solche Angst habe ich nie gefühlt.

Kamilla. Mutter, wenn ich stärker wäre, wollt' ich Euch trösten; aber mir fährt's mit tausend Stichen durchs Herz, und jetzt — Ferdinando!

Amalie. Wie erschreckt Ihr mich! Was ist Euch?

Kamilla. Nichts, liebe Mutter — Eure Furcht, Eure Thränen — kommt, wir wollen nun den Brautputz aussuchen — Wenn wir nur nicht so viele Gäste hätten.

Amalie. Der Vater war nicht davon abzubringen. Bei ihm muß es groß hergehen bei solchen Gelegenheiten; und wer darf ihm widersprechen?

Kamilla. Kommt nicht Jemand?

Amalie. Erschreckt mich nicht —

Kamilla. Verzeiht, gute Mutter — mich deuchte, es schliche Jemand nah zu mir — (Sieht hinaus). Seht, es ist ein lieblicher Morgen nach dieser stürmischen Nacht. Möcht' er sich so ändern!

Amalie. Guelfo? nicht wahr? Seyd getrost, Kamilla. Er wird sich gewiß ändern. Wir beide wollen ihn schon besänftigen. Wir wollen immer beisammen seyn, ihn aufsuchen, er mag sich verbergen, wo er will.

Kamilla. Sehr gern: ich bin ihm sehr gut, achte den

tapfern Mann, und weiß wohl das Edle seines Charakters von jenen wilden Aeußerungen zu unterscheiden.

Amalie. Gott segne dich dafür, meine Tochter. — Was fahrt Ihr schon wieder zusammen?

Kamilla. Wenn nur ein Vogel von einem Ast auf den andern fliegt, nur ein Blatt rauscht, erschreck' ich. Ferdinando, eile zurück!

Amalie. Um Gotteswillen!

Kamilla. Warum weint' er, als er ging? Warum fiel er mir so geängstet um den Hals, sagte ein so gepreßtes Lebewohl? — Noch fühl' ich seine heißen Thränen auf meinen Wangen herabrollen. — — Mußt' er gerade heute so früh ausreiten? Nahm er ein wildes Pferd? —

Amalie. Wie Ihr mich ängstigt!

Kamilla. Man sollte Boten nach ihm schicken; ich selbst will den Vater darum bitten. Ich kann nicht ruhen; ich laufe nach ihm, wenn's länger dauert.

Amalie. Ich vergehe für Angst.

Zweiter Auftritt.

Alter Guelfo. Vorige.

Alter Guelfo. Wohin meine Tochter? Wie so blaß?

Kamilla. Ich wollt' Euch bitten —

Amalie (dazwischen). Und du so zerstört?

Alter Guelfo. Ich weiß nicht — ich fühle mich unruhig, und komme — mich bei euch zu zerstreuen —

Kamilla. Iſt Ferdinando noch nicht zurück? O ſchickt nach ihm, mein Vater!

Alter Guelfo. Er kann nicht lange mehr bleiben. Ah, das war eine erſchteckliche Nacht. Seitdem ich lebe, habe ich nicht ſo ſtürmen gehört. Meine ganze Orangerie iſt zerſchlagen, viele unſrer herrlichen Bäume zerſplittert. Weiß der Himmel, mit welchem Schmerz ich in die Zerſtörung blickte. O ich fürchte, ein großes Unglück droht meinem Hauſe. Es ſind fürchterliche Zeichen in dieſer Nacht geſchehen. Der Wächter will die Todtenglocken von den nächſten Klöſtern her gehört haben. Man trug Leichen an ihm vorüber, und verhüllte Männer wehklagten durch den Sturm.

Amalie. Stille, ſtille, Guelfo! ſiehſt du nicht, wie bleich ſie wird?

Alter Guelfo. Meine Tochter — wozu dieſer Schrecken? — Ich bin alt, dem Grabe nah, und deute dieſe Zeichen nur auf mich. Mein wilder, ungeſtümer Sohn Guelfo iſt der Sturm, der den mürben Greis zerbricht —

Amalie. Ich bitte dich, Vater — ſage, wo iſt Guelfo?

Alter Guelfo. Er ritt vor Sonnenaufgang hinaus, der wilde Jäger Nimrod, ohne Geleit, mit Lanze und Schwert. Gott beßre ihn, oder er kehre nie wieder! Noch ſo eine Begebenheit wie die geſtrige, und ich ſtreich' ihn aus. Ich habe eine Nacht gelebt — wenn ich noch ſo eine leben ſollte — Sein Zorn ſey verflucht! Mich zu höhnen! Mich zu reizen! Mich ſo weit zu reizen!

Amalie. Fluche deinem Sohne nicht, Vater! Bedaure und beßre ihn!

Kamilla. Der Ritter wird ſanft werden und verträglich. Wir nehmen es von nun an über uns.

Alter Guelfo. Der Himmel gebe ſeinen Segen dazu. Lange ſeh' ich nicht mehr zu. — Der Stallknecht ſagte, er habe ſich auf ſeinen tollen Türken geſchwungen, mit dem Pferde wie mit ſeinem Freunde geſprochen, und die Thränen ſeyen dem Thiere auf die Mähnen gefallen. Doch ſchnell kehrte der wilde Guelfo zurück. Er fragte ihn, ob er nichts an mich zu beſtellen hätte? und er gab dem armen Kerl einen Schlag, daß er noch heult.

Amalie. Denk' nicht daran!

Alter Guelfo. Nun ſtill denn! die Sonne ſoll uns freudig finden an Ferdinando's Hochzeittag. Ich habe große Geſellſchaft bitten laſſen, und keiner ſchlug's dem Guelfo ab. Dieſen Abend will ich euch Ball geben, und wer mir nicht luſtig iſt, der ſoll dem Guelfo und dem traurigen Grimaldi Geſellſchaft leiſten.

Amalie. Die werden doch dabei ſeyn, Guelfo?

Alter Guelfo. Ich zweifle.

Kamilla. Warum?

Dritter Auftritt.

Grimaldi. Vorige. Hernach ein Bedienter.

Grimaldi (voll Angſt). Iſt Guelfo nicht da? Wo iſt Guelfo? Ha, Alter, wo iſt dein Sohn?

Alter Guelfo. Wo? Wo iſt er? Frage du den Wüthenden, wohin er geht! —

Grimaldi. Verflucht ſey mein Schlaf! Verflucht ſey ich! Alter, ich will dir's abzwingen, das Geheimniß. Wo ſeyd Ihr mit dem Ritter hingekommen? Wohin habt Ihr ihn geſandt?

Alter Guelfo. Wollt Ihr die Weiber zu Tode ängſtigen?

Grimaldi. Ha, du haſt ihn ausgeſtoßen — er forderte Gerechtigkeit, und du haſt ihn verſtoßen. Wo? Wo iſt er?

Alter Guelfo. Seyd Ihr wahnwitzig?

Grimaldi. Wär' ich's! von Sinnen und Verſtand völlig! Wo iſt Ferdinando?

Alter Guelfo. Ausgeritten — und er ausgeritten.

Grimaldi (auf einen Sopha ſinkend). O Grimaldi! dein Guelfo! dein Freund!

Alter Guelfo. Weg von hier! Wollt Ihr uns alle hier den Todten ähnlich machen?

Grimaldi. Guelfo! Guelfo! Wohin!

Alter Guelfo. Wären ſie nur hier —

Amalie. Horch! Horch! ein Pferd!

Kamilla. Ha, mein Ferdinando! Laßt mich ans Fenſter — Gottlob er iſt es — (Ans Fenſter, ſie wendet ſich bebend zurück.) Ein Pferd ohne Reiter jagt ſcheu herein! Iſt das Ferdinando's Pferd? Vater, iſt's deines Sohnes Pferd?

Amalie. Iſt es Ferdinando's Pferd? Willſt du nicht reden? Er antwortet nicht —

Kamilla. Hinaus! Ich will ihn aufſuchen — er iſt geſtürzt! er iſt todt! —

Alter Guelfo. Todt? — Bleibt ruhig — ich will hinausreiten. (Klingelt.)

Bediente (kommen). Gnädiger Herr, unſers Herrn Pferd läuft ledig —

Alter Guelfo. Sattelt Pferde! ſitzt auf! führt mein Pferd vor! (Grimaldi eilt hinaus.)

Kamilla. Das Pferd ſieht ſcheu — Blut! Blut am Sattel — Meines Ferdinando's Blut!

Amalie. Gott! o Gott! (Sie ſinken beide einander in die Arme.)

Alter Guelfo. Ihr bringt mich um Entſchluß und Kraft. Der Schreck iſt mir in alle Glieder gefahren. Weiber! Weiber! (Will ſie aufrichten.) Gott der Allmächtige heb' euch auf! ich bin zu ſchwach. (Ab.)

Amalie. Geh'! geh'! Schick' eilends Boten zurück! — Komm zu dir Tochter! es iſt ihm nichts. Verlaß mich nicht! O bei deiner Liebe, bei deinem Ferdinando, verlaß mich nicht! Komm zu dir! Erbarme dich, zartes Mädchen! — So! ſchlage deine Augen auf! Weine nicht! — O ich danke dir! Sieh mich an!

Kamilla. Iſt er noch nicht da?

Amalie. Ein Pferd! Abermals ein Pferd!

Kamilla. Mein Ferdinando?

Amalie. Mein Sohn Guelfo ſprengt wüthend herein! Stürze nicht, du Ungeſtümer! — Guelfo, wo iſt Ferdinando?

Guelfo (von unten). Ferdinando!

Kamilla. Ruft der Vater ihm zu?

Amalie. Ja — und er lacht bitter — weiß ich es! ſagt er.

Guelfo. Still, Mutter! oder ich renne in den Stall und ſteche ſie nieder!

Amalie. Du wirſt's nicht thun, wirſt deiner Mutter ſchonen.

Guelfo. Und wer ſchont meiner?

Amalie. Ich! ſo wie ich deiner ſchonte, da ich dich als ſchwachen Säugling an meine Bruſt drückte.

Guelfo. Mutter, liebe Mutter — und nun geht!

Amalie. Du wirſt mich nicht von dir ſtoßen.

Guelfo. Nun Mutter, ſag' mir! — ſag' mir — ha!

Amalie. Dein Auge rollt fürchterlich — Ich will mich hinter dich verſtecken, Guelfo birg mich vor deinem Blick!

Guelfo. Schau' mich an, Guelfo's Weib! Mach' denn meiner Qual auf einmal ein Ende. Antworte mir treu!

Amalie. Wenn ich dir helfen könnte! — Eile! eile! zögere nicht! — Was ſtockſt du?

Guelfo. Weib! wer von deinen Söhnen iſt der Erſtgeborne? Erſchrick nicht, oder deine Furcht beantwortet meine Frage. — Wo iſt nun die Hülfe, die meine Mutter ſo ſchnell verſprach? Antwort' auf dieſe Frage, Mutter! Ich laſſe dich nicht weg, und erlägſt du unter der Angſt. Wer iſt der Erſtgeborne von deinen Söhnen?

Amalie. Ferdinando.

Guelfo. Mutter! Und auch du willſt deinen unglücklichen Guelfo durch Lügen betrügen? Mit dieſer Lüge ſtirbt die Mutter in meinem Herzen, mit dieſer Lüge ſtirbt Alles! — Werde nicht ohnmächtig! — Sink' an mein Herz, und ſage noch einmal: wer von uns beiden iſt der Erſtgeborne?

Amalie. Erbarme dich! erbarme dich deiner Mutter!

Guelfo. Belügſt du deinen Guelfo?

Amalie. Bei der Angſt, die je eine Mutter wegen ihres Kindes erlitten! ich lüge nicht.

Guelfo. Ferdinando wäre es?

Amalie. Ferdinando iſt es.

Guelfo. Weg von meiner Bruſt, du biſt nur des alten Guelfo's Weib!

Amalie. Ha, du tödteſt deine Mutter!

Guelfo (faßt ſie ungeſtüm in ſeine Arme). Dich? — Vergib und ſey deines Guelfo's Mutter! Zeige mir, daß du's biſt — Sag' mir, wie's zuging? wie er der Erſtgeborne geworden iſt? Wir ſind Zwillinge —

Amalie. Laß mich ſterben —

Guelfo. O, ich will dich und dein Leben feſt in meinen Armen halten — und wenn auch du geholfen hätteſt, mich bei der Geburt zu Grunde zu richten, ſo will ich dir doch vergeben! — Dir allein! denn ich weiß: der Tod ſchwebte um dich. Woran habt ihr erkannt, Ferdinando ſey der Erſtgeborne?

Amalie. Ich weiß nicht. Dein Vater ſagt's. Als das Leben wieder in mein Herz kehrte, hielt ich euch beide, und vergaß alles. Ich fühlte nur die Freude, euch zu haben. Guelfo, du mußt der Zweitgeborne ſeyn, ich litt mehr, und liebe dich ſtärker!

Guelfo. Eher will ich mich mit eigner Hand zerſtören, als nach dieſen Worten weiter in dich dringen. Dein Beweis floß aus dem Mutterherzen. Du biſt unſchuldig, und

dein Guelfo iſt um ſo unglücklicher. — Geh' nun zu Bette, du gute, unglückliche Mutter!

Amalie. O das bin ich! Als Gott den Fluch über Eva ſprach, fiel er ſchwer auf mich, vor allen ihren Töchtern!

Guelfo. Er wird dich erretten!

Amalie. Für dich rufe ich zu ihm! Aber ſag' mir, mein Sohn, was willſt du mit deiner Frage?

Guelfo. Nichts, meine liebe Mutter! Gott erhalte dich, Gott bewahre dich, ſanfte, liebe Mutter! (Küßt ſie.) Und wenn ich dich wiederſehe — Mutter, wenn ich dich wiederſehe — Gott gebe dir die Stärke, die du brauchſt.

Amalie. Er gebe dir alles, und mir wenig, mein Sohn! Mein Leben iſt nichts. Er gebe dir alles!

Guelfo. Lebe wohl, Mutter! Mutter, lebe wohl!

Amalie. O Guelfo — nicht ſo! In wenigen Stunden ſeh' ich dich wieder — beinahe iſt die Nacht vorüber. Ich werde dich ruhiger finden. Nicht wahr, mein Guelfo?

Guelfo. Ich bin ruhig, laß mich ſo! — Gute Nacht, Mutter! gute Nacht, herrliche Mutter!

Amalie (wendet ſich an der Thüre um). Schlafe! ſchlafe, mein Guelfo! gute Nacht! (Geht ab.)

Guelfo (allein).

— Mutter! Mutter! Mutter! — Mir iſt's, als müßt' ich ſie zurückrufen. Eine wunderbare, noch nie gefühlte Empfindung durchdringt mich. Ha! noch einmal hat ihre Liebe mein Herz weich gemacht. Mutter — wenn er nicht? — wenn er nicht —? Ha, ſo bin ich Guelfo, und weiß nicht, was aus uns wird. — Gute Nacht, Mutter! (Nach der Thüre.) Hörſt du? gute

Nacht! Gott erhalte dich! gebe dir, was ich nicht habe — Ruhe! Für mich iſt keine mehr auf Erden — vielleicht keine mehr für dich! — Grimaldi! — ſchlafe nur, du Trauriger! Ich will dir nun deinen Schlaf nicht ſtehlen. Du verläßt mich — alles verläßt mich — Wenn du mich wiederſiehſt, und ich habe ſie nicht — Auch ſie trauert! — Weh! weh mir! Ferdinando! — der häßliche Laut zerreißt mir die Nerven! — die Erſtgeburt und Kamilla! — und wenn du ſie nicht gibſt — (Sieht durch das Fenſter.) Ha, die blutigen Strahlen durch die ſchwarze Nacht! die ſcheußlichen Geſpenſter! das Heulen und Geſaus! — Es ſtürmt erſchrecklich fort — dort fuhr der Blitz herunter — dort brach's ein — Ich will fliehen, um der Mutter willen — will Schutz bei den Ungläubigen ſuchen. —

(Ins Nebenzimmer ab.)

Vierter Akt.

Erſter Auftritt.

Amalie. Kamilla mit Kleidern und Putz beſchäftigt.

Kamilla. Nein dieſes werd' ich nicht anziehen?

Amalie. Warum nicht?

Kamilla. Die Farbe iſt mir zu hell. Ich weiß nicht, mich deucht—nach meinem Gefühl würd' ich lieber ſchwarz gehen.

Amalie. Schwarz? Ihr macht mich noch düstrer. Meine Augen füllen sich mit Thränen, und ich sehe mich zitternd um. Wenn Ihr nur viel spräcbt, und nicht so oft im Reden einhieltet. Ich muß näher zu Euch rücken. Mir ist so bang, so gar ängstlich, wo ich mich hinwende. Kamilla! ich möchte nichts als weinen. Ich weiß nicht, warum. Laßt mich nahe bei Euch sitzen. Solche Angst habe ich nie gefühlt.

Kamilla. Mutter, wenn ich stärker wäre, wollt' ich Euch trösten; aber mir fährt's mit tausend Stichen durchs Herz, und jetzt — Ferdinando!

Amalie. Wie erschreckt Ihr mich! Was ist Euch?

Kamilla. Nichts, liebe Mutter — Eure Furcht, Eure Thränen — kommt, wir wollen nun den Brautputz aussuchen — Wenn wir nur nicht so viele Gäste hätten.

Amalie. Der Vater war nicht davon abzubringen. Bei ihm muß es groß hergehen bei solchen Gelegenheiten; und wer darf ihm widersprechen?

Kamilla. Kommt nicht Jemand?

Amalie. Erschreckt mich nicht —

Kamilla. Verzeiht, gute Mutter — mich deuchte, es schliche Jemand nah zu mir — (Sieht hinaus). Seht, es ist ein lieblicher Morgen nach dieser stürmischen Nacht. Möcht' er sich so ändern!

Amalie. Guelfo? nicht wahr? Seyd getrost, Kamilla. Er wird sich gewiß ändern. Wir beide wollen ihn schon besänftigen. Wir wollen immer beisammen seyn, ihn aufsuchen, er mag sich verbergen, wo er will.

Kamilla. Sehr gern: ich bin ihm sehr gut, achte den

tapfern Mann, und weiß wohl das Edle seines Charakters von jenen wilden Aeußerungen zu unterscheiden.

Amalie. Gott segne dich dafür, meine Tochter. — Was fahrt Ihr schon wieder zusammen?

Kamilla. Wenn nur ein Vogel von einem Ast auf den andern fliegt, nur ein Blatt rauscht, erschreck' ich. Ferdinando, eile zurück!

Amalie. Um Gotteswillen!

Kamilla. Warum weint' er, als er ging? Warum fiel er mir so geängstet um den Hals, sagte ein so gepreßtes Lebewohl? — Noch fühl' ich seine heißen Thränen auf meinen Wangen herabrollen. — — Mußt' er gerade heute so früh ausreiten? Nahm er ein wildes Pferd? —

Amalie. Wie Ihr mich ängstigt!

Kamilla. Man sollte Boten nach ihm schicken; ich selbst will den Vater darum bitten. Ich kann nicht ruhen; ich laufe nach ihm, wenn's länger dauert.

Amalie. Ich vergehe für Angst.

Zweiter Auftritt.

Alter Guelfo. Vorige.

Alter Guelfo. Wohin meine Tochter? Wie so blaß?

Kamilla. Ich wollt' Euch bitten —

Amalie (dazwischen). Und du so zerstört?

Alter Guelfo. Ich weiß nicht — ich fühle mich unruhig, und komme — mich bei euch zu zerstreuen —

Kamilla. Iſt Ferdinando noch nicht zurück? O ſchickt nach ihm, mein Vater!

Alter Guelfo. Er kann nicht lange mehr bleiben. Ah, das war eine erſchteckliche Nacht. Seitdem ich lebe, habe ich nicht ſo ſtürmen gehört. Meine ganze Orangerie iſt zerſchlagen, viele unſrer herrlichen Bäume zerſplittert. Weiß der Himmel, mit welchem Schmerz ich in die Zerſtörung blickte. O ich fürchte, ein großes Unglück droht meinem Hauſe. Es ſind fürchterliche Zeichen in dieſer Nacht geſchehen. Der Wächter will die Todtenglocken von den nächſten Klöſtern her gehört haben. Man trug Leichen an ihm vorüber, und verhüllte Männer wehklagten durch den Sturm.

Amalie. Stille, ſtille, Guelfo! ſiehſt du nicht, wie bleich ſie wird?

Alter Guelfo. Meine Tochter — wozu dieſer Schrecken? — Ich bin alt, dem Grabe nah, und deute dieſe Zeichen nur auf mich. Mein wilder, ungeſtümer Sohn Guelfo iſt der Sturm, der den mürben Greis zerbricht —

Amalie. Ich bitte dich, Vater — ſage, wo iſt Guelfo?

Alter Guelfo. Er ritt vor Sonnenaufgang hinaus, der wilde Jäger Nimrod, ohne Geleit, mit Lanze und Schwert. Gott beßre ihn, oder er kehre nie wieder! Noch ſo eine Begebenheit wie die geſtrige, und ich ſtreich' ihn aus. Ich habe eine Nacht gelebt — wenn ich noch ſo eine leben ſollte — Sein Zorn ſey verflucht! Mich zu höhnen! Mich zu reizen! Mich ſo weit zu reizen!

Amalie. Fluche deinem Sohne nicht, Vater! Bedaure und beßre ihn!

Kamilla. Der Ritter wird ſanft werden und verträglich. Wir nehmen es von nun an über uns.

Alter Guelfo. Der Himmel gebe ſeinen Segen dazu. Lange ſeh' ich nicht mehr zu. — Der Stallknecht ſagte, er habe ſich auf ſeinen tollen Türken geſchwungen, mit dem Pferde wie mit ſeinem Freunde geſprochen, und die Thränen ſeyen dem Thiere auf die Mähnen gefallen. Doch ſchnell kehrte der wilde Guelfo zurück. Er fragte ihn, ob er nichts an mich zu beſtellen hätte? und er gab dem armen Kerl einen Schlag, daß er noch heult.

Amalie. Denk' nicht daran!

Alter Guelfo. Nun ſtill denn! die Sonne ſoll uns freudig finden an Ferdinando's Hochzeittag. Ich habe große Geſellſchaft bitten laſſen, und keiner ſchlug's dem Guelfo ab. Dieſen Abend will ich euch Ball geben, und wer mir nicht luſtig iſt, der ſoll dem Guelfo und dem traurigen Grimaldi Geſellſchaft leiſten.

Amalie. Die werden doch dabei ſeyn, Guelfo?

Alter Guelfo. Ich zweifle.

Kamilla. Warum?

Dritter Auftritt.

Grimaldi. Vorige. Hernach ein Bedienter.

Grimaldi (voll Angſt). Iſt Guelfo nicht da? Wo iſt Guelfo? Ha, Alter, wo iſt dein Sohn?

Alter Guelfo. Wo? Wo iſt er? Frage du den Wüthenden, wohin er geht! —

Grimaldi. Verflucht ſey mein Schlaf! Verflucht ſey ich! Alter, ich will dir's abzwingen, das Geheimniß. Wo ſeyd Ihr mit dem Ritter hingekommen? Wohin habt Ihr ihn geſandt?

Alter Guelfo. Wollt Ihr die Weiber zu Tode ängſtigen?

Grimaldi. Ha, du haſt ihn ausgeſtoßen — er forderte Gerechtigkeit, und du haſt ihn verſtoßen. Wo? Wo iſt er?

Alter Guelfo. Seyd Ihr wahnwitzig?

Grimaldi. Wär' ich's! von Sinnen und Verſtand völlig! Wo iſt Ferdinando?

Alter Guelfo. Ausgeritten — und er ausgeritten.

Grimaldi (auf einen Sopha ſinkend). O Grimaldi! dein Guelfo! dein Freund!

Alter Guelfo. Weg von hier! Wollt Ihr uns alle hier den Todten ähnlich machen?

Grimaldi. Guelfo! Guelfo! Wohin!

Alter Guelfo. Wären ſie nur hier —

Amalie. Horch! Horch! ein Pferd!

Kamilla. Ha, mein Ferdinando! Laßt mich ans Fenſter — Gottlob er iſt es — (Ans Fenſter, ſie wendet ſich bebend zurück.) Ein Pferd ohne Reiter jagt ſcheu herein! Iſt das Ferdinando's Pferd? Vater, iſt's deines Sohnes Pferd?

Amalie. Iſt es Ferdinando's Pferd? Willſt du nicht reden? Er antwortet nicht —

Kamilla. Hinaus! Ich will ihn aufſuchen — er iſt geſtürzt! er iſt todt! —

Alter Guelfo. Todt? — Bleibt ruhig — ich will hinausreiten. (Klingelt.)

Bediente (kommen). Gnädiger Herr, unſers Herrn Pferd läuft ledig —

Alter Guelfo. Sattelt Pferde! ſitzt auf! führt mein Pferd vor! (Grimaldi eilt hinaus.)

Kamilla. Das Pferd ſieht ſcheu — Blut! Blut am Sattel — Meines Ferdinando's Blut!

Amalie. Gott! o Gott! (Sie ſinken beide einander in die Arme.)

Alter Guelfo. Ihr bringt mich um Entſchluß und Kraft. Der Schreck iſt mir in alle Glieder gefahren. Weiber! Weiber! (Will ſie aufrichten.) Gott der Allmächtige heb' euch auf! ich bin zu ſchwach. (Ab.)

Amalie. Geh'! geh'! Schick' eilends Boten zurück! — Komm zu dir Tochter! es iſt ihm nichts. Verlaß mich nicht! O bei deiner Liebe, bei deinem Ferdinando, verlaß mich nicht! Komm zu dir! Erbarme dich, zartes Mädchen! — So! ſchlage deine Augen auf! Weine nicht! — O ich danke dir! Sieh mich an!

Kamilla. Iſt er noch nicht da?

Amalie. Ein Pferd! Abermals ein Pferd!

Kamilla. Mein Ferdinando?

Amalie. Mein Sohn Guelfo ſprengt wüthend herein! Stürze nicht, du Ungeſtümer! — Guelfo, wo iſt Ferdinando?

Guelfo (von unten). Ferdinando!

Kamilla. Ruft der Vater ihm zu?

Amalie. Ja — und er lacht bitter — weiß ich es! ſagt er.

Kamilla (an dem Fenſter). Guelfo, wo iſt er? — Nicht ſo unfreundlich, Guelfo? Wo iſt Ferdinando? Gib mir Leben mit einer Antwort!

Amalie. Mein Sohn — Nun iſt er weg!

Kamilla. Er kömmt herauf. (Sie eilen ihm entgegen.)

Vierter Auftritt.

Ritter Guelfo. Kamilla. Amalie.

Guelfo. Hi! Hi! was weiß ich! bin ich Hüter eures Bräutigams, ſchöne Braut? Bin ich Hüter deines Sohns? — Hi! Hi! Komm Kamilla, ſchöne Kamilla! — Auf nun durch die Welt mit Ritter Guelfo! — Ha, erblaßt nicht! Warum mußt' er mir in den Forſt folgen? Warum mir nachrufen? Weg von mir, berührt mich nicht!

Kamilla. Ich laſſ' Euch nicht los!

Amalie. Guelfo — erbarme dich unſrer — ſieh unſre Angſt — wo iſt Ferdinando?

Guelfo. Ich weiß nichts. Weg von mir!

Kamilla. Ritter, ich dachte, Ihr wäret mir gut, und nehmt mir das Leben.

Guelfo. Dir gut! — Ei ja doch! lieber, ſanfter Engel! Komm, ich will dich herzen — Weg von mir! — Tauſend Vergebung ſchöne Braut! Gut? Ja doch — ich bin dir gut —

Kamilla. Mutter, laß uns hinausfahren, dem Vater nach in den Forſt. Er tödtet uns mit ſeinem wahnſinnigen Blick — (Ab.)

Guelfo (allein. Pauſe). Wo bin ich? (Erblickt beim Umherſchauen ſich zufällig im Spiegel.) Ha! Rächer! Rächer mit flammendem Schwert! Haſt du eingegraben auf meiner Stirne den Mord? Haſt du ausgeſprochen über mich, daß die Himmel zitterten: Unſtät und flüchtig! Haſt du's! — Noch nicht! und doch brüllt die Stimme des Fluchs durch mein Gebein! — Ich that es, Rächer! Grabe ein das Zeichen des Mords — Ha! es glüht auf meiner Stirne — Ich kann mich nicht mehr ſehen, nicht mehr fühlen — Reiß dich aus dir, Guelfo! (Zerſchlägt den Spiegel.) Zerſchlage dich, Guelfo! Vernichte dich! — Gut, gut — er iſt verſchwunden. Jetzt will ich ſchlafen! O jetzt will ich ſanft ſchlafen. (Wirft ſich auf den Boden nieder.) Ferdinando ließ mich lange nicht ſchlafen — Jetzt wird er mich ſchlafen laſſen. Ich will ſchlafen, Blutiger! und wenn tauſend glühende Dolche durch meine Seele gingen. Gute Nacht, Guelfo! Keiner wird dir ſie mehr wünſchen — auch die Mutter nicht — (Er wirft ſich auf den Boden nieder).

Fünfter Auftritt.

Grimaldi. Guelfo.

Grimaldi. Biſt du da? Gott ſey Dank! Wo iſt dein Bruder?

Guelfo (ſpringt auf, Grimaldi fährt zurück). Warum ſtörſt du mich im Schlaf? Weg — ich will den Schlaf herzaubern. Ich muß, muß ſchlafen — Hinaus! (Faßt ihn an.)

Grimaldi. Mann mit dieſem Würgblick, ſchone meiner, daß du dein Gewiſſen nicht beſchwereſt mit Mord!

Guelfo. Mord? Hi! — Mich deucht, du biſt Grimaldi! Sieh mich an, und wenn du lügſt, ſo zieh' ich mein blutiges Schwert, und morde dich. Was ſteht auf meiner Stirne? (Wiſcht ſich die Stirne.) — Ja, ich will's tilgen! herausbrennen!

Grimaldi. Guelfo!

Guelfo. Was ſteht auf meiner Stirne?

Grimaldi. Brudermord!

Guelfo. Ha, ſo will ich dich vernichten, die Winde ſollen deine Aſche davon wehen! Brudermord? Schändlicher Lügner!

Grimaldi. Gott ſey Dank, wenn es nicht ſo iſt!

Guelfo. Demüthiger, wofür dankſt du? Ich ſtehe hier, und getraue mich nicht, mein Haupt zum Himmel zu heben. Die Sonne würde mich blenden, der Rächer müßte aus den Wolken Blitze ſchleudern, mich zu vernichten. Steht's nicht auf meiner Stirne?

Grimaldi. Ja, gefolterter Geiſt: Wuth und Verzweiflung.

Guelfo. Schäme dich, Betrunkner. Süßer Schlaf hängt auf meinen Augenliedern, der mich einwiegen würde, wenn ihr alle gingt, die ihr ſo gräßlich um mich heult. Nie war mir ſo wohl. Und doch hab' ich ihn ermordet, hab' ihn erſchlagen, als er mir nicht zurückgeben wollte die mir geraubte Braut; als er mir nicht zurückgeben wollte die mir geraubte Erſtgeburt; als er ſagte: ich bin Herzog: auch du ſollſt durch mich ſteigen! — Er winſelte und röchelte dumpf, aus hohler

langsamer Brust. Nun hab' ich meinen Feind erlegt, habe der listigen Schlange im Staube den Kopf zertreten. Er liegt, und als er lag, rief ich: verflucht, der mich gezeugt! Schwang mich auf, und die Sonne verkroch sich. — Als er schrie: Guelfo! Guelfo! umschlang eine eiskalte Hand mein Herz, und wo ich nun hinseh', seh' ich Blut.

Grimaldi. Du hast den Bruder ermordet — o Guelfo! Guelfo!

Guelfo. Den Feind, den Dieb der Erstgeburt — Ich hatte keinen Bruder, ich hatte nie einen Vater. Ha, werden sie nun heulen, ihre Hände starr zu dem Rächer erheben: Weh! Weh ausrufen. Ich selbst rufe mit: Rache und Weh dem Mörder! Rache und Weh euch allen! —

Grimaldi. Fliehe! Dein Anblick tödtet!

Guelfo. Nein! Bleiben will ich — ewigschlafen, daß ich nicht herumirre ein Fluch der Menschen, von ihrem Geheul, von seinem Schatten verfolgt. Der Alte soll hören, warum ich seinen Sohn ermordet habe. — Grimaldi, was faßt du mich so hart an? Warum drückst du mein Herz, daß Tropfen aus meinen Augen springen.

Grimaldi. Ach Guelfo! tödte auch mich!

Guelfo. Du hältst mich immer fester — deine Hand wird immer feuriger. Hast du den Bund mit ihm gemacht? Ist sein Geist, mich zu martern, nun in dich gefahren? Hüte dich, du Bleicher! — Ja — so — — so sah er aus — und wie er an die Eiche hinsank — rief: Bruder! — und wie ich in den Wald lachte, daß es ins Echo pfiff! — Laß mich los! was hältst du mich? — Bist du nicht Grimaldi, der mir gut war?

Grimaldi. Guelfo, auch meine Stunde naht. Ich eile aus dieſer Welt. Wo du ihn erſchlugſt, ſah er geſtern ſeinen Geiſt.

Guelfo. Der Geiſt log nicht, ſo wenig wie dein blutiges Geſpenſt, das meine Schale hinaufſchnellte. Weichet alle! Nun will ich ſchlafen! will mir Gutes thun mit Schlafen. — (Legt ſich nieder.) Ha, Kain! kannſt du nicht ſchlafen? Wie ſie nun um mich ächzen, den Todten mit Thränen ſalben, den Einzigen mit Küſſen zum Leben rufen — Laßt mich ſchlafen; — nur einen einzigen kleinen Augenblick laßt mich ſchlafen. Ich wollte ja fliehen — war auf der Flucht — wollte ihm alles hinterlaſſen: warum folgte er mir? Schon ſtand ich auf dem Scheideweg, wollt' eben mein Pferd über die Grenzen ſprengen, mit Verwünſchung dieſen Boden auf ewig verlaſſen. Da vernahm ich die verhaßte Stimme — plötzlich erhub ſich der Streit — ich ſah ſein Beben, ſeinen Trotz unter dem Beben — Bald umſchlang er die Eiche — ſah mich an mit einem Blicke — o es iſt dieſer Blick, der mich tödtet, der mir nun den Schlaf raubt — Hätt' er nicht Kamilla gerufen, ich hätt' ihn nicht tödten können. — Guelfo! mußt' er Kamilla rufen? — — Ha, Schreckgeiſter! Guelfo ſchläft!

Fünfter Akt.

Erſter Auftritt.

Ein düſtres Zimmer.

Ferdinando's Leichnam auf einem Bette. **Amalie** und **Kamilla** bei ihm knieend. Stiller, bald heftiger Ausdruck des Schmerzes. Der **alte Guelfo** ſteht zu ſeinem Haupt, die Hände gefaltet, die Augen gen Himmel. Nach einer Pauſe.

Alter Guelfo. Häuft Leichen auf Leichen, und erſtarret bei dem geliebten Todten! Hier ſteh' ich im öden Hauſe verwaist. Wehe! Wehe! Verflucht ſey die Hand, die es that, die dem Greiſe den Sohn, der Braut den Bräutigam erſchlug!

Kamilla. Noch lebt er — ich fühle, wie ſeine Wangen unter meinen Küſſen wieder erwarmen, wie ſein Herz leiſe unter meiner Hand ſchlägt! —

Amalie (mit innigem Schrei zum Himmel). Herr des Lebens und des Todes, höre auf das Flehen der unglücklichſten Mutter! Schenke ihn mir zum zweitenmal — Du haſt mich dem Tod entriſſen, da ich ihm das Leben gab. Erbarme dich nun meiner!

Kamilla. Seine Augen öffnen ſich — Ferdinando! Ferdinando!

Amalie. Der Herr erhört mein Flehen — Ferdinando!

Alter Guelfo. Wo? Wo iſt er? Frage du den Wüthenden, wohin er geht! —

Grimaldi. Verflucht ſey mein Schlaf! Verflucht ſey ich! Alter, ich will dir's abzwingen, das Geheimniß. Wo ſeyd Ihr mit dem Ritter hingekommen? Wohin habt Ihr ihn geſandt?

Alter Guelfo. Wollt Ihr die Weiber zu Tode ängſtigen?

Grimaldi. Ha, du haſt ihn ausgeſtoßen — er forderte Gerechtigkeit, und du haſt ihn verſtoßen. Wo? Wo iſt er?

Alter Guelfo. Seyd Ihr wahnwitzig?

Grimaldi. Wär' ich's! von Sinnen und Verſtand völlig! Wo iſt Ferdinando?

Alter Guelfo. Ausgeritten — und er ausgeritten.

Grimaldi (auf einen Sopha ſinkend). O Grimaldi! dein Guelfo! dein Freund!

Alter Guelfo. Weg von hier! Wollt Ihr uns alle hier den Todten ähnlich machen?

Grimaldi. Guelfo! Guelfo! Wohin!

Alter Guelfo. Wären ſie nur hier —

Amalie. Horch! Horch! ein Pferd!

Kamilla. Ha, mein Ferdinando! Laßt mich ans Fenſter — Gottlob er iſt es — (Ans Fenſter, ſie wendet ſich bebend zurück.) Ein Pferd ohne Reiter jagt ſcheu herein! Iſt das Ferdinando's Pferd? Vater, iſt's deines Sohnes Pferd?

Amalie. Iſt es Ferdinando's Pferd? Willſt du nicht reden? Er antwortet nicht —

Kamilla. Hinaus! Ich will ihn aufſuchen — er iſt geſtürzt! er iſt todt! —

Alter Guelfo. Todt? — Bleibt ruhig — ich will hinausreiten. (Klingelt.)

Bediente (kommen). Gnädiger Herr, unſers Herrn Pferd läuft ledig —

Alter Guelfo. Sattelt Pferde! ſitzt auf! führt mein Pferd vor! (Grimaldi eilt hinaus.)

Kamilla. Das Pferd ſieht ſcheu — Blut! Blut am Sattel — Meines Ferdinando's Blut!

Amalie. Gott! o Gott! (Sie ſinken beide einander in die Arme.)

Alter Guelfo. Ihr bringt mich um Entſchluß und Kraft. Der Schreck iſt mir in alle Glieder gefahren. Weiber! Weiber! (Will ſie aufrichten.) Gott der Allmächtige heb' euch auf! ich bin zu ſchwach. (Ab.)

Amalie. Geh'! geh'! Schick' eilends Boten zurück! — Komm zu dir Tochter! es iſt ihm nichts. Verlaß mich nicht! O bei deiner Liebe, bei deinem Ferdinando, verlaß mich nicht! Komm zu dir! Erbarme dich, zartes Mädchen! — So! ſchlage deine Augen auf! Weine nicht! — O ich danke dir! Sieh mich an!

Kamilla. Iſt er noch nicht da?

Amalie. Ein Pferd! Abermals ein Pferd!

Kamilla. Mein Ferdinando?

Amalie. Mein Sohn Guelfo ſprengt wüthend herein! Stürze nicht, du Ungeſtümer! — Guelfo, wo iſt Ferdinando?

Guelfo (von unten). Ferdinando!

Kamilla. Ruft der Vater ihm zu?

Amalie. Ja — und er lacht bitter — weiß ich es! ſagt er.

Kamilla (an dem Fenſter). Guelfo, wo iſt er? — Nicht ſo unfreundlich, Guelfo? Wo iſt Ferdinando? Gib mir Leben mit einer Antwort!

Amalie. Mein Sohn — Nun iſt er weg!

Kamilla. Er kömmt herauf. (Sie eilen ihm entgegen.)

Vierter Auftritt.

Ritter Guelfo. Kamilla. Amalie.

Guelfo. Hi! Hi! was weiß ich! bin ich Hüter eures Bräutigams, ſchöne Braut? Bin ich Hüter deines Sohns? — Hi! Hi! Komm Kamilla, ſchöne Kamilla! — Auf nun durch die Welt mit Ritter Guelfo! — Ha, erblaßt nicht! Warum mußt' er mir in den Forſt folgen? Warum mir nachrufen? Weg von mir, berührt mich nicht!

Kamilla. Ich laſſ' Euch nicht los!

Amalie. Guelfo — erbarme dich unſrer — ſieh unſre Angſt — wo iſt Ferdinando?

Guelfo. Ich weiß nichts. Weg von mir!

Kamilla. Ritter, ich dachte, Ihr wäret mir gut, und nehmt mir das Leben.

Guelfo. Dir gut! — Ei ja doch! lieber, ſanfter Engel! Komm, ich will dich herzen — Weg von mir! — Tauſend Vergebung ſchöne Braut! Gut? Ja doch — ich bin dir gut —

Kamilla. Mutter, laß uns hinausfahren, dem Vater nach in den Forſt. Er tödtet uns mit ſeinem wahnſinnigen Blick — (Ab.)

Guelfo (allein. Pauſe). Wo bin ich? (Erblickt beim Umherſchauen ſich zufällig im Spiegel.) Ha! Rächer! Rächer mit flammendem Schwert! Haſt du eingegraben auf meiner Stirne den Mord? Haſt du ausgeſprochen über mich, daß die Himmel zitterten: Unſtät und flüchtig! Haſt du's! — Noch nicht! und doch brüllt die Stimme des Fluchs durch mein Gebein! — Ich that es, Rächer! Grabe ein das Zeichen des Mords — Ha! es glüht auf meiner Stirne — Ich kann mich nicht mehr ſehen, nicht mehr fühlen — Reiß dich aus dir, Guelfo! (Zerſchlägt den Spiegel.) Zerſchlage dich, Guelfo! Vernichte dich! — Gut, gut — er iſt verſchwunden. Jetzt will ich ſchlafen! O jetzt will ich ſanft ſchlafen. (Wirft ſich auf den Boden nieder.) Ferdinando ließ mich lange nicht ſchlafen — Jetzt wird er mich ſchlafen laſſen. Ich will ſchlafen, Blutiger! und wenn tauſend glühende Dolche durch meine Seele gingen. Gute Nacht, Guelfo! Keiner wird dir ſie mehr wünſchen — auch die Mutter nicht — (Er wirft ſich auf den Boden nieder).

Fünfter Auftritt.

Grimaldi. Guelfo.

Grimaldi. Biſt du da? Gott ſey Dank! Wo iſt dein Bruder?

Guelfo (ſpringt auf, Grimaldi fährt zurück). Warum ſtörſt du mich im Schlaf? Weg — ich will den Schlaf herzaubern. Ich muß, muß ſchlafen — Hinaus! (Faßt ihn an.)

Grimaldi. Mann mit diesem Würgblick, schone meiner, daß du dein Gewissen nicht beschwerest mit Mord!

Guelfo. Mord? Hi! — Mich deucht, du bist Grimaldi! Sieh mich an, und wenn du lügst, so zieh' ich mein blutiges Schwert, und morde dich. Was steht auf meiner Stirne? (Wischt sich die Stirne.) — Ja, ich will's tilgen! herausbrennen!

Grimaldi. Guelfo!

Guelfo. Was steht auf meiner Stirne?

Grimaldi. Brudermord!

Guelfo. Ha, so will ich dich vernichten, die Winde sollen deine Asche davon wehen! Brudermord? Schändlicher Lügner!

Grimaldi. Gott sey Dank, wenn es nicht so ist!

Guelfo. Demüthiger, wofür dankst du? Ich stehe hier, und getraue mich nicht, mein Haupt zum Himmel zu heben. Die Sonne würde mich blenden, der Rächer müßte aus den Wolken Blitze schleudern, mich zu vernichten. Steht's nicht auf meiner Stirne?

Grimaldi. Ja, gefolterter Geist: Wuth und Verzweiflung.

Guelfo. Schäme dich, Betrunkner. Süßer Schlaf hängt auf meinen Augenliedern, der mich einwiegen würde, wenn ihr alle gingt, die ihr so gräßlich um mich heult. Nie war mir so wohl. Und doch hab' ich ihn ermordet, hab' ihn erschlagen, als er mir nicht zurückgeben wollte die mir geraubte Braut; als er mir nicht zurückgeben wollte die mir geraubte Erstgeburt; als er sagte: ich bin Herzog: auch du sollst durch mich steigen! — Er winselte und röchelte dumpf, aus hohler

langsamer Brust. Nun hab' ich meinen Feind erlegt, habe der listigen Schlange im Staube den Kopf zertreten. Er liegt, und als er lag, rief ich: verflucht, der mich gezeugt! Schwang mich auf, und die Sonne verkroch sich. — Als er schrie: Guelfo! Guelfo! umschlang eine eiskalte Hand mein Herz, und wo ich nun hinseh', seh' ich Blut.

Grimaldi. Du hast den Bruder ermordet — o Guelfo! Guelfo!

Guelfo. Den Feind, den Dieb der Erstgeburt — Ich hatte keinen Bruder, ich hatte nie einen Vater. Ha, werden sie nun heulen, ihre Hände starr zu dem Rächer erheben: Weh! Weh ausrufen. Ich selbst rufe mit: Rache und Weh dem Mörder! Rache und Weh euch allen! —

Grimaldi. Fliehe! Dein Anblick tödtet!

Guelfo. Nein! Bleiben will ich — ewigschlafen, daß ich nicht herumirre ein Fluch der Menschen, von ihrem Geheul, von seinem Schatten verfolgt. Der Alte soll hören, warum ich seinen Sohn ermordet habe. — Grimaldi, was faßt du mich so hart an? Warum drückst du mein Herz, daß Tropfen aus meinen Augen springen.

Grimaldi. Ach Guelfo! tödte auch mich!

Guelfo. Du hältst mich immer fester — deine Hand wird immer feuriger. Hast du den Bund mit ihm gemacht? Ist sein Geist, mich zu martern, nun in dich gefahren? Hüte dich, du Bleicher! — Ja — so — — so sah er aus — und wie er an die Eiche hinsank — rief: Bruder! — und wie ich in den Wald lachte, daß es ins Echo pfiff! — Laß mich los! was hältst du mich? — Bist du nicht Grimaldi, der mir gut war?

Grimaldi. Guelfo, auch meine Stunde naht. Ich eile aus dieſer Welt. Wo du ihn erſchlugſt, ſah er geſtern ſeinen Geiſt.

Guelfo. Der Geiſt log nicht, ſo wenig wie dein blutiges Geſpenſt, das meine Schale hinaufſchnellte. Weichet alle! Nun will ich ſchlafen! will mir Gutes thun mit Schlafen. — (Legt ſich nieder.) Ha, Kain! kannſt du nicht ſchlafen? Wie ſie nun um mich ächzen, den Todten mit Thränen ſalben, den Einzigen mit Küſſen zum Leben rufen — Laßt mich ſchlafen; — nur einen einzigen kleinen Augenblick laßt mich ſchlafen. Ich wollte ja fliehen — war auf der Flucht — wollte ihm alles hinterlaſſen: warum folgte er mir? Schon ſtand ich auf dem Scheideweg, wollt' eben mein Pferd über die Grenzen ſprengen, mit Verwünſchung dieſen Boden auf ewig verlaſſen. Da vernahm ich die verhaßte Stimme — plötzlich erhub ſich der Streit — ich ſah ſein Beben, ſeinen Trotz unter dem Beben — Bald umſchlang er die Eiche — ſah mich an mit einem Blicke — o es iſt dieſer Blick, der mich tödtet, der mir nun den Schlaf raubt — Hätt' er nicht Kamilla gerufen, ich hätt' ihn nicht tödten können. — Guelfo! mußt' er Kamilla rufen? — — Ha, Schreckgeiſter! Guelfo ſchläft!

Fünfter Akt.

Erſter Auftritt.

Ein düſtres Zimmer.

Ferdinando's Leichnam auf einem Bette. **Amalie** und **Kamilla** bei ihm knieend. Stiller, bald heftiger Ausdruck des Schmerzes. Der **alte Guelfo** ſteht zu ſeinem Haupt, die Hände gefaltet, die Augen gen Himmel. Nach einer Pauſe.

Alter Guelfo. Häuft Leichen auf Leichen, und erſtarret bei dem geliebten Todten! Hier ſteh' ich im öden Hauſe verwaist. Wehe! Wehe! Verflucht ſey die Hand, die es that, die dem Greiſe den Sohn, der Braut den Bräutigam erſchlug!

Kamilla. Noch lebt er — ich fühle, wie ſeine Wangen unter meinen Küſſen wieder erwarmen, wie ſein Herz leiſe unter meiner Hand ſchlägt! —

Amalie (mit innigem Schrei zum Himmel). Herr des Lebens und des Todes, höre auf das Flehen der unglücklichſten Mutter! Schenke ihn mir zum zweitenmal — Du haſt mich dem Tod entriſſen, da ich ihm das Leben gab. Erbarme dich nun meiner!

Kamilla. Seine Augen öffnen ſich — Ferdinando! Ferdinando!

Amalie. Der Herr erhört mein Flehen — Ferdinando!

Alter Guelfo. Laßt den seligen Geist zur Ruhe! Eure Klagen fesseln ihn an die blutige Hülle! Er steige auf zum Himmel, und klage seinen Mörder an, rufe mit mir Rache und Weh!

Amalie. Ich rufe nicht mit dir um Rache zum Himmel: um sein Leben flehe ich! Ich gebar die Knaben unter Todesangst, dankte, benedeite sie mit meinen Thränen. Laß mich nun diesen benedeien, meinen Sohn wiederrufen! — Mein sind sie, und du sollst mich nicht von diesem reißen.

Alter Guelfo. Rette mich vor Verzweiflung! Hier liegt der Geliebte vom Bruder erschlagen.

Amalie. Nicht vom Bruder — Du willst sagen, er that es; willst, daß ich die Stunde verfluchen soll, in welcher ich die Knaben gebar!

Alter Guelfo. Du sollst die Stunde verfluchen, die dem Brudermörder das Leben gab. Von ihm erschlagen liegt er hier! Keines Menschen Hand schlägt solche Todeswunden als Guelfo's.

Amalie. Er hat es nicht gethan. — Mein Einziger, jetzt mein Einziger that's nicht! Liebt er nicht seine Mutter, und sollt' ihr den Geliebten ermorden?

Alter Guelfo. Lege die Decke des Todes über den Leichnam! An der Stätte erschlug er ihn, wo der Erschlagene gestern seinen Geist aufsteigen sah. Riß der Hund des Erschlagenen nicht ein Stück aus dem Gewande des Mörders? Ist die Spur des Wüthenden nicht in den Boden eingedrückt? Lege die Decke des Todes über den Holden, und dann laß deinen Guelfo kommen, daß ich ihn richte! Er stehe vor der

Stirne des Todten, lege das Bekenntniß ab, schwöre ab den Brudermord, berühre die Todeswunde, aus welcher sein freundliches Leben quoll! Laß ihn kommen, und das thun. (Deckt den Leichnam zu.) Guelfo! Rache und Wehe über dich!

Amalie. Heil! Heil! mein Guelfo! meinem einzigen Kinde von drei Lieben! Warum willst du mir auch jenen nehmen? Diesen hat mir der Tod weggerissen, und du noch grausamer, als der Würger der Menschen, willst mir den einzigen Uebriggebliebenen rauben? Ha, was soll der Dolch, der aus deinem Busen blinkt? Ich will ihn dir entreißen, und diesem folgen.

Alter Guelfo. Mutter, nähme sich der Herr meiner nicht an, ich stieße mir ihn durchs Herz, ließ dich allein verzweifeln. Ich soll sein Richter seyn — Weh! Wehe dem Brudermörder!

Letzter Auftritt.

Guelfo. Vorige.

Guelfo. Warum stört ihr mich in meinem Schlafe? Was schreit ihr, die Hände gehoben, zum Rächer? Was erschallt Gewinsel durchs Haus, und zerreißt meine Seele?

Alter Guelfo. Brudermörder, willst du auch uns erschlagen?

Amalie. Fliehe! Guelfo! Du bist nicht sein Mörder! Deine Hände sind nicht blutig, du hast ihn nicht erschlagen!

(Kamilla sinkt bei Guelfo's Eintritt auf die Leiche.)

Guelfo. Wen erſchlagen? Wer liegt erſchlagen? Ich habe keinen erſchlagen, weiß von keinem.

Alter Guelfo. Wo iſt dein Bruder? Mann mit dem rollenden Auge der Verzweiflung, wo iſt dein Bruder?

Guelfo. Ich weiß von keinem Bruder, hatte nie einen Bruder.

Alter Guelfo. Wo iſt Ferdinando, dein Bruder?

Guelfo. Wer fordert von mir, Ferdinando zu hüten? Hatt' er es je um mich verdient? Ich habe ihn nicht geſehen, mag ihn ewig nicht ſehen.

Alter Guelfo. Hörſt du den Rächer, der im Sturm einherrauſcht, dich wegen Mord und Meineid zu richten?

Guelfo. Nahe der Rächer!

Alter Guelfo. Ich hebe die Decke des Todes — Tritt herbei! — Haſt du dieſen nicht ermordet? Haſt du nicht mit ihm Vater, Mutter und dieſe ermordet? Lege deine Hand auf die blutende Wunde, und ſchwöre! Ich dein Vater ſtehe nun hier dein Richter, beſtellt vom Rächer, hier über dich zu richten. Sein iſt die weitere Rache!

Guelfo. Ich lege meine Hand nicht auf dieſen hier. Er, der auf mich blickt mit kalten, ſtarren Augen, und ſeine blutigen Locken ſchüttelt, den erſchlug ich! Verflucht ſey er und ihr! — Ich erſchlug ihn, damit ihn eure Liebe wieder erwecken möchte! Ha! habt ihr keine Liebe, den Einzigen zu erwecken? Ich mußt' ihm das Brautlied ſingen, den ſtolzen Bräutigam kränzen — Fluch mir und euch!

Amalie. Erbarmen! Erbarmen! Fluche deiner Mutter nicht!

Guelfo. Er hat mir die Erstgeburt gestohlen, hat mich verderbt, und ihr! Er hat mir diese gestohlen, die bleich da liegt. Ich erschlug ihn, da er mir das Meinige nicht geben wollte.

Alter Guelfo. Ich will dein Gewissen nicht foltern mit Aufdeckung deiner Verblendung, von Gott Verworfner! Ziehe mit Brudermord von hinnen, und erwarte weiteres Gericht.

Amalie. Erbarme dich seiner! Er mordet uns! Tod blickt aus ihm.

Guelfo. Rufet Rache und Weh!

Amalie. Flieh, Guelfo! Flieh! Ich will mich vor dich stellen, dein Schild seyn.

Alter Guelfo. Deine Spur sey ausgetilgt auf Erden! ausgetilgt hier! Verflucht!

Amalie (knieend). Herr erbarme dich seiner! erbarme dich der Mutter! Laß mich nun mit ihm sterben, daß ich vor deinem Throne neben ihm stehe, um Milderung deiner Rache zu flehen! Schaudervoll ist die blutige That, ach, groß sein Unglück!

Guelfo (in Thränen ausbrechend). Ha, dieß Gebet allein macht mich die That bereuen. Mutter, Mutter! laß den Mörder seine letzten Thränen an deinem Herzen ausweinen — es war die einzige Zuflucht des Elenden — (Sie drückt und herzt ihn.) Zu viel, meine Mutter! zu viel — Du vergißt, wer nun dein Guelfo ist — (Er reißt sich schaudernd aus ihren Armen.) Rächer! Rächer! — ich habe ausgeredet — (Er verhüllt sich in seinen Mantel.)

Alter Guelfo. Gott, unfaßlich sind deine Wege.

Erbarme dich unſer! Erbarme dich deſſen, der hier verhüllt ſteht! Der Brudermörder bebt deiner Rache entgegen: erbarme dich ſeiner!

Amalie. Erbarme dich ſeiner! höre die Mutter! ſchone hier und dort!

Alter Guelfo. Ich ſtehe hier wie Adam, als ihm der Gerechte erſchlagen ward, Eva heulte, die Braut jammerte — Kain fluchte den Eltern — Rache und Weh! — Gott, ich danke dir, daß du mein Gefühl erſtarrt — daß ich die Kraft fühle, das Richteramt zu vollziehen! (Zieht den Dolch.)

Amalie. Was willſt du?

Alter Guelfo. Weib, knie nieder, bete für ihn und mich. Soll ihm der Blutrichter das Leben abſprechen? Soll er in Verzweiflung irren unſtät und flüchtig? Sterben durch den Henker, Guelfo's Sohn? — Der Ermordete ruft Rache! Rächen will ich Vater Guelfo's Sohn! Erretten von der Schande Guelfo's Sohn! Leben im Jammer verwaist! (Er erſticht ihn. Wie er ſinkt, empfängt Amalie ſein Haupt in ihren Schooß, indem ſie neben ihm hinſinkt. Der alte Guelfo, den Dolch emporhebend, kniet nieder und breitet ſeine Arme gen Himmel aus. Kamilla unbeweglich bei dem Leichnam.)

Die falſchen Spieler.

Ein Luſtſpiel.

1780.

Personen.

Von Stahl, aus Franken, als ein holländischer Kaufmann, unter dem Namen van Vielden.

Sophie, seine Tochter aus der zweiten Ehe.

Juliette, seine weitläuftige Anverwandtin.

Kapitän von Horsten, Sophiens Liebhaber.

Marquis Bellfontaine, Sohn des Herrn von Stahl aus der ersten Ehe.

Graf Valluzzo.

Baron Dorvall.

Chevalier Frik.

Karl, von Stahls Stiefsohn.

Braun, von Stahls Verwalter und Chirurgus des Dorfs.

Isabella.

Jean, David, } Bediente des Marquis.

Hans, von Stahls Bedienter.

Spieler.

Die Handlung ist im Karlsbad.

Erſter Akt.

Erſter Auftritt.

Zimmer im Wirthshauſe.

Von Stahl. Sophie. Juliette am Theetiſche.

Juliette. Seine Laune ängſtigt mich!

Sophie. Du biſt ein Kind! geh und lies ihm etwas aus deinen empfindſamen Büchern vor; du kannſt ihn leicht anders machen.

Stahl. Es iſt toll, ſag' ich!

Sophie. Wie Papa! warum ſo mürriſch?

Juliette. Und alles iſt doch ſo freundlich hier.

Stahl. Das kann ſeyn! aber es iſt Narrheit, daß Georg Stahl in Karlsbad ſitzt, während die Pächter ſeine Güter ausſaugen. Tollheit, daß ich's in ſolch einem Aufzuge bin; Wahnſinn, daß ich's um einen Taugenichts von Sohne bin, und Raſerei, daß ich's mit euch bin. — Hans! — O, daß wir Männer doch immer eure Narren ſind! — Hans! — ſind wir dem Abenteurer nicht von Bad zu Bad nachgezogen? — ſoll ich mich arm reiſen? — Hans! —

Sophie (leiſe zu Juliette). Laß ihn rufen, Hans iſt weit genug. Ich hab' ihn auf die Spur des Kapitäns gejagt. — Eine Taſſe Thee, Papa?

Stahl. Man verwäſſert meinen Aerger nicht; nur meine Außenſeite iſt ein Holländer. Nein, Juliette, wir bleiben nicht. — Nick' ihr immer zu, Sophie! Es geht nach Franken, die Ernte iſt vor der Thüre, und mein Entſchluß iſt ein deutſcher Entſchluß.

Sophie. Laſſen Sie ſich immer bereden, noch ein wenig zu bleiben. — Da Ihnen Kapitän von Horſten kein Mann für mich ſchien, ſo hoff' ich ſchon in dieſem Bad auf Bad lab ziehn eine Partie zu treffen, die Ihnen beſſer gefalle als mir. —

Stahl. Willſt du meinen Aerger reizen! Du machſt viel Schulden auf dieſer Reiſe, Tochter Sophie! Ich bitte Sie, Juliette, nehmen Sie ſich vor dem Leichtſinn, dem falſchen Witz dieſer Kreatur in Acht, es iſt kein bißchen deutſches Blut in ihr.

Juliette. Aber wir bleiben doch noch? wenigſtens um zu hören —

Stahl. Ha, um eines liederlichen Burſchens, eines Abenteurers, eines Vagabunden willen, der nie werth war, mein Sohn zu ſeyn? Dieſes iſt nun eine Ihrer romantiſchen Grillen, die Sie aus den weinerlichen Büchern gezogen haben. — Nu, werden Sie nicht roth! — Hat er nicht Sie, das beſte, reichſte Mädchen in ganz Franken betrogen?

Juliette. Nicht betrogen; ich forderte zu viel von ihm, und man ſagt, dieß ſey das Grab der Liebe.

Stahl. Sehen Sie, Juliette, der Böſewicht verdiente dieſe Liebe nicht, und da ſind Sie mit Ihrem Herzen zu weit gegangen — wie's euch immer geht, wenn ihr eure ohnedieß ſchon heiße Phantaſie durch das Leſen der neumodiſchen Bücher noch mehr erhitzt. Doch was? Er hat mich, ſeinen Vater, ſeit vierzehn Jahren vergeſſen; brandmarkt den Namen eines Deutſchen, den Namen ſeiner Familie, indem er von den Börſen andrer lebt — und den wollten Sie zum Mann? — Hans! —

Juliette. Iſt das auch alles wahr? — Böſe Leute können viel reden, und Franz hat nicht viele Freunde in der Familie.

Sophie. Es iſt Eiferſucht, Kind, Papa möchte dich gern für ſich ſelbſt behalten. Ich wollte, wir gingen wieder nach Franken zurück; der Kapitän muß ſterben vor Liebe und Verzweiflung; oder ich müßte Herrn von Stahls einzige Tochter nicht ſeyn. Und denken Sie Juliette, mitten im Semeſter des Kapitäns abzureiſen.

Stahl. Gewäſch! Unſinn!

Juliette. Einen verirrten Verlornen zurückzuführen, der Ihr Sohn iſt.

Stahl. Waſchen Sie den Mohren weiß!

Juliette. Es iſt nur ein Nebel, der vor ſeiner Seele ſchwebt; Ihre Güte wird ihn wegziehn, ich kenne meinen Franz. Er wird in Ihr väterlich Angeſicht ſehen, da ſeinen edlen Urſprung leſen und in ſich kehren.

Sophie. Und ſieht er Julietten, ſo werden alle Abenteuer aus ſeinem Herzen verſchwinden. Er wird an Ihrer Hand in unſer ſtilles, friedliches Leben zurückkehren.

Stahl. Mein grader Sinn sagt Nein! ein tückisches Roß bessert sich nie.

Juliette. Er wird vor Ihnen stehen, so bescheiden, so lieb (denn bei aller seiner Wildheit war er das immer); er wird mit jenem Blick, dem Ausdruck alles männlich Guten, mit dem wackern, edlen Sinn, der sich in seiner ganzen Gestalt so scharf ausdrückt, das zärtliche Wort: mein Sohn! von Ihren Lippen stehlen — Ihr Herz wird ihm nachfliegen, ich werde eine Scene fühlen, eine Scene theilen, die die schönste, die herrlichste unsers Lebens seyn soll.

Stahl. Schön gesagt!

Juliette. Und diese Scene wollten Sie sich, wollten Sie mir rauben, mein Vater! — ich durfte Sie immer so nennen, und Sie lächelten mir freundlich zu!

Stahl. Liebes Mädchen! — Ich hätte nichts dagegen, aber es reimt sich nicht mit meiner Erfahrung. Ihr habt mich in einen dummen Roman verflochten, wo ich mich nicht herausfinden kann. Gesetzt, er spränge um — Juliette! soll ich Sie an einen Burschen schmieden, dessen Herz durch den üppigen Genuß der Welt stumpf und trocken ist? Bei meiner Seele, Sie würden hübsch fahren mit Ihren Empfindeleien, Ihrem Gefühl, wofür er keine Feige geben wird. Sie kennen die Capricen dieser Burschen nicht, die die weite Welt auf und ab gelaufen sind, und überall das Gegentheil ihrer Träumereien gefunden haben. Lassen Sie mich für Sie denken, Juliette! Ihre Phantasie arbeitet das bißchen Verstand zu leicht unter sich. Was ich mit ihm vorhabe, ist väterliche Pflicht, und mehr Liebe als er verdient.

Juliette. O mein Vater!

Stahl. Womit wollen Sie einen Menſchen feſſeln, der eure Tugend, eure erhabnen Gefühle für ſchales Bedürfniß, für Grimaſſe, für Unerfahrenheit hält! der euch nicht nach dem beſtimmt, was ihr ſeyd, ſondern was ihr in anderer Lage wäret! womit wöllen Sie einen ſolchen beſſern?

Juliette. Mit Liebe, die alles beſſert.

Stahl. Das träumt euch ein hungriger Autor vor. Wer einmal die Anhänglichkeit zerriſſen hat, die uns, wie eine Kette, wechſelſeitig zum Guten bindet, den feſſelt nichts mehr. — Doch, ich rede ſelbſt wie ein Buch, während die Pächter meine Güter zu Grunde richten.

Sophie (leiſe zu Juliette). Wir haben gewonnen; ſobald er ſich in Beweiſen und Vernünfteln einläßt, iſt er weg.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Karl. Braun.

Juliette. Iſt er da?

Braun. Ja.

Sophie. Wirklich?

Stahl. Deſto ſchlimmer! — Nun Braun?

Juliette. Wie ſieht er aus? lieb? ſchön? gut?

Stahl. Gleicht er ſeinen Genoſſen in Miene und Gang? iſt ſeine Kleidung windig? tritt er auf wie ein Abenteurer? — Schont meine Ohren nicht, Braun.

Braun. Er lebt hier unter dem Namen Marquis Bellfontaine, wie man Ihnen schrieb.

Stahl. Unter dem Namen eines Franzosen, mein Sohn! ist ihm sein ehrlicher deutscher Name nicht gut genug? — Unter dem Namen eines Franzosen! — ich sag' Ihnen, Juliette, es ist keine Nerve an ihm gesund geblieben. — Hans! —

Sophie. Wie schnell, Papa! es ist doch beim deutschen Blut besser, er trägt bei einem zweideutigen Charakter den Namen eines Franzosen, als daß er seinen deutschen Namen, seinen Familiennamen beschimpft.

Stahl. Hm, hm! — dießmal hast du recht. Aber sagtet Ihr nichts von Marquis?

Braun. So nennt er sich.

Stahl. Der Windbeutel! — er lügt!

Sophie. Aber Papa, vielleicht weiß er, daß Sie sich wegen des Gutes baronisiren ließen, und ein deutscher Baron wiegt schon einen französischen Marquis auf.

Stahl. Wespe! rückst du mir die Thorheit deiner Mutter vor, die ich theuer bezahlte? Ich bin Vater Stahl aus Franken, und weiter nichts.

Sophie (leise zu Juliette). Wirst du schon wieder blaß, wenn er ein wenig auffährt? Ich sage dir, dein Blick und diese Zunge machen aus ihm, was wir wollen.

Stahl. Wie sieht der Spitzbube sonst aus? Sahst du ihn? schont ihn nicht — sprecht deutsch und wahr von ihm, es kann manchem eine Warnung seyn! —

Braun. Bei allem, was windig ist, er ist der frischste,

ſchönſte, ſchlankſte, leichtſte Wildfang, den ich je ſah — reich gekleidet, ein rollend Auge voll Feuer. —

Juliette. Braun! —

Stahl. Nu —

Braun. Einpomadirt, daß man ihn auf tauſend Schritte riecht. Kurz, ein Kerlchen, den Frau Fortuna zu ihrem Liebling gedrechſelt zu haben ſcheint. Er wird unſern fränkiſchen Weibern tüchtig den Kopf verdrehen, und die Wappen mancher Familie vergolden.

Stahl. Ich will ihm den Hals brechen.

Braun. Prächtige Equipage, ſchöne Livrée und eine wälſche Maitreſſe, wie ſich's für ſeinen Stand gebührt.

Sophie. Was? eine Maitreſſe? der garſtige Menſch!

Stahl. Wollen wir noch nicht reiſen, Juliette? oder gehört dieß auch in den Roman?

Juliette. Ach!

Sophie. Laß dich nicht irre machen, Kind! — Bei Deutſchlands ſchönen Töchtern! dein blaues Auge ſoll doch wohl eine verbuhlte Italienerin aus ſeinem Herzen ſtöbern.

Stahl. Daß ich ihn mitten in meinem Forſt hätte!

Juliette. Daß ich mich an ſeinem Halſe zu Tode weinen könnte! Der Ungetreue.

Braun. Geſtern gewann er einem Franzoſen ſein ganzes Vermögen ab.

Stahl. Ha, ha, ha! das iſt brav! im letzten Kriege haben ſie mich was ſchönes gekoſtet. — War's eine ſtarke Summe, Braun?

Braun. Weiß nicht.

Karl (leiſe zu Braun). Dummkopf! mach' ihn nicht zu lachen; er lacht ſeinen Aerger gegen ihn weg.

Braun. Des Kapitäns von Horſten Geld tanzte auch ſchon auf dem Tiſch.

Stahl. Iſt der Kapitän hier? — Bravo! einer Ihrer Streiche, Mademoiſelle! er wird aber nichts nützen.

Sophie. Der Unverſchämte! Was? er wagt es, ohne meine Einwilligung nach Karlsbad zu kommen, da er ſich zu Hauſe aus Liebe zu Tode grämen ſollte! Ich will ihn züchtigen, Papa! Sie ſollen Ihre Freude ſehen!

Stahl. Nur nicht grimaſſirt, wir kennen uns! Hm! ein Menſch, der den elenden Gedanken hat, ſeinem Glück mit einer Heirath aufzuhelfen! Hat der Narr ſein bißchen Geld verloren, Braun?

Braun. Er iſt noch daran.

Stahl. Deſto beſſer!

Sophie. Daran iſt Ihre Strenge ſchuld, Papa! Warum tariren Sie ſeinen Werth nach Thalern, als wenn Sie mich gegen Münze verkaufen wollten. Er wagte ſein Geld, um Ihre Tochter zu gewinnen — iſt das nicht edel?

Stahl. Schweig! ich reiſe. — Weder meine Närrin von Tochter, noch mein Taugenichts von Sohn, noch Ihre Romanenſprache, Juliette, ſollen mich länger halten.

Karl. Sie thun wohl daran, mein Vater! wir würden hier eine ſchöne Rolle ſpielen, wenn's herauskäme, daß der ſchlechte Kerl von falſchem Spieler uns, einer deutſchen würdigen Familie, angehöre.

Stahl. Pfui!

Karl. Wie, mein Vater?

Stahl. Pfui, Burſche!

Karl. Wodurch hab' ich dieſen Zorn verdient?

Stahl. Sprich, du ſchlechter Menſch, bin ich ſo ſtiefväterlich mit dir umgegangen, daß du nicht mehr Liebe zu meinem Sohne haſt?

Braun. Karl ſah dieſen Augenblick nur auf die Ehre der Familie und unſers deutſchen Vaterlandes. Ach! ich weiß Proben genug, wie ſehr er ſeinen Stiefbruder liebt!

Stahl. Hm! — Ich bleibe hier. Ich will ſehen, ob er noch einen Tropfen deutſches Blut in ſich hat! will forſchen, ob noch die Nerven in ihm leben, mit deren guten Stimmung er mich in ſeiner Jugend ſo glücklich machte — unerkannt will ich ſehen, ob er noch den offnen Blick, den Dolmetſcher der Seele, in ſeinen Augen hat. Und iſt es ſo, ſo ſoll er mit nach Franken, ſoll mein Junge ſeyn, ſoll meine Füchſe jagen und meine braunen Polacken reiten, die ſich jetzt ſteif ſtehen. — Sapperment! wenn mir die Pferde zu Hauſe vernachläſſigt würden! — Braun! was habt Ihr für Nachricht vom Hafer?

Braun. Er ſteht voll und ſatt.

Stahl. Find' ich ihn aber ganz verderbt, ſo ſoll Monſieur le Marquis ſeine Abenteuer an einem Orte ausſchwitzen, wo man nie erfahren ſoll, daß Vater Stahl ſein Vater war.

Juliette. Er wird's ſo weit nicht kommen laſſen.

Stahl. Sie nehmen's von der leichten Seite, wie Weiber immer thun, wenn ſie etwas wünſchen. Merkt, was ich ſage, und wozu ich blinden Gehorſam fordre. — Wer dem

Sophie (leiſe zu Juliette). Laß ihn rufen, Hans iſt weit genug. Ich hab' ihn auf die Spur des Kapitäns gejagt. — Eine Taſſe Thee, Papa?

Stahl. Man verwäſſert meinen Aerger nicht; nur meine Außenſeite iſt ein Holländer. Nein, Juliette, wir bleiben nicht. — Nick' ihr immer zu, Sophie! Es geht nach Franken, die Ernte iſt vor der Thüre, und mein Entſchluß iſt ein deutſcher Entſchluß.

Sophie. Laſſen Sie ſich immer bereden, noch ein wenig zu bleiben. — Da Ihnen Kapitän von Horſten kein Mann für mich ſchien, ſo hoff' ich ſchon in dieſem Bad auf Bad ſab ziehn eine Partie zu treffen, die Ihnen beſſer gefalle als mir. —

Stahl. Willſt du meinen Aerger reizen! Du machſt viel Schulden auf dieſer Reiſe, Tochter Sophie! Ich bitte Sie, Juliette, nehmen Sie ſich vor dem Leichtſinn, dem falſchen Witz dieſer Kreatur in Acht, es iſt kein bißchen deutſches Blut in ihr.

Juliette. Aber wir bleiben doch noch? wenigſtens um zu hören —

Stahl. Ha, um eines liederlichen Burſchens, eines Abenteurers, eines Vagabunden willen, der nie werth war, mein Sohn zu ſeyn? Dieſes iſt nun eine Ihrer romantiſchen Grillen, die Sie aus den weinerlichen Büchern gezogen haben. — Nu, werden Sie nicht roth! — Hat er nicht Sie, das beſte, reichſte Mädchen in ganz Franken betrogen?

Juliette. Nicht betrogen; ich forderte zu viel von ihm, und man ſagt, dieß ſey das Grab der Liebe.

Stahl. Sehen Sie, Juliette, der Böſewicht verdiente dieſe Liebe nicht, und da ſind Sie mit Ihrem Herzen zu weit gegangen — wie's euch immer geht, wenn ihr eure ohnedieß ſchon heiße Phantaſie durch das Leſen der neumodiſchen Bücher noch mehr erhitzt. Doch was? Er hat mich, ſeinen Vater, ſeit vierzehn Jahren vergeſſen; brandmarkt den Namen eines Deutſchen, den Namen ſeiner Familie, indem er von den Börſen andrer lebt — und den wollten Sie zum Mann? — Hans! —

Juliette. Iſt das auch alles wahr? — Böſe Leute können viel reden, und Franz hat nicht viele Freunde in der Familie.

Sophie. Es iſt Eiferſucht, Kind, Papa möchte dich gern für ſich ſelbſt behalten. Ich wollte, wir gingen wieder nach Franken zurück; der Kapitän muß ſterben vor Liebe und Verzweiflung; oder ich müßte Herrn von Stahls einzige Tochter nicht ſeyn. Und denken Sie Juliette, mitten im Semeſter des Kapitäns abzureiſen.

Stahl. Gewäſch! Unſinn!

Juliette. Einen verirrten Verlornen zurückzuführen, der Ihr Sohn iſt.

Stahl. Waſchen Sie den Mohren weiß!

Juliette. Es iſt nur ein Nebel, der vor ſeiner Seele ſchwebt; Ihre Güte wird ihn wegziehn, ich kenne meinen Franz. Er wird in Ihr väterlich Angeſicht ſehen, da ſeinen edlen Urſprung leſen und in ſich kehren.

Sophie. Und ſieht er Julietten, ſo werden alle Abenteuer aus ſeinem Herzen verſchwinden. Er wird an Ihrer Hand in unſer ſtilles, friedliches Leben zurückkehren.

Stahl. Mein grader Sinn sagt Nein! ein tückisches Roß bessert sich nie.

Juliette. Er wird vor Ihnen stehen, so bescheiden, so lieb (denn bei aller seiner Wildheit war er das immer); er wird mit jenem Blick, dem Ausdruck alles männlich Guten, mit dem wackern, edlen Sinn, der sich in seiner ganzen Gestalt so scharf ausdrückt, das zärtliche Wort: mein Sohn! von Ihren Lippen stehlen — Ihr Herz wird ihm nachfliegen, ich werde eine Scene fühlen, eine Scene theilen, die die schönste, die herrlichste unsers Lebens seyn soll.

Stahl. Schön gesagt!

Juliette. Und diese Scene wollten Sie sich, wollten Sie mir rauben, mein Vater! — ich durfte Sie immer so nennen, und Sie lächelten mir freundlich zu!

Stahl. Liebes Mädchen! — Ich hätte nichts dagegen, aber es reimt sich nicht mit meiner Erfahrung. Ihr habt mich in einen dummen Roman verflochten, wo ich mich nicht herausfinden kann. Gesetzt, er spränge um — Juliette! soll ich Sie an einen Burschen schmieden, dessen Herz durch den üppigen Genuß der Welt stumpf und trocken ist? Bei meiner Seele, Sie würden hübsch fahren mit Ihren Empfindeleien, Ihrem Gefühl, wofür er keine Feige geben wird. Sie kennen die Capricen dieser Burschen nicht, die die weite Welt auf und ab gelaufen sind, und überall das Gegentheil ihrer Träumereien gefunden haben. Lassen Sie mich für Sie denken, Juliette! Ihre Phantasie arbeitet das bißchen Verstand zu leicht unter sich. Was ich mir ihm vorhabe, ist väterliche Pflicht, und mehr Liebe als er verdient.

Juliette. O mein Vater!

Stahl. Womit wollen Sie einen Menſchen feſſeln, der eure Tugend, eure erhabnen Gefühle für ſchales Bedürfniß, für Grimaſſe, für Unerfahrenheit hält! der euch nicht nach dem beſtimmt, was ihr ſeyd, ſondern was ihr in anderer Lage wäret! womit wöllen Sie einen ſolchen beſſern?

Juliette. Mit Liebe, die alles beſſert.

Stahl. Das träumt euch ein hungriger Autor vor. Wer einmal die Anhänglichkeit zerriſſen hat, die uns, wie eine Kette, wechſelſeitig zum Guten bindet, den feſſelt nichts mehr. — Doch, ich rede ſelbſt wie ein Buch, während die Pächter meine Güter zu Grunde richten.

Sophie (leiſe zu Juliette). Wir haben gewonnen; ſobald er ſich in Beweiſen und Vernünfteln einläßt, iſt er weg.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Karl. Braun.

Juliette. Iſt er da?

Braun. Ja.

Sophie. Wirklich?

Stahl. Deſto ſchlimmer! — Nun Braun?

Juliette. Wie ſieht er aus? lieb? ſchön? gut?

Stahl. Gleicht er ſeinen Genoſſen in Miene und Gang? iſt ſeine Kleidung windig? tritt er auf wie ein Abenteurer? — Schont meine Ohren nicht, Braun.

[illegible] Er [illegible] unter dem Namen [illegible] [illegible], wie man Ihnen [illegible].

[illegible] Unter dem Namen eines Franzosen, mein Sohn! [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] genug? — [illegible] dem Namen eines Franzosen! — [illegible] Ihnen, Juliette, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] geblieben. — [illegible]

Sophie. Wie schnell, Papa! es ist doch beim deutschen Blut besser, er trägt bei einem zweideutigen Charakter den Namen eines Franzosen, als daß er seinen deutschen Namen, seinen Familiennamen beschimpft.

Stahl. Hm, hm! — dießmal hast du recht. Aber sagtet ihr nichts von Marquis?

Braun. So nennt er sich.

Stahl. Der Windbeutel! — er lügt!

Sophie. Aber Papa, vielleicht weiß er, daß Sie sich wegen des Gutes baronisiren ließen, und ein deutscher Baron wiegt schon einen französischen Marquis auf.

Stahl. Wespe! rückst du mir die Thorheit deiner Mutter vor, die ich theuer bezahlte? Ich bin Vater Stahl aus Franken, und weiter nichts.

Sophie (leise zu Juliette). Wirst du schon wieder blaß, wenn er ein wenig auffährt? Ich sage dir, dein Blick und diese Zunge machen aus ihm, was wir wollen.

Stahl. Wie sieht der Spitzbube sonst aus? Sahst du ihn? schont ihn nicht — sprecht deutsch und wahr von ihm, es kann manchem eine Warnung seyn! —

Braun. Bei allem, was windig ist, er ist der frischste,

ſchönſte, ſchlankſte, leichtſte Wildfang, den ich je ſah — reich gekleidet, ein rollend Auge voll Feuer. —

Juliette. Braun! —

Stahl. Nu —

Braun. Einpomadirt, daß man ihn auf tauſend Schritte riecht. Kurz, ein Kerlchen, den Frau Fortuna zu ihrem Liebling gedrechſelt zu haben ſcheint. Er wird unſern fränkiſchen Weibern tüchtig den Kopf verdrehen, und die Wappen mancher Familie vergolden.

Stahl. Ich will ihm den Hals brechen.

Braun. Prächtige Equipage, ſchöne Livrée und eine wälſche Maitreſſe, wie ſich's für ſeinen Stand gebührt.

Sophie. Was? eine Maitreſſe? der garſtige Menſch!

Stahl. Wollen wir noch nicht reiſen, Juliette? oder gehört dieß auch in den Roman?

Juliette. Ach!

Sophie. Laß dich nicht irre machen, Kind! — Bei Deutſchlands ſchönen Töchtern! dein blaues Auge ſoll doch wohl eine verbuhlte Italienerin aus ſeinem Herzen ſtöbern.

Stahl. Daß ich ihn mitten in meinem Forſt hätte!

Juliette. Daß ich mich an ſeinem Halſe zu Tode weinen könnte! Der Ungetreue.

Braun. Geſtern gewann er einem Franzoſen ſein ganzes Vermögen ab.

Stahl. Ha, ha, ha! das iſt brav! im letzten Kriege haben ſie mich was ſchönes gekoſtet. — War's eine ſtarke Summe, Braun?

Braun. Weiß nicht.

Karl (leiſe zu Braun). Dummkopf! mach' ihn nicht zu lachen; er lacht ſeinen Aerger gegen ihn weg.

Braun. Des Kapitäns von Horſten Geld tanzte auch ſchon auf dem Tiſch.

Stahl. Iſt der Kapitän hier? — Bravo! einer Ihrer Streiche, Mademoiſelle! er wird aber nichts nützen.

Sophie. Der Unverſchämte! Was? er wagt es, ohne meine Einwilligung nach Karlsbad zu kommen, da er ſich zu Hauſe aus Liebe zu Tode grämen ſollte! Ich will ihn züchtigen, Papa! Sie ſollen Ihre Freude ſehen!

Stahl. Nur nicht grimaſſirt, wir kennen uns! Hm! ein Menſch, der den elenden Gedanken hat, ſeinem Glück mit einer Heirath aufzuhelfen! Hat der Narr ſein bißchen Geld verloren, Braun?

Braun. Er iſt noch daran.

Stahl. Deſto beſſer!

Sophie. Daran iſt Ihre Strenge ſchuld, Papa! Warum tariren Sie ſeinen Werth nach Thalern, als wenn Sie mich gegen Münze verkaufen wollten. Er wagte ſein Geld, um Ihre Tochter zu gewinnen — iſt das nicht edel?

Stahl. Schweig! ich reiſe. — Weder meine Närrin von Tochter, noch mein Taugenichts von Sohn, noch Ihre Romanenſprache, Juliette, ſollen mich länger halten.

Karl. Sie thun wohl daran, mein Vater! wir würden hier eine ſchöne Rolle ſpielen, wenn's herauskäme, daß der ſchlechte Kerl von falſchem Spieler uns, einer deutſchen würdigen Familie, angehöre.

Stahl. Pfui!

Karl. Wie, mein Vater?

Stahl. Pfui, Burſche!

Karl. Wodurch hab' ich dieſen Zorn verdient?

Stahl. Sprich, du ſchlechter Menſch, bin ich ſo ſtiefväterlich mit dir umgegangen, daß du nicht mehr Liebe zu meinem Sohne haſt?

Braun. Karl ſah dieſen Augenblick nur auf die Ehre der Familie und unſers deutſchen Vaterlandes. Ach! ich weiß Proben genug, wie ſehr er ſeinen Stiefbruder liebt!

Stahl. Hm! — Ich bleibe hier. Ich will ſehen, ob er noch einen Tropfen deutſches Blut in ſich hat! will forſchen, ob noch die Nerven in ihm leben, mit deren guten Stimmung er mich in ſeiner Jugend ſo glücklich machte — unerkannt will ich ſehen, ob er noch den offnen Blick, den Dolmetſcher der Seele, in ſeinen Augen hat. Und iſt es ſo, ſo ſoll er mit nach Franken, ſoll mein Junge ſeyn, ſoll meine Füchſe jagen und meine braunen Polacken reiten, die ſich jetzt ſteif ſtehen. — Sapperment! wenn mir die Pferde zu Hauſe vernachläſſigt würden! — Braun! was habt Ihr für Nachricht vom Hafer?

Braun. Er ſteht voll und ſatt.

Stahl. Find' ich ihn aber ganz verderbt, ſo ſoll Monſieur le Marquis ſeine Abenteuer an einem Orte ausſchwitzen, wo man nie erfahren ſoll, daß Vater Stahl ſein Vater war.

Juliette. Er wird's ſo weit nicht kommen laſſen.

Stahl. Sie nehmen's von der leichten Seite, wie Weiber immer thun, wenn ſie etwas wünſchen. Merkt, was ich ſage, und wozu ich blinden Gehorſam fordre. — Wer dem

Marquis Nachricht gibt — — verdammter Junge mit deinem Marquis! — wer ihm Nachricht gibt, daß Stahl, sein Vater, hier ist — wer sich von euch zu erkennen gibt, der hat an mir Vater und Freund verloren. Er wird mich nicht kennen; das Alter und dieser Anzug entziehen mich seiner Ahnung völlig.

Sophie. Aber wenn der Kapitän Jemand von uns, oder gar Sie selbst sähe, so könnt' es doch leicht auskommen.

Stahl. Wenn der Kapitän nur nicht die Närrin sieht — dafür will ich aber sorgen. Braun! hat er Euch gesehen?

Braun. Nein.

Stahl. Sophie! Du wirst weder Augen noch Ohren für ihn haben.

Sophie. Ich danke Ihnen, Papa, daß Sie nicht alle meine Sinne mit Arrest belegen.

Stahl. Unverschämte! mache mich nicht wild. (Geht ab.)

Juliette. Sieht Franz wirklich so aus, Herr Braun?

Braun. Wie ich ihn malte.

Juliette. Komm Sophie, laß uns in den Garten gehn, und unsre Seufzer in die duftende Luft ergießen.

Sophie. Komm, armes, girrendes Täubchen! (Sie gehn ab.)

Karl. Was sagst du zu dem Dinge, Braun?

Braun. Es sieht schlimm aus. Dein Bruder braucht nur einige lügenhafte Thränen der Reue, und unser ganzes Projekt, ihn aus den Gütern zu wippen, ist zum Teufel.

Karl. Und haben des Vaters Zorn.

Braun. Stehn als Spitzbuben da; denn nur der ist

ein Schurke in den Augen der Welt, dem ein kluger Streich nicht gelingt.

Karl. So wär' die ganze Intrigue umsonst, und es käme wohl gar heraus, daß ich Franzens Briefe unterschlagen.

Braun. Das könnte kommen.

Karl. Und mit Juliette wär's auch aus!

Braun. Und ihr schönes Kapitälchen ginge auch zum Teufel.

Karl. Mein Seel, ich bin verliebt in sie. Sie hat so artige Empfindungen, ein so zierliches, zartes Wesen, und ist so sanft wie Mondschein.

Braun. Und du herber als der Nordwind.

Karl. Wär' ich der Nordwind, ich weiß, wen ich wegbliese.

Braun. Hör' nur, Karl! wenn du raisonnabel seyn willst, so wollen wir schon mit Ehren aus dem Handel kommen. — Ich bin ein kluger Kopf, deines Vaters Verwalter und Chirurgus — er hält etwas auf mich. Uebrigens ist klingend Metall der Schlüssel zu allem auf Erden, selbst zu den Herzen der Romanenprinzessinnen.

Karl. Wir haben einen dummen Streich gemacht, daß wir den Vater in den Händen der Mädchen ließen. Der Teufel weiß, welche Weichlichkeit sie ihm eingeflößt haben. Er war der bravste Jäger, der unvergleichlichste Reiter, und jetzt hat er zu Zeiten Gefühl wie ein Mädchen. Hätten wir ihm Jäger und Roßhändler ins Haus gebracht, so wär' ihm Franz nie in den Kopf gekommen; noch weniger der verdammte Einfall, ihm mit den Weibern nachzuziehen. Aber

Braun. Er lebt hier unter dem Namen Marquis Bellfontaine, wie man Ihnen schrieb.

Stahl. Unter dem Namen eines Franzosen, mein Sohn! ist ihm sein ehrlicher deutscher Name nicht gut genug? — Unter dem Namen eines Franzosen! — ich sag' Ihnen, Juliette, es ist keine Nerve an ihm gesund geblieben. — Hans! —

Sophie. Wie schnell, Papa! es ist doch beim deutschen Blut besser, er trägt bei einem zweideutigen Charakter den Namen eines Franzosen, als daß er seinen deutschen Namen, seinen Familiennamen beschimpft.

Stahl. Hm, hm! — dießmal hast du recht. Aber sagtet Ihr nichts von Marquis?

Braun. So nennt er sich.

Stahl. Der Windbeutel! — er lügt!

Sophie. Aber Papa, vielleicht weiß er, daß Sie sich wegen des Gutes baronisiren ließen, und ein deutscher Baron wiegt schon einen französischen Marquis auf.

Stahl. Wespe! rückst du mir die Thorheit deiner Mutter vor, die ich theuer bezahlte? Ich bin Vater Stahl aus Franken, und weiter nichts.

Sophie (leise zu Juliette). Wirst du schon wieder blaß, wenn er ein wenig auffährt? Ich sage dir, dein Blick und diese Zunge machen aus ihm, was wir wollen.

Stahl. Wie sieht der Spitzbube sonst aus? Sahst du ihn? schont ihn nicht — sprecht deutsch und wahr von ihm, es kann manchem eine Warnung seyn! —

Braun. Bei allem, was windig ist, er ist der frischste,

ſchönſte, ſchlankſte, leichtſte Wildfang, den ich je ſah — reich gekleidet, ein rollend Auge voll Feuer. —

Juliette. Braun! —

Stahl. Nu —

Braun. Einpomadirt, daß man ihn auf tauſend Schritte riecht. Kurz, ein Kerlchen, den Frau Fortuna zu ihrem Liebling gedrechſelt zu haben ſcheint. Er wird unſern fränkiſchen Weibern tüchtig den Kopf verdrehen, und die Wappen mancher Familie vergolden.

Stahl. Ich will ihm den Hals brechen.

Braun. Prächtige Equipage, ſchöne Livrée und eine wälſche Maitreſſe, wie ſich's für ſeinen Stand gebührt.

Sophie. Was? eine Maitreſſe? der garſtige Menſch!

Stahl. Wollen wir noch nicht reiſen, Juliette? oder gehört dieß auch in den Roman?

Juliette. Ach!

Sophie. Laß dich nicht irre machen, Kind! — Bei Deutſchlands ſchönen Töchtern! dein blaues Auge ſoll doch wohl eine verbuhlte Italienerin aus ſeinem Herzen ſtöbern.

Stahl. Daß ich ihn mitten in meinem Forſt hätte!

Juliette. Daß ich mich an ſeinem Halſe zu Tode weinen könnte! Der Ungetreue.

Braun. Geſtern gewann er einem Franzoſen ſein ganzes Vermögen ab.

Stahl. Ha, ha, ha! das iſt brav! im letzten Kriege haben ſie mich was ſchönes gekoſtet. — War's eine ſtarke Summe, Braun?

Braun. Weiß nicht.

Karl (leiſe zu Braun). Dummkopf! mach' ihn nicht zu lachen; er lacht ſeinen Aerger gegen ihn weg.

Braun. Des Kapitäns von Horſten Geld tanzte auch ſchon auf dem Tiſch.

Stahl. Iſt der Kapitän hier? — Bravo! einer Ihrer Streiche, Mademoiſelle! er wird aber nichts nützen.

Sophie. Der Unverſchämte! Was? er wagt es, ohne meine Einwilligung nach Karlsbad zu kommen, da er ſich zu Hauſe aus Liebe zu Tode grämen ſollte! Ich will ihn züchtigen, Papa! Sie ſollen Ihre Freude ſehen!

Stahl. Nur nicht grimaſſirt, wir kennen uns! Hm! ein Menſch, der den elenden Gedanken hat, ſeinem Glück mit einer Heirath aufzuhelfen! Hat der Narr ſein bißchen Geld verloren, Braun?

Braun. Er iſt noch daran.

Stahl. Deſto beſſer!

Sophie. Daran iſt Ihre Strenge ſchuld, Papa! Warum tariren Sie ſeinen Werth nach Thalern, als wenn Sie mich gegen Münze verkaufen wollten. Er wagte ſein Geld, um Ihre Tochter zu gewinnen — iſt das nicht edel?

Stahl. Schweig! ich reiſe. — Weder meine Närrin von Tochter, noch mein Taugenichts von Sohn, noch Ihre Romanenſprache, Juliette, ſollen mich länger halten.

Karl. Sie thun wohl daran, mein Vater! wir würden hier eine ſchöne Rolle ſpielen, wenn's herauskäme, daß der ſchlechte Kerl von falſchem Spieler uns, einer deutſchen würdigen Familie, angehöre.

Stahl. Pfui!

Karl. Wie, mein Vater?

Stahl. Pfui, Burſche!

Karl. Wodurch hab' ich dieſen Zorn verdient?

Stahl. Sprich, du ſchlechter Menſch, bin ich ſo ſtiefväterlich mit dir umgegangen, daß du nicht mehr Liebe zu meinem Sohne haſt?

Braun. Karl ſah dieſen Augenblick nur auf die Ehre der Familie und unſers deutſchen Vaterlandes. Ach! ich weiß Proben genug, wie ſehr er ſeinen Stiefbruder liebt!

Stahl. Hm! — Ich bleibe hier. Ich will ſehen, ob er noch einen Tropfen deutſches Blut in ſich hat! will forſchen, ob noch die Nerven in ihm leben, mit deren guten Stimmung er mich in ſeiner Jugend ſo glücklich machte — unerkannt will ich ſehen, ob er noch den offnen Blick, den Dolmetſcher der Seele, in ſeinen Augen hat. Und iſt es ſo, ſo ſoll er mit nach Franken, ſoll mein Junge ſeyn, ſoll meine Füchſe jagen und meine braunen Polacken reiten, die ſich jetzt ſteif ſtehen. — Sapperment! wenn mir die Pferde zu Hauſe vernachläſſigt würden! — Braun! was habt Ihr für Nachricht vom Hafer?

Braun. Er ſteht voll und ſatt.

Stahl. Find' ich ihn aber ganz verderbt, ſo ſoll Monſieur le Marquis ſeine Abenteuer an einem Orte ausſchwitzen, wo man nie erfahren ſoll, daß Vater Stahl ſein Vater war.

Juliette. Er wird's ſo weit nicht kommen laſſen.

Stahl. Sie nehmen's von der leichten Seite, wie Weiber immer thun, wenn ſie etwas wünſchen. Merkt, was ich ſage, und wozu ich blinden Gehorſam fordre. — Wer dem

Stahl. Mein grader Sinn sagt Nein! ein tückisches Roß bessert sich nie.

Juliette. Er wird vor Ihnen stehen, so bescheiden, so lieb (denn bei aller seiner Wildheit war er das immer); er wird mit jenem Blick, dem Ausdruck alles männlich Guten, mit dem wackern, edlen Sinn, der sich in seiner ganzen Gestalt so scharf ausdrückt, das zärtliche Wort: mein Sohn! von Ihren Lippen stehlen — Ihr Herz wird ihm nachfliegen, ich werde eine Scene fühlen, eine Scene theilen, die die schönste, die herrlichste unsers Lebens seyn soll.

Stahl. Schön gesagt!

Juliette. Und diese Scene wollten Sie sich, wollten Sie mir rauben, mein Vater! — ich durfte Sie immer so nennen, und Sie lächelten mir freundlich zu!

Stahl. Liebes Mädchen! — Ich hätte nichts dagegen, aber es reimt sich nicht mit meiner Erfahrung. Ihr habt mich in einen dummen Roman verflochten, wo ich mich nicht herausfinden kann. Gesetzt, er sprünge um — Juliette! soll ich Sie an einen Burschen schmieden, dessen Herz durch den üppigen Genuß der Welt stumpf und trocken ist? Bei meiner Seele, Sie würden hübsch fahren mit Ihren Empfindeleien, Ihrem Gefühl, wofür er keine Feige geben wird. Sie kennen die Capricen dieser Burschen nicht, die die weite Welt auf und ab gelaufen sind, und überall das Gegentheil ihrer Träumereien gefunden haben. Lassen Sie mich für Sie denken, Juliette! Ihre Phantasie arbeitet das bißchen Verstand zu leicht unter sich. Was ich mit ihm vorhabe, ist väterliche Pflicht, und mehr Liebe als er verdient.

Juliette. O mein Vater!

Stahl. Womit wollen Sie einen Menſchen feſſeln, der eure Tugend, eure erhabnen Gefühle für ſchales Bedürfniß, für Grimaſſe, für Unerfahrenheit hält! der euch nicht nach dem beſtimmt, was ihr ſeyd, ſondern was ihr in anderer Lage wäret! womit wöllen Sie einen ſolchen beſſern?

Juliette. Mit Liebe, die alles beſſert.

Stahl. Das träumt euch ein hungriger Autor vor. Wer einmal die Anhänglichkeit zerriſſen hat, die uns, wie eine Kette, wechſelſeitig zum Guten bindet, den feſſelt nichts mehr. — Doch, ich rede ſelbſt wie ein Buch, während die Pächter meine Güter zu Grunde richten.

Sophie (leiſe zu Juliette). Wir haben gewonnen; ſobald er ſich in Beweiſen und Vernünfteln einläßt, iſt er weg.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Karl. Braun.

Juliette. Iſt er da?

Braun. Ja.

Sophie. Wirklich?

Stahl. Deſto ſchlimmer! — Nun Braun?

Juliette. Wie ſieht er aus? lieb? ſchön? gut?

Stahl. Gleicht er ſeinen Genoſſen in Miene und Gang? iſt ſeine Kleidung windig? tritt er auf wie ein Abenteurer? — Schont meine Ohren nicht, Braun.

Braun. Er lebt hier unter dem Namen Marquis Bellfontaine, wie man Ihnen schrieb.

Stahl. Unter dem Namen eines Franzosen, mein Sohn! ist ihm sein ehrlicher deutscher Name nicht gut genug? — Unter dem Namen eines Franzosen! — ich sag' Ihnen, Juliette, es ist keine Nerve an ihm gesund geblieben. — Hans! —

Sophie. Wie schnell, Papa! es ist doch beim deutschen Blut besser, er trägt bei einem zweideutigen Charakter den Namen eines Franzosen, als daß er seinen deutschen Namen, seinen Familiennamen beschimpft.

Stahl. Hm, hm! — dießmal hast du recht. Aber sagtet Ihr nichts von Marquis?

Braun. So nennt er sich.

Stahl. Der Windbeutel! — er lügt!

Sophie. Aber Papa, vielleicht weiß er, daß Sie sich wegen des Gutes baronisiren ließen, und ein deutscher Baron wiegt schon einen französischen Marquis auf.

Stahl. Wespe! rückst du mir die Thorheit deiner Mutter vor, die ich theuer bezahlte? Ich bin Vater Stahl aus Franken, und weiter nichts.

Sophie (leise zu Juliette). Wirst du schon wieder blaß, wenn er ein wenig auffährt? Ich sage dir, dein Blick und diese Zunge machen aus ihm, was wir wollen.

Stahl. Wie sieht der Spitzbube sonst aus? Sahst du ihn? schont ihn nicht — sprecht deutsch und wahr von ihm, es kann manchem eine Warnung seyn! —

Braun. Bei allem, was windig ist, er ist der frischste,

schönste, schlankste, leichtste Wildfang, den ich je sah — reich gekleidet, ein rollend Auge voll Feuer. —

Juliette. Braun! —

Stahl. Nu —

Braun. Einpomadirt, daß man ihn auf tausend Schritte riecht. Kurz, ein Kerlchen, den Frau Fortuna zu ihrem Liebling gedrechselt zu haben scheint. Er wird unsern fränkischen Weibern tüchtig den Kopf verdrehen, und die Wappen mancher Familie vergolden.

Stahl. Ich will ihm den Hals brechen.

Braun. Prächtige Equipage, schöne Livrée und eine wälsche Maitresse, wie sich's für seinen Stand gebührt.

Sophie. Was? eine Maitresse? der garstige Mensch!

Stahl. Wollen wir noch nicht reisen, Juliette? oder gehört dieß auch in den Roman?

Juliette. Ach!

Sophie. Laß dich nicht irre machen, Kind! — Bei Deutschlands schönen Töchtern! dein blaues Auge soll doch wohl eine verbuhlte Italienerin aus seinem Herzen stöbern.

Stahl. Daß ich ihn mitten in meinem Forst hätte!

Juliette. Daß ich mich an seinem Halse zu Tode weinen könnte! Der Ungetreue.

Braun. Gestern gewann er einem Franzosen sein ganzes Vermögen ab.

Stahl. Ha, ha, ha! das ist brav! im letzten Kriege haben sie mich was schönes gekostet. — War's eine starke Summe, Braun?

Braun. Weiß nicht.

Karl (leiſe zu Braun). Dummkopf! mach' ihn nicht zu lachen; er lacht ſeinen Aerger gegen ihn weg.

Braun. Des Kapitäns von Horſten Geld tanzte auch ſchon auf dem Tiſch.

Stahl. Iſt der Kapitän hier? — Bravo! einer Ihrer Streiche, Mademoiſelle! er wird aber nichts nützen.

Sophie. Der Unverſchämte! Was? er wagt es, ohne meine Einwilligung nach Karlsbad zu kommen, da er ſich zu Hauſe aus Liebe zu Tode grämen ſollte! Ich will ihn züchtigen, Papa! Sie ſollen Ihre Freude ſehen!

Stahl. Nur nicht grimaſſirt, wir kennen uns! Hm! ein Menſch, der den elenden Gedanken hat, ſeinem Glück mit einer Heirath aufzuhelfen! Hat der Narr ſein bißchen Geld verloren, Braun?

Braun. Er iſt noch daran.

Stahl. Deſto beſſer!

Sophie. Daran iſt Ihre Strenge ſchuld, Papa! Warum tariren Sie ſeinen Werth nach Thalern, als wenn Sie mich gegen Münze verkaufen wollten. Er wagte ſein Geld, um Ihre Tochter zu gewinnen — iſt das nicht edel?

Stahl. Schweig! ich reiſe. — Weder meine Närrin von Tochter, noch mein Taugenichts von Sohn, noch Ihre Romanenſprache, Juliette, ſollen mich länger halten.

Karl. Sie thun wohl daran, mein Vater! wir würden hier eine ſchöne Rolle ſpielen, wenn's herauskäme, daß der ſchlechte Kerl von falſchem Spieler uns, einer deutſchen würdigen Familie, angehöre.

Stahl. Pfui!

Karl. Wie, mein Vater?

Stahl. Pfui, Burſche!

Karl. Wodurch hab' ich dieſen Zorn verdient?

Stahl. Sprich, du ſchlechter Menſch, bin ich ſo ſtiefväterlich mit dir umgegangen, daß du nicht mehr Liebe zu meinem Sohne haſt?

Braun. Karl ſah dieſen Augenblick nur auf die Ehre der Familie und unſers deutſchen Vaterlandes. Ach! ich weiß Proben genug, wie ſehr er ſeinen Stiefbruder liebt!

Stahl. Hm! — Ich bleibe hier. Ich will ſehen, ob er noch einen Tropfen deutſches Blut in ſich hat! will forſchen, ob noch die Nerven in ihm leben, mit deren guten Stimmung er mich in ſeiner Jugend ſo glücklich machte — unerkannt will ich ſehen, ob er noch den offnen Blick, den Dolmetſcher der Seele, in ſeinen Augen hat. Und iſt es ſo, ſo ſoll er mit nach Franken, ſoll mein Junge ſeyn, ſoll meine Füchſe jagen und meine braunen Polacken reiten, die ſich jetzt ſteif ſtehen. — Sapperment! wenn mir die Pferde zu Hauſe vernachläſſigt würden! — Braun! was habt Ihr für Nachricht vom Hafer?

Braun. Er ſteht voll und ſatt.

Stahl. Find' ich ihn aber ganz verderbt, ſo ſoll Monſieur le Marquis ſeine Abenteuer an einem Orte ausſchwitzen, wo man nie erfahren ſoll, daß Vater Stahl ſein Vater war.

Juliette. Er wird's ſo weit nicht kommen laſſen.

Stahl. Sie nehmen's von der leichten Seite, wie Weiber immer thun, wenn ſie etwas wünſchen. Merkt, was ich ſage, und wozu ich blinden Gehorſam fordre. — Wer dem

Stahl. Mein grader Sinn sagt Nein! ein tückisches Roß bessert sich nie.

Juliette. Er wird vor Ihnen stehen, so bescheiden, so lieb (denn bei aller seiner Wildheit war er das immer); er wird mit jenem Blick, dem Ausdruck alles männlich Guten, mit dem wackern, edlen Sinn, der sich in seiner ganzen Gestalt so scharf ausdrückt, das zärtliche Wort: mein Sohn! von Ihren Lippen stehlen — Ihr Herz wird ihm nachfliegen, ich werde eine Scene fühlen, eine Scene theilen, die die schönste, die herrlichste unsers Lebens seyn soll.

Stahl. Schön gesagt!

Juliette. Und diese Scene wollten Sie sich, wollten Sie mir rauben, mein Vater! — ich durfte Sie immer so nennen, und Sie lächelten mir freundlich zu!

Stahl. Liebes Mädchen! — Ich hätte nichts dagegen, aber es reimt sich nicht mit meiner Erfahrung. Ihr habt mich in einen dummen Roman verflochten, wo ich mich nicht herausfinden kann. Gesetzt, er sprünge um — Juliette! soll ich Sie an einen Burschen schmieden, dessen Herz durch den üppigen Genuß der Welt stumpf und trocken ist? Bei meiner Seele, Sie würden hübsch fahren mit Ihren Empfindeleien, Ihrem Gefühl, wofür er keine Feige geben wird. Sie kennen die Capricen dieser Burschen nicht, die die weite Welt auf und ab gelaufen sind, und überall das Gegentheil ihrer Träumereien gefunden haben. Lassen Sie mich für Sie denken, Juliette! Ihre Phantasie arbeitet das bißchen Verstand zu leicht unter sich. Was ich mit ihm vorhabe, ist väterliche Pflicht, und mehr Liebe als er verdient.

Juliette. O mein Vater!

Stahl. Womit wollen Sie einen Menſchen feſſeln, der eure Tugend, eure erhabnen Gefühle für ſchales Bedürfniß, für Grimaſſe, für Unerfahrenheit hält! der euch nicht nach dem beſtimmt, was ihr ſeyd, ſondern was ihr in anderer Lage wäret! womit wöllen Sie einen ſolchen beſſern?

Juliette. Mit Liebe, die alles beſſert.

Stahl. Das träumt euch ein hungriger Autor vor. Wer einmal die Anhänglichkeit zerriſſen hat, die uns, wie eine Kette, wechſelſeitig zum Guten bindet, den feſſelt nichts mehr. — Doch, ich rede ſelbſt wie ein Buch, während die Pächter meine Güter zu Grunde richten.

Sophie (leiſe zu Juliette). Wir haben gewonnen; ſobald er ſich in Beweiſen und Vernünfteln einläßt, iſt er weg.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Karl. Braun.

Juliette. Iſt er da?

Braun. Ja.

Sophie. Wirklich?

Stahl. Deſto ſchlimmer! — Nun Braun?

Juliette. Wie ſieht er aus? lieb? ſchön? gut?

Stahl. Gleicht er ſeinen Genoſſen in Miene und Gang? iſt ſeine Kleidung windig? tritt er auf wie ein Abenteurer? — Schont meine Ohren nicht, Braun.

Braun. Er lebt hier unter dem Namen Marquis Bellfontaine, wie man Ihnen schrieb.

Stahl. Unter dem Namen eines Franzosen, mein Sohn! ist ihm sein ehrlicher deutscher Name nicht gut genug? — Unter dem Namen eines Franzosen! — ich sag' Ihnen, Juliette, es ist keine Nerve an ihm gesund geblieben. — Hans! —

Sophie. Wie schnell, Papa! es ist doch beim deutschen Blut besser, er trägt bei einem zweideutigen Charakter den Namen eines Franzosen, als daß er seinen deutschen Namen, seinen Familiennamen beschimpft.

Stahl. Hm, hm! — dießmal hast du recht. Aber sagtet Ihr nichts von Marquis?

Braun. So nennt er sich.

Stahl. Der Windbeutel! — er lügt!

Sophie. Aber Papa, vielleicht weiß er, daß Sie sich wegen des Gutes baronisiren ließen, und ein deutscher Baron wiegt schon einen französischen Marquis auf.

Stahl. Wespe! rückst du mir die Thorheit deiner Mutter vor, die ich theuer bezahlte? Ich bin Vater Stahl aus Franken, und weiter nichts.

Sophie (leise zu Juliette). Wirst du schon wieder blaß, wenn er ein wenig auffährt? Ich sage dir, dein Blick und diese Zunge machen aus ihm, was wir wollen.

Stahl. Wie sieht der Spitzbube sonst aus? Sahst du ihn? schont ihn nicht — sprecht deutsch und wahr von ihm, es kann manchem eine Warnung seyn! —

Braun. Bei allem, was windig ist, er ist der frischste,

ſchönſte, ſchlankſte, leichtſte Wildfang, den ich je ſah — reich gekleidet, ein rollend Auge voll Feuer. —

Juliette. Braun! —

Stahl. Nu —

Braun. Einpomadirt, daß man ihn auf tauſend Schritte riecht. Kurz, ein Kerlchen, den Frau Fortuna zu ihrem Liebling gedrechſelt zu haben ſcheint. Er wird unſern fränkiſchen Weibern tüchtig den Kopf verdrehen, und die Wappen mancher Familie vergolden.

Stahl. Ich will ihm den Hals brechen.

Braun. Prächtige Equipage, ſchöne Livrée und eine wälſche Maitreſſe, wie ſich's für ſeinen Stand gebührt.

Sophie. Was? eine Maitreſſe? der garſtige Menſch!

Stahl. Wollen wir noch nicht reiſen, Juliette? oder gehört dieß auch in den Roman?

Juliette. Ach!

Sophie. Laß dich nicht irre machen, Kind! — Bei Deutſchlands ſchönen Töchtern! dein blaues Auge ſoll doch wohl eine verbuhlte Italienerin aus ſeinem Herzen ſtöbern.

Stahl. Daß ich ihn mitten in meinem Forſt hätte!

Juliette. Daß ich mich an ſeinem Halſe zu Tode weinen könnte! Der Ungetreue.

Braun. Geſtern gewann er einem Franzoſen ſein ganzes Vermögen ab.

Stahl. Ha, ha, ha! das iſt brav! im letzten Kriege haben ſie mich was ſchönes gekoſtet. — War's eine ſtarke Summe, Braun?

Braun. Weiß nicht.

Karl (leiſe zu Braun). Dummkopf! mach' ihn nicht zu lachen; er lacht ſeinen Aerger gegen ihn weg.

Braun. Des Kapitäns von Horſten Geld tanzte auch ſchon auf dem Tiſch.

Stahl. Iſt der Kapitän hier? — Bravo! einer Ihrer Streiche, Mademoiſelle! er wird aber nichts nützen.

Sophie. Der Unverſchämte! Was? er wagt es, ohne meine Einwilligung nach Karlsbad zu kommen, da er ſich zu Hauſe aus Liebe zu Tode grämen ſollte! Ich will ihn züchtigen, Papa! Sie ſollen Ihre Freude ſehen!

Stahl. Nur nicht grimaſſirt, wir kennen uns! Hm! ein Menſch, der den elenden Gedanken hat, ſeinem Glück mit einer Heirath aufzuhelfen! Hat der Narr ſein bißchen Geld verloren, Braun?

Braun. Er iſt noch daran.

Stahl. Deſto beſſer!

Sophie. Daran iſt Ihre Strenge ſchuld, Papa! Warum tariren Sie ſeinen Werth nach Thalern, als wenn Sie mich gegen Münze verkaufen wollten. Er wagte ſein Geld, um Ihre Tochter zu gewinnen — iſt das nicht edel?

Stahl. Schweig! ich reiſe. — Weder meine Närrin von Tochter, noch mein Taugenichts von Sohn, noch Ihre Romanenſprache, Juliette, ſollen mich länger halten.

Karl. Sie thun wohl daran, mein Vater! wir würden hier eine ſchöne Rolle ſpielen, wenn's herauskäme, daß der ſchlechte Kerl von falſchem Spieler uns, einer deutſchen würdigen Familie, angehöre.

Stahl. Pfui!

Karl. Wie, mein Vater?

Stahl. Pfui, Bursche!

Karl. Wodurch hab' ich diesen Zorn verdient?

Stahl. Sprich, du schlechter Mensch, bin ich so stiefväterlich mit dir umgegangen, daß du nicht mehr Liebe zu meinem Sohne hast?

Braun. Karl sah diesen Augenblick nur auf die Ehre der Familie und unsers deutschen Vaterlandes. Ach! ich weiß Proben genug, wie sehr er seinen Stiefbruder liebt!

Stahl. Hm! — Ich bleibe hier. Ich will sehen, ob er noch einen Tropfen deutsches Blut in sich hat! will forschen, ob noch die Nerven in ihm leben, mit deren guten Stimmung er mich in seiner Jugend so glücklich machte — unerkannt will ich sehen, ob er noch den offnen Blick, den Dolmetscher der Seele, in seinen Augen hat. Und ist es so, so soll er mit nach Franken, soll mein Junge seyn, soll meine Füchse jagen und meine braunen Polacken reiten, die sich jetzt steif stehen. — Sapperment! wenn mir die Pferde zu Hause vernachlässigt würden! — Braun! was habt Ihr für Nachricht vom Hafer?

Braun. Er steht voll und satt.

Stahl. Find' ich ihn aber ganz verderbt, so soll Monsieur le Marquis seine Abenteuer an einem Orte ausschwitzen, wo man nie erfahren soll, daß Vater Stahl sein Vater war.

Juliette. Er wird's so weit nicht kommen lassen.

Stahl. Sie nehmen's von der leichten Seite, wie Weiber immer thun, wenn sie etwas wünschen. Merkt, was ich sage, und wozu ich blinden Gehorsam fordre. — Wer dem

Marquis Nachricht gibt — — verdammter Junge mit deinem Marquis! — wer ihm Nachricht gibt, daß Stahl, sein Vater, hier ist — wer sich von euch zu erkennen gibt, der hat an mir Vater und Freund verloren. Er wird mich nicht kennen; das Alter und dieser Anzug entziehen mich seiner Ahnung völlig.

Sophie. Aber wenn der Kapitän Jemand von uns, oder gar Sie selbst sähe, so könnt' es doch leicht auskommen.

Stahl. Wenn der Kapitän nur nicht die Närrin sieht — dafür will ich aber sorgen. Braun! hat er Euch gesehen?

Braun. Nein.

Stahl. Sophie! Du wirst weder Augen noch Ohren für ihn haben.

Sophie. Ich danke Ihnen, Papa, daß Sie nicht alle meine Sinne mit Arrest belegen.

Stahl. Unverschämte! mache mich nicht wild. (Geht ab.)

Juliette. Sieht Franz wirklich so aus, Herr Braun?

Braun. Wie ich ihn malte.

Juliette. Komm Sophie, laß uns in den Garten gehn, und unsre Seufzer in die duftende Luft ergießen.

Sophie. Komm, armes, girrendes Täubchen! (Sie gehn ab.)

Karl. Was sagst du zu dem Dinge, Braun?

Braun. Es sieht schlimm aus. Dein Bruder braucht nur einige lügenhafte Thränen der Reue, und unser ganzes Projekt, ihn aus den Gütern zu wippen, ist zum Teufel.

Karl. Und haben des Vaters Zorn.

Braun. Stehn als Spitzbuben da; denn nur der ist

ein Schurke in den Augen der Welt, dem ein kluger Streich nicht gelingt.

Karl. So wär' die ganze Intrigue umsonst, und es käme wohl gar heraus, daß ich Franzens Briefe unterschlagen.

Braun. Das könnte kommen.

Karl. Und mit Juliette wär's auch aus!

Braun. Und ihr schönes Kapitälchen ginge auch zum Teufel.

Karl. Mein Seel, ich bin verliebt in sie. Sie hat so artige Empfindungen, ein so zierliches, zartes Wesen, und ist so sanft wie Mondschein.

Braun. Und du herber als der Nordwind.

Karl. Wär' ich der Nordwind, ich weiß, wen ich wegbliese.

Braun. Hör' nur, Karl! wenn du raisonnabel seyn willst, so wollen wir schon mit Ehren aus dem Handel kommen. — Ich bin ein kluger Kopf, deines Vaters Verwalter und Chirurgus — er hält etwas auf mich. Uebrigens ist klingend Metall der Schlüssel zu allem auf Erden, selbst zu den Herzen der Romanenprinzessinnen.

Karl. Wir haben einen dummen Streich gemacht, daß wir den Vater in den Händen der Mädchen ließen. Der Teufel weiß, welche Weichlichkeit sie ihm eingeflößt haben. Er war der bravste Jäger, der unvergleichlichste Reiter, und jetzt hat er zu Zeiten Gefühl wie ein Mädchen. Hätten wir ihm Jäger und Roßhändler ins Haus gebracht, so wär' ihm Franz nie in den Kopf gekommen; noch weniger der verdammte Einfall, ihm mit den Weibern nachzuziehen. Aber

du warſt nicht auf dem Lande zu halten, denn die Mädchen in der Stadt zogen dich an, wie Pech.

Braun. Hätteſt du dich nur beſſer an Sophien gehalten! Und was kann ich dafür, daß dein Bruder Julietten auf der Frankfurter Meſſe wieder ſah, und ſie da ganz zur Närrin machte! Doch laß uns nicht raiſonniren, wie das Ding geſchah, ſondern wie pfiffige Kerls die Folgen zu unſerm Beſten wenden. (Gehn ab.)

Dritter Auftritt.

Zimmer des Marquis.

Marquis Bellfontaine. Jean.

Marquis. Zähle nur fort, Jean!

Jean. Bravo! ein ſchöner Coup, Herr Marquis!

Marquis (halb für ſich). Was für eine Art von Kopf bin ich denn!

Jean. Eine vortreffliche Art. Ward aber je ein Kopf von geſchickten Händen bedient, ſo iſt's der Ihrige.

Marquis. Doch will mir auch dieſes Leben nicht mehr ganz genügen, und mit wie viel Hitze umfaßte ich's. Wie viel Freiheit, Jovialität, Größe und Genuß ſetzte meine Phantaſie hinein! So bin ich in alles mit glühenden Sinnen geſprungen, um mich mit kaltem, überſättigtem Herzen zurückzuziehn.

Jean (der mit Zählen fertig iſt). Drei tauſend Dukaten! und in einer Nacht zuſammen taillirt! — Das muß doch

ein englischer Kopf gewesen seyn, Herr Marquis, der das filiren erfand! Schade, daß man seinen Namen nicht weiß! alle Grecks von Ihrer Größe, von Ihrer Wissenschaft sollten ihm ein Monument errichten.

Marquis (noch immer für sich). Aber — bin ich nicht frei wie die Luft, von keiner Leidenschaft, keinem Verhältniß gefesselt! Reich wie Crösus, da alles Geld der Thoren mein ist. — Fühle dein Glück, Blödsinniger. — Ich hab' alles verlassen — mich verließ alles, und so genieße ich die unumschränkteste Freiheit, die je ein Erdensohn genoß. Größer als alle Zauberer schlag' ich an die Erde, ihre Schätze öffnen sich mir — denn die Schwachheit der Menschen ist meine Mine.

Jean. Treffliche, reichhaltige Adern, und dem Schlage Ihrer Ruthe liegt keine verdeckt. Davon sollen sie in Spaa, Pyrmont, Warschau, Petersburg, Turin, Chambery und Paris was zu singen wissen. Bei Karten und Würfel! wenn einer den Inhalt einer Börse nach dem Gesicht ihres Besitzers besser taxiren kann, als Sie, so muß er der Teufel selbst seyn.

Marquis. Geh Jean, bring' meiner Isabella meinen Morgengruß. (Jean geht ab.)

Vierter Auftritt.

Balluzzo. Marquis.

Balluzzo. Guten Morgen, Marquis! — Nu, schon Rechnung von der Nacht gemacht? — Ich denke, wir werden eine gute Campagne machen. Der Anfang verspricht.

Marquis. Ach, die Dummköpfe gleichen sich allenthalben.

Ballu330. Desto besser.

Marquis. Es ist keine Ehre, der Herr eines unedlen Thieres zu seyn.

Ballu330. Schiefe Ambition, Marquis! Preise die Götter, die Tausende zu Dummköpfen machten, ihnen einen Burschen unsrer Art auf den Nacken setzten, daß er Herr ihrer Leidenschaften, und dadurch ihrer Börse sey. Ja, du wärst ein vollendeter Mann, und vielleicht der erste aller Grecks, wenn du bei deinen großen Talenten nur ein wenig mehr Conduite hättest. Das ist das einzige, was dir abgeht, und im Grunde die Hauptsache; aber es ist nicht auf dich zu zählen. Das Geld fliegt dir zu, und all dein Streben geht dahin, es mit beiden Händen blindlings wegzuwerfen.

Marquis. Du weißt, ich kann das Schulmeistern nicht leiden; indessen, Graf, so lange Eitelkeit, falscher Stolz und Gewinnsucht die Herzen der Menschen bewegen, wird es uns nie fehlen. Unsre Kunst fing mit dem Menschengeschlecht an, und hört mit ihm auf.

Ballu330. Gut, ich verzeih' etwas deiner Jugend, aber daß du so alles aufopferst, dieß verdrießt mich. Ist das Großmuth, hier und dort einem armen Teufel auf die Beine zu helfen, dessen Jammer du nur auf einige Jahre verlängerst? Ein Greck lebt allein in der Schöpfung, mein Sohn!

Marquis. Hm! — es ist freilich toll, daß immer eine Leidenschaft der andern in die Hände spielt; doch dieß ist eben der Reiz meines Lebens, den du, Graf, freilich nicht

zu fühlen fähig bist. Und am Ende will ich lieber ein Narr meiner Großmuth seyn, als mich von unersättlicher Habsucht zwicken lassen, wie du.

Ballutzo. Wäre deine Großmuth am rechten Ort angebracht, ich hätte nichts dagegen, so aber entschlüpft sie dem Auge der Menschen völlig. Was ein Greck thut, Marquis, soll mit weisem Vorbedacht, mit Berechnung der Folgen, und der Wirkung auf alle andre, gethan werden. Ein hingeworfner Dukaten muß hunderte nach sich ziehen, oder ich gebe für deine ganze Wissenschaft keine hohle Nuß.

Marquis (ärgerlich). Gut, gut, und weil wir denn einmal bei dem Kapitel sind, so muß ich dir sagen, Graf, daß mir deine Weise noch weit weniger gefällt, daß sie mir schlecht und niederträchtig scheint.

Ballutzo. He! — Wie, junger Mann! so frech!

Marquis. Warum nicht! — Wirkt's? desto besser! Was? arme Teufel, deren Physiognomie dir so deutlich ist, wie die Physiognomie einer Bettlerhütte, behandelst du auf eine Art, wie einen Kerl, der im Ueberflusse sitzt! Es ist nicht brav, sag' ich; gegen unsere Konvention, sag' ich. Du solltest dich schämen, einem Menschen, wie der deutsche Offizier, den du gestern angeln ließest, das Geld abzunehmen.

Ballutzo. Ein junger Strudelkopf, wie du, soll mich in meinen Grundsätzen nicht irre machen. Ich bin im Handwerke grau geworden, und weiß, was Gold ist.

Marquis. Du handelst nicht nach Grundsätzen, du hast eine elende, tückische Gemüthsart, die sich an der Verzweiflung eines Unglücklichen weidet.

Baluzzo. Gehe meinen Weg, mache meine Erfahrung, du wirſt auch ſo. Doch beim Teufel —

Marquis. Es iſt höchſt niederträchtig, höchſt ſchändlich, gar keine Schonung zu kennen. —

Baluzzo. Ha, mir das?

Marquis. Und warum nicht?

Baluzzo. Einen alten, grauen Kerl von meiner Wiſſenſchaft meiſtern zu wollen!

Marquis. Verflucht ſind die Stunden, in denen ich mich mit dir beſudelte.

Baluzzo. Schändliche Undankbarkeit! — Als ich dich elend, verloren, von deiner Familie ausgeſtoßen, von deinen gierigen Gläubigern verfolgt, in Spaa hinter einem Tiſche fand; deine jetzt ſo üppigen Augen in Verzweiflung rollten; der nahe Mangel, die nahe Schande der Armuth den Schweiß auf deine jetzt ſo ſtolze Stirne trieben — wer war da Graf Baluzzo? wer nahm dich auf? wer beurtheilte deine Talente und bildete die Adreſſe aus, die ich in deinen Händen, deiner Geſtalt wahrnahm?

Marquis. Das thatſt du um deinetwillen.

Baluzzo. Vortrefflich! wer ſtach dir den Staar? Wer zeigte dir, wie du um dein Geld gekommen warſt? Wer lehrte dich's mit dem meinigen — mit dem meinigen, Marquis, vertauſendfachen? Wer machte dich mit den Narrheiten der Menſchen bekannt, und zum Meiſter ihrer Leidenſchaften? Iſt dieß deinem Gedächtniſſe entflohn? — Damals nannteſt du mich deinen Retter, deinen Lehrer, und der will ich heißen, ſo lang ein Haar auf meinem Haupte lebt.

Marquis. Verdammt.

Balluzzo. Rolle nur deine Augäpfel, und beiße die Lippen — du fühlst die Wahrheit.

Marquis. Ich will mich faſſen, und will den Adel meines vorigen Lebens, ja meines gegenwärtigen Lebens ſelbſt, gar nicht in Anſchlag bringen. Wer brachte mich um mein Geld? Wer führte mich durch Noth in dieſes Leben? Du warſt es. Und wer machte dich reich, Gräfchen? Wer ſchüttete dir mit tauſenden die engliſchen Guineen in den Schooß? Wer blieb arm, als ich? Wie vielmal ſchickte ich Jean nach hundert Dukaten, und Jean kam leer. Iſt das brav? Iſt das Dank? Für dich arbeitete ich. Und wer verſteht von uns das Spiel am beſten? Wer hat alle die neuen Touren erfunden? Wer hat die berühmteſten Grecks gemacht?* Bin ich's nicht?

Balluzzo. Wie? du wärſt ein beſſerer Spieler? —

Marquis. Ich wollte lieber ein Affe ſeyn, als ſo ein gefühlloſer Kerl wie du. Ja ich bin ein beſſerer Spieler!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Frik.

Frik. Wie, ihr Herren, ſeyd ihr toll? Was ſoll das heißen? Beide ergrimmt! — Iſt es Zeit, hier den Brutus

* Ein Kunſtwort, das die Grecks brauchen, wenn einer der Genoſſenſchaft den andern betrügt, und ihm, durch Liſt oder Ueberlegung in der Kunſt, das Geld im Spiele abgewinnt.

und Kassius zu spielen, während der reiche Octavius mit gespickter Börse aufmarschirt? Schämet euch, und macht Friede. Das wäre die Art, zu etwas in der Welt zu kommen, wenn gescheidte Leute selbst uneins würden. Friede, ihr Herren!

Balluzzo. Du hättest vor meinem Alter Respekt haben sollen. Wie, ich wär' ein dummer Spieler?

Marquis. Das wollt' ich nicht sagen. Ich meinte, ich sey ein edlerer Spieler, und deine Gemüthsart gefalle mir nicht.

Frik. Laßt's gut seyn, denn durch das, was ich euch vorzutragen habe, hoff' ich euren Streit bald beizulegen. In den großen Saal, ihr Herren — hinter den Pharaotisch, Marquis — hinunter, und studirt die Physiognomie der Börsen! Dorvall hat mit seiner Suade eine große Gesellschaft zusammengebracht, es fehlt nur an euch, davon zu profitiren.

Balluzzo. Was für Fremde sind in dieser Nacht angekommen?

Frik. Ein Holländer mit zwei Damen, seinem Sohne und Verwalter, und einem ziemlichen Reisekästchen, vermuthlich voll holländischer Dukaten.

Marquis. Lohnen die Damen der Mühe, Frik?

Frik. Davon kann Ihnen Dorvall Nachricht geben.

Balluzzo. Nun, Marquis? —

Marquis. Ich wollte, du hättest mein Blut ruhig gelassen.

Balluzzo. Deine Hand! zürnt der Wolf dem Wolfe?

Marquis. Das ist's eben, wo du mich nicht begreifst;

ich möchte nur ſchneiden, wo es wieder wächst, und mit einem Lächeln davon ziehn.

Ballu330. Nur bitt' ich dich, laß dich nicht mehr von den Damen im Spiele betrügen: ſo ein Paroli de Campagne gewonnen, geht mir durchs Herz.

Marquis. Daß doch der Ausgelernteſte noch zu lernen hat! Sich von den Damen betrügen zu laſſen, erwirbt den Namen eines ſchönen Spielers, und vermehrt die Praktik. Und haben wir Praktik, was brauchen wir mehr! (Sie gehen ab.)

Sechster Auftritt.

Jean. David.

David (indem er Geld in ſeinen Hut zählt). Hab' Reſpekt vor mir, Burſche! ha, ha! bin ich noch ein Dummkopf? bin ich noch ein Gimpel?

Jean. Wie kommſt du zu dem Gelde?

David. Während der Marquis dieſe Nacht den Franzoſen kahl machte, hab' ich des Franzoſen Bedienten rein auspiquetirt. Was ſagſt du nun? bin ich noch ein Gimpel?

Jean. Du? du, David?

David. Und rein, rein filirt! Glaubſt du, ich profitire nichts vom Marquis, wenn ich ihn friſire, und er indeſſen mit dem unvergleichlichen Büchlein Karten ſeine Hexereien macht? Alle ſeine Künſte ſtehl' ich ihm aus dem Spiegel! hol' der Henker das Arbeiten! O! ich denke, noch meine Kutſche

du warſt nicht auf dem Lande zu halten, denn die Mädchen in der Stadt zogen dich an, wie Pech.

Braun. Hätteſt du dich nur beſſer an Sophien gehalten! Und was kann ich dafür, daß dein Bruder Julietten auf der Frankfurter Meſſe wieder ſah, und ſie da ganz zur Närrin machte! Doch laß uns nicht raiſonniren, wie das Ding geſchah, ſondern wie pfiffige Kerls die Folgen zu unſerm Beſten wenden. (Gehn ab.)

Dritter Auftritt.

Zimmer des Marquis.

Marquis Bellfontaine. Jean.

Marquis. Zähle nur fort, Jean!

Jean. Bravo! ein ſchöner Coup, Herr Marquis!

Marquis (halb für ſich). Was für eine Art von Kopf bin ich denn!

Jean. Eine vortreffliche Art. Ward aber je ein Kopf von geſchickten Händen bedient, ſo iſt's der Ihrige.

Marquis. Doch will mir auch dieſes Leben nicht mehr ganz genügen, und mit wie viel Hitze umfaßte ich's. Wie viel Freiheit, Jovialität, Größe und Genuß ſetzte meine Phantaſie hinein! So bin ich in alles mit glühenden Sinnen geſprungen, um mich mit kaltem, überſättigtem Herzen zurückzuziehn.

Jean (der mit Zählen fertig iſt). Drei tauſend Dukaten! und in einer Nacht zuſammen taillirt! — Das muß doch

ein engliſcher Kopf geweſen ſeyn, Herr Marquis, der das filiren erfand! Schade, daß man ſeinen Namen nicht weiß! alle Grecks von Ihrer Größe, von Ihrer Wiſſenſchaft ſollten ihm ein Monument errichten.

Marquis (noch immer für ſich). Aber — bin ich nicht frei wie die Luft, von keiner Leidenſchaft, keinem Verhältniß gefeſſelt! Reich wie Cröſus, da alles Geld der Thoren mein iſt. — Fühle dein Glück, Blödſinniger. — Ich hab' alles verlaſſen — mich verließ alles, und ſo genieße ich die unumſchränkteſte Freiheit, die je ein Erdenſohn genoß. Größer als alle Zauberer ſchlag' ich an die Erde, ihre Schätze öffnen ſich mir — denn die Schwachheit der Menſchen iſt meine Mine.

Jean. Treffliche, reichhaltige Adern, und dem Schlage Ihrer Ruthe liegt keine verdeckt. Davon ſollen ſie in Spaa, Pyrmont, Warſchau, Petersburg, Turin, Chambery und Paris was zu ſingen wiſſen. Bei Karten und Würfel! wenn einer den Inhalt einer Börſe nach dem Geſicht ihres Beſitzers beſſer taxiren kann, als Sie, ſo muß er der Teufel ſelbſt ſeyn.

Marquis. Geh Jean, bring' meiner Iſabella meinen Morgengruß. (Jean geht ab.)

Vierter Auftritt.

Balluzzo. Marquis.

Balluzzo. Guten Morgen, Marquis! — Nu, ſchon Rechnung von der Nacht gemacht? — Ich denke, wir werden eine gute Campagne machen. Der Anfang verſpricht.

Marquis. Ach, die Dummköpfe gleichen sich allenthalben.

Ballu330. Desto besser.

Marquis. Es ist keine Ehre, der Herr eines unedlen Thieres zu seyn.

Ballu330. Schiefe Ambition, Marquis! Preise die Götter, die Tausende zu Dummköpfen machten, ihnen einen Burschen unsrer Art auf den Nacken setzten, daß er Herr ihrer Leidenschaften, und dadurch ihrer Börse sey. Ja, du wärst ein vollendeter Mann, und vielleicht der erste aller Grecks, wenn du bei deinen großen Talenten nur ein wenig mehr Conduite hättest. Das ist das einzige, was dir abgeht, und im Grunde die Hauptsache; aber es ist nicht auf dich zu zählen. Das Geld fliegt dir zu, und all dein Streben geht dahin, es mit beiden Händen blindlings wegzuwerfen.

Marquis. Du weißt, ich kann das Schulmeistern nicht leiden; indessen, Graf, so lange Eitelkeit, falscher Stolz und Gewinnsucht die Herzen der Menschen bewegen, wird es uns nie fehlen. Unsre Kunst fing mit dem Menschengeschlecht an, und hört mit ihm auf.

Ballu330. Gut, ich verzeih' etwas deiner Jugend, aber daß du so alles aufopferst, dieß verdrießt mich. Ist das Großmuth, hier und dort einem armen Teufel auf die Beine zu helfen, dessen Jammer du nur auf einige Jahre verlängerst? Ein Greck lebt allein in der Schöpfung, mein Sohn!

Marquis. Hm! — es ist freilich toll, daß immer eine Leidenschaft der andern in die Hände spielt; doch dieß ist eben der Reiz meines Lebens, den du, Graf, freilich nicht

zu fühlen fähig biſt. Und am Ende will ich lieber ein Narr meiner Großmuth ſeyn, als mich von unerſättlicher Habſucht zwicken laſſen, wie du.

Ballu330. Wäre deine Großmuth am rechten Ort angebracht, ich hätte nichts dagegen, ſo aber entſchlüpft ſie dem Auge der Menſchen völlig. Was ein Greck thut, Marquis, ſoll mit weiſem Vorbedacht, mit Berechnung der Folgen, und der Wirkung auf alle andre, gethan werden. Ein hingeworfner Dukaten muß hunderte nach ſich ziehen, oder ich gebe für deine ganze Wiſſenſchaft keine hohle Nuß.

Marquis (ärgerlich). Gut, gut, und weil wir denn einmal bei dem Kapitel ſind, ſo muß ich dir ſagen, Graf, daß mir deine Weiſe noch weit weniger gefällt, daß ſie mir ſchlecht und niederträchtig ſcheint.

Ballu330. He! — Wie, junger Mann! ſo frech!

Marquis. Warum nicht! — Wirkt's? deſto beſſer! Was? arme Teufel, deren Phyſiognomie dir ſo deutlich iſt, wie die Phyſiognomie einer Bettlerhütte, behandelſt du auf eine Art, wie einen Kerl, der im Ueberfluſſe ſitzt! Es iſt nicht brav, ſag' ich; gegen unſere Konvention, ſag' ich. Du ſollteſt dich ſchämen, einem Menſchen, wie der deutſche Offizier, den du geſtern angeln ließeſt, das Geld abzunehmen.

Ballu330. Ein junger Strudelkopf, wie du, ſoll mich in meinen Grundſätzen nicht irre machen. Ich bin im Handwerke grau geworden, und weiß, was Gold iſt.

Marquis. Du handelſt nicht nach Grundſätzen, du haſt eine elende, tückiſche Gemüthsart, die ſich an der Verzweiflung eines Unglücklichen weidet.

Balluzzo. Gehe meinen Weg, mache meine Erfahrung, du wirſt auch ſo. Doch beim Teufel —

Marquis. Es iſt höchſt niederträchtig, höchſt ſchändlich, gar keine Schonung zu kennen. —

Balluzzo. Ha, mir das?

Marquis. Und warum nicht?

Balluzzo. Einen alten, grauen Kerl von meiner Wiſſenſchaft meiſtern zu wollen!

Marquis. Verflucht ſind die Stunden, in denen ich mich mit dir beſudelte.

Balluzzo. Schändliche Undankbarkeit! — Als ich dich elend, verloren, von deiner Familie ausgeſtoßen, von deinen gierigen Gläubigern verfolgt, in Spaa hinter einem Tiſche fand; deine jetzt ſo üppigen Augen in Verzweiflung rollten; der nahe Mangel, die nahe Schande der Armuth den Schweiß auf deine jetzt ſo ſtolze Stirne trieben — wer war da Graf Baluzzo? wer nahm dich auf? wer beurtheilte deine Talente und bildete die Adreſſe aus, die ich in deinen Händen, deiner Geſtalt wahrnahm?

Marquis. Das thatſt du um deinetwillen.

Balluzzo. Vortrefflich! wer ſtach dir den Staar? Wer zeigte dir, wie du um dein Geld gekommen warſt? Wer lehrte dich's mit dem meinigen — mit dem meinigen, Marquis, vertauſendfachen? Wer machte dich mit den Narrheiten der Menſchen bekannt, und zum Meiſter ihrer Leidenſchaften? Iſt dieß deinem Gedächtniſſe entflohn? — Damals nannteſt du mich deinen Retter, deinen Lehrer, und der will ich heißen, ſo lang ein Haar auf meinem Haupte lebt.

Marquis. Verdammt.

Balluzzo. Rolle nur deine Augäpfel, und beiße die Lippen — du fühlst die Wahrheit.

Marquis. Ich will mich faſſen, und will den Adel meines vorigen Lebens, ja meines gegenwärtigen Lebens ſelbſt, gar nicht in Anſchlag bringen. Wer brachte mich um mein Geld? Wer führte mich durch Noth in dieſes Leben? Du warſt es. Und wer machte dich reich, Gräfchen? Wer ſchüttete dir mit tauſenden die engliſchen Guineen in den Schooß? Wer blieb arm, als ich? Wie vielmal ſchickte ich Jean nach hundert Dukaten, und Jean kam leer. Iſt das brav? Iſt das Dank? Für dich arbeitete ich. Und wer verſteht von uns das Spiel am beſten? Wer hat alle die neuen Touren erfunden? Wer hat die berühmteſten Grecks gemacht?* Bin ich's nicht?

Balluzzo. Wie? du wärſt ein beſſerer Spieler? —

Marquis. Ich wollte lieber ein Affe ſeyn, als ſo ein gefühlloſer Kerl wie du. Ja ich bin ein beſſerer Spieler!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Frik.

Frik. Wie, ihr Herren, ſeyd ihr toll? Was ſoll das heißen? Beide ergrimmt! — Iſt es Zeit, hier den Brutus

* Ein Kunſtwort, das die Grecks brauchen, wenn einer der Genoſſenſchaft den andern betrügt, und ihm, durch Liſt oder Ueberlegung in der Kunſt, das Geld im Spiele abgewinnt.

du warſt nicht auf dem Lande zu halten, denn die Mädchen in der Stadt zogen dich an, wie Pech.

Braun. Hätteſt du dich nur beſſer an Sophien gehalten! Und was kann ich dafür, daß dein Bruder Julietten auf der Frankfurter Meſſe wieder ſah, und ſie da ganz zur Närrin machte! Doch laß uns nicht raiſonniren, wie das Ding geſchah, ſondern wie pfiffige Kerls die Folgen zu unſerm Beſten wenden. (Gehn ab.)

Dritter Auftritt.

Zimmer des Marquis.

Marquis Bellfontaine. Jean.

Marquis. Zähle nur fort, Jean!

Jean. Bravo! ein ſchöner Coup, Herr Marquis!

Marquis (halb für ſich). Was für eine Art von Kopf bin ich denn!

Jean. Eine vortreffliche Art. Ward aber je ein Kopf von geſchickten Händen bedient, ſo iſt's der Ihrige.

Marquis. Doch will mir auch dieſes Leben nicht mehr ganz genügen, und mit wie viel Hitze umfaßte ich's. Wie viel Freiheit, Jovialität, Größe und Genuß ſetzte meine Phantaſie hinein! So bin ich in alles mit glühenden Sinnen geſprungen, um mich mit kaltem, überſättigtem Herzen zurückzuziehn.

Jean (der mit Zählen fertig iſt). Drei tauſend Dukaten! und in einer Nacht zuſammen taillirt! — Das muß doch

ein engliſcher Kopf geweſen ſeyn, Herr Marquis, der das filiren erfand! Schade, daß man ſeinen Namen nicht weiß! alle Grecks von Ihrer Größe, von Ihrer Wiſſenſchaft ſollten ihm ein Monument errichten.

Marquis (noch immer für ſich). Aber — bin ich nicht frei wie die Luft, von keiner Leidenſchaft, keinem Verhältniß gefeſſelt! Reich wie Cröſus, da alles Geld der Thoren mein iſt. — Fühle dein Glück, Blödſinniger. — Ich hab' alles verlaſſen — mich verließ alles, und ſo genieße ich die unumſchränkteſte Freiheit, die je ein Erdenſohn genoß. Größer als alle Zauberer ſchlag' ich an die Erde, ihre Schätze öffnen ſich mir — denn die Schwachheit der Menſchen iſt meine Mine.

Jean. Treffliche, reichhaltige Adern, und dem Schlage Ihrer Ruthe liegt keine verdeckt. Davon ſollen ſie in Spaa, Pyrmont, Warſchau, Petersburg, Turin, Chambery und Paris was zu ſingen wiſſen. Bei Karten und Würfel! wenn einer den Inhalt einer Börſe nach dem Geſicht ihres Beſitzers beſſer taxiren kann, als Sie, ſo muß er der Teufel ſelbſt ſeyn.

Marquis. Geh Jean, bring' meiner Iſabella meinen Morgengruß. (Jean geht ab.)

Vierter Auftritt.

Balluzzo. Marquis.

Balluzzo. Guten Morgen, Marquis! — Nu, ſchon Rechnung von der Nacht gemacht? — Ich denke, wir werden eine gute Campagne machen. Der Anfang verſpricht.

Marquis. Ach, die Dummköpfe gleichen ſich allenthalben.

Balluzzo. Deſto beſſer.

Marquis. Es iſt keine Ehre, der Herr eines unedlen Thieres zu ſeyn.

Balluzzo. Schiefe Ambition, Marquis! Preiſe die Götter, die Tauſende zu Dummköpfen machten, ihnen einen Burſchen unſrer Art auf den Nacken ſetzten, daß er Herr ihrer Leidenſchaften, und dadurch ihrer Börſe ſey. Ja, du wärſt ein vollendeter Mann, und vielleicht der erſte aller Grecks, wenn du bei deinen großen Talenten nur ein wenig mehr Conduite hätteſt. Das iſt das einzige, was dir abgeht, und im Grunde die Hauptſache; aber es iſt nicht auf dich zu zählen. Das Geld fliegt dir zu, und all dein Streben geht dahin, es mit beiden Händen blindlings wegzuwerfen.

Marquis. Du weißt, ich kann das Schulmeiſtern nicht leiden; indeſſen, Graf, ſo lange Eitelkeit, falſcher Stolz und Gewinnſucht die Herzen der Menſchen bewegen, wird es uns nie fehlen. Unſre Kunſt fing mit dem Menſchengeſchlecht an, und hört mit ihm auf.

Balluzzo. Gut, ich verzeih' etwas deiner Jugend, aber daß du ſo alles aufopferſt, dieß verdrießt mich. Iſt das Großmuth, hier und dort einem armen Teufel auf die Beine zu helfen, deſſen Jammer du nur auf einige Jahre verlängerſt? Ein Greck lebt allein in der Schöpfung, mein Sohn!

Marquis. Hm! — es iſt freilich toll, daß immer eine Leidenſchaft der andern in die Hände ſpielt; doch dieß iſt eben der Reiz meines Lebens, den du, Graf, freilich nicht

zu fühlen fähig bist. Und am Ende will ich lieber ein Narr meiner Großmuth seyn, als mich von unersättlicher Habsucht zwicken lassen, wie du.

Ballunzo. Wäre deine Großmuth am rechten Ort angebracht, ich hätte nichts dagegen, so aber entschlüpft sie dem Auge der Menschen völlig. Was ein Greck thut, Marquis, soll mit weisem Vorbedacht, mit Berechnung der Folgen, und der Wirkung auf alle andre, gethan werden. Ein hingeworfner Dukaten muß hunderte nach sich ziehen, oder ich gebe für deine ganze Wissenschaft keine hohle Nuß.

Marquis (ärgerlich). Gut, gut, und weil wir denn einmal bei dem Kapitel sind, so muß ich dir sagen, Graf, daß mir deine Weise noch weit weniger gefällt, daß sie mir schlecht und niederträchtig scheint.

Ballunzo. He! — Wie, junger Mann! so frech!

Marquis. Warum nicht! — Wirkt's? desto besser! Was? arme Teufel, deren Physiognomie dir so deutlich ist, wie die Physiognomie einer Bettlerhütte, behandelst du auf eine Art, wie einen Kerl, der im Ueberflusse sitzt! Es ist nicht brav, sag' ich; gegen unsere Konvention, sag' ich. Du solltest dich schämen, einem Menschen, wie der deutsche Offizier, den du gestern angeln ließest, das Geld abzunehmen.

Ballunzo. Ein junger Strudelkopf, wie du, soll mich in meinen Grundsätzen nicht irre machen. Ich bin im Handwerke grau geworden, und weiß, was Gold ist.

Marquis. Du handelst nicht nach Grundsätzen, du hast eine elende, tückische Gemüthsart, die sich an der Verzweiflung eines Unglücklichen weidet.

Baluzzo. Gehe meinen Weg, mache meine Erfahrung, du wirſt auch ſo. Doch beim Teufel —

Marquis. Es iſt höchſt niederträchtig, höchſt ſchändlich, gar keine Schonung zu kennen. —

Baluzzo. Ha, mir das?

Marquis. Und warum nicht?

Baluzzo. Einen alten, grauen Kerl von meiner Wiſſenſchaft meiſtern zu wollen!

Marquis. Verflucht ſind die Stunden, in denen ich mich mit dir beſudelte.

Baluzzo. Schändliche Undankbarkeit! — Als ich dich elend, verloren, von deiner Familie ausgeſtoßen, von deinen gierigen Gläubigern verfolgt, in Spaa hinter einem Tiſche fand; deine jetzt ſo üppigen Augen in Verzweiflung rollten; der nahe Mangel, die nahe Schande der Armuth den Schweiß auf deine jetzt ſo ſtolze Stirne trieben — wer war da Graf Baluzzo? wer nahm dich auf? wer beurtheilte deine Talente und bildete die Adreſſe aus, die ich in deinen Händen, deiner Geſtalt wahrnahm?

Marquis. Das thatſt du um deinetwillen.

Baluzzo. Vortrefflich! wer ſtach dir den Staar? Wer zeigte dir, wie du um dein Geld gekommen warſt? Wer lehrte dich's mit dem meinigen — mit dem meinigen, Marquis, vertauſendfachen? Wer machte dich mit den Narrheiten der Menſchen bekannt, und zum Meiſter ihrer Leidenſchaften? Iſt dieß deinem Gedächtniſſe entflohn? — Damals nannteſt du mich deinen Retter, deinen Lehrer, und der will ich heißen, ſo lang ein Haar auf meinem Haupte lebt.

Marquis. Verdammt.

Ballu330. Rolle nur deine Augäpfel, und beiße die Lippen — du fühlst die Wahrheit.

Marquis. Ich will mich faſſen, und will den Adel meines vorigen Lebens, ja meines gegenwärtigen Lebens ſelbſt, gar nicht in Anſchlag bringen. Wer brachte mich um mein Geld? Wer führte mich durch Noth in dieſes Leben? Du warſt es. Und wer machte dich reich, Gräfchen? Wer ſchüttete dir mit tauſenden die engliſchen Guineen in den Schooß? Wer blieb arm, als ich? Wie vielmal ſchickte ich Jean nach hundert Dukaten, und Jean kam leer. Iſt das brav? Iſt das Dank? Für dich arbeitete ich. Und wer verſteht von uns das Spiel am beſten? Wer hat alle die neuen Touren erfunden? Wer hat die berühmteſten Grecks gemacht?* Bin ich's nicht?

Ballu330. Wie? du wärſt ein beſſerer Spieler? —

Marquis. Ich wollte lieber ein Affe ſeyn, als ſo ein gefühlloſer Kerl wie du. Ja ich bin ein beſſerer Spieler!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Frik.

Frik. Wie, ihr Herren, ſeyd ihr toll? Was ſoll das heißen? Beide ergrimmt! — Iſt es Zeit, hier den Brutus

* Ein Kunſtwort, das die Grecks brauchen, wenn einer der Genoſſenſchaft den andern betrügt, und ihm, durch Liſt oder Ueberlegung in der Kunſt, das Geld im Spiele abgewinnt.

und Kaſſius zu ſpielen, während der reiche Octavius mit geſpickter Börſe aufmarſchirt? Schämet euch, und macht Friede. Das wäre die Art, zu etwas in der Welt zu kommen, wenn geſcheidte Leute ſelbſt uneins würden. Friede, ihr Herren!

Balluzzo. Du hätteſt vor meinem Alter Reſpekt haben ſollen. Wie, ich wär' ein dummer Spieler?

Marquis. Das wollt' ich nicht ſagen. Ich meinte, ich ſey ein edlerer Spieler, und deine Gemüthsart gefalle mir nicht.

Frik. Laßt's gut ſeyn, denn durch das, was ich euch vorzutragen habe, hoff' ich euren Streit bald beizulegen. In den großen Saal, ihr Herren — hinter den Pharaotiſch, Marquis — hinunter, und ſtudirt die Phyſiognomie der Börſen! Dorvall hat mit ſeiner Suade eine große Geſellſchaft zuſammengebracht, es fehlt nur an euch, davon zu profitiren.

Balluzzo. Was für Fremde ſind in dieſer Nacht angekommen?

Frik. Ein Holländer mit zwei Damen, ſeinem Sohne und Verwalter, und einem ziemlichen Reiſekäſtchen, vermuthlich voll holländiſcher Dukaten.

Marquis. Lohnen die Damen der Mühe, Frik?

Frik. Davon kann Ihnen Dorvall Nachricht geben.

Balluzzo. Nun, Marquis? —

Marquis. Ich wollte, du hätteſt mein Blut ruhig gelaſſen.

Balluzzo. Deine Hand! zürnt der Wolf dem Wolfe?

Marquis. Das iſt's eben, wo du mich nicht begreifſt;

ich möchte nur ſchneiden, wo es wieder wächst, und mit einem Lächeln davon ziehn.

Balluzzo. Nur bitt' ich dich, laß dich nicht mehr von den Damen im Spiele betrügen: ſo ein Paroli de Campagne gewonnen, geht mir durchs Herz.

Marquis. Daß doch der Ausgelernteſte noch zu lernen hat! Sich von den Damen betrügen zu laſſen, erwirbt den Namen eines ſchönen Spielers, und vermehrt die Praktik. Und haben wir Praktik, was brauchen wir mehr! (Sie gehen ab.)

Sechster Auftritt.

Jean. David.

David (indem er Geld in ſeinen Hut zählt). Hab' Reſpekt vor mir, Burſche! ha, ha! bin ich noch ein Dummkopf? bin ich noch ein Gimpel?

Jean. Wie kommſt du zu dem Gelde?

David. Während der Marquis dieſe Nacht den Franzoſen kahl machte, hab' ich des Franzoſen Bedienten rein auspiquetirt. Was ſagſt du nun? bin ich noch ein Gimpel?

Jean. Du? du, David?

David. Und rein, rein filirt! Glaubſt du, ich profitire nichts vom Marquis, wenn ich ihn friſire, und er indeſſen mit dem unvergleichlichen Büchlein Karten ſeine Hexereien macht? Alle ſeine Künſte ſtehl' ich ihm aus dem Spiegel! hol' der Henker das Arbeiten! O! ich denke, noch meine Kutſche

zu halten, meinen Kammerdiener, und im Gelde zu wühlen, wie ein Jude. Hör', ein Franzoſe war's, den ich machte, und du weißt, die paſſiren für pfiffige Spieler. —

Jean. Nun, mein Seel', hätt' ich doch nicht gedacht, daß man mit Fingern, nur zum Dreſchen und Pflugtreiben gemacht, einen Franzoſen zu Grunde filiren könnte. Laß dich umarmen! ich that dir Unrecht, und ſehe, daß das Genie allenthalben geboren wird. Du biſt zum Bedienten des Marquis gemacht; mein Unterricht wird dich vollenden. Jetzt wollen wir zuſammen die Kammerdiener und Laquaien ſchälen, während die Herren von unſern Chefs gemacht werden.

David. Alſo bin ich jetzt auch ein Greck?

Jean. Allerdings.

David. So ſage mir doch, was heißt denn eigentlich ein Greck? ich ſtudire ſchon lang über das Wort, und kann's nicht ſo recht herausbringen. Das Wort ſteht gar nicht im Deutſchen, und in Schwaben hab' ich's nie gehört.

Jean. Greck, David, Greck! — Sieh, Greck, David! — Greck! — Du weißt doch, was der Stein der Weiſen iſt?

David. Gar nicht.

Jean. Gold machen.

David. Und Gold machen iſt Greck?

Jean. Richtig. Denn die Grecks, dieſe großen Genies, haben, vermöge der Karten, den Stein der Weiſen gefunden. Ein Greck iſt ein großer Mann, er zieht den Dummkopf — alles iſt Dummkopf, David, was nicht Greck iſt — und den Dummkopf zieht der Greck aus, wenn er will, und ohne daß er's merkt. — Du biſt doch ein Philoſoph, David?

David. Nein, Jean, ein Schwabe.

Jean. So höre! Du weißt doch, daß die Ungleichheit der Güter die Quelle alles Unglücks auf Erden iſt? — daß du ein armer Teufel biſt, und ein andrer im Golde bis über die Ohren ſitzt?

David. Nu —

Jean. Ein Greck iſt der Mann, der dieſe Gleichheit der Güter wieder einzuführen ſucht; der das Gold rouliren macht, der die aufgeſparten Schätze der Geizhälze unter die Leute bringt, indem er ſie den Erben abgewinnt. Kurz, ein außerordentlicher Menſch, für den es keine Geſetze und Vorurtheile gibt, und ſo einer ſollſt du durch meine Lehren werden, David.

David. Und alles, was nicht Greck iſt, heißt Dummkopf?

Jean. Ja. Nun laß uns erſt theilen, dann ſprech' ich weiter.

David. Theilen?

Jean. Natürlich! Jeder Greck muß mit dem andern theilen.

David. Aber wenn du gewinnſt, theil' ich doch auch?

Jean. Das verſteht ſich. (Indem ſie theilen, beſtiehlt ihn Jean.) Mein Seel', wenn nicht wenigſtens zehn der größten Grecks hier in Karlsbad ſind. Alles Leute von Stand und Qualität, die ihren großen Anhang in der ganzen Welt haben. Da kömmt dir einer unter ſie, weiß nicht wie — wird auf die honetteſte Art ausgezogen, weiß nicht von wem.

David. Aber — aber Jean, mich däucht, du beſtiehlſt mich gar.

Jean. Dummer Schwabe! welch ein grobes Wort du doch gegen einen Greck gebraucheſt. Aus bloßer Freundſchaft für dich theile ich deine an dem Franzoſen begangene Sünde mit dir. Das iſt ſo unſre Gewiſſensregel.

David. Gewiſſensregel?

Jean. Gewiſſensregel, und jemehr ich davon nehme, jemehr nehm' ich von deiner ſchweren Sünde.

David. Laß mir ſie nur immer allein, Jean — ich habe es ſchon mit mir abgemacht. Sobald ich einmal reich genug bin, will ich beten, ſtatt zu arbeiten, und ich hoffe, die Gebete eines reichen Mannes gelten mehr als eines armen, weil ja doch der reiche Mann in der Welt immer reicher, und der Arme immer ärmer wird, er mag auch noch ſo viel beten.

Jean. Bravo! David, du biſt auf gutem Wege. Alſo da werden Partien gemacht, gegeſſen, getrunken und alles getrieben, was die Gimpel kitzelt und fängt. Das iſt die gemeine Façon, über die der Marquis weg iſt. Was aber die feine iſt, David, die zu riechen bin ich oft ſelbſt zu dumm und hab' doch ein hübſch Stück Erfahrung vor mir. Das ſcheint dir mit dem Teufel zuzugehen!

David. He, Jean, mit dem Teufel?

Jean. Ganz gewiß. Nun laß uns ſehen, was unten paſſirt.

David. Mach' nur, daß ich auch bald mit dir theilen kann. (Sie gehn ab.)

Zweiter Akt.

Erster Auftritt.

Ein großer Gartensaal.

Auf der Seite ein Pharaotisch, hinter welchem der **Marquis** sitzt und taillirt. Pointeurs. Im Grunde gehen verschiedene auf und nieder. **Stahl** spricht mit **Braun**. **Karl** sieht dem Spiele zu. **Balluzzo** und **Dorvall** gehn auf und nieder, ohne Theil am Spiele zu nehmen. Der erste Theil der Scene während des Spiels geht langsam. **Frik** pointirt und gibt auf die Spieler Acht.

Stahl (zu Braun). Gott weiß, ich hätte den windigen Burschen nicht für meinen Sohn erkannt, so verändert ist alles an ihm! — Der Betrüger!

Braun. Sie vergessen sich! — Geduld! —

Stahl. Wo hernehmen die Geduld? — Sieh, sieh, Braun, er lächelt! — Bei meiner Seele, ich kenn' ihn an dem Lächeln. Er ist mein Sohn, Braun. — Das Lächeln hat ihn meinem Herzen verrathen. Der Spitzbube! muß er jetzt lächeln, da ich ihn zum erstenmal wiedersehʼ! Wo soll ich Zorn hernehmen, Braun? Es ist kein solcher Junge in ganz Franken, ein guter Jäger und ein Reiter voll Muth, und wie aufs Roß gewachsen. — Der verwünschte Einfall, ihn so früh aus den Händen zu geben. Ich sag' dir, Braun, ein guter Jäger, ein kecker Reiter muß immer ein braver Kerl werden, denn zum Muthe gesellen sich alle Tugenden. Karl ist ein Poltron, der noch keinen Fuchs geschossen hat.

Marquis. Tout va! — Ich bedaure meine Herren, dieſe Taille war zu vortheilhaft für mich. Ich ſchäme mich, mit ſo vielem Glücke gegen Sie zu ſpielen — Roi et le trois!

Stahl. Wahrhaftig, ſeine Stimme iſt noch eben ſo einſchmeichelnd wie ſonſt, Braun. — Ich ſeh' auch gar keine Gierigkeit in ſeinen Blicken, wie bei den andern.

Braun. Er iſt ſeiner Sache gewiß.

Stahl. Meinſt du? — das Wetter! zieht er all das Gold! Sieh die Verzweiflung in jenes jungen Kerls rollenden Augen. Bei Gott! ich will den Betrüger bei den Haaren wegziehen, er macht die Leute unglücklich.

Braun. Wollen Sie ſich beſchimpfen?

Stahl. O, daß ich in meinem Forſte wäre, und das nicht ſähe.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Kapitän von Horſten.

Kapitän. Gehorſamer Diener, Herr van Vielden.

Stahl. Sie halten mir doch Wort, Herr Kapitän?

Kapitän. Auf Ehre. Das Fräulein befindet ſich wohl?

Stahl. O ja.

Kapitän. Darf ich ſie nicht bewillkommen?

Stahl. Zu viel Ehre!

Kapitän. Laſſen Sie ſich erbitten —

Stahl. Herr Kapitän! über dieſen Punkt hab' ich mich für ein- und allemal erklärt.

Kapitän (mit äußerstem Verdruß). Gut. (Geht nach dem Spiele.) Ich weiß nicht, was der Alte vorhat! Sophie hat mir Wort gehalten, aber sein Eigensinn ist der nämliche. So will ich denn das letzte wagen, und wie ein Narr enden. (Er nimmt Karten und spielt.)

Stahl. Sieh, da zieht er wieder alles Gold. — O verflucht! ich möchte — ich kann nicht länger bleiben, und das gelassen ansehn. (Geht ab.)

(Balluzzo und Dorvall nähern sich. Ihre Unterredung ist leise, und sobald sich jemand naht, verändern sie den Ton.

Balluzzo. Jener Mensch im rothen Kleide, mit der reichen, satten Miene, ist eine Partie aufs Zimmer; ich seh's ihm an und stehe dafür. — Man sagt, der Chevalier d'Estaing geht wieder nach Madrid.

Dorvall. Es ist möglich, aber ich zweifle doch. — Du hast den Mann gut taxirt, er ist etwas brüsk. Ein schöner Ring, auf Ehre! reines Wasser — ich schätze ihn fünfhundert Dukaten. Der Marquis taillirt heute vortrefflich, und hält die Spieler in gutem Humor.

Balluzzo. Den jungen Fant dort, der mit allen Fingern in seinen Taschen spielt, daß man seine Dukaten höre, kann man haben, wenn man will. — Der letzte Verlust der Franzosen soll beträchtlich seyn.

Dorvall. Ich bin dennoch gutes Muths. — In Gibraltar soll großer Mangel an Viktualien seyn.

Balluzzo. Jenes Narren wesenloses Auge wartet nur auf Gelegenheit, sein Gold mit Glorie fliegen zu sehen.

Dorvall. In Amerika giebt's nichts Neues. —

Was ſagſt du zu jenem jungen Kerl dort, der des Marquis Dukaten ſo begierig fixirt? (Er zeigt auf Karln.)

Balluzzo. Ein widriger Burſche, ich wollte wetten, er faßt einen Anſchlag auf unſer Geld. — An den Frieden iſt gar nicht zu denken. — Mache dich an ihn, Dorvall; er gehört zum Holländer, wie mir Frik ſagte. Such' ihm eine Partie gegen den Marquis vorzuſchlagen, er beißt gewiß an.

Dorvall. Ich glaube, wir ſind weiter vom Frieden, als jemals.

Balluzzo. Jener Schwarzrock mit dem Degen ſcheint mir eine reiche Erbſchaft gethan zu haben.

Dorvall. Du haſt es getroffen, er ſoll ſie in Turin heben. Hier iſt ihm nichts abzunehmen; er hat kaum zu reiſen, wie ich ihn aushorchte. Doch wär's eine Spekulation.

Balluzzo. Gib ihm Briefe an Sandini mit, daß er ſeine Erbſchaft mit ihm theile.

Dorvall. Der Marquis hat die Bank triplirt.

Balluzzo. Ich will gehen, und eine Handvoll Dukaten aus der Bank gewinnen; du ſollſt ſehen, wie der junge Burſche Feuer fangen wird.

Frik kommt vom Spiel, und ſagt ihnen etwas ins Ohr, indem er auf Karl zeigt. Balluzzo geht zum Spiel.

Dorvall. Wär' etwas mit dem Marquis anzufangen, wir wollten uns bald dem eiſernen Joche Balluzzo's entziehn.

Frik. Eine edle, großmüthige Seele, der Marquis! Man ſollte ſagen, er ſpiele nur, um den Reichen das Geld abzunehmen, und armen Teufeln auszuhelfen; aber Balluzzo

ſchindet uns zuſammen, und geht es ans Theilen, ſo ſcheint ihm jeder Dukaten am Herzen zu kleben. Hm! verdient etwa unſre Kunſt nicht die nämliche Belohnung? Müſſen wir nicht, wie Doktor Fauſts Teufel, Tag und Nacht auf den Beinen ſeyn? Müſſen wir nicht die Narren, die Stolzen, die Dummköpfe ſtreicheln, mit Eigenliebe kitzeln, bis wir ſie im Garne haben? Und was für Kopfbrechen koſtet es, einen klugen Kerl zu fangen! wie viel Beugungen, Liſt, Ränke, Maske und Heuchelei, ihn ſo weit zu bringen, daß wir ſagen können: wir haben den Gimpel gefangen, rupft ihn! Iſt's etwa nicht ſchwerer, den Vogel in die Falle zu locken, als ihm in der Falle die Flügel zu ſtutzen? — Für alles das heißen wir nur Aftergrecks. Wir ſind die Hunde, Dorvall, die das Wild jagen, und wenn die Jäger ſchmauſen, laſſen ſie uns vor der Thüre heulen.

Dorvall. Alle die Gimpel, die du um des Marquis Spieltiſche ſiehſt, hab' ich mit meiner Zunge herbeigelockt.

Frik. Könnten wir nur den Marquis mit dem Balluzzo verhetzen, und dann mit ihm allein nach London, oder ſonſt wohin ziehen. — Wenn er wollte — es wär' eine Freude, den alten Fuchs zu beliſten. Es iſt hier ein Greck, den Balluzzo nicht kennt; wenn ſich der Marquis mit ihm vereinigen wollte, ſo gingen wir zuſammen, und ließen Balluzzo ſitzen, wie er's um uns verdient.

(Karl nähert ſich mit Braun.)

Dorvall (indem er ſie gewahr wird, laut). Was iſt Ihr Verluſt gegen den meinigen? Geſtern ließ ich von einem Deutſchen zweihundert Dukaten gegen die Bank verlieren. Der

Marquis hat rasendes Glück, und wie man sagt, so versteht er nicht einmal das Spiel. Könnten wir mit dem Grafen Balluzzo, dem großmüthigsten Spieler, in einer hübschen Gesellschaft Moitié machen, so wär's etwas leichtes, den Marquis zu sprengen. Man müßte aber eine Summe wagen.

Frik. Allerdings!

Karl (zu Braun.) Wahrhaftig, die drei Karten, die der alte Mann gewann, waren ganz mit Gold bedeckt, und der Bruder Marquis verzog gewaltig die Miene. Man sah, daß ein Verdammt unter seinen Zähnen arbeitete.

Frik. Ja, der Graf Balluzzo ist unser Mann, durch den allein könnte der Marquis gesprengt werden, und wir zu unserm Gelde kommen.

Karl. Um Vergebung! ist das der Graf Balluzzo, von dem Sie reden.

Dorvall. Ja, Herr Baron — Sie sind wohl noch nicht lange hier? Wie finden Sie den Ort? Leider ist auch hier das leidige Spiel, der Störer der guten Gesellschaft, eingerissen. Ein Mann von Stande und Geist, um sich kein Ridicule zu geben, ist gezwungen, mitzumachen.

Karl. Man geht mit der Welt.

Frik. Vortrefflich bemerkt!

Dorvall. Ganz vortrefflich bemerkt! — Ich für meinen Theil liebe das Spiel nicht.

Karl. So!

Braun. Das ist kurios. Hm! ich liebt' es wohl, wenn ich nur zu gewinnen wüßte.

Dorvall. Wenn ich etwas wagen will, so geb' ich einem

Manne, deſſen Miene mich beſonders frappirt, eine Handvoll Dukaten, und laß ihn für mich ſpielen.

Karl. Da haben Sie eine ſonderbare Art.

Dorvall. Es iſt eine meiner Grillen. Nehmen Sie nicht ungütig, Herr Baron, Sie haben eine ſo geiſtreiche, glückliche Phyſiognomie, daß ich kaum der Verſuchung widerſtehen kann. —

Karl. Wie meinen Sie das?

Dorvall. Wollten Sie wohl die Gütigkeit haben, dieſe zehn Dukaten für mich auf eine Karte zu ſetzen; auf welche Sie wollen; aber ich bitte nicht ungütig zu nehmen. —

Karl. Ihre Dukaten?

Dorvall. Eine Kleinigkeit zum wegwerfen!

Karl. Aber auf Ihre Gefahr, Herr Baron?

Dorvall. Was ſprechen Sie von Gefahr?

Karl. Auf Ihr Riſiko, mein' ich.

Dorvall. Verſteht ſich. Machen Sie Paroli, treiben Sie's, ſo hoch Sie wollen. Ich werde ihnen immer dankbar ſeyn, denn ich will nur ſehen, ob ich mich in Ihrer Phyſiognomie geirrt habe.

Karl. Wenn Sie's ſo befehlen. —

Braun (leiſe zu Karl). Geh, Karlchen, aber ſetz' ja nicht auf die Dame; es iſt kein Glück mit; und ſteck' etwas bei Seite für deine Mühe, das wollen wir nachher theilen.

(Indem Karl zum Spiel geht, gibt Frik dem Grafen Baluzzo einen Wink, dieſer dem Marquis.)

Dorvall. Hab' ich je ein edles glückliches Geſicht geſehn,

so ist's dieser junge Herr! nicht wahr Chevalier? Ich wünschte ihm etwas Angenehmes erzeigen zu können.

Braun. Das wird dem jungen Herrn viele Ehre seyn.

Dorvall. Kennen Sie ihn?

Braun. Ob ich ihn kenne? Orest und Pylades wir beide. Es ist ein braver Junge, und hat was Hübsches zu hoffen.

Dorvall. Er scheint sehr klug und nachdenkend.

Braun. Er macht meiner Zucht Ehre. In den Jahren, wo andre Bursche ihr Geld für Hunde, Pferde und Mädchen verschlampampen, machte er sich ein hübsch Kapitälchen von seinen Spargeldern, und ließ es brav arbeiten, und durch Interessen vermehren.

Frik. Das nenn' ich Conduite!

Karl (ruft Dorvall zu). Die Zwei hat gewonnen!

Dorvall. Paroli au même, mon cher!

Karl. Sonica gewonnen! — soll ich mich retiriren mit den dreißigen?

Dorvall. Alles auf eine Karte, mon cher Baron!

Braun. Der Teufel! der Junge hat eine glückliche Hand; ich versichere Sie, was er anrührt, wird Gold.

Dorvall. Auf diese Art muß der Herr Baron eine schöne Börse zur Reise haben, womit er sich hübsche Kenntnisse erwerben wird.

Braun. Das denk' ich. Netto fünfhundert Dukaten hat er sich erspart.

Karl. Gewonnen! Gewonnen! (Er streicht sein Geld ein und läuft zu Dorvall.) Da sind sechzig Dukaten, was sagen Sie nun?

Dorvall. Daß ich mich in meiner Ahnung nicht betrog. Glauben Sie mir, es ist viel Bestimmung beim Spiel. Ich danke Ihnen, und da heute eine berühmte Sängerin hier ankommt, die sich bei mir auf dem Zimmer unter guten Freunden wird hören lassen, so wollen wir die sechzig Dukaten verschmausen, und Ihre Gegenwart wird, wie ich mir schmeichle, dieses Souper verherrlichen. Vergessen Sie nicht, Ihren Freund mitzubringen.

Karl. Viel Ehre!

Braun. Gehorsamer Diener!

Dorvall. Auch Ihre Physiognomie ist sehr einnehmend, und Sie sind überdieß ein Mann von Erfahrung und Kenntniß.

Braun. Gehorsamer Diener! (Für sich). Sechzig Dukaten verschmausen! Sapperment, da wird's hoch hergehen. — Ich will das Meinige thun.

Karl. Sie sagten vorhin —

Dorvall. Was?

Karl. Wenn man mit dem Grafen Moitié machte, so könnte man leicht eine ansehnliche Summe vom Marquis gewinnen — ich möchte selbst einen kleinen Theil —

Dorvall. Da kömmt er eben.

Balluzzo. Mit Vortheil zurückgezogen! Des Herrn Glück müßte man haben, um den Marquis zu ruiniren.

Dorvall. Eben sprachen wir davon. Wie wär's, Herr Graf, wenn wir eine Summe zusammen wagten! Der Herr Baron wollen mit von der Partie seyn.

Balluzzo. So sey der Himmel dem armen Marquis gnädig! — Wenn ich nur Zeit dazu finden könnte.

Dorvall. Speiſen Sie dieſen Abend mit mir, Herr Graf, da wird ſich's ſchon finden.

Marquis. Jeu fini, Messieurs, und Revanche, wann's gefällig.

(Die Geſellſchaft zerſtreut ſich. Kapitän, voll Verdruß, wirft ſich in einen gegenüber ſtehenden Stuhl.)

Dorvall. Laſſen Sie uns eine Tour im Gärten machen, meine Herren, und weiter davon reden.

(Balluzzo, Frik, Dorvall, Karl, Braun gehen ab.)

Dritter Auftritt.

Kapitän. Marquis.

Marquis. Sie haben verloren, Herr Kapitän?

Kapitän. Zu dienen, Herr Marquis, ich habe verloren.

Marquis. Sie thaten unrecht.

Kapitän. So?

Marquis. Sie verloren ſchon geſtern ſehr viel, und Leidenſchaft für's Spiel taugt nichts.

Kapitän. Sie ſagen mir da viel Neues.

Marquis. Deſto ſchlimmer, wenn's Ihnen etwas Altes iſt.

Kapitän. Ich wollte verlieren.

Marquis. So bin ich Ihnen gar noch Dank ſchuldig. — Aber glauben Sie mir, hier nutzte Ihre Freigebigkeit nichts. — Laſſen Sie uns frei miteinander reden — mich däucht, lieber

Kapitän, Sie spielen hier in Karlsbad auf eine wackre Soldatenart, der in einem Augenblick alles wagt. — Das ist brav; denn daß ein Mann wie Sie aus Gewinnsucht spielen sollte, glaub' ich nicht.

Kapitän. Ich war ein Narr!

Marquis. So närrisch es aussieht, so liegt doch nach meiner Ahnung etwas darunter verborgen, das Ihnen, ich wollte wetten, Ehre macht.

Kapitän. Es steht Ihnen frei, auf meine Kosten zu lachen; Sie haben mein Geld.

Marquis. So rauh und rasch! — ich lasse Ihnen so viele Gerechtigkeit widerfahren, und Sie legen mir die niedrigste Empfindung bei.

Kapitän. So muß ich Ihnen denn sagen — kurz, ich rechnete auf keine Unterredung mit Ihnen.

Marquis. Sie gefallen mir, ich liebe Leute Ihrer Art, die Muth genug haben, alles in einem Augenblick zu wagen, wo die Seele, gedrungen von Widerwärtigkeiten, den Ausgang dem Zufall überläßt. Besser untergehen, als schwächlich herumtaumeln! — Ist das nicht deutsch gedacht?

Kapitän. Und wozu soll's?

Marquis. Darum nicht verzagt!

Kapitän. Keineswegs, mein Herr! ich balge mich nicht zum erstenmal mit dem Glück herum.

Marquis. Auch ich weiß, was steigen und fallen ist. Sie sprechen mit einem Menschen, der der hämischen Göttin Tücke kennt. — Drum machen Sie mich mit Ihrem Verdrusse bekannt, vielleicht kann ich helfen.

Kapitän. Ich will meinen Verdruß einpacken, und davon ziehn.

Marquis. Das säh' ja einer Flucht ähnlich, und ein Deutscher hält Fuß in jedem Kampfe. — Lassen Sie mich immer hören, wie Ihr Verdruß aussieht.

Kapitän. Sonderbarer Mensch. — Beinahe sollten Sie mich überreden, es wäre mehr als Neugierde.

Marquis. Versuchte Leute finden sich sonst leicht in einander. —

Kapitän. Um sich desto geschwinder zu meiden.

Marquis (hält ihn zurück). Auch Leute von Gefühl und Theilnahme?

Kapitän. Sie verwirren mich. — Nun — ich war Geck genug, mir einfallen zu lassen, ein Mädchen heirathen zu wollen, das bei aller Schönheit, Witz und Munterkeit keinen andern Fehler für mich hat, als daß sie reich ist.

Marquis. Der Fehler ist doch noch leidlich.

Kapitän. Bei uns zerschmilzt der Glanz des Goldes vor dem Glanz der Ehre. — Ich halte beim Vater um das Mädchen an, der Vater glaubt, ich wollte an sein Geld, und gibt mir einen Korb. Das dummste bei der Sache ist, daß ich immer noch in das Mädchen verliebt bin. Vor einiger Zeit bekomme ich Briefe, der Vater würde mit der Tochter hieher reisen — ich eile was ich kann — das Uebrige wissen Sie.

Marquis (hält ihn). Noch ein Wort. Der Vater ist hier?

Kapitän. Mit der Tochter.

Marquis. Kapitän! — das Mädchen ist Ihre.

Kapitän. Soll ich lachen?

Marquis. Das werden Sie. Wie heißt der Vater?

Kapitän. Van Vielden.

Marquis. Der Holländer gegenüber?

Kapitän. Eben der.

Marquis. Gut. Wie ist der Mann sonst?

Kapitän. Ehrlich und grade.

Marquis. Spielt er?

Kapitän. Zu Zeiten, doch ohne Leidenschaft.

Marquis. Trinkt er?

Kapitän. Er hat seine Perioden, und großen Enthusiasmus für Rheinwein. — Ist Ihre Neugierde nun befriedigt?

Marquis. Vollkommen; und Ihre Wünsche will ich befriedigen. Die Tochter ist Ihre, Kapitän! Ich will sie dem Vater im Spiel abgewinnen.

Kapitän. Sie sind sehr aufgeräumt!

Marquis. Weil ich Ihnen dienen kann; denn was ich für so wackre Leute thue, wie Sie, gelingt mir immer.

Kapitän. Sie sind ein sonderbarer Mensch! — Doch meine Zeit ist kostbar; ich will versuchen, ob ich dem Mädchen nicht unter die Augen kommen kann.

Marquis. Küssen Sie sie in meinem Namen als Braut. Hören Sie, lieber Kapitän! (Indem er sein Geld einsteckt.) Wollten Sie mir nicht die Hälfte von diesem Gelde abnehmen? Ich will gelegentlich darnach schicken; es fehlt mir an Platz in meinen Taschen.

Kapitän. Marquis! ein guter Soldat hat für nichts Platz, als die Ehre. (Er geht ab.)

Vierter Auftritt.

Marquis. Er ſteckt das Geld in einige Börſen.

Bravo! um ſo lieber will ich dir dienen, ehrlicher Trotzkopf! Ja, ſo fühlt' ich auch, als ich ſeinen Rock trug, und war ſo glücklich in dieſem Traume. — Doch, laß uns auf Mittel denken, dem wackern Manne zu helfen. Wie gern wünſcht' ich ihm all dieſen glänzenden Bettel!

Dritter Akt.

Erſter Auftritt.

Von Stahls Zimmer.

Karl. Hernach **Braun.**

Karl. Ja, ſo geht's, ſo muß es gehn. — Der Alte iſt zu weichlich; eine einzige Unterredung — ſo wäre der Bruder Marquis wieder oben drauf.

Braun. Da bin ich, Karlchen, und da ſind meine fünfzig Kremnitzer. Aber Karl, ich bitt' dich um Gotteswillen, hab's Auge auf's Geld. Es iſt mein ſauer erworbner Schweiß! Nie wagt' ich etwas im Spiel, nur dein glücklich Geſicht, das der vornehme Herr gleich erkannte, und die fünfzig Procent konnten mich zu dieſem Schritt verleiten. — Sieh, alle meine Dukaten ſind ſchön und wohl gerundet; bei meiner

Seele, ich nehme keine andre zurück. Kein Strich darf fehlen, merk' dir's. Ich könnte Agio darauf bekommen, wo ich wollte, wär' ich habsüchtig. Ich könnte also auch von dir das Agio begehren, aber Pfui dem Juden!

Karl. Du sollst's Agio haben, Braun!

Braun. Brav! und fünfzig Procent —

Karl. Und fünfzig Procent.

Braun. Brav! Vergiß aber auch unsern andern Accord nicht — wir wollen ihn lieber schriftlich aufsetzen.

Karl. Unnöthig, ich weiß ja —

Braun. Nein, nein, besser ist besser. Wie bald verliert der Mensch sein Gedächtniß. Für meine Verschwiegenheit versprichst du mir — erstlich alle Jahr ein Kleid, von welcher Farbe ich will, und Ermel in der Weste, vom nämlichen Tuche, und die Thaler auf Reichsfuß; nein auf sächsischem —

Karl. Gut, gut — nun will ich dir ein Projekt mittheilen —

Braun. Ein Projekt? Laß hören!

Karl. Ein Projekt, meinen Bruder Marquis über Hals und Kopf aus Karlsbad zu treiben.

Braun. Nun?

Karl. Seines Geldes sind wir, wie du siehst, gewiß.

Braun. Wenn er nur nicht zu früh aufhört!

Karl. Das wär' freilich übel! — hm! ich denke nicht. Wenn wir ihm nun das Geld abgenommen haben, will ich dem Grafen oder Baron heimlich stecken, des Marquis Vater sey hier, und woll' ihn arretiren lassen.

Braun. Blitz Junge!

Karl. Und ins Zuchthaus sperren; ich wette, er macht sich bei Nacht und Nebel davon.

Braun. O schön!

Karl. Komm jetzt mit zu dem Baron, und nach dem Essen schleiche dich fort, und lüge dem Vater vor, ich wäre zu Bette. Morgen früh sollst du deine Dukaten schon mit den fünfzig Procenten wieder haben.

Braun. Morgen früh erst? Nein Karl, das ist nichts. Wenn der Vater zu Bett ist, komme ich wieder. Noch heute muß ich meine Kremnitzer wieder haben; ich könnte sonst nicht ruhig schlafen.

Karl. Fünfzig Procent und's Agio, Braun!

Braun. Blitz Junge! — aber noch heute.

Karl. Nun ja, komm nur!

Braun. Vergiß nicht Karl; fünfzig Kremnitzer, fünfzig Procent und das Agio. (Sie gehen ab.)

Zweiter Auftritt.

Kapitän. Sophie.

Sophie. Vortrefflich Kapitän, er will mich ihm abgewinnen! Der Marquis Bellfontaine will mich für Sie meinem Vater abgewinnen! o ganz vortrefflich!

Kapitän. Nun wahrhaftig, Sie nehmen das Ding, das ich Ihnen als einen Spaß erzählte, auf eine sonderbare Art.

Sophie. Spaß! der Himmel gebe, daß es wahr sey! —

Sie glauben nicht, wie viel Freude mir der Einfall macht. Mich ihm abgewinnen! Sie wiſſen doch gewiß, daß er Bellfontaine heißt?

Kapitän. Ich ſchwör' Ihnen, ich begreife weder Sie, noch Ihren Vater.

Sophie. Müſſen Sie denn alles begreifen? Begreif' ich denn, wie es kömmt, daß ich einen ſo kalten, zänkiſchen, närriſchen Mann lieben mag, wie Sie ſind

Kapitän. Setzen Sie immer dazu: armen Teufel.

Sophie. Pfui Kapitän! Wenn Sie's ſo treiben, könnt' es mir leicht einfallen, von Ihrem Marquis mir das Geld abgewinnen zu laſſen, um Ihnen gleich zu ſeyn; zum Glück bin ich nicht Herr darüber.

Kapitän. Von Ihrem Marquis! Wiſſen ſie denn nichts zu nennen, als dieſen Marquis! Ich träumte, die ſchönſten Stunden mit Ihnen zuzubringen, und der verwünſchte Marquis —

Sophie. Wie Kapitän, der Mann, der Ihr Glück machen will? —

Kapitän. Er, mein Glück machen? auf ſolche Art? —

Sophie. Warum nicht?

Kapitän. Fühlen Sie denn nicht, daß es gegen die Ehre — doch, daß ich nur von einer ſolchen Fratze reden mag.

Sophie. Sie ſollen davon reden, davon träumen, daran glauben, und mich ſo zur Frau erhalten.

Kapitän. Man kömmt!

Sophie. Hören Sie denn nicht, daß es leiſe Mädchentritte ſind?

Dritter Auftritt.

Vorige. Juliette.

Juliette stürzt herein; da sie den Kapitän gewahr wird, sucht sie sich zu mäßigen.

Sophie. Tragen dich Amors Fittige, Kind, daß du so leicht daher fliegst?

Juliette. O Sophie! (Leise.) Er ist da, dein Bruder ist da! ich hab' ihn gesehen — mein Herz — ich fühle mich kaum mehr. —

Sophie. Was sagen Sie nun, Kapitän? Der Marquis ist wirklich bei meinem Vater.

Kapitän. So will ich gehn und Ihren Vater warnen.

Sophie. Und ich befehl' Ihnen, da zu bleiben.

Kapitän. Wie? Sie wollen Ihren Vater — Sie kennen diese Art Menschen nicht —

Sophie. Sie noch weniger, sonst hätten Sie Ihr Geld nicht an ihn verloren.

Kapitän. O Fräulein, ich war in einer Stimmung, da die kälteste Vernunft — Kurz, meine Ehre erlaubt nicht, Ihren Vater betrügen zu lassen —

Sophie. Und meine Ehre erlaubt, daß er betrogen werde. —

Kapitän. Sie wollen —

Sophie. Ja, ich will, ich will —

Kapitän. Glauben Sie denn, wenn auch Ihr Herr Vater sich mit ihm einläßt, daß dieser Marquis Narr genug — daß ich niederträchtig genug —

Sophie. Ich weiß, daß Juliette und ich aus Karlsbad bemannt reiſen — dieß ſey Ihnen genug. Machen ſie einen Spaziergang in den Garten, und fühlen Sie, daß die Reiſe nach den Bädern ein Plan verliebter Mädchen iſt! Geſchwinde fort! Sehn Sie nicht, daß Juliette einer Ohnmacht nahe iſt, daß ſie mir ein Geheimniß zu vertrauen hat? Fort, fort!

(Kapitän geht ab.)

Vierter Auftritt.

Sophie. Juliette.

Sophie. Nun, Kind?

Juliette. Ach! ich hab' ihn geſehen! er iſt da! da! kann ich mit Stella rufen! Siehſt du ihn, Göttin, er iſt da!

Sophie. O ich bitte dich, vergiß einen Augenblick deine Stella und deine Bücher, und fühle, wie du kannſt.

Juliette. Kann ich dafür, daß mir dieſer oder jener Dichter Worte zu Gefühlen gibt, die mir ſo natürlich ſind. O Sophie! Er ſieht noch ganz ſo lieb, ich möchte faſt ſagen noch intereſſanter aus, als damals, da ich ihn in Frankfurt wieder ſah. Er ſcheint mehr ausgebildet, mehr verfeinert! Dieſe Situation mußte ich erleben, um alles zu empfinden, was die Liebe unſern Herzen Angenehmes und Bitteres zu fühlen gibt.

Sophie. Iſt er beim Vater?

Juliette. Wenn jetzt Liebe und Reue ihn in meine Arme führen wird — ich werd' es nicht ertragen können.

Sophie. Schwärmereien! Das Ding wird ganz natürlich hergehn. Ich bitte dich, wenn du ihn siehst, so laß dein gutes Herz reden, und die Romane schweigen. Wir gewinnen immer, wenn wir natürlich sind; und mir scheint, Bruder Franz hat zu viel im Buche der Welt gelesen, als daß er deine sentimentale Sprache verstehn sollte.

Juliette. Wie kann man nur so kalt seyn!

Sophie. Ist denn Phantasie Gefühl?

Juliette. Es versteht mich kein Mensch! — Ach, er wird mich verstehen.

Sophie. Und wenn du so handelst, wird er dich zum zweitenmal betrügen, glaube mir.

Juliette. Um Gotteswillen! — Nein, das wird er nicht. Laß nur den Augenblick kommen, worin ich ihm mein ganzes Herz zeigen kann, und er ist wieder mein.

Sophie. Wie betrug sich mein Vater?

Juliette. Wie kann ich das wissen, da ich nur Franzen sah?

Sophie. Sie kommen!

Juliette. Laß uns fliehen! (Sie gehen eiligst ab.)

Fünfter Auftritt.

Stahl. Hernach Sophie.

Stahl (ganz verlegen). Was soll ich machen? Der Teufel wiedersteh' dem Jungen! hundertmal hab' ich's Herz auf der Zunge gehabt. Ich kann mich gar nicht verstellen; ich ersticke

noch an der Zurückhaltung. Sophie! — Ich muß, ich muß reden! — Sophie! Der Teufelsjunge!

Sophie. Papa!

Stahl. Wo iſt Juliette?

Sophie. Himmel! was iſt Ihnen, Papa? Sie ſehen ganz bleich aus.

Stahl. Was bleich, was bleich! Der Taugenichts iſt da. Wo iſt Juliette?

Sophie. Sie ſitzt drinnen, und lieſt in einem Trauerſpiel.

Stahl. Denk' nur, dein Bruder Taugenichts hatte die Unverſchämtheit, zu mir zu kommen.

Sophie. Und iſt ſchon wieder fort?

Stahl. Nicht doch. Ich ließ ihn mit ſeinem Geſellen allein, um mich zu erholen, und dich zu fragen, was ich machen ſoll. Ich bin beinahe an der Verſtellung erſtickt. Mein' Seel', Sophie, er ſieht noch ehrlich aus, ſpricht noch gut deutſch, der Windbeutel! als Marquis kömmt er daher geſtiegen, zu mir, zu Vater Stahl!

Sophie. Sie können ihn ja um ſo leichter ausforſchen.

Stahl. Was ausforſchen! wenn ich ihn anſeh', ſo fällt mir immer ſeine Jugend ein; ich ſeh' dann nur meinen Sohn in ihm, und vergeſſe den Abenteurer, den Marquis und den Spieler. Was ſoll ich machen, um feſt gegen ihn zu ſeyn? Wüßt' ich, daß ſein Herz ausſähe wie ſein Geſicht; ich wollte nicht viel Gezier mit ihm treiben. — Was ſoll ich thun?

Sophie. Wiſſen Sie was, Papa, ſpielen Sie mit ihm;

dabei können Sie ihn ausforſchen, und verrathen ſich nicht ſo leicht.

Stahl. Du haſt Recht. Aber Sapperment, wenn er mich betrügt, ſo ſchlag' ich ihn hinter die Ohren.

Sophie. Ich zweifle, daß Sie etwas merken werden — und geſetzt auch, ſo bedenken Sie, daß Sie an Ihren Sohn verlieren.

Stahl. Nein, nein, betrügen laß ich mich nicht. Kann er mir ehrlicher Weiſe etwas abgewinnen, ſo mag er's behalten — aber bei meiner Seele! —

Sophie. Laſſen Sie ihn nicht ſo lange warten, Papa, er möchte fortgehn.

Stahl. Ich will ihn gleich holen; laßt euch nur nicht ſehen.

Sophie (ruft ihm nach). Spielen Sie aber recht hoch, Papa, deſto offenherziger wird er werden — Ob die Liebe dieſen Betrug rechtfertigt? — warum nicht, da es nicht anders als gut ausgehen kann. (Sie öffnet das Kabinet.) Juliette, Juliette! Deine Augen ans Schlüſſelloch, Franz kömmt auf den Flügeln der Spielgöttin. (Sie geht ab.)

Sechster Auftritt.

Stahl. Marquis. Frik.

Stahl. Nur hier herein, meine Herrn! (Für ſich.) Ich darf ihm nicht in die Augen ſehn, ſo ſitzt mir das Herz auf den Lippen. (Laut.) Alſo auch in Deutſchland geweſen, Herr

M — (Für sich.) verwünschter Marquis! — (Laut.) Nehmen Sie's nicht übel; Sie haben da einen so langen, zierlichen Namen, der gar nicht in meinen Kopf will. Wir sind so grad' aus am Rhein.

Marquis. Am Rhein? — Ich hielt Sie für einen Holländer, Herr van Vielden.

Stahl. Ein Deutscher — vom Rhein — etablirt in Holland — wie's so kommt. —

Marquis. Ein vortreffliches Land! Ich bin auch am Rhein gewesen, und hab' Ihre herrlichen Weine gekostet. Mich wundert nicht, daß die Leute so bieder und grade sind; der Rheinwein stärkt Herz und Geist.

Stahl (für sich). Hm! es ist noch immer der alte Junge. (Laut.) Hans! Hans!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Hans.

Stahl. Geh' Hans, hol' einige Flaschen mit Zettelchen! — Sie sollen ihn kosten.

(Hans geht ab.)

Stahl (für sich). Nein, der Junge ist nicht ganz verderbt! — (Laut.) Sie sollen ihn kosten; ein treffliches Glas, vom ächten, schwer von Feuer und Geist, auf der Zunge voll Kraft.

Marquis. Es geht nichts über Rheinwein und einen Deutschen.

Stahl. Sie sprechen nicht vom Herzen mit Ihrem französischen Namen.

Marquis. Doch! und kennt' ich keinen Deutschen, als Sie. — Ihr Wesen und Art würden mich von meiner Meinung überzeugen.

Stahl (für sich). Er wird mich an seinen Hals reden, eh' ich's denke. (Laut.) Gehorsamer Diener! ich will's so gelten lassen, denn auf Komplimente weiß ich nichts zu antworten, als daß ich für den, der sie mir macht, roth werde.

Achter Auftritt.

Vorige. Hans mit Wein und Gläsern.

Stahl schenkt ein.

Marquis (leise zu Frik). Nun ist er auf gutem Wege.

Stahl (reicht dem Marquis ein Glas und nimmt das seinige). Alle Herzen, die so ächt, rein und deutsch sind, wie dieser Wein im Glase! — (Zu Frik.) Bedienen Sie sich.

Marquis. Alle, die Ihnen gleichen, Herr van Vielden!

Stahl. Gehorsamer Diener! — (Für sich.) Als wenn ich berauscht wäre, so treibt mir's nach dem Kopfe.

Marquis. Ein unvergleichliches Glas Wein!

Frik. Göttlich!

Stahl (der immer einschenkt). Sie sind wohl viel in der Welt auf- und abgereist?

Marquis. So etwas, um zu sehen, wo man wohnt, und mit wem man lebt. Wie will man sonst die Menschen kennen lernen?

Stahl. Gut, allgut! Ich bin ein einfältiger Mann, und ſo denk' ich, daß das Welt auf= Welt ablaufen, das Menſchen kennen lernen — unſer Herz ſtark austrocknet.

Marquis. Aber der Verſtand gewinnt.

Stahl. Freilich, freilich; aber, ob wir ſo recht im Grunde gewinnen — Mich däucht, es iſt doch ganz gut, ein friſches Herz, wenig Zweifel, und viel, viel Glauben ans Gute zu haben.

Marquis (zu Frik). Quel radotage! Im Grunde viel Wahrheit!

Stahl. Vergeſſen wir Vater Rhein nicht. — (Stößt an.) Ihre Familie! — Sie müſſen meine Vertraulichkeit der Badefreiheit zuſchreiben, ſo wie ich Ihren Beſuch. Alſo Ihre Familie! — (Springt auf.) Sie ſtoßen nicht an?

Marquis. Ich wollte Ihnen danken, wenn ich welche hätte.

Stahl. Unglücklicher! Sie hätten keine Familie? Keinen Menſchen, dem Sie noch angehören? (Für ſich.) Er wird mich toll machen!

Marquis. Freilich verlier' ich viel.

Stahl. Nichts am Leben? — Keinen armen Vater, den Sie verließen, um ſich in der Welt an fremde Menſchen zu hängen?

Marquis. Ich bin vergeſſen, und habe vergeſſen.

Stahl (ſpringt auf). Vergeſſen! — Nur einen Augenblick! — (Geht ab.)

Frik. Ein närriſcher Kerl!

Marquis. Er gefällt mir doch.

Frik. Ich glaube, jetzt iſt's Zeit, ihn zu ſondiren; ich will ihn gleich haben.

Marquis. Laß mich nur machen, man muß ihn mit trocknem, ungeſchminktem Weſen in die Falle führen. Er iſt ein Mann, der ſein Herz in den Augen hat, und die gewinnt man mit Kürze und Treuherzigkeit.

Frik. Wenn er uns nur nicht zu lange aufhält, daß wir zu rechter Zeit zu Dorvall kommen, um ſeinen Pinſel von Sohn, der ſich Baron nennen läßt, zu pflücken.

Marquis. Wie hoch taxirſt du den Burſchen?

Frik. Auf fünf- bis ſechshundert Dukaten.

Marquis. Auf alle Fälle iſt mir der deutſche Holländer wichtiger.

Stahl (kömmt wieder). Alſo Sie ſind vergeſſen, und haben vergeſſen!

Marquis. Herr van Vielden! bei dieſem vortrefflichen Weine muß man nicht von unangenehmen Dingen reden. Bei Gelegenheit will ich Ihnen die Geſchichte meiner Jugend erzählen. — Ich will Ihnen lieber eine Geſundheit zubringen. — Alle Deutſchen! (Stößt an.)

Stahl. Und alle Jäger! — Sie ſind doch einer?

Marquis. Von ganzer Seele.

Stahl. Gibt's hier etwas?

Marquis. O ja, und wenn Sie Liebhaber ſind, ſo kann ich Ihnen durch meine Bekanntſchaft dienen. Ich hab' einen Hund, der ſeines gleichen ſucht. Eine Naſe, Herr van Vielden, und ſteht, als wurzelte er in den Boden. Steht zu Dienſten, ſammt meinem Dänen!

Stahl. Junge, ich nehm' dich beim Wort. Wir wollen morgen jagen. (Faßt ihn bei der Hand.)

Marquis. Herzlich gern!

Frik (leiſe zum Marquis). Nun iſt er warm.

Stahl (für ſich). Hätt' er den Druck meiner Hand erwiedert, ſo hätt' er mich fertig gemacht.

Frik. Wollen wir nicht gehn, Herr Marquis?

Stahl. Was? gehen, und ſind noch an der erſten Flaſche?

Marquis. Es iſt Zeit zum Spiel.

Stahl. Spielen Sie denn ſo gern?

Marquis. Ich kann es leider nicht leugnen, das Spiel iſt zur Leidenſchaft bei mir geworden.

Stahl. So bleiben Sie bei mir; ich bin auch ein Liebhaber —

Marquis. Herr van Vielden. —

Stahl. Nun? —

Marquis. Die Partie, die ich verlaſſen ſoll, iſt ſehr intereſſant. —

Stahl. Ei, meine Partie ſoll auch intereſſant werden. Ich habe Geld, und guten Willen viel zu gewinnen. (Für ſich.) Betrügt er mich aber —

Frik (für ſich). Er iſt gemacht.

Marquis. Das Vergnügen Ihrer Geſellſchaft iſt mir zu ſchätzbar — ich bleibe bei Ihnen.

Stahl. Kommen Sie in den Saal; die Zeit ſoll Ihnen nicht lang werden.

Marquis und Frik gehen voran. Stahl folgt.

Stahl. Der Junge hat noch ehrliches deutſches Blut in

seinen Adern. — Nun will ich ihn vollends erforschen. — Betrügt er mich aber im Spiel, so schmeiß ich ihm die Karten an den Kopf. (Geht ab.)

Neunter Auftritt.

Dorvalls Zimmer. Spieltische.

Balluzzo. Dorvall. Isabella. Karl. Braun. Gäste. Bediente.

Dorvall. Ich wünsche, meine Herren, daß das Souper nach Ihrem Geschmacke war — Gebt Wein herum.

Braun (berauscht). Es war vortrefflich.

Dorvall. Ich denke, wir wollen den übrigen Theil des Abends noch recht vergnügt zubringen. Was sagen Sie zum Gesang der Signora, Herr Baron?

Karl. Süß, gar honigsüß.

Braun. Ich sage, das Singen ist allgut, allsüß — He, he, Herr Wirth, wie nennen Sie diesen Wein, Herr Wirth?

Dorvall. Tokay, mon ami!

Braun. Tokay, mon ami, Tokay — He! (Zum Bedienten.) Setz' mir das Fläschchen Tokay hieher. — (Zu Dorvall.) Ich sage, mon ami — doch ohne die Signora zu beleidigen, mon ami — ihr Singen ist gut, aber der Tokay ist besser.

Karl (leise zu Braun). Braun, du berauschest dich!

Braun. He, he, berauschen! Warum nicht, Karlchen? Geht's nicht auf die Dukaten, die du gewonnen hast? Trink

Waſſer, liebes Karlchen, trink Waſſer, und halte das Auge auf meine Dukätchens! Mein' Seel'! ich will dir morgen eine Flaſche Tokay kaufen, auf meine Koſten, wenn du dich brav hältſt!

Falluzzo (zu Iſabella). Den dummen Baron laß uns nur über, und halt' dich an die Fats.

Braun. Aber wo in's Teufels Namen bleibt der Marquis?

Karl (leiſe zu Braun). Kannſt du denn keinen Wein ſehn, ohne dich zu proſtituiren?

Braun. Was proſtituiren — es geht ja auf fremde Koſten, Karlchen.

Karl (leiſe). Mich machen der Signora Augen zum Narren, Braun.

Braun. Blitz Junge, iſt's jetzt Zeit zu den Augen? —

Dorvall. Signora! Die ganze Geſellſchaft iſt todt, ſeit Sie uns nicht mehr mit Ihrem Geſange bezaubern. Wollten Sie uns indeſſen, bis der Marquis kömmt, nicht eine kleine Bank halten, bloß zum Zeitvertreib? Aber, ich bitte, meine Herren, denken Sie, daß es bloß zum Spaß iſt. Wollen Sie, Signora? —

Iſabella. Wenn's den Herren Freude macht. — (Man ſetzt ſich zum Spiel.)

Braun (leiſe). Spiele nicht gegen ſie, Karl, ich halt' ſie für eine Zauberin. Sie behext dich, daß du deinen Verſtand und meine fünfzig Procent verlierſt.

Karl. Ich müßte mich ja ſchämen, und der Marquis kömmt gleich.

Braun. Keinen von meinen Dukaten, halte ſie alle

gegen den Marquis auf. (Er ſetzt ſich zur Flaſche und ſchleicht dann und wann zum Spiel.) Tokay, mon ami! — he, er wird mir ganz den Geſchmack für Neckarwein verderben. (Trinkt.) Tokay! — hätt' ich doch nie geglaubt, ſo etwas zu trinken — und in ſo vornehmer Geſellſchaft. — Geht's gut, Karl? Was? ſchon ſechs Dukaten? — Wenn's ſo geht, ſo ſetz' einen von meinen; aber ich bitte dich, hab's Auge drauf. — Tokay, mon ami! (Er trinkt.) Was es für Sachen in der Welt gibt! — für Dinge in Karlsbad gibt! — Als ich auf der Univerſität Leipzig war, und die Chirurgie ſtudirte, hätt' ich nie geglaubt, daß es ſolche Dinge in der Welt gäbe — doch iſt Merſeburger Bier nicht zu verachten. Tokay, mon ami! — Dukaten — fünfzig Procent — Agio. —

Er ſchläft ein. Der Vorhang fällt.

Vierter Akt.

Erſter Auftritt.

Von Stahls Zimmer.

Karl. Braun.

Braun. Gottlob, daß ich dich endlich finde, Karlchen! Ich hatte keine ruhige Stunde mehr! der verwünſchte Tokay! — Nun, laß ſehn! die Börſe heraus, Junge! Meine fünfzig Dukaten, meine fünzig Procente, mein Agio. — Haſt du ſie

noch alle, mit dem vollen hübſchen Rande? Ich ſchwöre dir, ich nehme keine beſchnittene, du haſt Gewinnſt genug; ich bitte dich, treibe den Geiz nicht ſo weit mit deinem Freunde. Börſe heraus! — wie viel gewonnen, Karlchen?

Karl. Braun!

Braun. Börſe heraus!

Karl. Braun!

Braun. Haſt du den armen Marquis ganz ruinirt? Du thatſt recht, Karlchen, wozu das Mitleiden? Ich denke, Karl, wenn du dich mit Tauſenden zurückgezogen haſt, du könnteſt deines treuen Brauns Procente um einige erhöhen. Wie viel Tauſende, mein ſüßer Junge?

Karl. Keine Tauſende, mein lieber Braun!

Braun. Haſt du ihm noch etwas zur Nachleſe übrig gelaſſen? deſto beſſer, er wird um ſo begieriger ſeyn, den Verluſt wieder zu erſetzen. Nicht wahr, meine Dukaten brachten Glück?

Karl. Braun!

Braun. Doch tauſend und etliche hunderte? Sind's tauſend und neunhundert, Karlchen?

Karl. Nein.

Braun. Ihr wart zu großmüthig, ich merk' es ſchon. Alſo tauſend fünfhundert? — Doch eine hübſche runde Summe! — Sind's ſo viel?

Karl. Nein.

Braun. Dumm! daß ihr euch die Mühe zweimal nehmen wollt, ihn um ſein Geld zu bringen! Alſo doch tauſend, Karlchen? Hm! tauſend ſind nicht wegzuwerfen, und [illegible] nen

wohl, daß du deinem Braun noch ein paar Procente zulegst. Sind's volle tausend?

Karl. Nein.

Braun. Keine tausend? — Schäme dich, Junge, in den Hunderten zu bleiben! — Tausend klingt so voll. Pfui, daß du dich so von deinem Bruder heimschicken läßt, und er hat Säcke voll. Willst du denn ein Jahr in Karlsbad sitzen, ihn zu ruiniren? — Nu, zähl' die neunhundert nur auf — bei ihrem Anblicke wird sich mein Verdruß wohl legen. Du hast doch meine fünfzig nicht darunter gemengt? — Neunhundert also?

Karl. Nein.

Braun. Was, keine neunhundert? Ich sehe wohl, die Bruderliebe hat dich verblendet, und du dachtest nicht daran, daß es nur dein Stiefbruder ist. Nu, ich will tief, recht tief fallen — hast du fünfhundert?

Karl. Nein.

Braun. Nu, zum Wetter, so hättest du können zu Hause bleiben, wenn's keine fünfhundert sind. Von meinen Procenten geh' ich nicht ab, und wenn's nur hundert sind.

Karl. Braun, ich bin nicht werth den Tag zu sehn!

Braun. Was geht das mich an. — Aber — was sagst du? Nicht werth den Tag zu sehen? — Heraus mit meinen Dukätchen — meine Kremnitzer heraus. — Ich seh' du bist ein Geizhals, der seinem Freunde nichts gönnt!

Karl. Ich bin verloren, Braun, ich bin der elendeste Mensch!

Braun. Verloren! was verloren? meine Dukätchen

verloren? — Der Schlag trifft mich! Nein, es ist unmöglich, daß du deinen Freund so betrügen solltest! Es ist nur Spaß, nicht wahr, Junge? Zähl' auf, Karlchen, zähl' mir meine Kremnitzer auf. — Ach, ich weiß wohl, das Gold ist der Dieb aller Freundschaft unter den Menschen. — Gib her! — Nein, es gibt keine wahre Freundschaft — zähl' auf!

Karl. Braun!

Braun. Nu?

Karl. Deine Kremnitzer —

Braun. Nu?

Karl. Sind —

Braun. Nu —

Karl. Sind fort — alles, alles fort.

Braun (sinkt in einen Stuhl). Der Schlag trifft mich! Alle — alle meine Kremnitzer — alle meine schönen Hühnchen, die ich wartete, pflegte — in einem seidnen Beutelchen trug, den mir Jungfer Plunse in Meißen strickte, und mich an meinem Namenstage damit anband. — Alle fort! — Ich will dich vor geistlich und weltlich Gericht ziehn, du Beutelschneider! — Was ist Freundschaft! — Ich will beim hohen Magistrate einkommen. — Es war ein Darlehn, in aller Form Rechtens. — Alle fünfzig! — Ich will dich mit Prozessen zu Grunde richten. — Alle fünfzig! — Blieb nicht einer von den Unglücklichen! —

Karl. Ich verlor fünfhundert, Braun.

Braun. Was geht das mich an? Nutzt mir's was? Ich bin des Todes! — Ich will — zu deinem Vater will ich gehn, mich ihm zu Füßen werfen, ihm alles entdecken. —

Karl. Bist du toll? Bin ich nicht unglücklich genug? — Ach, die Signora!

Braun. Hab' ich dir's nicht gesagt, du Satan, sie würde dich beheren! — Ihr Gesicht entflammte dich, und sie entflammte das Gold; aber was soll mir das?

Karl. Mein Vater hat viel Gald bei sich. —

Braun. Ein Griff hinein ist zur Zeit der Noth billig.

Karl. Du sollst deine fünfzig wieder haben, und fünf Procent, wenn du schweigst.

Braun. Ich weiß, du bist ein guter Junge, Karlchen, aber sechs könntest du mir geben. Und sieh Karlchen, Sicherheit ist das beste Pflaster für ein bekümmertes Herz — also gib mir eine Verschreibung des Kapitals mit den fünfzig Procenten. —

Karl. Bist du toll? nach meinem Verluste soll ich dir noch fünfzig Procent geben?

Braun. Ach! die fünfzig Procente werden mir auf dem Todbette nicht aus dem Gedächtnisse kommen. — Nun, wenn du nicht willst — meinetwegen! so setze zehn Procent, wie du sagtest!

Karl. Mein' Seel', Braun, ich sagte fühfe, mehr nicht.

Braun. Hol' mich der Teufel, du sagtest zehne? Ist denn kein Zutrauen mehr unter Freunden? oder hat dir dein erschrecklicher Verlust den Kopf verrückt? Denke nur Karl, zehn für fünfzig! — Kannst du subtrahiren? Ich wollte, ich hätte mein Lebtag nicht rechnen gelernt, ich wollt', ich wär' so dumm, wie ein Hottentot, und kennte keine Zahl, die sich

über meine zehn Finger erſtreckt, ich würde mein Unglück nicht ſo tief fühlen. Da kömmt Papa, zehne haſt du geſagt, Karl.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Stahl in Jagdkleidern.

Stahl. Nun, biſt du einmal ſichtbar, Karl?

Karl. Wie, mein Vater! in dieſem Aufzuge? ſchon Jagdbekanntſchaft hier?

Stahl. Freilich; ich will mit deinem Bruder jagen. Er hat einen trefflichen Hund und koſtbare Dänen. Ich ſchickte Hans heimlich nach dem Stalle, der Burſche kann ſich nicht ſatt von den Pferden reden. Wir reiten zuſammen hinaus.

Braun (für ſich.) Der Teufel!

Karl. Sie haben alſo Bruder Franz geſprochen, und ſich ihm entdeckt?

Stahl. Geſprochen, aber nicht entdeckt, darum ſuch' ich dich eben —

Karl. Ihn geſprochen —

Stahl. So geſprochen, Karl, daß er mir baares Geld und Wechſel abgewann. —

Karl. Was? Ihnen? —

Stahl. Ich habe ſchon geſchrieben; gib mir unterdeſſen ein paar hundert Dukaten — ich weiß, du führſt eine gute Börſe.

Karl. Ha! ſo iſt's nicht genug, uns Schande zu machen, ſollen wir auch noch durch ihn zu Bettlern werden!

Stahl. Was?

Karl. Er betrog auch mich um all mein Geld.

Braun (für sich). Und mich um meine Kremnitzer.

Stahl. Er betrügt? Das ist nicht wahr — ich hab' ihm scharf auf die Finger gesehen; aber rasendes Glück hat er, das ist wahr! — Warum hast du denn mit ihm gespielt? He, warum?

Karl. Um seinen Charakter näher kennen zu lernen; aber wahrhaftig, die Neugierde kostete mich schwer Geld. Sie bleiben so kalt, mein Vater? — Man muß Anstalt machen, man muß ihn greifen, sonst zieht er mit seinen Gesellen und unserm Gelde davon.

Stahl. Das wär' also dein Rath?

Braun. Und auch der meinige — es schreit um Rache!

Karl. Ich dachte, vielleicht thut man ihm Unrecht, und es ist Sünde, seinem Bruder Unrecht thun. Uns zum Besten wagt' ich mein Geld; ich sah, wie er betrog, und schwieg; aber daß er Sie nicht schonte, daß er auch Sie betrog — dabei kann ich nicht gleichgültig bleiben.

Braun. Viel verloren, Herr Baron? Ein starkes Kapital?

Stahl. Halt's Maul! — Sapperment! betrogen hätt' er mich? betrogen? Der Teufel! und ich hab' mir beinahe die Augen aus dem Kopfe gestarrt — ich hielt's für Glück. — Nun lacht mich der Galgenvogel wohl obendrein aus, daß ich so dumm war, und mich betrügen ließ!

Karl. Darin steckt eben die stärkste Beleidigung, seinen leiblichen Vater als einen Dummkopf zu behandeln — das Geld wäre noch zu verschmerzen. —

Stahl. Halt's Maul! — (Für sich.) Er hat Recht! — Sapperment! mich wie einen Dummkopf zu behandeln! Was soll ich thun? — Ja, ich will mit ihm auf die Jagd — ich will jeden Winkel seines Herzens durchstöbern. — Ist er ein elender Betrüger, der nicht zurück zu führen ist — Freilich war's Raserei, nach einem Abenteurer das Land zu durchziehn.

(Karl und Braun reden heimlich mit einander.)

Dritter Auftritt.

Vorige. Kapitän. Sophie und Juliette in Entfernung.

Stahl. Wie, Herr Kapitän? doch den Weg gefunden?

Kapitän. Um ganz kurz zu seyn, Herr Baron! ich habe hier gewisse Wechsel, die ich mir zahlbar machen könnte.

Stahl. Wechsel auf meine Ordres! Sie? —

Kapitän. Sie sind noch nicht von lange datirt.

Stahl. Was, meine Wechsel! Wie Teufel kommen Sie dazu?

Kapitän. Ganz natürlich. Sie spielten gestern mit einem gewissen Marquis —

Stahl. A ha! Und dem gewissen Marquis gewannen Sie sie wieder ab; ich weiß schon, Herr Kapitän, daß Sie anfangen, sich aufs Spiel zu legen.

Kapitän. Weder eins, noch das andere. Der Marquis betrog Sie gestern um Ihr Geld um meinetwillen, ich durfte Sie aus gewissen Ursachen nicht warnen; aber es Ihnen wieder zuzustellen, wird mir Niemand wehren.

Sophie (tritt herein, und nimmt ihm die Wechsel aus de
Mir die Papiere, Unbesonnener!

Stahl (nimmt sie ihr wieder aus der Hand). Mir die
Unbesonnene! — (Zum Kapitän.) Betrog mich um J
len, Kapitän?

Sophie. Ich muß Ihnen das Ding klar machen.
Der Kapitän verlor sein Geld gegen einen gewissen M

Stahl. Sehr dumm!

Sophie. Verlor wie ein wackrer, verliebter
dem ich's Dank weiß, Papa. Der Marquis merkte
wurden bekannt. Kurz, der gewisse Marquis erfu
der Kapitän Ihre Tochter liebte, die Sie ihm, ich we
warum, zu lieben verboten. Der gewisse Marquis h
edlen Einfall, Ihnen eine Summe abzugewinnen, dami
der Kapitän, wenn Sie anders wollten, Ihre Toc
kaufen könnte, die gar nichts weiter dawider habe
Sie sehen, der Kapitän ist Pinsel genug, Ihnen die
zu überliefern, ohne auf sein Recht zu bestehn; aber
immer gehört, daß Großmuth Großmuth anfeuert,
nur ein Funken glimmt. — Ich will mich indessen i
Handel gar nicht mischen.

Stahl. Das that der Marquis?

Kapitän. Ja! Herr Baron, er hielt Wort; a
bitte Sie, lassen Sie sich nicht durch diese Wechsel zu
Vortheil stimmen. Verdient' ich Ihre Tochter nicht
so kann mir dieses keinen Werth geben.

Stahl. Wo ist mein Junge, wo ist mein Fran
ist noch der Großmuth fähig, und ein großmüthig Herz

alles. Ich will ihn wieder aufnehmen — ihn als meinen Sohn umarmen — er ſoll mit mir nach Franken reiſen, meine Füchſe jagen, und meine Polacken reiten.

Sophie. Und der Kapitän, Papa?

Stahl. Iſt dein Mann, ſo bald du willſt.

(Kapitän und Sophie küſſen ihm die Hand.)

Juliette. Nun, mein Vater? Welch ein edler Junge mein Franz!

Stahl. Sieh nun, was du über ihn vermagſt. Wahrhaftig, dein Roman ſcheint beſſer zu enden, als ich glaubte. Sie wiſſen doch, Kapitän, daß der gewiſſe Marquis niemand anders als mein verlorner Sohn Franz iſt?

Kapitän. Der Marquis Ihr Sohn?

Stahl. Nichts mehr vom Marquis! genug, er iſt fähig, einem braven Mann ohne Eigennutz zu dienen.

Vierter Auftritt.

Vorige. Hans.

Hans. Der Marquis Bellfontaine läßt ſich melden. (Geht wieder.)

Stahl. Er kömmt, mich auf die Jagd zu holen.

Juliette. O mein Vater, laſſen Sie mich die erſte unerwartete Wirkung auf ſein Herz thun.

Stahl. Wieder ein Romanchen? daß Sie doch immer etwas Sonderbares ſuchen!

Sophie. Kommen Sie Papa, laſſen Sie ihr immer die Freude!

Stahl. Aber nicht lange empfindelt, ſonſt pinſelt Ihr mir die Jagd weg.

(Stahl geht mit Sophien und dem Kapitän ins Kabinet.)

Braun. Nun geht der Teufel los!

Karl. Laß uns überlegen, wie zu helfen iſt.

(Geht mit Braun ab.)

Fünfter Auftritt.

Juliette. Hernach der Marquis und Balluzzo.

Letzterer hält ſich im Hintergrunde auf.

Juliette. Er ſoll kommen! hier vor mir ſtehen! Er! — Und die Tugend, vereinigt mit der Liebe, ſoll den ſchönſten Sieg über ſein Herz erringen — ihn in das Gefühl zurückführen, worin wir uns einſt ſo ſelig ſchwärmten. Werd' ich's ertragen können! — Und wenn die Empfindungen ſeiner Jugend zurückkehren, die reine Liebe in ſeinen Augen, auf ſeinen Lippen glühen wird, wie ſoll ich's ertragen? Ja, er wird ſo ſeyn, wie er war, es in meiner Geſellſchaft werden; ich werde doppelt glücklich ſeyn, da ich ihn der Tugend zurückführe.

(Marquis tritt mit Balluzzo herein. Juliette blickt ihn ſchmachtend an.)

Marquis. Was ſeh' ich!

Juliette (mit bewegter Stimme). Franz! Franz!

Marquis. Iſt's ein Traum, der mir ein Bild meiner phantaſtiſchen Jugend zurückzaubert; oder ſind Sie's wirklich, Juliette?

Juliette. O Franz!

Marquis. Wahrhaftig! — Tauſendmal in dieſem Lande willkommen, trauter Engel! — Aber wie? warum?

Juliette. Grauſamer! können Sie fragen? Glauben Sie, die Eindrücke der Liebe, die Sie auf mein Herz machten, verlöſchten ſo leicht, als bei Ihnen? Ihnen nachgezogen bin ich; die Liebe führte mich und der Ruf meines Herzens. Sie von einem verirrten, zügelloſen Leben in den Schooß der Tugend und reiner Liebe zurück zu bringen, leitete meine Schritte.

Marquis. Gutes, liebes Herz! (Für ſich.) Zum Henker! welch einfältig Zeug fließt von den Lippen, die mich einſt ſo ſehr entzückten!

Juliette (für ſich). Die Reue röthet ſeine Wangen, die Schaam bindet ſeine Zunge.

Marquis. Sind Sie's wirklich, Juliette? Noch trau' ich meinen Augen nicht! — Aber, wenn ich Sie ſo anſehe, und bemerke, wie ſich Ihre Reize entfaltet, jede Ihrer lieblichen Schönheiten den zaubervollſten Ausdruck erlangt hat, ſo träum' ich mich in jene Stunden zurück. —

Juliette. Ach dieſe Stunden, die ſo leicht verflogen! Wie oft drang ich mit beflügeltem Herzen in die Vergangenheit, eine Sekunde derſelben zurück zu empfinden, bis der Gedanke Ihrer gegenwärtigen Lage jede Freude meines Herzens tödtete!

Marquis. Meiner gegenwärtigen Lage, Juliette! Was ist denn in meiner gegenwärtigen Lage besonders? Ich finde sie sehr gut.

Juliette. Mich ganz, ganz zu vergessen! alle die sanften Gefühle zu vergessen, die uns Geßners süße Idyllen und Gellerts kostbare tugendhafte Schriften einflößten! Wie oft versicherten wir uns bei Lesung derselben unserer Liebe, und wünschten uns ein Leben, wo wir diesen Empfindungen bis an den letzten Hauch des Lebens getreu bleiben könnten!

Marquis. Beim Himmel! alle diese Herren und ihr Gefühl hab' ich rein vergessen, denn ich traf in der Welt auch nicht einen Schatten ihrer Träume. Aber Sie vergessen, Juliette, konnt' ich nimmer! (Für sich.) Es ist eine verfluchte Lüge!

Juliette. Eben diese Welt, Franz, die Sie mir, die Sie Ihrem guten Vater vorzogen! — Doch Gottlob, ich bin da, Sie der Welt und Ihren Verirrungen zu entziehen, Sie sollen mir gewiß nicht entwischen.

Marquis. Wahrhaftig! — und das ist der Plan Ihrer Reise?

Juliette. Fühlt Ihr Herz das Edle nicht davon? Nur meine Liebe, dergleichen Sie in der Welt wenig finden, war dieses Schrittes fähig, und das, weil ich mir schmeichelte, nur die Wildheit der Jugend habe Sie so flatterhaft gemacht, und in all diese Vergehungen gegen uns und die Menschen gestürzt.

Marquis. Vergehungen! — (Für sich.) Das Mädchen predigt mich todt. Hm! es ist noch Zeit, etwas aus ihr zu

machen, und gewiß, ihre frische Schönheit verdient's. Der Duft einer ſo unberührten Roſe wird mir neue Stärke geben.

Juliette. So in Gedanken, Franz! — Wir werden eine glückliche, angenehme Reiſe machen. Ich hab' unſre beſten Schriftſteller mitgenommen, die wollen wir Hand in Hand durchfühlen.

Marquis. Das wollen wir ſchon ohne ſie. — Aber wohin reiſen?

Juliette. Wo anders, als nach Franken? zu Ihrem Vater, der Sie mit aller Zärtlichkeit erwartet.

Marquis. Mich? — So! — Sagen Sie mir, meine Liebe, iſt dieß wirklich der Zweck Ihrer Reiſe, und ſind Sie ganz allein? — Erlauben Sie, ich bin das Gewöhnliche ſo in der Welt gewohnt, daß mir das Romantiſche gar nicht in den Sinn will. Sind Sie allein, meine Beſte? Reden Sie, wenn ich Ihr lieber Franz bin! (Sie an der Hand faſſend.) Ich ſchwöre Ihnen, wir wollen ein Leben führen, gegen welches unſer voriges ganz zurück bleiben ſoll. Ja, ich mußte mich vorher ganz ausbilden, um all' Ihren hohen Gefühlen, die Sie ſo niedlich auseinander ſetzten, zu entſprechen. (Ihre Hand küſſend.)

Juliette. Augenblick, den ich erbetete! — Kommen Sie, mein Vater!

Marquis. Vater! — welcher Streich!

Sechster Auftritt.

Vorige. Stahl. Kapitän. Sophie.

Stahl. Zu mir, mein Sohn, mein Franz! an meinen Hals!

Marquis. Mein Vater! welcher glückliche Zufall!

Stahl. Iſt' er dir's, ſo bin ich glücklich. Geh, wirf deinen windigten, lügenhaften Anzug weg. Sieh hier deine Schweſter!

Marquis. Meine Sophie! wie und wo ſehn wir uns!

Sophie. Ich fand, was ich ſuchte, einen Bruder und einen Mann.

Stahl. Ich wollte hart gegen dich ſeyn, dich für deine Laſter ſtrafen, aber deine Handlung für den Kapitän machte alles gut.

Marquis. Können Sie mir vergeben?

Stahl. Kam ich nicht hieher, dir zu vergeben? Ließ ich mich nicht von den Mädchen führen? Sollt' ich dich untergehen laſſen? Sage mir nur, wie kann man mit deutſchem Blute ſo ein abenteuerlicher Taugenichts ſeyn, Franz!

Juliette. Mein Vater!

Stahl. Mir in ſo vielen Jahren nicht zu ſchreiben! dem Vater zu trotzen; als ein Spieler herum zu ziehen, und mehr aus ſich zu machen, als man iſt.

Marquis. Mein Vater!

Stahl. Was kannſt du ſagen?

Marquis. Sie ſtießen mich weg; überließen mich meinem Schickſal, das ſchrecklich war, da ich mich ſo verlaſſen

ſah. Ich flehte um Hülfe, ſchrieb an Sie, ſchrieb an meinen Stiefbruder, und durch ihn ließen Sie mir antworten: weil ich durch meine Unruhe und ſchlechte Händel mein Regiment hätte verlaſſen müſſen, ſo könnt' ich mit Ihrem Fluch in die Welt ziehen. Ich verließ mein Regiment mit Ehren, mein Vater, Sie müßten mir denn die Schulden für einen Schimpf anrechnen, die Sie nicht bezahlen wollten. Freilich gefiel ich meiner Stiefmutter nicht, und ich mußte als ein Fremder mein väterlich Haus Leuten überlaſſen, die jede Gelegenheit nutzten, mir Ihre Liebe und Sorge zu ſtehlen.

Stahl. Das hat dir dein Bruder geſchrieben?

Marquis. Und noch mehr als das!

Stahl (ſich umſehend). Wart Spitzbube! — Armer betrogner Junge!

Marquis. Ich hab' mich brav durch die Welt geſchlagen, und trete mit Ehren auf. Was kann ich dafür, daß mich Dummköpfe ſchief beurtheilen! Dieß iſt das Schickſal aller Leute von Verſtand.

Stahl. Aber was ſoll denn der Marquis?

Marquis. Eine Grille.

Sophie. Und die Maitreſſe, Herr Bruder?

Juliette. Sophie!

Marquis. Eine Frage, die ſich für dich nicht ſchickt, Schweſter!

Stahl. Und das ewige Spielen?

Marquis. Zum Vergnügen.

Stahl. Wovon gelebt?

Marquis. Von Verſtand und Glück.

Stahl. Gut, und damit dieſem Leben ein Ende! Komm mit nach Franken, und überzeuge mich durch deine Aufführung, daß alles Verläumdung iſt, was man von dir ſagte.

Marquis. Herzlich gern!

Stahl. Willſt du dieſe zur Frau? — ich denke, du ſagſt nicht Nein. Deine Schweſter haſt du ſelbſt zu verſorgen beliebt. Wo ſind die Pferde, und dein trefflicher Hund?

Marquis. Mein Jäger erwartet Sie an der Treppe.

Stahl. Nun, ſo komm —

Marquis. Erlauben Sie, mein Vater, mein Jäger wird ſie führen.

Stahl. Auch das. Ich merke ſchon, die ſchmachtenden Augen deiner alten Bekanntſchaft gefallen dir beſſer, als meine Strafpredigt. Ich muß ſehen, Burſche, was du für Pferde haſt, und dann wollen wir die freudigſte Mahlzeit auf Erden halten. — Küſſe mich, Franz! (Halb für ſich.) Ich ſagt' es ja: ein guter Jäger und kecker Reiter kann nie ganz verderben. (Geht ab.)

Marquis. Sind Sie glücklich, mein Bruder?

Kapitän. Vollkommen, mein Bruder.

Marquis. Alſo dieſe ganze Reiſe war darum, mich aufzuſuchen und nach Franken zu führen?

Juliette. Freilich Franz; was thut die Liebe nicht!

Marquis. Und Ihrer Liebe hätt' ich's zu danken, meine ſüße Blume?

Juliette. Sie kennen dieſes Herz nicht.

Marquis. Ganz, ganz. Sie entzücken mich!

Juliette. Kommen Sie in mein Zimmer, Franz!

Marquis. Ich folge Ihnen ſogleich; ich habe nur ein Wort mit meinem Freunde zu reden.

Juliette. Gleich nachkommen, lieber Franz, und ja nicht wieder zum garſtigen Spiel.

Sophie. Noch zu deiner Signora. Wir fränkiſche Mädchen verſtehen in ſolchen Dingen keinen Scherz.

Kapitän (bedeutend). Bruder! Ihr Herz iſt nicht mit uns. (Sie gehen ab.)

Siebenter Auftritt.

Marquis ſteht in Gedanken. **Balluzzo.**

Balluzzo (der ſich dem Marquis langſam genähert). Alſo der witzige Kopf da iſt dein Vater, Marquis?

Marquis. Was?

Balluzzo. Und die Romanenprinzeſſin, deren Sprache kein Sterblicher verſteht, deine künftige Frau? Ein artiges Glück, auf Ehre!

Marquis. Geh zu allen Teufeln!

Balluzzo. In welche wunderliche Falten ſich doch die Eitelkeit der Weiber biegt! Dieſe da packt eine ganze Familie auf, um im Namen der Tugend einen verirrten, verlornen Sohn als Beute zum Manne nach Franken zu ſchleppen. Sind dort die Mädchen ſo verlegen um Männer, daß ſie ſo ſtark mit der Tugend buhlen müſſen? Doch wird's ihr in der Nachbarſchaft viel Ehre machen.

Marquis. Laß mich mit der Närrin!

Balluzzo. Der Baron, dein Bruder, dem wir gestern das Geld abnahmen, gibt dem Gemälde noch mehr Wärme.

Marquis. War ich blind, keinen von ihnen zu erkennen?

Balluzzo. Wir dachten da noch einen hübschen Coup zu machen, und springen in eine Verwandtschaft voll bürgerlicher, honetter Leute hinein. — Die Wechsel hast du also dem Kapitän gegeben?

Marquis. Ja.

Balluzzo. So! und dem schönen Stück von Bruder wirst du auch restituiren?

Marquis. Laß mich einen Entschluß fassen.

Balluzzo. Dein Entschluß ist schon gefaßt, das seh' ich. Du wirst in deine liebe Heimath ziehen, Füchse jagen und Erdäpfel essen, die dir deine Romanenprinzessin mit dem Gefühl der deutschen Autoren salzen wird. Ein artiges Leben für einen Mann von Welt!

Marquis. Mit mir nehmen möcht' ich sie, und —

Balluzzo. Du hast das Herz nicht.

Marquis. Laß mich!

Balluzzo. Bürgerliche, platte Empfindungen werden deine kecke Seele fesseln! — Adieu, Marquis! Wahrhaftig, man roch dir doch immer die Gefühle von deiner ersten Bekanntschaft an. (Für sich.) Ich will gehen und dir zeigen, was ein Greck ist. (Geht ab.)

Achter Auftritt.

Marquis.

Mich von neuem anſchmieden zu laſſen! ich kann, ich mag nicht! Was ſoll ich mit mir machen? Mein Herz ſtrebt nach ewiger Freiheit, und beim gegenwärtigen Genuſſe denk' ich ſchon an den künftigen. Ich ſollte mich wie ein Narr herumführen laſſen, und von einem Mädchen, der es drum zu thun iſt, einen Mann zu haben! die mich im Triumph in ihre Philiſterzirkel führen wird! Mich, dem die ganze Welt offen ſteht und zulacht! Ich wollte mich einkerkern laſſen, von dieſem Tummelplatz Abſchied nehmen, wo ich der glücklichſte Kämpfer bin. Aller Genuß liegt vor mir da, mein Verſtand zeigt mir den Weg zu allem, und meine glühende Phantaſie kennt keine Gränzen ihres Begehrens. Nein, ich will ſtark und frei ſeyn! — Mein Vater wird klagen, und ſich hernach tröſten; denn was kann ich ihm nützen, als durch Laune und Verdruß ſeine Freude, die er hofft, zu vergiften. — Aber wie entkommen? Ich muß dieſen Taumel, worin ſie alle ſind, nützen. — Juliette wollte mich der Welt entführen! — ha! und ich will ihre Romanen wahr machen, und ſie der Welt zuführen. Der Weg von ihren Empfindungen, wahr oder falſch, iſt der nächſte zur Bachantin, wenn's einer verſteht, ſie zu leiten. Was gilt's, ich fange ihr Herz, eh' ſie ſich's verſieht, oder ich müßte nicht wiſſen, wie man die Seelen der Weiber öffnet.

Neunter Auftritt.

Marquis. Braun.

Braun. Verzeihen Sie, Herr Baron, daß ich mir die Freiheit nehme, als ein Mitglied der Familie meine schuldigste Aufwartung zu machen, und mich zugleich pflichtmäßigst Dero Gunst zu empfehlen.

Marquis. Wer sind Sie?

Braun. Als Herr von Stahl sich baronisiren ließen, wegen des Gutes, das Ihre Frau Stiefmutter seligen Andenkens —

Marquis. Hat er sich baronisiren lassen? —

Braun. Ei, ei! ist die Nachricht nicht zu Ihnen gekommen! lieber Himmel! und kostete doch ein artig Kapitälchen. Sie war eine eigne Frau, und konnte Ihren Herrn Vater nicht eher ausstehn, bis er den Baron auf dem Buckel und das Kapitälchen aus der Tasche hatte. Nu, als wir nun das Gut hatten, brauchten wir einen Verwalter mehr, und weil ich eben von der Akademie Leipzig zurückkam, wo ich mich nebst der Chirurgie ein wenig der Oekonomie, bloß aus Mode widmete, so nahm ich das Aemtchen an, dem ich seither mit allem Fleiß und Eifer vorstehe.

Marquis. So, so!

Braun. Wünschte auch immer herzlich, der Herr Baron möchten von Ihren Reisen zurückkommen, denn, unter uns — Sie haben da einen Bruder — man soll nicht übel von Leuten reden; aber gibt's noch einen solchen Heuchler in ganz Franken, so will ich mich hängen lassen, zum wenigsten. Er

ist's, der den Papa und die Stiefmama so gegen Sie verhetzte, und auch das Projekt machte, wenn wir Sie einmal in Franken hätten, Sie so einzusperren, daß es Ihnen vergehen sollte, der Familie weitere Schande zu machen. Verzeihen Sie, das ist nicht meine Gesinnung. Denn, wenn ich Sie so ansehe, und Bruder Karl daneben, so möcht' ich wohl fragen, wer der Familie Schande macht? Indessen werden der Herr Baron schon vorsichtig seyn, und meine Warnung im rechten Sinn nehmen.

Marquis. Ist das alles wahr, was Er mir da sagt?

Braun. O Himmel! und wie wahr!

Marquis. Wo ist mein Bruder?

Braun. Er wird sich hüten, Ihnen vor die Augen zu kommen. Er hat den gestrigen Abend nicht vergessen, und ist ganz in Verzweiflung um sein Geld. Mich ehrlichen Mann hat er auch unglücklich gemacht! — Denken sie nur, Herr Baron, er borgte hundert Dukätchen von mir, die Sie ihm auch abgewannen. Denken Sie, einem armen Menschen sein ganzes Vermögen zu verlieren! Ich hätte mir schon ein Leids angethan, wenn Sie nicht der großmüthigste Mann von der Welt wären.

Marquis. So!

Braun. Ich will's nur grade gestehen, es sind Verwaltungsgelder; stellen Sie sich vor, fremde Gelder, Herr Baron.

Marquis (für sich). Von solch einem Kerl sollt' ich gewinnen. (Laut). Da hat Er seine hundert Dukaten wieder — hat Er mir etwas vorgelogen, so sey Ihm der Himmel gr

Braun. Tausend unterthänigen Dank! O, ich sah es gleich an Ihrer Miene, daß Sie die Großmuth selbst sind. Dafür will ich Ihnen auch noch manches anvertrauen. Es wäre Jammer, Ihnen so früh die Flügel zu beschneiden. — Hören Sie, werden Sie nicht zu ernsthaft mit Fräulein Julietten. Unter uns, sie ließ sich vorigen Sommer mit einem gewissen Herrn von Kebel in Empfindelei ein; es ging so weit, daß sie im Mondscheine spazieren gingen, und immer vom Werther sprachen. Sie kennen ihr zartes Herz, und wissen, was das thut, in Romanen lesen. — Es mag in aller Honetteté hergegangen seyn, aber Empfindelei ist wie der Märzschnee, Herr Baron!

Marquis (für sich). Mein Vater hat schöne Leute um sich. (Laut im Abgehen). Er ist ein Schurke!

Braun. Was? — Ich glaube, ich habe ihn, oder er mich nicht verstanden. — Mag's, hab' ich doch meine Dukätchen wieder. (Geht ab.)

Fünfter Akt.

Erster Auftritt.

Marquis. Dorvall.

Marquis. Gehe nach Hause, Dorvall, laß aufpacken, wir wollen reisen; aber sey behutsam, daß es nicht Lärm gibt.

Dorvall. Vortrefflich, nun seh' ich, daß Sie ein Mann

ſind. Was Teufels wollten Sie auch in Franken ſitzen! Gehn wir nach Turin, dort iſt einer meiner Bekannten, der mir jüngſt ſchrieb, er habe von einem polniſchen Staroſten, einem Spieler voll Leidenſchaft, Nachricht, dem was Anſehnliches abzunehmen wäre. Die Sache iſt ſchon eingefädelt, und wartet nur auf eine geſchickte Hand.

Marquis. Wohin Ihr wollt, macht nur, daß wir wegkommen. Vielleicht geht noch Jemand mit; aber laß dich gegen Iſabelle nichts merken. (Dorvall geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Kapitän. Marquis.

Kapitän. Mich däucht, mein Bruder, Ihr Eifer, mit uns nach Franken zu reiſen, iſt nicht ſehr heiß.

Marquis. Warum nicht?

Kapitän. Ich hatte Vertrauen zu Ihnen, und Sie haben's nicht zu mir.

Marquis. Was könnt' es Ihnen nutzen! Mein Fall iſt ſo, daß ihn Jeder falſch beurtheilen würde.

Kapitän. Mich betrügen Sie nicht. — Sie ſind nicht geſonnen mitzugehen; nur verblendete Liebe lieſt nicht in Ihrem Herzen; ich ſeh' alle Ihre Bewegungen.

Marquis. Hm! Ich wüßte auch nicht, was ich zu Hauſe machen ſollte!

Kapitän. Man iſt doch immer glücklich im Schooße ſeiner Familie.

Marquis. Ja, wenn wir uns ſtumpf gelaufen haben, mag's eine gute Zuflucht ſeyn.

Kapitän. Alsdann können wir weder ſelbſt glücklich ſeyn, noch andere glücklich machen. Ich denke, wir ſollten's juſt da ergreifen, wo unſer Herz noch friſch zu fühlen fähig iſt.

Marquis. Das kann ſeyn, doch dazu gehört eine gewiſſe Beſchränktheit, die ich nicht habe.

Kapitän. Die Zeit könnte kommen, wo Sie ſich darüber Vorwürfe machten.

Marquis. Die doch Ihre Meinung nicht beweiſen werden.

Kapitän. Ich träumte viel Glück mit Ihnen.

Marquis. Sie hätten ſich betrogen, lieber Kapitän! Mich lockt die Welt und ihr wildes Treiben mit Sirenenſtimme. Ich möchte gern mittreiben und treiben ſehen, ſo lang' ich kann; das iſt der Grund meines jetzigen Lebens. Daß ich's ergriff, iſt nicht meine Schuld, man ſtieß mich hinein. Ich ward in die Welt geworfen und von allem verlaſſen. Als ein Kind jagte mich mein Vater aus dem Hauſe, um meiner Stiefmutter zu gefallen. Ich hatte damals keine andre Fehler, als daß mich alle Leute, die zu uns kamen, liebten, und ihren Jungen nicht anſahen. Ich kam ins Regiment, wuchs frei und wild auf. Sie wiſſen ſchon, was das iſt, wenn der junge Soldat ſich ſelbſt ziehen ſoll. Ich machte einige tolle Streiche, ſpielte; meine Stiefmutter ſchilderte mich meinem Vater als den ärgſten Taugenichts. Die Wechſel wurden von Tag zu Tage kleiner, endlich blieben ſie gar aus. Ich hoffte auf das Herz meines Vaters, und machte

Schulden. Die Gläubiger drangen auf Bezahlung. Ich schrieb Brief auf Brief; alles umsonst. Verdruß und Unwillen bemeisterten sich meiner. In einer dieser unglücklichen, mißmuthigen Stunden überwarf ich mich mit dem Major des Regiments, ich forderte ihn und mußte quittiren. Da saß ich! — ich kam nach Spaa mit dem Reste meines Glücks; verlor alles, weil ich alles wagte. Man betrog mich; der alte Kerl, der hier bei mir ist, öffnete mir die Augen. Ich hatte vorher keine Ahnung von Betrug oder Interesse; jetzt lernte ich den Faden kennen, der uns hier zusammenbindet. Nirgends fand ich Ausflucht, nirgends Hülfe; ich spielte und lernte spielen.

Kapitän. Und halfen betrügen, wie man Sie vorher betrog.

Marquis. Ich machte mich zum Herrn des Geldes der Menschen, weil ich vorher lernte, mich zum Herrn ihres Verstandes zu machen. Ich mache manchen Streich, der ganze Familien glücklich macht. Ich sey' die Welt, bin in der Welt und betrüge die Welt. Mein Herz und meine Sinne leben in ewigem Genusse. Nun sagen Sie mir, ob ich nach alledem mich in eine Hütte Frankens einsperren kann?

Kapitän. Sie werden Ihrem Vater das Herz brechen!

Marquis. Er wird sich zu trösten wissen.

Kapitän. Was soll ihn trösten, wenn er durch seinen Sohn, den er liebt, seinen Namen in der ganzen Welt entehrt sieht?

Marquis. Kapitän! — doch, daß ich mit Ihnen darüber stritte!

Kapitän. Ja entehrt, das ist das gelindeste, was ich davon sagen kann. Was wir mit eigenem Fleiße erwerben, gibt uns Ehre. — Nur Betrüger und Müßiggänger leben von der Börse anderer.

Marquis. Daß ich mit einem Manne stritte, der die Welt nicht kennt! Nur ich kann mein Richter seyn.

Kapitän. Fühlte Ihr Herz meinen Vorwurf nicht, Sie würden so etwas Plattes nicht sagen.

Marquis. Ich werde Ihnen alle Ausfälle verzeihen, nur keinen auf meinen Verstand, Kapitän.

Kapitän. Ich spreche zu Ihrem Innern, das sich gegen ihre eignen Worte empört, und kann einem Mann, wie ich Sie denke, meinen Dank nicht besser als durch Wahrheit abtragen. — Erinnern Sie sich der Augenblicke, als Sie noch im Regimente dienten? Rufen Sie sich die Gefühle der Ehre zurück, die Sie damals empfinden mußten. In Ihrem Degen, Ihrem unbescholtenen Namen bestand Ihr Adel und Werth. Und heute! — mit all' Ihrer Pracht, all' Ihrem Golde sind Sie die Verachtung jedes rechtschaffenen Mannes. Wo Sie vorübergehen, zeigt man auf Sie als eine Pest der menschlichen Gesellschaft, die die Gerechtigkeit mit mehrerem Eifer verfolgen sollte, als den offenen Straßenraub.

Marquis. Ha!

Kapitän. Straßenraub, Bruder! für den Straßenraub kann ich mich in Acht nehmen, kann mich vertheidigen; aber wer entgeht einem pfiffigen Betrüger, dessen Geist Tag und Nacht Ränke aussinnt, die der ehrliche Mann nicht

muthmaßt? der hundert Taugenichtse im Solde hat, die in allen Winkeln auf den Unerfahrnen lauern und ihn ins Netz führen, wo ihr ihn mit dem schändlichsten Triumphe über die Menschheit um das seinige bringt. Ist Ihnen nie eingefallen, daß während Sie das ganze Glück eines solchen Schlachtopfers verschmausten, Kinder und Mutter um Brod und um Rache schrien? — Bei Gott, Bruder, lieber wollt' ich Wasser aus der hohlen Hand schlürfen, aufgebetteltes Brod kauen, als den Namen eines listigen Betrügers auf der Stirne tragen. Trägheit, Faulheit, Ueppigkeit haben Sie in dieses Leben geführt, sonst nichts; und mit all' Ihrem Witze, all' Ihrem Prahlen von Tugenden, die Sie nichts kosten, werden Sie mir nie anders erscheinen, als der verlorenste der Menschen; und dazu sind Sie wahrlich zu gut.

Marquis. Sie vergessen sich, Kapitän! Sie wenigstens sollten nicht in diesem Tone mit mir reden.

Kapitän. Und warum nicht, wenn's die Sprache des Herzens, des Freundes, des Bruders ist, Sie von einem Abwege zu leiten! Wenn ich Ihnen anzufühlen glaube, daß Sie Ihre Gesellen in eben dem Grade verachten, als ich! Und mit diesen Elenden wollte ein Mann, wie Sie, auf gleicher Linie stehen?

Marquis. Ich gefalle mir so.

Kapitän. Sie wollen also durchaus nicht mit? und was wird Juliette machen?

Marquis. Romane lesen, und sich mit einem dumpfen Gesellen in Arkadien zaubern, bis ein kluger Kerl ihre Imagination am rechten Zipfel faßt.

Kapitän. Sie verkennen ſie! Doch wir waren thöricht, auf Sie zu zählen!

Marquis. Deſſen beſchuldige ich mich auch. Noch einmal, nur ich kann mein Richter ſeyn.

Kapitän. Wir werden Sie vergeſſen lernen.

Marquis. Das konnte mein Vater längſt, und ohne die Narrheit eines Mädchens wär' er nicht hier.

Kapitän. Ihr unterſucht die Handlungen der Menſchen ſo lange, bis ihr euer Herz um jede gute Empfindung räſonnirt habt. Ich werde Sie machen laſſen. (Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Marquis.

Marquis. Es iſt ein verdammtes Ding um die grade Wahrheit, von einem muthigen Manne geſprochen. Wahrlich ein ehrlicher, trotziger Kerl! der nichts gelernt hat, als von ſeinem Solde zu leben! Ein anderer, als er, ſollte mir dieß nicht umſonſt geſagt haben, aber mit ihm, wär' ich ein Narr, hätt' ich's anders genommen. So fügt ſich die Moral in jedes Menſchen Lage, und wird uns zum Problem. — Da kömmt Juliette mit einem Buche.

Vierter Auftritt.

Juliette. Marquis.

Juliette. Find' ich Sie endlich! Lesen Sie diese Stelle, lesen Sie Franz, sie hat eine Thräne aus meinem Herzen gelockt.

Marquis. Weiches, anmuthiges Herz! welche Wonne des Lebens bereiten Sie mir!

Juliette. Schon hat sich Ihr Ton sanfter gestimmt!

Marquis. Konnte er anders, meine Blume, da der Ton Ihrer Augen mein Herz mit dem Ihren in süße einträchtige Melodie schmelzte?

Juliette. O Franz! nun fühl' ich die ersten glücklichen Augenblicke unserer Liebe wieder. Ja, Sie sind's noch ganz; Ihre Sprache ist die Sprache des Herzens. Glücklicher Augenblick, der uns wieder ganz verband! Welches Leben werden wir führen!

Marquis. Wenn ich Sie ansehe, Juliette! — Nein, es ist nicht möglich, daß diese jugendliche Blüthe, dieses schmachtende, geistvolle Auge, diese bedeutende, schön gewölbte Stirne, dieser Rosenmund, dieser reine Wuchs — alle diese vereinigten Reize für einen elenden kleinen Winkel der Welt geschaffen sind.

Juliette. Sie beschämen — verwirren mich!

Marquis. Wie? Ich sollte so dumm, empfindungslos seyn, diese alles belebende Schönheit, diesen bezaubernden Witz auf ein elendes kleines Gut zu verbannen!

Juliette. Was wollen Sie damit?

Marquis. Wär's nicht eine Schande, ein schlecht gegründeter Neid, die Welt um die Bewunderung all' dieser Annehmlichkeiten zu bringen?

Juliette. Franz!

Marquis. Wo Sie hintreten, würd' Ihnen allgemeiner Beifall entgegen kommen; Sie könnten mit den Herzen der Menschen machen, was Sie wollten. Dieß wär' der Schauplatz für Ihren Geist, für Ihre Tugenden, Juliette! Nein, ich bin zu stolz auf den Besitz Ihrer reizenden Person, als daß ich Sie der Welt nicht zeigen, daß ich mich mit Ihnen in der Dunkelheit verbergen sollte!

Juliette. Zauberer!

Marquis. Es ist nun eine der Capricen meiner Leidenschaft, süße Rose, Sie in eine Sphäre zu führen, wo Sie nach Ihren hohen Verdiensten glänzen können. Wären wir in Franken verbannt, so würde meine Bewunderung bald stumpf werden. Die Welt wird Sie auffrischen, ich werde in Ihnen immer die erste Ihres Geschlechtes besitzen. Nein, Juliette, Sie sind nicht dazu geboren, auf einem elenden Bauerngut Ihre Tage zu verleben, die durch meine Liebe alle wie ein schöner Morgentraum verfließen sollen.

Juliette. Was wollen Sie damit?

Marquis. Garstige, unangenehme Tugenden mögen sich verstecken; aber in diesem Gewande, womit der Himmel Sie so lieblich bekleidet hat, sind Sie bestimmt, die Welt im Glauben an hohe Tugenden zu bestärken. Scheint Ihnen dieß kein edler Zweck?

Juliette. Ich verstehe Sie nicht.

Marquis. Man muß die Welt kennen lernen, bevor man ſie beurtheilt, und ſein Möglichſtes zu ihrer Beſſerung beitragen, das fühlt Ihr Herz und Ihr Verſtand, Juliette. Wollten Sie wohl mit mir einen Schritt in dieſe Welt wagen, die Ihnen an meiner Hand ſo viel Ruhm, Genuß, Entzückung und Freude darbietet? die Ihnen mit aller Ergötzlichkeit entgegen lächelt? Wollten Sie wohl dieſe Gelegenheit vorbei laſſen, das Ihrige zu meiner Beſſerung beizutragen, das ich von nichts als der Liebe ertragen kann! Ich bin zu ſtolz, mich von Jemand anderm meiſtern zu laſſen, als von Ihnen, meine Liebe!

Juliette. Und nicht nach Franken?

Marquis. Auch nach Franken; aber nicht eher, als bis Sie das alles an mir abgeſchliffen haben, was Ihnen mißfällt. Dann ſollen Sie mich als ein Werk Ihrer Liebe und Tugend zu meinem Vater führen, und wir wollen dann ganz im Gefühl unſrer Jugend leben. Ich muß durch Sie dazu geſtimmt ſeyn, bevor ich's wagen kann, mich zu beſchränken. — Wollten Sie mich verlaſſen? denn ich muß Ihnen ſagen, ich bin nicht geſonnen, mit meinem Vater zu gehn.

Juliette. Nicht? Sie erſchrecken mich!

Marquis. Hat Ihre Liebe ſo enge Gränzen? Sie ſagen, daß Sie dieſen Weg um meinetwillen gemacht hätten, und jetzt, wo es darauf ankömmt mich ganz zu beſitzen, mich ganz zu bilden, mich ganz zur Tugend zurück zu führen, wollten Sie mich verlaſſen?

Juliette (ernſt). Nun verſtehe ich Sie!

Marquis. Sie werden das angenehmſte Leben haben.

Ich bin reich, werde nicht mehr ſpielen. Wir reiſen, und nur an Oerter, wo die Natur lacht, wo ein ewiger Frühling lebt; und ſo kehren wir in Eintracht und Liebe zu meinem Vater zurück. Von der erſten Poſt ſchreiben wir ihm unſern Entſchluß.

Juliette. Sie betrügen mich, und noch mehr ſich ſelbſt.

Marquis. Bin ich nicht mehr Ihr Franz, Ihre erſte Liebe? Sind Sie's nicht, die die erſte zärtliche Empfindung meinem Herzen einflößte? Soll ich Sie an jene Scenen erinnern, Juliette?

Juliette. Sie verſetzen mich in einen ſchrecklichen Zuſtand.

Marquis. Ich reiſe heute. —

Juliette. Ihr Vater!

Marquis. Er wird es gut finden. Wollen Sie mich verlaſſen?

Juliette. Dieß — ob ich dieß kann.

Marquis. Tauſendmal haben Sie dieß in Ihren Büchern geleſen. —

Juliette. Nun erſt fühl' ich, wofür Sie mich halten, und geſtehe beſchämt, daß ich es verdiene.

Marquis. Juliette! als ich bald Ihr Menalk, bald Ihr Romeo, bald Ihr Grandiſon hieß, da war keine Schwierigkeit, die Sie nicht überwinden wollten! Der Tod um den Geliebten ſelbſt ſchien Ihnen ein ſüßes Gefühl! Hat kalte Ueberlegung der Liebe reizenden Flug gelähmt, ſo wär's freilich beſſer, Sie kehrten nach Franken, und lebten, ſtatt der Wonne, die Ihnen meine Phantaſie bereitet, kalte, ungefühlte Tage,

wie ſie jedes Mädchen, das an der Erde klebt, dahin ſchlummert. Wie? dieſe himmliſch gezognen Augenbraunen, der Sitz der wärmſten, feinſten Phantaſie, ſollten wie ein lügenhafter Zufall über Ihren blauen ſüßen Augen ſchweben? Eh' ich mich das überredete, wollt' ich Sie lieber mit Gewalt entführen, um an Ihrem Buſen die ſchönſte Liebe zu fühlen, die mir ein glückliches Geſchick beſtimmte! Warum ſo ernſthaft?

Juliette. Franz, ich weiß nicht, wer von uns beiden in dieſem Augenblick die ſchlechteſte Rolle ſpielt. Sie wollen mich durch übertriebene Schmeichelei zu einer Thorheit bereden, die ich vielleicht aus beßrem Gefühle, mit mehr Ueberlegung begehen könnte, als Sie mir zuzutrauen ſcheinen. — Sie gehen mit uns nach Franken; oder ich folge Ihnen, was auch für mich daraus entſtehe.

Marquis. Ihr Entſchluß entzückt mich um ſo mehr, da er eben ſowohl aus Ihrem Herzen, als Ihrem Verſtand zu fließen ſcheint. — Hier an meinem Herzen ſey Ihre Sicherheit und nun im ſchnellen Flug der Liebe davon.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Dorvall.

Dorvall. Marquis! auf ein Wort!

Marquis. Wie iſt's, haſt du alle Anſtalten gemacht? Ich bin fertig, den Augenblick abzureiſen.

Dorvall. Balluzzo und die Signora ſind fort.

Marquis. Deſto beſſer!

Dorvall. Aber mit ihnen alles, was du haſt. Jean, dein Kammerdiener, gab ihnen deine Chatoulle, und zog mit. Dieſer Zettel iſt alles, was ſie zurückließen.

Marquis. Wie lähmender Froſt iſt mir's in's Gehirn geſchlagen! (Lieſt.) „Es iſt Zeit, daß du ganz begreifen lernſt, was ein Greck iſt. Kenne in mir deinen Meiſter. Ich trenne mich von dir, dein Verſtand wird es gut heißen. Iſabelle folgt mir, um deiner Braut keine Thränen zu verurſachen. Das vorräthige Geld hab' ich honnet getheilt, dir fallen die Wechſel zu, die du geſtern für den Kapitän gewannſt. Der Augenblick deiner Beſtimmung iſt da, entweder ein Philiſter zu werden, oder ein Mann von meinem Stahl, den kein Band der Erde feſſelt. Ich gehe nach Spaa, du ſiehſt aus meiner Aufrichtigkeit, daß ich dich nicht fürchte. Kannſt du dich von dieſen ſchwächlichen Empfindungen losreißen, denen du jetzt zu unterliegen ſcheinſt, und die einem Greck ſo nöthige Conduite erwerben, ſo wirſt du einſt die Aſche Balluzzo's ſegnen." Iſt es möglich! — in dieſem Augenblick!

Dorvall. Was iſt zu machen?

Marquis. Ich hab' nicht Geld genug, und muß fort.

Dorvall. Doch Zeit genug, das Deinige zu verhundertfältigen.

Marquis. Hier nicht. Ich will ihm nach und ihm eine Kugel durch den Kopf ſchießen, dem Räuber! Ich hab' ſo eben das ſchöne Mädchen dort geſtimmt, mit mir zu reiſen.

Dorvall. Vielleicht kann ſie aushelfen.

Juliette. Was haben Sie, Franz, das Ihnen Verdruß verurſacht? darf ich Ihren Kummer nicht theilen?

Marquis. Nichts, nichts, meine Liebe! ich bin einer großen Laſt los. Die Signora iſt mir durchgegangen — freilich mit meinen Juwelen. —

Juliette. Kann Sie das ſo verwirren?

Marquis. Ach, Sie ſehen, wie nothwendig mir Ihre Hand iſt, mich vor ſolchen Gefahren zu bewahren. — Sie ſind mit all' meinem Gelde durch, aber ich werde ſie einholen.

Juliette. Ich ſollte das zugeben! — Sie wollten mich verlaſſen, und ſich von den Betrügern noch einmal fangen laſſen?

Marquis. Ich habe nicht Geld genug zur Reiſe. Wenn wir einmal in Turin ſind, hab' ich Wechſel zu ziehen. Fort muß ich, meine Liebe, und dieſen Augenblick, es gehe wie es wolle. Ich bin in Verzweiflung! — Ach! und Sie verlieren, nachdem ich von Ihren ſüßen Lippen die Verſichrung erhalten habe, mir zu folgen?

Juliette. Gut, daß es ſo ausgefallen iſt. Daraus mögen Sie ſehen, was Sie von der Welt und ſolchen Menſchen zu erwarten haben. Ich danke den Flüchtlingen, daß ſie mir die Gelegenheit gaben, Ihnen mein ganzes Zutrauen zu beweiſen. Alles, was ich habe, iſt Ihre. Mein Schmuck mag aushelfen. (Sie geht ab.)

Sechster Auftritt.

Marquis. Dorvall.

Dorvall. Gilt's dem Mädchen oder dem Gelde?

Marquis. Nur ihr, das andre macht die Noth. Sie

allein hab' ich wahrhaft geliebt, und ihr Zutrauen rührt mich in dieſem Augenblick tiefer als ich mir geſtehen mag.

Dorvall. Alſo bleibt's dabei, von Turin nach Polen, den Staroſten zu machen.

Marquis. Ja, ja. Geh nur voraus, daß alles bereit ſey; ich hoffe, gleich nachzufliegen.

(Dorvall geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Marquis.

Vortrefflich! herrlich! Noch hab' ich Macht über das Herz der Weiber! Laß es gehn, Marquis, laß es gehn! Das Geld der ganzen Erde iſt dein, da Weiber und Karten in deiner Gewalt ſind. Was ich aus dir machen will, Juliettchen! bei allen Reizungen der Freude, Franken ſoll aus deinem Köpfchen ſchwinden, wie ein Morgentraum. Ich tauſche nur mit meinem Vater, da ich ihm zwei vortreffliche Pferde hinterlaſſe, und ſo iſt alles gut und rein. Nein, und doch iſt nicht alles gut und rein. Nur mein Verſtand nennt es einen glänzenden Streich.

Achter Auftritt.

Juliette. Marquis.

Juliette (mit einem Käſtchen). O könnt' ich Ihnen doch mit dieſem Käſtchen alle Reichthümer der Erde überreichen, um Ihre Wünſche ſo weit zu erfüllen, daß Sie von nun

an weiter nichts bedürften, als ein Herz, das Sie so liebt wie ich Sie liebe. — Nehmen Sie, und nun schnell von hinnen.

Marquis. Juliette!

Juliette. Warum sehen Sie mich so ernsthaft an? Warum zögern Sie zuzugreifen? Nicht durch dieses Kästchen übergeb' ich Ihnen mein ganzes Schicksal — Dadurch! dadurch (sich an ihn schmiegend), und daß ich dem Schutze Ihres edlen Vaters, der Freundschaft Ihrer trefflichen Schwester, dem Schutze der Menschen entsage; mit Ihnen in eine Gesellschaft von Menschen trete, die, wie man sagt, eben so gefährlich als gesetz- und gewissenlos seyn sollen. Ach, um so nöthiger werde ich Ihnen seyn — Nun schnell von hinnen! Ihr Zögern macht mein Glück so traurig. (Nach einer Thüre.) Lebe wohl, Sophie! du wirst mich nun verachten, verdammen, wirst nicht erwägen, aus welchem Grund ich um seinetwillen diesen Schritt nun wage! Lebe wohl, alter Vater! du beweintest bisher nur einen! beweine nun auch mich! — Wie, Sie zögern noch? Ich dachte, wir würden so von hinnen eilen, daß keine traurige Bemerkung in meinem Kopf mehr fassen sollte.

Marquis (sie sehr ernst und bedeutend ansehend). Juliette, fände ich Sie, wie ich Sie vor einem Augenblick noch dachte, so würde ich nun nicht fragen: Haben Sie alles wohl überlegt? — diesen Schritt, den Sie nun thun wollen? alle seine Folgen?

Juliette. Ich fühle mich nun wie vor; ich liebe Sie und habe alles erwogen.

Marquis. Und wenn ich Sie nun für immer aus der Verbindung der Menschen reiße, die nur nach Vorurtheilen

richten und verdammen — wenn Sie das einmal ausgesprochne, unwiderrufliche Urtheil bis zum Grabe verfolgte — Ueberlegen Sie das! — ich will Sie nicht, wie ein feiger Verführer, in dem Taumel einer zu zärtlichen Liebe entführen — Vor einem Augenblick hätte ich es noch gekonnt; aber wenn ich nun auf den Sinn Ihrer Worte horche — Sie ansehe, in Ihrer Blüthe und Unschuld, Ihrem Zutrauen auf mich — dabei denke, was erfolgen, auch wider meinen Willen erfolgen könnte — Juliette! wenn Sie unglücklich würden —

Juliette. So würde ich's durch Sie, und müßte das Unglück als verdient ansehen.

Marquis (ernst). Juliette — ich begreife es nicht — (Ungeduldig.) Nein, Ihr Gefühl ist zu romantisch, als daß es dauern könnte, daß es Sie bei widrigen Vorfällen unterstützen könnte!

Juliette. Romantisch! Das schein' ich freilich manchem, und daß es so ist, ist doch nur Ihre Schuld allein. Franz, nur das Verlangen macht romantisch; in diesem Zustand beflügelt unser Herz die Phantasie; sobald wir aber einmal glücklich sind und den Geliebten wirklich haben, so ziehen wir diese geschäftige Schwärmerin in den Mittelpunkt des Herzens wiederum zurück.

(Marquis umfaßt sie zärtlich.)

Juliette (lehnt sich an ihn). Worin bin ich nun romantisch? Etwa darinnen, daß ich etwas für Sie wage, das tausende meines Geschlechts, ohne einen Roman zu kennen, gethan haben? Bin ich nun romantisch, Franz, so war ich es, bevor ich den Sinn dieses Worts verstand; denn ehe Sie mir den

erſten Roman zu leſen gaben, konnt' ich ſchon mein Leben für Sie geben. —

Marquis. Julie! Julie!

Juliette. Glauben Sie mir nur; ich habe alles überlegt, und weiß was mich treffen kann.

Marquis. Was? Was?

Juliette. Vielleicht — vermuthlich, ein Opfer Ihres Leichtſinns zu werden. Von Ihnen vergeſſen, gar verachtet zu werden. Vielleicht, daß Sie mir einſt ſelbſt dieſen Schritt zum Vorwurf machen, zum Nachtheil auslegen, wär' es auch nur um Ihrer eignen Ruhe willen. Auch dieß verdien' ich, denn wie er eigentlich anzuſehen wäre, muß ich am wenigſten ſagen, müſſen Sie nur fühlen.

Marquis. Julie.

Juliette. Und wenn ich nun ſo unglücklich würde, als ich in dieſem Augenblick denke, als Sie ſelbſt wollen, daß ich denken ſoll, nun ſo hoff' ich, daß mein Herz und meine Sitten auch dann noch ſo rein ſeyn werden, mir ſelbſt dieſen Vorwurf erträglich zu machen. Sollt' ich nicht Kraft genug haben, das Unglück zu ertragen, und hinſchmachten — von Ihnen verlaſſen — von den Menſchen mißhandelt und verachtet, ſo werden Sie mich vielleicht beweinen, und zu ſpät bereuen, mit mir nicht ſo glücklich geworden zu ſeyn, als ich Sie machen wollte und machen konnte. Und nun geſchwind — nun fort — nun brennt der Boden unter mir — nun fürcht' ich, daß man mich vermißt.

Marquis. Sie ſetzen mich in Erſtaunen. Wie ſehr hab' ich Sie verkannt! Sie übertreffen alles, was mir von

Menſchen vorgekommen. Ihr Schickſal ſey das meine, das meine das Ihre.

(Indem ſie ihm die Hand gibt und mit ihm abgehen will, hält er auf halbem Wege ſtill, und ſieht ſie ſcharf und bewegt an.)

Entſchloſſen, kälter entſchloſſen als ich es ſcheinen kann. — Und wenn ich die Schätze der ganzen Erde gewönne, was wären ſie gegen ein ſolches Herz, eine ſolche Liebe, ein ſolches Zutrauen? Ich, der ich dieſes fühlen kann, ſollte ungerührt bei ſolcher Großmuth bleiben, ſie ſo belohnen! Nie kehrt mir eine ſolche Stunde zurück! Von Millionen ſchlägt ſie keinem — Julie — du haſt mich gewonnen, ich bin dein, wie ich es war, als wir das Glück des künftigen Lebens träumten (er faßt ſie in ſeine Arme), und ich kehre mit euch zurück, und ich bleibe bei euch — und das Glück feſſelt mich zu reizend an dich, als daß ich es im wilden Gewirre des Lebens weiter ſuchen ſollte. —

Juliette. Mein —

Marquis. So — ſo viel bin ich dir werth, daß deine Freude Thränen, und keine Worte hat — o es iſt mehr als ich verdiene —

Juliette (hält ihm den Mund zu). Nur dieſes nicht — Ach wie gern verlier' ich den Vorzug, den ich einen Augenblick vor Ihnen hatte! wie gern geb' ich Ihnen denſelben nun zurück! —

Letzter Auftritt.

Von Stahl. Sophie. Kapitän. Vorige.

Stahl. Wohlauf! — Herrlich, daß ich euch ſo finde! Der Teufel, Junge, deine Pferde ſind brav! wir wollen ſie

nach Franken mitnehmen! und dein Hund, der macht wahrlich deiner Zucht Ehre! bravo! bravo! als der Hund vor dem Volke Hühner ſtand, dacht' ich bei mir, daß ich dich ſo finden müßte; ein Mann, der einen Hund ſo abrichtet, ſolche Pferde bändigt, hat das Herz auf dem rechten Fleck, und kann nicht ſchlecht bleiben. Nu, du ſiehſt ja ſo feierlich aus, als ſtändeſt du auf dem Teppich, und das Mädchen liegt gar in Ohnmacht? Was iſt das?

(Gleich bei dem Eintritt Stahls fällt Juliette in die Arme Sophiens.)

Sophie. Er iſt unſer! ich ſeh' es ja in deinen Augen.

Marquis. Mein Vater, der erſte Beweis meiner aufrichtigen Geſinnungen ſey mein Geſtändniß. Ich war noch vor einem Augenblick im Begriff, Sie zu hintergehen —

Stahl. Was? Was?

Juliette. Franz!

Marquis. Laſſen Sie mich reden, meine Liebe! — Ja, ich wollte Sie alle hintergehen, wollte fliehen. — Hier ſehen Sie den Beweis davon. (Zeigt auf das Käſtchen.) Sie wollte mit mir fliehen, und nur die Art, wie ſie es thun wollte, hat meinen Verſtand mit meinem Herzen aufs neue eng verbunden. Sie können mir nun trauen. Ich hörte nie auf, Menſch zu ſeyn, um ſo leichter wird mir es werden, euch allen hier zu gleichen. — Wollen Sie mich wieder aufnehmen, mein Vater?

Stahl. Dich aufnehmen? Nimm nur du den glücklichen Vater auf! Alles ſey vergeſſen! alles vergeben!

Kapitän und **Sophie.** Bruder!

Marquis. Vergebt — Vergeßt —

Stahl. Faßt euch an den Händen — Nach Franken! Nach Franken! Dort wollen wir so glücklich seyn als es der ehrliche beſcheidne Deutſche seyn kann!

Karl und Braun kommen aus einer halb geöffneten Seitenthüre, hinter welcher ſie gelauſcht haben.

Karl. Alles entdeckt! alles verloren! Was ſoll ich nun thun, Braun?

Braun. Was geht das mich an? Ich ſchlage mich zu deinem Bruder, der ein charmanter, generöſer Kavalier iſt. Du biſt ein Jude, und magſt verzweifeln; oder dich hängen, wenn du mich bezahlt haſt.

Karl. Sieh, Braun — Wenn ich nun Muth hätte, nur ſo viel, als ich jetzo Zorn fühle — über dich — ſo wollt' ich, wollt' ich gleich der ehrlichſte Kerl von der Welt werden, bloß um mich an dir undankbarem Schurken zu rächen.

Braun. Karlchen, fang' nur damit an, daß du mir meine Kremnitzer, ſammt dem Agio, bezahlſt, und ich will mich ſtellen, als glaubt' ich, du ſeyſt es ſchon. Doch ich habe ſchwarz auf weiß. (Karl will gehen, Braun hält ihn zurück.) Und höre, Karlchen, du wirſt wohl bleiben, was du biſt; denn von allen Schurkereien iſt die Heuchelei die unheilbarſte.

Elfride.

Ein Trauerſpiel.

1782.

Personen.

Edgar, König von England.

Graf Eduard Ethelwold.

Ritter Estok.

Elfride, des Grafen Gemahlin.

Sara.

Erſter Akt.

Erſter Auftritt.

Auf Ethelwolds Schloſſe.

Ritter Eſtok tritt ein. Hernach Sara.

Eſtok. Ich hab' den Grafen Ethelwold überritten, ſo ſehr ihn auch die Angſt treiben mag. (Leiſe an einer Thür klopfend.) Sara! — der König iſt Feuer und Liebe, Rache und Ungeduld. Meine Rache ſey Luſt und Freude an dem Handel, denn ich nun anzeddeln will. — Sara! — Wie das Weiberherz bei dem Glanze der Krone ſchwellen, wie die Liebe für den Thoren bei dieſer Sonne verſchwinden ſoll! Ich habe dein Herz in Händen, Ethelwold, und will's zum Narren machen. — Sara, ſüße Sara! —

Sara. Verwegner, falſcher Schleicher, was bringt Sie wiederum her?

Eſtok. Vorerſt Liebe, und dann eine Neuigkeit, Sara — Nun, ſieh mich gefälliger an, laß dein blaues Aug' ſich in dem meinen frei und ohne Furcht ſpiegeln. — O Weſpe! Weſpe!

Sara. Toller, falſcher Ritter!

Estok. Ich bringe Freiheit, horch auf, Weiberherz, ich will dich in dein Element bringen; zur Herrschaft und Liebe, Särchen! du sollst Lords mit diesen Augen fangen, sie um den Verstand durch deinen schelmischen Geist reden.

Sara. Gut, daß Sie keinen zu verlieren haben.

Estok. Gabst du mir nicht etwas Beßres dafür? — Zur Sache! Ich will dich zur Gesellschafterin einer Königin machen!

Sara. Ob ich Sie nicht kenne! Ich wette, es kommt wiederum darauf an, dem Grafen Ethelwold einen Streich zu spielen, und Sie wollen mich zur Helfershelferin locken.

Estok. Nein, es kommt darauf an, euch für einen Streich zu rächen, den er euch gespielt hat.

Sara. Hier ist meine Hand, Ritter. Ich brenne, mich zu rächen, daß er uns hier in todter Einsamkeit ohne Grund verwelken läßt.

Estok. Heute jagt König Edgar hier, und ist in einigen Stunden da.

Sara. Der König?

Estok. Merke auf! Dein Streben sey indessen, den Grafen Ethelwold aus dem Herzen Elfridens zu treiben; doch wenn ich euch recht kenne, so wird dieß von selbsten geschehen.

Sara. Was? Was?

Estok. Oeffne dieser Geschichte dein ganzes Herz. Es sind nun zwei Jahre, daß alle englische Zungen den Namen Elfride in fieberhaftem Entzücken aussprachen. Der Ruf ihrer Schönheit hatte sich wie ein Zauber durchs ganze Land verbreitet. Der Hofmann sprach so lang von ihr, bis des Königs Sinne Feuer fingen. Der Keim der Liebe, den bloße

Neugierde reizte, ging in Flammen über, als ihm ein Maler ihr Bildniß als das Ideal weiblicher Schönheit brachte. Sein Ungestüm kannte kein Zögern mehr. Nach seiner Art war die Sache leicht abgethan; aber der Gräfin Stand und Name erlaubte nicht, aus ihr zu machen, was er so gern aus Weibern macht. Er, der wilde König Edgar, beschloß, die Gräfin, wenn sie dem Rufe und dem Bilde glich, auf Englands Thron zu setzen.

Sara. Ritter!

Eslok. Um getreu davon berichtet zu werden, schickte er seinen Liebling, seinen Busenfreund, den Grafen Ethelwold, zu euch. Der Liebling sieht sie, er, der einst gesellschaftlich mit dem König alle Weiber hinterging, wird von ihr bezaubert, vergißt den König, seinen Auftrag, berichtet: deine Gräfin sey nichts weniger als schön, und bloß ihr Reichthum habe ihren Ruf erhöht.

Sara. Häßlich! Sie!

Eslok. Listig ließ er einige Zeit verstreichen, bis er den König in neuen Ketten sah. Dann bat er um Erlaubniß, sich mit der Gräfin zu vermählen, um, nach seiner Aussage, wenigstens ihre großen Güter als Beute davon zu tragen. Der König, der alle Wünsche seines Lieblings gern erfüllt, willigt' ein. — Und dieser Feige ward Gemahl des schönsten Weibes in England. Mir war es aufbehalten, seine falschen Gänge aufzugraben. Ich kam, ich sah sie; deine Liebe, Sara, half mir weiter. Ich stahl ihr Bild, bracht' es dem König, und heute ist er hier, euch zu rächen, euch davon zu führen.

Sara (heftig). Lassen Sie mich, lieber Ritter, daß ich

all mein Gift in dieſe Entdeckung lege. Ich kann nicht bleiben, bis ſie alles weiß.

Eſtok. Nicht ſo raſch! der Graf erhielt von dem König, unter dem Vorwand, Anſtalten zur Jagd zu machen, die Erlaubniß, voraus zu reiten. Ich ahne ſein Vorhaben und wette, ſeine Eitelkeit geht ſo weit, daß er ſich einbildet, der Gräfin Liebe für ihn ſiege über eine Krone. Gezwungen, durch dieſen Wahn verblendet, muß er ſich ihr ſelbſt entdecken, und aus ſeinem Munde wird dieſe Geſchichte wirkſamer ſeyn. Bändige deine Zunge, um im geltenden Augenblick tiefer zu ſtechen.

Sara. O der Heuchler, der mit Tugend und Weisheit uns hier eingeſchläfert!

Eſtok. Plumpe Liſt! gleiches that er dem König von dem Augenblick des Betrugs. Edgar iſt wild und nimmt's von der tragiſchen Seite; wir, wir wollen lachen! Komm, Sara, laß uns Muthwillen treiben, hier iſt der Weg dazu.

Sara. Ich bin dabei, und will indeſſen ihr Herz mit dem Bilde des Königs vertrauter machen. Die Liebe, die ſie jetzo fühlt, iſt Träumerei, Empfindelei, die Ethelwold mit ſchwärmeriſchen Büchern nährte. Schon längſt ließ dieſe Spannung nach, und was wir jetzt noch ſchwärmen und empfindeln, iſt Spiel der Langeweile. Leſ' ich nicht in ihrem Herzen? bin ich nicht die Einzige, die Vertrauteſte ihres Herzens? Meine Mutter war ihre Amme, wir tranken eine Milch, und darum ſag' ich, wir haben gewonnen, Ritter!

Eſtok. Welche Tage warten deiner! der König liebte mich nicht, durch dieſen Streich, womit ich am Hof beginne, erwerb' ich ſeine Gunſt. Ich will mich freuen, daß ich einen

König ins Netz verſtricke, der ſich gegen uns mit Liſt und Stärke waffnet; freuen, daß ich einen falſchen Günſtling im Augenblick, wo ſein Verſtand gefangen iſt, in die verzweifeltſte Lage ſetze. Ich ſchleiche mich davon und werde gleich erſcheinen, des Grafen Ankunft zu melden, und einige Federn ſpringen zu laſſen. Du ſollſt ſehen, daß ich die Dichter las; doch bei meinem Herzen, man wird's vor ihren Augen. Sara, laß dich nicht vom blinden Eifer blenden, glaub' einem, der bei euch in der Schule war.

Sara. Fort! ſie kommt.

Zweiter Auftritt.

Elfride. Sara. Sie ſetzen ſich zu arbeiten.

Elfride. Horch, Sara, wie munter meine Vögel ſingen!

Sara. Die Armen, eingebauert ſeufzen ſie um Freiheit!

Elfride. Wie? um Freiheit, ſie ſind hier vor allen Unfallen ſicher und gut genährt. Glaube mir, ſie ſingen mir zum Dank. Flattern ſie mir nicht mit freudigem Flug entgegen, wenn ich mich dem Bauer nahe, ſingen auf meiner Hand und ſchlagen ſie ſanft mit ihren Fittigen? Dieſe Sprache ſcheint mir verſtändlich, und gewiß ſie ſind mit ihrem Loos zufrieden.

Sara. Glauben Sie mir, liebe Gräfin, mit Müh geſuchtem Futter ſängen Ihre Vögel lieblicher, und ſprängen mit hellerm Schlage von Aſt zu Aſte. Freiheit gibt ihrer Kehle Leben und ihren Flügeln Schwung. In Lüften lebt

der Vogel ſich, hier lebt er Ihnen. Meinen Sie, daß er dieß nicht fühlt?

Elfride. Ich verſtehe dich; es iſt dein altes Lied, mit dem dir's oft gelungen iſt, mich verdrießlich zu machen.

Sara. Warum verdrießlich? Sagt Ihnen nicht Ihr Gemahl, Sie lebten der Liebe; nun ſo leben Sie ja ihm.

Elfride. Mein, mir leb' ich.

Sara. Das Weib lebt ja dem Manne.

Elfride. Und wenn der Mann ſie liebt, ihr lebt, iſt ſie da nicht belohnt?

Sara. Ja, ja, und wenn der Mann ſich freut, freut ſich das Weib.

Elfride. Was möchteſt du nun mit dieſen platten Sprüchen ſagen?

Sara. Warum wir hier eingebauert ſeyen?

Elfride. Gute Sara, daß ich ihm ſinge wie meine Vögel mir. Warum denn nicht, da er mich die ſüße Weiſe lehrte, die ich freudig ſinge, und freudig wiederhole, wenn ich ihn von meinen Hügeln ſteigen ſehe. Sind wir nicht glücklich hier? meine Muſik, meine Bücher —

Sara. Die wir nicht verſtehen oder zu verſtehen glauben.

Elfride. Der mich die ſüße Weiſe lehrte, lehrte ſie mich verſtehen — und meine Bäume, Blumen, Wieſen, Gärten —

Sara. Und Ihre Langeweile, meine Langeweile, die Mutter aller dieſer Empfindeleien.

Elfride. Ach freilich iſt der Tag ſehr lang, beſonders waren es dieſe fünfe, da ich ihn nicht ſah.

Sara. Ein Liebling des Königs hat sehr viel Geschäfte. Hat mir der junge Ritter, der vorlängst in dieser Gegend unter Räuber fiel, nicht geplaudert?

Elfride. Geplaudert? Was hat er dir geplaudert?

Sara. Mir vertraut, daß Graf Ethelwold der Busenfreund des Königs sey, daß er ganz England beherrsche!

Elfride. Ist dieß etwas Neues?

Sara. Und was er mir alles von eben diesem König sagte; was ganz England, benachbarte Reiche von ihm sagen.

Elfride. Nun und was?

Sara. Wie schön er sey, wie tapfer! Welch ein kecker Reiter, frischer Jäger, wie er schöne Damen liebe und zu ehren wisse.

Elfride. Dieß alles sagt' er dir?

Sara. Wenn ich nur einmal einen solchen schönen tapfern König, einen solchen schönen tapfern Mann sehen sollte!

Elfride. Einen solchen schönen, tapfern König!

Sara. Die Schotten, Northumbrer und alle seine Feinde fühlten seinen Muth. Denken Sie, eines Tags ruderten acht von ihm bezwungene Könige seine Barke nach dem Dee.

Elfride. Acht Könige! und welch ein kecker Reiter, frischer Jäger! Ethelwold ist ein guter Reiter, doch liebt er nicht die Jagd; und siehst du, Sara, um so besser.

Sara. Er liebt die Bücher der Ruhe wegen, und König Edgar heißt der Wölfbezwinger. Nach dem Schottenkrieg kriegte er mit Wölfen und säuberte das Land, daß nun Ruhe im Reiche ist. Der Tapfre ist der Ruhe Feind! O ich lieb' die tapfern Männer!

Elfride. Ist mein Ethelwold nicht tapfer?

Sara. In seiner Lage ist man's nicht benöthigt. Ich weiß nicht was er wäre. Blieb er nicht zu Hause, da der König zu Felde ging?

Elfride. Schweig! (Pause.)

Sara. Wie glücklich diese Vögel sind, wenigstens ist ihre Zunge nicht gefangen.

Elfride. Stimm' die deine nach bescheidnern Tönen, wenn ich dich gefällig hören soll.

Sara. Wär' ich nun boshaft, wie Sie mich immer schelten, so sagt' ich —

Elfride. Was?

Sara. Nein gewiß nicht.

Elfride. Rede! plaudern wir nicht, um die Zeit zu tödten? Gab ich dir nicht darum die Erlaubniß, alles zu sagen, was dir durch den Kopf geht? Nun —

Sara. Nun, ich könnte sagen, der Graf verlöre, wenn man ihn mit andern Männern zu vergleichen wagt. (Pause.)

Elfride. O, daß ich auf dich hören möchte!

Sara (bei Seite). Es hat getroffen!

Elfride. Wenigstens wirst du seine Treue, seine Liebe rühmen müssen.

Sara (lächelnd). Rühmen, was ich nicht sehe, nicht weiß! Ach, am Hofe thut man viel, wovon man auf seinem Schlosse schweigt.

Elfride. Hat dir der Ritter dieß auch vertraut?

Sara. Wär's nicht Sünde, Mißtrauen in diese Einsamkeit zu tragen!

Elfride. Ich will nun alles wiſſen.

Sara. In Wahrheit, ich weiß nichts. Wär' Graf Ethelwold kein Grillenfänger, wir könnten auch am Hofe glänzen. Meine ſchöne Gräfin ſollte Londons Damen, gleich einer neuen Sonne, ins Dunkle ſcheuchen. Ruft Sie Ihr Namen und Stand nicht hin? Ach, wir Armen, die wir in frühſter Jugend eingekerkert ſind! und warum?

Elfride. Weiß ich's, es iſt ſein Wille.

Sara. Darum ſitzt der Vogel eingebauert.

Elfride. Laß mich mit deinem Vogel.

Sara. Aber warum nun eingebauert? Warum dieß Geheimniß, das er in ſich verſchließt, Sie nicht würdig hält, es Ihnen mitzutheilen. Iſt Liebe ſo geheim?

Elfride. Freilich gab mir's oft zu denken.

Sara. Sie ſind die reichſte, ſchönſte Dame im Reiche, in ganz England dafür bekannt. Gingen Sie an den Hof, wer würde neben Ihnen beſtehen? Iſt die Herrſchaft, die uns die Schönheit gleich einer ſiegenden Gottheit über alle Herzen gibt, nicht etwas Süßes?

Elfride. Nun denn, ich will an den Hof, um deinetwillen, um Ruhe mit dir zu haben. Wir wollen dieſen König, dieſe Damen, das ganze Leben ſehen, bis Ueberdruß uns wieder in dieſe Felſen führt. Nach achtzehn Monat ſolcher Einſamkeit wird Ethelwold mir dieſes nicht abſchlagen können.

Sara. Wie? abſchlagen? Liegt nicht etwas Erniedrigendes darin, uns gleich Sklavinnen hierher zu ſetzen, während er am Hofe lebt. Haben wir dieſen Geiſt, dieſe Reize nicht darum,

um zu gelten? Wiſſen wir, was wir gelten? und dieſer König — die tapfern Männer ſind ſo kühn und treu, ganz eigentlich für uns geſchaffen.

Elfride. Gleicht er nicht meinem Vater d'Olgar von Zug zu Zuge? Erinnerſt du dich der Freude meiner Mutter, als er aus dem Schottenkrieg kam, und ſie zum erſtenmal die Narbe einer Wunde auf ſeiner Wange küßte. Sie war ſo eigen und fühlte über ſolche Dinge immer wärmer, als ihre Freundinnen. War mein Vater auf dem Schloß, ſo laſen wir Geſchichten alter Helden, zog er aus, ſo ſtickten wir ihm Waffenröcke und Paniere für ſeine Reiterei.

Sara. Da lebte Herz und Geiſt, wie anders iſt's mit uns. Wir, wir ſitzen hier und leſen, was wir nicht verſtehen, und zur Abwechslung ſticken wir ihm Friedensröcke, daß er am Hofe glänze und den Damen Schmeicheleien ſage; aber ich wette, ich hab' das Räthſel aufgelöst.

Elfride. Wie ſo?

Sara. Eiferſucht iſt's, er wagt die Vergleichung mit andern Männern nicht.

Elfride. Nein, Sara, ſeine Liebe gleicht der meinen; er mag Gründe haben, es kann Eigenſinn ſeyn; aber dieſes iſt es nicht.

Sara. Was es ſey, es muß ſich bald aufklären. Wenn ich nur wüßte, wo Ihr Bildniß hingekommen wäre!

Elfride. Iſt es weg? Was wird Ethelwold ſagen? Was ſoll ich ihm ſagen?

Sara. Daß wir keine Bilder hüten. Wenn nun gar der Ritter es dem Könige —

Elfride. Was träumſt du, Närrin? Was mag's den König kümmern!

Sara. Er liebt die ſchönen Damen — ich höre Sporen klirren.

Elfride. Ethelwold! — Nein, es iſt nicht ſein Gang!

Sara. Ach ja! er tritt leiſer auf.

Dritter Auftritt.

Ritter Eſtok. Vorige.

Sara. Ah! der Ritter!

Eſtok. Ihr Gemahl, ſchöne Gräfin, bat mich, ihm vorzureiten und Ihnen ſeine Ankunft zu melden.

Elfride. Er kommt! hörſt du Sara, er kommt! — (Zu Eſtok.) Was ſchütteln Sie den Kopf?

Eſtok. Man ſagt nicht zu viel in England, nicht zu viel an Englands Hofe; o, daß mein König dieſes Meiſterwerk der Natur ſähe, das ich Glücklicher in trunknem Sinn anſtaune! Wahrlich, der Botenlohn, den ich heute erwerbe, iſt ein Schatz, um den mich ein ganzes Reich beneidet. Mein Herz mag mit dieſem Gewinn im Stillen wuchern, denn bei den Göttern, fragte mich einer, wie ſchön Sie ſeyen, ich würd' ihm ſagen, geh' und vertauſche deine Sprache gegen tauſend Flügel, die ſie deinen Sinnen gibt!

Elfride (lächelnd). Wie, Ritter, gehört dieß auch zu Ihrer Botſchaft?

all mein Gift in dieſe Entdeckung lege. Ich kann nicht bleiben, bis ſie alles weiß.

Eſtok. Nicht ſo raſch! der Graf erhielt von dem König, unter dem Vorwand, Anſtalten zur Jagd zu machen, die Erlaubniß, voraus zu reiten. Ich ahne ſein Vorhaben und wette, ſeine Eitelkeit geht ſo weit, daß er ſich einbildet, der Gräfin Liebe für ihn ſiege über eine Krone. Gezwungen, durch dieſen Wahn verblendet, muß er ſich ihr ſelbſt entdecken, und aus ſeinem Munde wird dieſe Geſchichte wirkſamer ſeyn. Bändige deine Zunge, um im geltenden Augenblick tiefer zu ſtechen.

Sara. O der Heuchler, der mit Tugend und Weisheit uns hier eingeſchläfert!

Eſtok. Plumpe Liſt! gleiches that er dem König von dem Augenblick des Betrugs. Edgar iſt wild und nimmt's von der tragiſchen Seite; wir, wir wollen lachen! Komm, Sara, laß uns Muthwillen treiben, hier iſt der Weg dazu.

Sara. Ich bin dabei, und will indeſſen ihr Herz mit dem Bilde des Königs vertrauter machen. Die Liebe, die ſie jetzo fühlt, iſt Träumerei, Empfindelei, die Ethelwold mit ſchwärmeriſchen Büchern nährte. Schon längſt ließ dieſe Spannung nach, und was wir jetzt noch ſchwärmen und empfindeln, iſt Spiel der Langeweile. Leſ' ich nicht in ihrem Herzen? bin ich nicht die Einzige, die Vertrauteſte ihres Herzens? Meine Mutter war ihre Amme, wir tranken eine Milch, und darum ſag' ich, wir haben gewonnen, Ritter!

Eſtok. Welche Tage warten deiner! der König liebte mich nicht, durch dieſen Streich, womit ich am Hof beginne, erwerb' ich ſeine Gunſt. Ich will mich freuen, daß ich einen

König ins Netz verſtricke, der ſich gegen uns mit Liſt und Stärke waffnet; freuen, daß ich einen falſchen Günſtling im Augenblick, wo ſein Verſtand gefangen iſt, in die verzweifeltſte Lage ſetze. Ich ſchleiche mich davon und werde gleich erſcheinen, des Grafen Ankunft zu melden, und einige Federn ſpringen zu laſſen. Du ſollſt ſehen, daß ich die Dichter las; doch bei meinem Herzen, man wird's vor ihren Augen. Sara, laß dich nicht vom blinden Eifer blenden, glaub' einem, der bei euch in der Schule war.

Sara. Fort! ſie kommt.

Zweiter Auftritt.

Elfride. Sara. Sie ſetzen ſich zu arbeiten.

Elfride. Horch, Sara, wie munter meine Vögel ſingen!

Sara. Die Armen, eingebauert ſeufzen ſie um Freiheit!

Elfride. Wie? um Freiheit, ſie ſind hier vor allen Unfällen ſicher und gut genährt. Glaube mir, ſie ſingen mir zum Dank. Flattern ſie mir nicht mit freudigem Flug entgegen, wenn ich mich dem Bauer nahe, ſingen auf meiner Hand und ſchlagen ſie ſanft mit ihren Fittigen? Dieſe Sprache ſcheint mir verſtändlich, und gewiß ſie ſind mit ihrem Loos zufrieden.

Sara. Glauben Sie mir, liebe Gräfin, mit Müh geſuchtem Futter ſängen Ihre Vögel lieblicher, und ſprängen mit hellerm Schlage von Aſt zu Aſte. Freiheit gibt ihrer Kehle Leben und ihren Flügeln Schwung. In Lüften lebt

der Vogel ſich, hier lebt er Ihnen. Meinen Sie, daß er dieß nicht fühlt?

Elfride. Ich verſtehe dich; es iſt dein altes Lied, mit dem dir's oft gelungen iſt, mich verdrießlich zu machen.

Sara. Warum verdrießlich? Sagt Ihnen nicht Ihr Gemahl, Sie lebten der Liebe; nun ſo leben Sie ja ihm.

Elfride. Nein, mir leb' ich.

Sara. Das Weib lebt ja dem Manne.

Elfride. Und wenn der Mann ſie liebt, ihr lebt, iſt ſie da nicht belohnt?

Sara. Ja, ja, und wenn der Mann ſich freut, freut ſich das Weib.

Elfride. Was möchteſt du nun mit dieſen platten Sprüchen ſagen?

Sara. Warum wir hier eingebauert ſeyen?

Elfride. Gute Sara, daß ich ihm ſinge wie meine Vögel mir. Warum denn nicht, da er mich die ſüße Weiſe lehrte, die ich freudig ſinge, und freudig wiederhole, wenn ich ihn von meinen Hügeln ſteigen ſehe. Sind wir nicht glücklich hier? meine Muſik, meine Bücher —

Sara. Die wir nicht verſtehen oder zu verſtehen glauben.

Elfride. Der mich die ſüße Weiſe lehrte, lehrte ſie mich verſtehen — und meine Bäume, Blumen, Wieſen, Gärten —

Sara. Und Ihre Langeweile, meine Langeweile, die Mutter aller dieſer Empfindeleien.

Elfride. Ach freilich iſt der Tag ſehr lang, beſonders waren es dieſe fünfe, da ich ihn nicht ſah.

Sara. Ein Liebling des Königs hat sehr viel Geschäfte. Hat mir der junge Ritter, der vorlängst in dieser Gegend unter Räuber fiel, nicht geplaudert?

Elfride. Geplaudert? Was hat er dir geplaudert?

Sara. Mir vertraut, daß Graf Ethelwold der Busenfreund des Königs sey, daß er ganz England beherrsche!

Elfride. Ist dieß etwas Neues?

Sara. Und was er mir alles von eben diesem König sagte; was ganz England, benachbarte Reiche von ihm sagen.

Elfride. Nun und was?

Sara. Wie schön er sey, wie tapfer! Welch ein kecker Reiter, frischer Jäger, wie er schöne Damen liebe und zu ehren wisse.

Elfride. Dieß alles sagt' er dir?

Sara. Wenn ich nur einmal einen solchen schönen tapfern König, einen solchen schönen tapfern Mann sehen sollte!

Elfride. Einen solchen schönen, tapfern König!

Sara. Die Schotten, Northumbrer und alle seine Feinde fühlten seinen Muth. Denken Sie, eines Tags ruderten acht von ihm bezwungene Könige seine Barke nach dem Dee.

Elfride. Acht Könige! und welch ein kecker Reiter, frischer Jäger! Ethelwold ist ein guter Reiter, doch liebt er nicht die Jagd; und siehst du, Sara, um so besser.

Sara. Er liebt die Bücher der Ruhe wegen, und König Edgar heißt der Wölfbezwinger. Nach dem Schottenkrieg kriegte er mit Wölfen und säuberte das Land, daß nun Ruhe im Reiche ist. Der Tapfre ist der Ruhe Feind! O ich lieb' die tapfern Männer!

Elfride. Ist mein Ethelwold nicht tapfer?

Sara. In seiner Lage ist man's nicht benöthigt. Ich weiß nicht was er wäre. Blieb er nicht zu Hause, da der König zu Felde ging?

Elfride. Schweig! (Pause.)

Sara. Wie glücklich diese Vögel sind, wenigstens ist ihre Zunge nicht gefangen.

Elfride. Stimm' die deine nach bescheidnern Tönen, wenn ich dich gefällig hören soll.

Sara. Wär' ich nun boshaft, wie Sie mich immer schelten, so sagt' ich —

Elfride. Was?

Sara. Nein gewiß nicht.

Elfride. Rede! plaudern wir nicht, um die Zeit zu tödten? Gab ich dir nicht darum die Erlaubniß, alles zu sagen, was dir durch den Kopf geht? Nun —

Sara. Nun, ich könnte sagen, der Graf verlöre, wenn man ihn mit andern Männern zu vergleichen wagt. (Pause.)

Elfride. O, daß ich auf dich hören möchte!

Sara (bei Seite). Es hat getroffen!

Elfride. Wenigstens wirst du seine Treue, seine Liebe rühmen müssen.

Sara (lächelnd). Rühmen, was ich nicht sehe, nicht weiß! Ach, am Hofe thut man viel, wovon man auf seinem Schlosse schweigt.

Elfride. Hat dir der Ritter dieß auch vertraut?

Sara. Wär's nicht Sünde, Mißtrauen in diese Einsamkeit zu tragen!

Elfride. Ich will nun alles wiſſen.

Sara. In Wahrheit, ich weiß nichts. Wär' Graf Ethelwold kein Grillenfänger, wir könnten auch am Hofe glänzen. Meine ſchöne Gräfin ſollte Londons Damen, gleich einer neuen Sonne, ins Dunkle ſcheuchen. Ruft Sie Ihr Namen und Stand nicht hin? Ach, wir Armen, die wir in frühſter Jugend eingekerkert ſind! und warum?

Elfride. Weiß ich's, es iſt ſein Wille.

Sara. Darum ſitzt der Vogel eingebauert.

Elfride. Laß mich mit deinem Vogel.

Sara. Aber warum nun eingebauert? Warum dieß Geheimniß, das er in ſich verſchließt, Sie nicht würdig hält, es Ihnen mitzutheilen. Iſt Liebe ſo geheim?

Elfride. Freilich gab mir's oft zu denken.

Sara. Sie ſind die reichſte, ſchönſte Dame im Reiche, in ganz England dafür bekannt. Gingen Sie an den Hof, wer würde neben Ihnen beſtehen? Iſt die Herrſchaft, die uns die Schönheit gleich einer ſiegenden Gottheit über alle Herzen gibt, nicht etwas Süßes?

Elfride. Nun denn, ich will an den Hof, um deinetwillen, um Ruhe mit dir zu haben. Wir wollen dieſen König, dieſe Damen, das ganze Leben ſehen, bis Ueberdruß uns wieder in dieſe Felſen führt. Nach achtzehn Monat ſolcher Einſamkeit wird Ethelwold mir dieſes nicht abſchlagen können.

Sara. Wie? abſchlagen? Liegt nicht etwas Erniedrigendes darin, uns gleich Sklavinnen hierher zu ſetzen, während er am Hofe lebt. Haben wir dieſen Geiſt, dieſe Reize nicht darum,

all mein Gift in dieſe Entdeckung lege. Ich kann nicht bleiben, bis ſie alles weiß.

Eſtok. Nicht ſo raſch! der Graf erhielt von dem König, unter dem Vorwand, Anſtalten zur Jagd zu machen, die Erlaubniß, voraus zu reiten. Ich ahne ſein Vorhaben und wette, ſeine Eitelkeit geht ſo weit, daß er ſich einbildet, der Gräfin Liebe für ihn ſiege über eine Krone. Gezwungen, durch dieſen Wahn verblendet, muß er ſich ihr ſelbſt entdecken, und aus ſeinem Munde wird dieſe Geſchichte wirkſamer ſeyn. Bändige deine Zunge, um im geltenden Augenblick tiefer zu ſtechen.

Sara. O der Heuchler, der mit Tugend und Weisheit uns hier eingeſchläfert!

Eſtok. Plumpe Liſt! gleiches that er dem König von dem Augenblick des Betrugs. Edgar iſt wild und nimmt's von der tragiſchen Seite; wir, wir wollen lachen! Komm, Sara, laß uns Muthwillen treiben, hier iſt der Weg dazu.

Sara. Ich bin dabei, und will indeſſen ihr Herz mit dem Bilde des Königs vertrauter machen. Die Liebe, die ſie jetzo fühlt, iſt Träumerei, Empfindelei, die Ethelwold mit ſchwärmeriſchen Büchern nährte. Schon längſt ließ dieſe Spannung nach, und was wir jetzt noch ſchwärmen, und empfindeln, iſt Spiel der Langeweile. Leſ' ich nicht in ihrem Herzen? bin ich nicht die Einzige, die Vertrauteſte ihres Herzens? Meine Mutter war ihre Amme, wir tranken eine Milch, und darum ſag' ich, wir haben gewonnen, Ritter!

Eſtok. Welche Tage warten deiner! der König liebte mich nicht, durch dieſen Streich, womit ich am Hof beginne, erwerb' ich ſeine Gunſt. Ich will mich freuen, daß ich einen

König ins Netz verſtricke, der ſich gegen uns mit Liſt und Stärke waffnet; freuen, daß ich einen falſchen Günſtling im Augenblick, wo ſein Verſtand gefangen iſt, in die verzweifeltſte Lage ſetze. Ich ſchleiche mich davon und werde gleich erſcheinen, des Grafen Ankunft zu melden, und einige Federn ſpringen zu laſſen. Du ſollſt ſehen, daß ich die Dichter las; doch bei meinem Herzen, man wird's vor ihren Augen. Sara, laß dich nicht vom blinden Eifer blenden, glaub' einem, der bei euch in der Schule war.

Sara. Fort! ſie kommt.

Zweiter Auftritt.

Elfride. Sara. Sie ſetzen ſich zu arbeiten.

Elfride. Horch, Sara, wie munter meine Vögel ſingen!

Sara. Die Armen, eingebauert ſeufzen ſie um Freiheit!

Elfride. Wie? um Freiheit, ſie ſind hier vor allen Unfallen ſicher und gut genährt. Glaube mir, ſie ſingen mir zum Dank. Flattern ſie mir nicht mit freudigem Flug entgegen, wenn ich mich dem Bauer nahe, ſingen auf meiner Hand und ſchlagen ſie ſanft mit ihren Fittigen? Dieſe Sprache ſcheint mir verſtändlich, und gewiß ſie ſind mit ihrem Loos zufrieden.

Sara. Glauben Sie mir, liebe Gräfin, mit Müh geſuchtem Futter ſängen Ihre Vögel lieblicher, und ſprängen mit hellerm Schlage von Aſt zu Aſte. Freiheit gibt ihrer Kehle Leben und ihren Flügeln Schwung. In Lüften lebt

der Vogel ſich, hier lebt er Ihnen. Meinen Sie, daß er dieß nicht fühlt?

Elfride. Ich verſtehe dich; es iſt dein altes Lied, mit dem dir's oft gelungen iſt, mich verdrießlich zu machen.

Sara. Warum verdrießlich? Sagt Ihnen nicht Ihr Gemahl, Sie lebten der Liebe; nun ſo leben Sie ja ihm.

Elfride. Nein, mir leb' ich.

Sara. Das Weib lebt ja dem Manne.

Elfride. Und wenn der Mann ſie liebt, ihr lebt, iſt ſie da nicht belohnt?

Sara. Ja, ja, und wenn der Mann ſich freut, freut ſich das Weib.

Elfride. Was möchteſt du nun mit dieſen platten Sprüchen ſagen?

Sara. Warum wir hier eingebauert ſeyen?

Elfride. Gute Sara, daß ich ihm ſinge wie meine Vögel mir. Warum denn nicht, da er mich die ſüße Weiſe lehrte, die ich freudig ſinge, und freudig wiederhole, wenn ich ihn von meinen Hügeln ſteigen ſehe. Sind wir nicht glücklich hier? meine Muſik, meine Bücher —

Sara. Die wir nicht verſtehen oder zu verſtehen glauben.

Elfride. Der mich die ſüße Weiſe lehrte, lehrte ſie mich verſtehen — und meine Bäume, Blumen, Wieſen, Gärten —

Sara. Und Ihre Langeweile, meine Langeweile, die Mutter aller dieſer Empfindeleien.

Elfride. Ach freilich iſt der Tag ſehr lang, beſonders waren es dieſe fünfe, da ich ihn nicht ſah.

Sara. Ein Liebling des Königs hat sehr viel Geschäfte. Hat mir der junge Ritter, der vorlängst in dieser Gegend unter Räuber fiel, nicht geplaudert?

Elfride. Geplaudert? Was hat er dir geplaudert?

Sara. Mir vertraut, daß Graf Ethelwold der Busenfreund des Königs sey, daß er ganz England beherrsche!

Elfride. Ist dieß etwas Neues?

Sara. Und was er mir alles von eben diesem König sagte; was ganz England, benachbarte Reiche von ihm sagen.

Elfride. Nun und was?

Sara. Wie schön er sey, wie tapfer! Welch ein kecker Reiter, frischer Jäger, wie er schöne Damen liebe und zu ehren wisse.

Elfride. Dieß alles sagt' er dir?

Sara. Wenn ich nur einmal einen solchen schönen tapfern König, einen solchen schönen tapfern Mann sehen sollte!

Elfride. Einen solchen schönen, tapfern König!

Sara. Die Schotten, Northumbrer und alle seine Feinde fühlten seinen Muth. Denken Sie, eines Tags ruderten acht von ihm bezwungene Könige seine Barke nach dem Dee.

Elfride. Acht Könige! und welch ein kecker Reiter, frischer Jäger! Ethelwold ist ein guter Reiter, doch liebt er nicht die Jagd; und siehst du, Sara, um so besser.

Sara. Er liebt die Bücher der Ruhe wegen, und König Edgar heißt der Wölfbezwinger. Nach dem Schottenkrieg kriegte er mit Wölfen und säuberte das Land, daß nun Ruhe im Reiche ist. Der Tapfre ist der Ruhe Feind! O ich lieb' die tapfern Männer!

Estok. Ich bringe Freiheit, horch auf, Weiberherz, ich will dich in dein Element bringen; zur Herrschaft und Liebe, Särchen! du sollst Lords mit diesen Augen fangen, sie um den Verstand durch deinen schelmischen Geist reden.

Sara. Gut, daß Sie keinen zu verlieren haben.

Estok. Gabst du mir nicht etwas Beßres dafür? — Zur Sache! Ich will dich zur Gesellschafterin einer Königin machen!

Sara. Ob ich Sie nicht kenne! Ich wette, es kommt wiederum darauf an, dem Grafen Ethelwold einen Streich zu spielen, und Sie wollen mich zur Helfershelferin locken.

Estok. Nein, es kommt darauf an, euch für einen Streich zu rächen, den er euch gespielt hat.

Sara. Hier ist meine Hand, Ritter. Ich brenne, mich zu rächen, daß er uns hier in todter Einsamkeit ohne Grund verwelken läßt.

Estok. Heute jagt König Edgar hier, und ist in einigen Stunden da.

Sara. Der König?

Estok. Merke auf! Dein Streben sey indessen, den Grafen Ethelwold aus dem Herzen Elfridens zu treiben; doch wenn ich euch recht kenne, so wird dieß von selbsten geschehen.

Sara. Was? Was?

Estok. Oeffne dieser Geschichte dein ganzes Herz. Es sind nun zwei Jahre, daß alle englische Zungen den Namen Elfride in fieberhaftem Entzücken aussprachen. Der Ruf ihrer Schönheit hatte sich wie ein Zauber durchs ganze Land verbreitet. Der Hofmann sprach so lang von ihr, bis des Königs Sinne Feuer fingen. Der Keim der Liebe, den bloße

Neugierde reizte, ging in Flammen über, als ihm ein Maler ihr Bildniß als das Ideal weiblicher Schönheit brachte. Sein Ungestüm kannte kein Zögern mehr. Nach seiner Art war die Sache leicht abgethan; aber der Gräfin Stand und Name erlaubte nicht, aus ihr zu machen, was er so gern aus Weibern macht. Er, der wilde König Edgar, beschloß, die Gräfin, wenn sie dem Rufe und dem Bilde glich, auf Englands Thron zu setzen.

Sara. Ritter!

Estok. Um getreu davon berichtet zu werden, schickte er seinen Liebling, seinen Busenfreund, den Grafen Ethelwold, zu euch. Der Liebling sieht sie, er, der einst gesellschaftlich mit dem König alle Weiber hinterging, wird von ihr bezaubert, vergißt den König, seinen Auftrag, berichtet: deine Gräfin sey nichts weniger als schön, und bloß ihr Reichthum habe ihren Ruf erhöht.

Sara. Häßlich! Sie!

Estok. Listig ließ er einige Zeit verstreichen, bis er den König in neuen Ketten sah. Dann bat er um Erlaubniß, sich mit der Gräfin zu vermählen, um, nach seiner Aussage, wenigstens ihre großen Güter als Beute davon zu tragen. Der König, der alle Wünsche seines Lieblings gern erfüllt, willigt' ein. — Und dieser Feige ward Gemahl des schönsten Weibes in England. Mir war es aufbehalten, seine falschen Gänge aufzugraben. Ich kam, ich sah sie; deine Liebe, Sara, half mir weiter. Ich stahl ihr Bild, bracht' es dem König, und heute ist er hier, euch zu rächen, euch davon zu führen.

Sara (heftig). Lassen Sie mich, lieber Ritter, daß ich

all mein Gift in dieſe Entdeckung lege. Ich kann nicht bleiben, bis ſie alles weiß.

Eſtok. Nicht ſo raſch! der Graf erhielt von dem König, unter dem Vorwand, Anſtalten zur Jagd zu machen, die Erlaubniß, voraus zu reiten. Ich ahne ſein Vorhaben und wette, ſeine Eitelkeit geht ſo weit, daß er ſich einbildet, der Gräfin Liebe für ihn ſiege über eine Krone. Gezwungen, durch dieſen Wahn verblendet, muß er ſich ihr ſelbſt entdecken, und aus ſeinem Munde wird dieſe Geſchichte wirkſamer ſeyn. Bändige deine Zunge, um im geltenden Augenblick tiefer zu ſtechen.

Sara. O der Heuchler, der mit Tugend und Weisheit uns hier eingeſchläfert!

Eſtok. Plumpe Liſt! gleiches that er dem König von dem Augenblick des Betrugs. Edgar iſt wild und nimmt's von der tragiſchen Seite; wir, wir wollen lachen! Komm, Sara, laß uns Muthwillen treiben, hier iſt der Weg dazu.

Sara. Ich bin dabei, und will indeſſen ihr Herz mit dem Bilde des Königs vertrauter machen. Die Liebe, die ſie jetzo fühlt, iſt Träumerei, Empfindelei, die Ethelwold mit ſchwärmeriſchen Büchern nährte. Schon längſt ließ dieſe Spannung nach, und was wir jetzt noch ſchwärmen, und empfindeln, iſt Spiel der Langeweile. Leſ' ich nicht in ihrem Herzen? bin ich nicht die Einzige, die Vertrauteſte ihres Herzens? Meine Mutter war ihre Amme, wir tranken eine Milch, und darum ſag' ich, wir haben gewonnen, Ritter!

Eſtok. Welche Tage warten deiner! der König liebte mich nicht, durch dieſen Streich, womit ich am Hof beginne, erwerb' ich ſeine Gunſt. Ich will mich freuen, daß ich einen

König ins Netz verstricke, der sich gegen uns mit List und Stärke waffnet; freuen, daß ich einen falschen Günstling im Augenblick, wo sein Verstand gefangen ist, in die verzweifeltste Lage setze. Ich schleiche mich davon und werde gleich erscheinen, des Grafen Ankunft zu melden, und einige Federn springen zu lassen. Du sollst sehen, daß ich die Dichter las; doch bei meinem Herzen, man wird's vor ihren Augen. Sara, laß dich nicht vom blinden Eifer blenden, glaub' einem, der bei euch in der Schule war.

Sara. Fort! sie kommt.

Zweiter Auftritt.

Elfride. Sara. Sie setzen sich zu arbeiten.

Elfride. Horch, Sara, wie munter meine Vögel singen!

Sara. Die Armen, eingebauert seufzen sie um Freiheit!

Elfride. Wie? um Freiheit, sie sind hier vor allen Unfallen sicher und gut genährt. Glaube mir, sie singen mir zum Dank. Flattern sie mir nicht mit freudigem Flug entgegen, wenn ich mich dem Bauer nahe, singen auf meiner Hand und schlagen sie sanft mit ihren Fittigen? Diese Sprache scheint mir verständlich, und gewiß sie sind mit ihrem Loos zufrieden.

Sara. Glauben Sie mir, liebe Gräfin, mit Müh gesuchtem Futter sängen Ihre Vögel lieblicher, und sprängen mit hellerm Schlage von Ast zu Aste. Freiheit gibt ihrer Kehle Leben und ihren Flügeln Schwung. In Lüften lebt

der Vogel ſich, hier lebt er Ihnen. Meinen Sie. daß er dieß nicht fühlt?

Elfride. Ich verſtehe dich; es iſt dein altes Lied, mit dem dir's oft gelungen iſt, mich verdrießlich zu machen.

Sara. Warum verdrießlich? Sagt Ihnen nicht Ihr Gemahl, Sie lebten der Liebe; nun ſo leben Sie ja ihm.

Elfride. Mein, mir leb' ich.

Sara. Das Weib lebt ja dem Manne.

Elfride. Und wenn der Mann ſie liebt, ihr lebt, iſt ſie da nicht belohnt?

Sara. Ja, ja, und wenn der Mann ſich freut, freut ſich das Weib.

Elfride. Was möchteſt du nun mit dieſen platten Sprüchen ſagen?

Sara. Warum wir hier eingebauert ſeyen?

Elfride. Gute Sara, daß ich ihm ſinge wie meine Vögel mir. Warum denn nicht, da er mich die ſüße Weiſe lehrte, die ich freudig ſinge, und freudig wiederhole, wenn ich ihn von meinen Hügeln ſteigen ſehe. Sind wir nicht glücklich hier? meine Muſik, meine Bücher —

Sara. Die wir nicht verſtehen oder zu verſtehen glauben.

Elfride. Der mich die ſüße Weiſe lehrte, lehrte ſie mich verſtehen — und meine Bäume, Blumen, Wieſen, Gärten —

Sara. Und Ihre Langeweile, meine Langeweile, die Mutter aller dieſer Empfindeleien.

Elfride. Ach freilich iſt der Tag ſehr lang, beſonders waren es dieſe fünfe, da ich ihn nicht ſah.

Sara. Ein Liebling des Königs hat sehr viel Geschäfte. Hat mir der junge Ritter, der vorlängst in dieser Gegend unter Räuber fiel, nicht geplaudert?

Elfride. Geplaudert? Was hat er dir geplaudert?

Sara. Mir vertraut, daß Graf Ethelwold der Busenfreund des Königs sey, daß er ganz England beherrsche!

Elfride. Ist dieß etwas Neues?

Sara. Und was er mir alles von eben diesem König sagte; was ganz England, benachbarte Reiche von ihm sagen.

Elfride. Nun und was?

Sara. Wie schön er sey, wie tapfer! Welch ein kecker Reiter, frischer Jäger, wie er schöne Damen liebe und zu ehren wisse.

Elfride. Dieß alles sagt' er dir?

Sara. Wenn ich nur einmal einen solchen schönen tapfern König, einen solchen schönen tapfern Mann sehen sollte!

Elfride. Einen solchen schönen, tapfern König!

Sara. Die Schotten, Northumbrer und alle seine Feinde fühlten seinen Muth. Denken Sie, eines Tags ruderten acht von ihm bezwungene Könige seine Barke nach dem Dee.

Elfride. Acht Könige! und welch ein kecker Reiter, frischer Jäger! Ethelwold ist ein guter Reiter, doch liebt er nicht die Jagd; und siehst du, Sara, um so besser.

Sara. Er liebt die Bücher der Ruhe wegen, und König Edgar heißt der Wölfbezwinger. Nach dem Schottenkrieg kriegte er mit Wölfen und säuberte das Land, daß nun Ruhe im Reiche ist. Der Tapfre ist der Ruhe Feind! O ich lieb' die tapfern Männer!

Elfride. Iſt mein Ethelwold nicht tapfer?

Sara. In ſeiner Lage iſt man's nicht benöthigt. Ich weiß nicht was er wäre. Blieb er nicht zu Hauſe, da der König zu Felde ging?

Elfride. Schweig! (Pauſe.)

Sara. Wie glücklich dieſe Vögel ſind, wenigſtens iſt ihre Zunge nicht gefangen.

Elfride. Stimm' die deine nach beſcheidnern Tönen, wenn ich dich gefällig hören ſoll.

Sara. Wär' ich nun boshaft, wie Sie mich immer ſchelten, ſo ſagt' ich —

Elfride. Was?

Sara. Nein gewiß nicht.

Elfride. Rede! plaudern wir nicht, um die Zeit zu tödten? Gab ich dir nicht darum die Erlaubniß, alles zu ſagen, was dir durch den Kopf geht? Nun —

Sara. Nun, ich könnte ſagen, der Graf verlöre, wenn man ihn mit andern Männern zu vergleichen wagt. (Pauſe.)

Elfride. O, daß ich auf dich hören möchte!

Sara (bei Seite). Es hat getroffen!

Elfride. Wenigſtens wirſt du ſeine Treue, ſeine Liebe rühmen müſſen.

Sara (lächelnd). Rühmen, was ich nicht ſehe, nicht weiß! Ach, am Hofe thut man viel, wovon man auf ſeinem Schloſſe ſchweigt.

Elfride. Hat dir der Ritter dieß auch vertraut?

Sara. Wär's nicht Sünde, Mißtrauen in dieſe Einſamkeit zu tragen!

Elfride. Ich will nun alles wissen.

Sara. In Wahrheit, ich weiß nichts. Wär' Graf Ethelwold kein Grillenfänger, wir könnten auch am Hofe glänzen. Meine schöne Gräfin sollte Londons Damen, gleich einer neuen Sonne, ins Dunkle scheuchen. Ruft Sie Ihr Namen und Stand nicht hin? Ach, wir Armen, die wir in frühster Jugend eingekerkert sind! und warum?

Elfride. Weiß ich's, es ist sein Wille.

Sara. Darum sitzt der Vogel eingebauert.

Elfride. Laß mich mit deinem Vogel.

Sara. Aber warum nun eingebauert? Warum dieß Geheimniß, das er in sich verschließt, Sie nicht würdig hält, es Ihnen mitzutheilen. Ist Liebe so geheim?

Elfride. Freilich gab mir's oft zu denken.

Sara. Sie sind die reichste, schönste Dame im Reiche, in ganz England dafür bekannt. Gingen Sie an den Hof, wer würde neben Ihnen bestehen? Ist die Herrschaft, die uns die Schönheit gleich einer siegenden Gottheit über alle Herzen gibt, nicht etwas Süßes?

Elfride. Nun denn, ich will an den Hof, um deinetwillen, um Ruhe mit dir zu haben. Wir wollen diesen König, diese Damen, das ganze Leben sehen, bis Ueberdruß uns wieder in diese Felsen führt. Nach achtzehn Monat solcher Einsamkeit wird Ethelwold mir dieses nicht abschlagen können.

Sara. Wie? abschlagen? Liegt nicht etwas Erniedrigendes darin, uns gleich Sklavinnen hierher zu setzen, während er am Hofe lebt. Haben wir diesen Geist, diese Reize nicht darum,

Estok. Ich bringe Freiheit, horch auf, Weiberherz, ich will dich in dein Element bringen; zur Herrschaft und Liebe, Särchen! du sollst Lords mit diesen Augen fangen, sie um den Verstand durch deinen schelmischen Geist reden.

Sara. Gut, daß Sie keinen zu verlieren haben.

Estok. Gabst du mir nicht etwas Beßres dafür? — Zur Sache! Ich will dich zur Gesellschafterin einer Königin machen!

Sara. Ob ich Sie nicht kenne! Ich wette, es kommt wiederum darauf an, dem Grafen Ethelwold einen Streich zu spielen, und Sie wollen mich zur Helfershelferin locken.

Estok. Nein, es kommt darauf an, euch für einen Streich zu rächen, den er euch gespielt hat.

Sara. Hier ist meine Hand, Ritter. Ich brenne, mich zu rächen, daß er uns hier in todter Einsamkeit ohne Grund verwelken läßt.

Estok. Heute jagt König Edgar hier, und ist in einigen Stunden da.

Sara. Der König?

Estok. Merke auf! Dein Streben sey indessen, den Grafen Ethelwold aus dem Herzen Elfridens zu treiben; doch wenn ich euch recht kenne, so wird dieß von selbsten geschehen.

Sara. Was? Was?

Estok. Oeffne dieser Geschichte dein ganzes Herz. Es sind nun zwei Jahre, daß alle englische Zungen den Namen Elfride in fieberhaftem Entzücken aussprachen. Der Ruf ihrer Schönheit hatte sich wie ein Zauber durchs ganze Land verbreitet. Der Hofmann sprach so lang von ihr, bis des Königs Sinne Feuer fingen. Der Keim der Liebe, den bloße

Neugierde reizte, ging in Flammen über, als ihm ein Maler ihr Bildniß als das Ideal weiblicher Schönheit brachte. Sein Ungestüm kannte kein Zögern mehr. Nach seiner Art war die Sache leicht abgethan; aber der Gräfin Stand und Name erlaubte nicht, aus ihr zu machen, was er so gern aus Weibern macht. Er, der wilde König Edgar, beschloß, die Gräfin, wenn sie dem Rufe und dem Bilde glich, auf Englands Thron zu setzen.

Sara. Ritter!

Estok. Um getreu davon berichtet zu werden, schickte er seinen Liebling, seinen Busenfreund, den Grafen Ethelwold, zu euch. Der Liebling sieht sie, er, der einst gesellschaftlich mit dem König alle Weiber hinterging, wird von ihr bezaubert, vergißt den König, seinen Auftrag, berichtet: deine Gräfin sey nichts weniger als schön, und bloß ihr Reichthum habe ihren Ruf erhöht.

Sara. Häßlich! Sie!

Estok. Listig ließ er einige Zeit verstreichen, bis er den König in neuen Ketten sah. Dann bat er um Erlaubniß, sich mit der Gräfin zu vermählen, um, nach seiner Aussage, wenigstens ihre großen Güter als Beute davon zu tragen. Der König, der alle Wünsche seines Lieblings gern erfüllt, willigt' ein. — Und dieser Feige ward Gemahl des schönsten Weibes in England. Mir war es aufbehalten, seine falschen Gänge aufzugraben. Ich kam, ich sah sie; deine Liebe, Sara, half mir weiter. Ich stahl ihr Bild, bracht' es dem König, und heute ist er hier, euch zu rächen, euch davon zu führen.

Sara (heftig). Lassen Sie mich, lieber Ritter, daß ich

all mein Gift in dieſe Entdeckung lege. Ich kann nicht bleiben, bis ſie alles weiß.

Eſtok. Nicht ſo raſch! der Graf erhielt von dem König, unter dem Vorwand, Anſtalten zur Jagd zu machen, die Erlaubniß, voraus zu reiten. Ich ahne ſein Vorhaben und wette, ſeine Eitelkeit geht ſo weit, daß er ſich einbildet, der Gräfin Liebe für ihn ſiege über eine Krone. Gezwungen, durch dieſen Wahn verblendet, muß er ſich ihr ſelbſt entdecken, und aus ſeinem Munde wird dieſe Geſchichte wirkſamer ſeyn. Bändige deine Zunge, um im geltenden Augenblick tiefer zu ſtechen.

Sara. O der Heuchler, der mit Tugend und Weisheit uns hier eingeſchläfert!

Eſtok. Plumpe Liſt! gleiches that er dem König von dem Augenblick des Betrugs. Edgar iſt wild und nimmt's von der tragiſchen Seite; wir, wir wollen lachen! Komm, Sara, laß uns Muthwillen treiben, hier iſt der Weg dazu.

Sara. Ich bin dabei, und will indeſſen ihr Herz mit dem Bilde des Königs vertrauter machen. Die Liebe, die ſie jetzo fühlt, iſt Träumerei, Empfindelei, die Ethelwold mit ſchwärmeriſchen Büchern nährte. Schon längſt ließ dieſe Spannung nach, und was wir jetzt noch ſchwärmen, und empfindeln, iſt Spiel der Langeweile. Leſ' ich nicht in ihrem Herzen? bin ich nicht die Einzige, die Vertrauteſte ihres Herzens? Meine Mutter war ihre Amme, wir tranken eine Milch, und darum ſag' ich, wir haben gewonnen, Ritter!

Eſtok. Welche Tage warten deiner! der König liebte mich nicht, durch dieſen Streich, womit ich am Hof beginne, erwerb' ich ſeine Gunſt. Ich will mich freuen, daß ich einen

König ins Netz verstricke, der sich gegen uns mit List und Stärke waffnet; freuen, daß ich einen falschen Günstling im Augenblick, wo sein Verstand gefangen ist, in die verzweifeltste Lage setze. Ich schleiche mich davon und werde gleich erscheinen, des Grafen Ankunft zu melden, und einige Federn springen zu lassen. Du sollst sehen, daß ich die Dichter las; doch bei meinem Herzen, man wird's vor ihren Augen. Sara, laß dich nicht vom blinden Eifer blenden, glaub' einem, der bei euch in der Schule war.

Sara. Fort! sie kommt.

Zweiter Auftritt.

Elfride. Sara. Sie setzen sich zu arbeiten.

Elfride. Horch, Sara, wie munter meine Vögel singen!

Sara. Die Armen, eingebauert seufzen sie um Freiheit!

Elfride. Wie? um Freiheit, sie sind hier vor allen Unfallen sicher und gut genährt. Glaube mir, sie singen mir zum Dank. Flattern sie mir nicht mit freudigem Flug entgegen, wenn ich mich dem Bauer nahe, singen auf meiner Hand und schlagen sie sanft mit ihren Fittigen? Diese Sprache scheint mir verständlich, und gewiß sie sind mit ihrem Loos zufrieden.

Sara. Glauben Sie mir, liebe Gräfin, mit Müh gesuchtem Futter sängen Ihre Vögel lieblicher, und sprängen mit hellerm Schlage von Ast zu Aste. Freiheit gibt ihrer Kehle Leben und ihren Flügeln Schwung. In Lüften lebt

der Vogel ſich, hier lebt er Ihnen. Meinen Sie, daß er dieß nicht fühlt?

Elfride. Ich verſtehe dich; es iſt dein altes Lied, mit dem dir's oft gelungen iſt, mich verdrießlich zu machen.

Sara. Warum verdrießlich? Sagt Ihnen nicht Ihr Gemahl, Sie lebten der Liebe; nun ſo leben Sie ja ihm.

Elfride. Nein, mir leb' ich.

Sara. Das Weib lebt ja dem Manne.

Elfride. Und wenn der Mann ſie liebt, ihr lebt, iſt ſie da nicht belohnt?

Sara. Ja, ja, und wenn der Mann ſich freut, freut ſich das Weib.

Elfride. Was möchteſt du nun mit dieſen platten Sprüchen ſagen?

Sara. Warum wir hier eingebauert ſeyen?

Elfride. Gute Sara, daß ich ihm ſinge wie meine Vögel mir. Warum denn nicht, da er mich die ſüße Weiſe lehrte, die ich freudig ſinge, und freudig wiederhole, wenn ich ihn von meinen Hügeln ſteigen ſehe. Sind wir nicht glücklich hier? meine Muſik, meine Bücher —

Sara. Die wir nicht verſtehen oder zu verſtehen glauben.

Elfride. Der mich die ſüße Weiſe lehrte, lehrte ſie mich verſtehen — und meine Bäume, Blumen, Wieſen, Gärten —

Sara. Und Ihre Langeweile, meine Langeweile, die Mutter aller dieſer Empfindeleien.

Elfride. Ach freilich iſt der Tag ſehr lang, beſonders waren es dieſe fünfe, da ich ihn nicht ſah.

Sara. Ein Liebling des Königs hat sehr viel Geschäfte. Hat mir der junge Ritter, der vorlängst in dieser Gegend unter Räuber fiel, nicht geplaudert?

Elfride. Geplaudert? Was hat er dir geplaudert?

Sara. Mir vertraut, daß Graf Ethelwold der Busenfreund des Königs sey, daß er ganz England beherrsche!

Elfride. Ist dieß etwas Neues?

Sara. Und was er mir alles von eben diesem König sagte; was ganz England, benachbarte Reiche von ihm sagen.

Elfride. Nun und was?

Sara. Wie schön er sey, wie tapfer! Welch ein kecker Reiter, frischer Jäger, wie er schöne Damen liebe und zu ehren wisse.

Elfride. Dieß alles sagt' er dir?

Sara. Wenn ich nur einmal einen solchen schönen tapfern König, einen solchen schönen tapfern Mann sehen sollte!

Elfride. Einen solchen schönen, tapfern König!

Sara. Die Schotten, Northumbrer und alle seine Feinde fühlten seinen Muth. Denken Sie, eines Tags ruderten acht von ihm bezwungene Könige seine Barke nach dem Dee.

Elfride. Acht Könige! und welch ein kecker Reiter, frischer Jäger! Ethelwold ist ein guter Reiter, doch liebt er nicht die Jagd; und siehst du, Sara, um so besser.

Sara. Er liebt die Bücher der Ruhe wegen, und König Edgar heißt der Wölfbezwinger. Nach dem Schottenkrieg kriegte er mit Wölfen und säuberte das Land, daß nun Ruhe im Reiche ist. Der Tapfre ist der Ruhe Feind! O ich lieb' die tapfern Männer!

Elfride. Ist mein Ethelwold nicht tapfer?

Sara. In seiner Lage ist man's nicht benöthigt. Ich weiß nicht was er wäre. Blieb er nicht zu Hause, da der König zu Felde ging?

Elfride. Schweig! (Pause.)

Sara. Wie glücklich diese Vögel sind, wenigstens ist ihre Zunge nicht gefangen.

Elfride. Stimm' die deine nach bescheidnern Tönen, wenn ich dich gefällig hören soll.

Sara. Wär' ich nun boshaft, wie Sie mich immer schelten, so sagt' ich —

Elfride. Was?

Sara. Nein gewiß nicht.

Elfride. Rede! plaudern wir nicht, um die Zeit zu tödten? Gab ich dir nicht darum die Erlaubniß, alles zu sagen, was dir durch den Kopf geht? Nun —

Sara. Nun, ich könnte sagen, der Graf verlöre, wenn man ihn mit andern Männern zu vergleichen wagt. (Pause.)

Elfride. O, daß ich auf dich hören möchte!

Sara (bei Seite). Es hat getroffen!

Elfride. Wenigstens wirst du seine Treue, seine Liebe rühmen müssen.

Sara (lächelnd). Rühmen, was ich nicht sehe, nicht weiß! Ach, am Hofe thut man viel, wovon man auf seinem Schlosse schweigt.

Elfride. Hat dir der Ritter dieß auch vertraut?

Sara. Wär's nicht Sünde, Mißtrauen in diese Einsamkeit zu tragen!

Elfride. Ich will nun alles wiſſen.

Sara. In Wahrheit, ich weiß nichts. Wär' Graf Ethelwold kein Grillenfänger, wir könnten auch am Hofe glänzen. Meine ſchöne Gräfin ſollte Londons Damen, gleich einer neuen Sonne, ins Dunkle ſcheuchen. Ruft Sie Ihr Namen und Stand nicht hin? Ach, wir Armen, die wir in frühſter Jugend eingekerkert ſind! und warum?

Elfride. Weiß ich's, es iſt ſein Wille.

Sara. Darum ſitzt der Vogel eingebauert.

Elfride. Laß mich mit deinem Vogel.

Sara. Aber warum nun eingebauert? Warum dieß Geheimniß, das er in ſich verſchließt, Sie nicht würdig hält, es Ihnen mitzutheilen. Iſt Liebe ſo geheim?

Elfride. Freilich gab mir's oft zu denken.

Sara. Sie ſind die reichſte, ſchönſte Dame im Reiche, in ganz England dafür bekannt. Gingen Sie an den Hof, wer würde neben Ihnen beſtehen? Iſt die Herrſchaft, die uns' die Schönheit gleich einer ſiegenden Gottheit über alle Herzen gibt, nicht etwas Süßes?

Elfride. Nun denn, ich will an den Hof, um deinetwillen, um Ruhe mit dir zu haben. Wir wollen dieſen König, dieſe Damen, das ganze Leben ſehen, bis Ueberdruß uns wieder in dieſe Felſen führt. Nach achtzehn Monat ſolcher Einſamkeit wird Ethelwold mir dieſes nicht abſchlagen können.

Sara. Wie? abſchlagen? Liegt nicht etwas Erniedrigendes darin, uns gleich Sklavinnen hierher zu ſetzen, während er am Hofe lebt. Haben wir dieſen Geiſt, dieſe Reize nicht darum,

um zu gelten? Wiſſen wir, was wir gelten? und dieſer König — die tapfern Männer ſind ſo kühn und treu, ganz eigentlich für uns geſchaffen.

Elfride. Gleicht er nicht meinem Vater d'Olgar von Zug zu Zuge? Erinnerſt du dich der Freude meiner Mutter, als er aus dem Schottenkrieg kam, und ſie zum erſtenmal die Narbe einer Wunde auf ſeiner Wange küßte. Sie war ſo eigen und fühlte über ſolche Dinge immer wärmer, als ihre Freundinnen. War mein Vater auf dem Schloß, ſo laſen wir Geſchichten alter Helden, zog er aus, ſo ſtickten wir ihm Waffenröcke und Paniere für ſeine Reiterei.

Sara. Da lebte Herz und Geiſt, wie anders iſt's mit uns. Wir, wir ſitzen hier und leſen, was wir nicht verſtehen, und zur Abwechslung ſticken wir ihm Friedensröcke, daß er am Hofe glänze und den Damen Schmeicheleien ſage; aber ich wette, ich hab' das Räthſel aufgelöst.

Elfride. Wie ſo?

Sara. Eiferſucht iſt's, er wagt die Vergleichung mit andern Männern nicht.

Elfride. Nein, Sara, ſeine Liebe gleicht der meinen; er mag Gründe haben, es kann Eigenſinn ſeyn; aber dieſes iſt es nicht.

Sara. Was es ſey, es muß ſich bald aufklären. Wenn ich nur wüßte, wo Ihr Bildniß hingekommen wäre!

Elfride. Iſt es weg? Was wird Ethelwold ſagen? Was ſoll ich ihm ſagen?

Sara. Daß wir keine Bilder hüten. Wenn nun gar der Ritter es dem Könige —

Elfride. Was träumſt du, Närrin? Was mag's den König kümmern!

Sara. Er liebt die ſchönen Damen — ich höre Sporen klirren.

Elfride. Ethelwold! — Nein, es iſt nicht ſein Gang!

Sara. Ach ja! er tritt leiſer auf.

Dritter Auftritt.

Ritter Eſtok. Vorige.

Sara. Ah! der Ritter! —

Eſtok. Ihr Gemahl, ſchöne Gräfin, bat mich, ihm vorzureiten und Ihnen ſeine Ankunft zu melden.

Elfride. Er kommt! hörſt du Sara, er kommt! — (Zu Eſtok.) Was ſchütteln Sie den Kopf?

Eſtok. Man ſagt nicht zu viel in England, nicht zu viel an Englands Hofe; o, daß mein König dieſes Meiſterwerk der Natur ſähe, das ich Glücklicher in trunknem Sinn anſtaune! Wahrlich, der Botenlohn, den ich heute erwerbe, iſt ein Schatz, um den mich ein ganzes Reich beneidet. Mein Herz mag mit dieſem Gewinn im Stillen wuchern, denn bei den Göttern, fragte mich einer, wie ſchön Sie ſeyen, ich würd' ihm ſagen, geh' und vertauſche deine Sprache gegen tauſend Flügel, die ſie deinen Sinnen gibt!

Elfride (lächelnd). Wie, Ritter, gehört dieß auch zu Ihrer Botſchaft?

Estok. Nein Gräfin; Ethelwold, der mich schickte, versündigt sich an Ihnen.

Elfride. Wie, Unbescheidner!

Estok. O schmollt mir, süße Lippen! Noch einmal diesen ernsthaften Blick, den die überschwengliche Liebe Ihres Mundes so süß besänftigt!

Elfride. Wie versündigt er sich an mir?

Estok. Daß er Sie in diese Felsen schließt, da alle Herzen für Sie schwärmerisch schlagen, ein König für Sie brennt. In meinem Leben that ich eine schöne That, ich zeigte den Menschen die Gottheit, die Ihnen Eitelkeit und Furcht verbergen; ich stahl Ihr Bildniß, schöne Gräfin!

Sara. Wie, Unglücklicher, zum Lohne, daß wir Ihnen Schutz verliehen?

Estok. Ich zeigte es Englands König, entflammte sein und aller Herzen. Narren, sagt' ich zum König, sprechen von einem solchen Bilde: denn, Sir, wenn ich Ihnen von diesem Munde, diesen Augen, diesem reinen Oval, diesem Wuchse, diesem unbeschreiblichen Ganzen eine Sylbe sagte, Sie selbst würden mir zurufen: sie ist zu einer Königin geboren! Könnt' ich nur einen Zug ihrer Schönheit, ihres Geistes vor Ihre Augen lebend hinzaubern! Nur einen Laut ihrer Stimme Ihre Ohren vernehmen lassen! Ich hörte sie reden, sah sie gehen, lächeln, von ihr unbemerkt, mit ihren liebevollen Augen über die blühenden Bäume, die den Hügel vor ihrem Schloß bedecken, nach der Welt blicken, ein leiser Seufzer, der das ganze Gefühl ihrer kalten Einsamkeit in sich schloß, stahl sich über ihre süßen Lippen und zerriß mein

weiches Herz: Warum sie vergraben, die Liebe und Leben diesem Reiche geben kann!

Elfride. Ich sollte Ihrer verwegenen Zunge Einhalt thun: aber da ich Ihnen so lange zuhörte, was sagte der König auf Ihre kalten, gelernten Tiraden. Ich wette, er belohnte Ihren Witz mit Spott.

Estok. Hätt' ich die kühnen Augen meines Königs, wär' ich verwegen, wie Sie mich nennen, so wagt' ich zu sagen, er sah Ihr Bild an, wie ich Sie jetzo anblicke. Sein Geist, alle Fähigkeiten seiner Seele, sein kriegrischer Muth, von den Blitzen der Liebe beflügelt, lagen in seinen Augen. Sein Mund wollte mich strafen, daß ich mich erkühnte, von einem solchen Bilde zu reden; aber sein gerührtes Herz ließ es nicht zum Unwillen kommen; denn die Zauberin, die er vor sich sah, hatte all' sein Denken in einem Gefühl vereinigt!

Sara. Wo haben Sie das Bild? denn gewiß, Graf Ethelwold wird Ihnen nicht so gelind begegnen.

Estok. Der König hing es in sein Schlafgemach.

Elfride. Nun in Wahrheit, das Bild ist vortrefflich gemalt.

Estok. Und der König ist ein Kenner.

Elfride. Sah es Graf Ethelwold beim König?

Estok. Ich denke nein!

Sara. Sehen Sie nicht, daß Sie die Gräfin mit Ihrem Geschwätz beleidigen.

Elfride. Wie, Sara, mich beleidigen! die Worte eines jungen Hofmanns, der mit Tiraden meine Ohren kitzeln möchte! Mir mißfällt die Entwendung des Gemäldes.

Eſtok. Verrathen Sie mich nicht, erfährt's der Graf, ſo bin ich verloren.

Sara. Mich däucht, Ritter, wenn an Ihren Worten etwas mehr wäre als eitel Geklingel eines jungen Mannes, der keck genug die Sprache des gemachten Hofmanns nachäffen will, der König würde Ihnen leicht Schutz verleihen.

Eſtok. O ich fürchte nichts!

Elfride. Gehen Sie und bringen Sie mir mein Bild zurück! die angenehme Nachricht von der Ankunft meines Gemahls erwirbt Ihnen die Vergebung Ihrer Kühnheit, und bloß darum will ich's dem Grafen verſchweigen.

Eſtok. Erlauben Sie meinen Lippen, mein dankbares Herz auf dieſe blendende Hand zu drücken! (Ab.)

Elfride. Er kommt! Sara! er kommt!

Sara. Was ſagen Sie zu dem Geſchwätze des Ritters?

Elfride. Nichts, gar nichts.

Sara. O daß ſo ſchöne Lippen lügen, um dieſen Wangen höheres Roth zu geben. (Ab.)

Zweiter Akt.

Erſter Auftritt.

Graf Ethelwold. Hernach Elfride.

Ethelwold. Ich bin entdeckt! Er will ſie ſehen, um die ich ihn betrog, die ich raſend liebe. Ich finde keinen

Entſchluß in mir, keinen Ton mit ihr zu reden. Hin iſt alle Feinheit meines Geiſtes, weg mein Muth. Ach, braucht' ich einen Kopf bei ihr, da mein Herz das ihrige füllte! Soll dieß nun all vergehen! — Sie liebt mich, ich bin ihr alles, ſie wird ſich ohne Müh' bereden laſſen, in meinen Plan zu willigen, der einzige, der mich retten kann. Weg alles Mißtrauen! ich will in dem Tone fortfahren, den mich die Liebe lehrte, der ihrem weichen Herzen, ihrer durch die Einſamkeit geſpannten Phantaſie gefiel!

Elfride. Mein Ethelwold!

Ethelwold. Meine Liebe, Theure!

Elfride. Mich fünf lange, lange Tage zu verlaſſen.

Ethelwold. Sie fühlen, was ich litt.

Elfride. Und nun, warum ſo düſter, ſo verworren?

Ethelwold. Ich bringe keine Freude mit. Unſre ſtille Einſamkeit iſt für heute, vielleicht für immer geſtört.

Elfride. Wie das?

Ethelwold. Der König kommt noch heute.

Elfride. Der König kommt und heute?

Ethelwold. Freut Sie das?

Elfride. Warum nicht? Ja ich freue mich, ihn zu ſehen, ihn zu bewirthen. — Woher dieß trübe Weſen?

Ethelwold. Süßes Leben!

Elfride. Wozu dieſer Blick?

Ethelwold. Lieben Sie mich noch?

Elfride. Wenn ich einſam nur Ihnen lebe, nur Sie denke —

Ethelwold. Von Ihnen kommt mir alles Glück.

Elfride. Warum nun traurig, da wir dieſes fühlen.

Ethelwold. Meine Einſamkeit iſt entdeckt, man droht meiner Ruhe.

Elfride. Sie erſchrecken mich!

Ethelwold. Der König kommt, ſagt' ich.

Elfride. Nun wohl, wir wollen ihn empfangen. Iſt er nicht Ihr Freund?

Ethelwold. Ja, mein Freund und eben darum.

Elfride. Er iſt ſo ſchön, ſo tapfer, und Tapferkeit iſt gut, ſagt man.

Ethelwold. So ſchön! ſo tapfer!

Elfride. Liebt und ehrt unſer Geſchlecht. Sollt' ich ihm mißfallen?

Ethelwold. Wollten Sie ihm gefallen? Wer hat Sie von dem allen unterrichtet?

Elfride. Sonderbare Frage! darf eine Engländerin ihren König nicht kennen, und von ihm reden?

Ethelwold. Allerdings.

Elfride. Ich weiß noch mehr. Iſt er nicht ein kühner Reiter, ein friſcher Jäger! Mir gefällt der König, weil er dadurch meinem tapfern Vater gleicht. Sagen Sie mir doch, iſt alles wahr was man von ihm ſagt, von ſeiner Schönheit, ſeinem kriegeriſchen Muthe?

Ethelwold. Elfride?

Elfride. Ich ſehe ſchon, Sie ſind heute nicht gefällig. Werd' ich ihn doch mit meinen Augen ſehen! In dieſem Anzuge darf ich wohl nicht vor ihm erſcheinen, gut; Ihnen will ich die Wahl meines Putzes überlaſſen; doch denk'

ich, da ich Ihnen ſo gefalle, wird's der König auch vertragen können.

Ethelwold. Sie martern mich, Elfride, ich bin in einer Lage, die mir den Untergang droht, und nur von Ihnen erwart' ich Rettung.

Elfride. Ich kann Sie retten, und dieſe Lage, aus welcher ich Sie retten kann, ängſtigt Sie! Kennen Sie mich nicht mehr? Ach freilich, wenn man ſo lang' am Hofe iſt, ohne mich zu ſehen, vergißt man leicht —

Ethelwold. Beim Himmel, ich zweifle nicht an Ihnen, ich weiß, noch eh' ich Ihnen ſage, was mich ängſtigt, hilft Ihre Liebe und ſpricht mich frei. Nun wohl, ſo hören Sie: König Edgar darf Sie nicht ſehen, Sie können ihn nicht ſehen?

Elfride. Ich kann ihn nicht ſehen, er darf mich nicht ſehen?

Ethelwold. Wenn Sie meine Ruhe, mein Leben lieben.

Elfride. Wenn ich Ihre Ruhe, Ihr Leben liebe, darf mich der König nicht ſehen? Was hat Ihre Ruhe, Ihr Leben da zu fürchten? Verband uns nicht der König? bin ich ſo häßlich? Schämt ſich meiner Ethelwold?

Ethelwold. Sie ſind das ſchönſte Weib im Reiche.

Elfride. Schmeichler, wär' ich das, um ſo leichter könnte mich der König ſehen, da er ſchöne Weiber ehrt.

Ethelwold. Und um ſo lieber möchten Sie von ihm geſehen ſeyn.

Elfride. Ich finde keinen Grund, mich zu verbergen. Iſt's eine der Grillen, wie ihrer zu Zeiten die Männer haben ſollen, ſo möcht' ich der erſten nicht unterliegen. Fühlen Sie

den Werth der Aufrichtigkeit, die in diesem Bekenntniß liegt. (Für sich.) Ich glaube meine Sara hat Recht.

Ethelwold. Haben Sie in mir dergleichen Schwachheiten schon entdeckt?

Elfride. Kenn' ich die Männer!

Ethelwold (für sich). Ach! ob ich die Weiber kenne, werden wir heute sehen!

Elfride. Wie übel würde es der König aufnehmen, wenn ich mich nicht sehen ließe. Wer wird ihm Ehr' erzeigen? Wer die Wirthin machen? Hab' ich ihm wegen unsrer Verbindung nicht Dank zu sagen?

Ethelwold (für sich). Sie redet mich um den Verstand, den ich etwa noch haben mag.

Elfride. Wird man nicht sagen, es fehle mir an Welt, an Sitte? fällt dieser Vorwurf nicht auf Sie zurück?

Ethelwold. Sie sind ein Engel, ein holdes, liebes Weib, wer braucht's zu wissen, da ich davon durchdrungen bin.

Elfride. Viel Selbstliebe, weiser Eduard!

Ethelwold. Ich fühle nur die Liebe.

Elfride. Singt nur immer meine Vögel!

Ethelwold. Was sagen Sie, Liebe?

Elfride. Nichts. Nun was werden Sie dem König sagen, wenn er nach Ihrer Gemahlin fragt?

Ethelwold. Ich werde sagen — Sie seyen krank.

Elfride. So lügen denn die Männer ohne Grund; und selbst der weise Eduard belügt seinen Freund, seinen König aus Eigensinn, aus Grille. Wohl, weiß ich doch von nun an, wie ich Ihnen zu glauben habe.

Ethelwold. Sagt' ich Ihnen nicht, daß es mein ganzes Glück betrifft?

Elfride. Ich sage, daß ich's nicht begreife. Mein Verstand sagt, der König gab mich Graf Ethelwold zum Weibe, warum nun Gräfin Ethelwold diesen König, dem sie so viel schuldig ist, nicht sehen darf, das weiß ich nicht aufzulösen, der es könnte, schweigt. — Heitern Sie Ihre Blicke immer wieder auf, ich will ja, was Sie wollen. Ich mag den König nicht sehen; warum, das weiß ich nicht.

Ethelwold. Süßes Leben, Sie verstehen mich falsch.

Elfride. Ich will nichts verstehen; begreif' ich, warum ich hier eingebauert bin?

Ethelwold. Eingebauert?

Elfride. Das Wort kam aus dem Herzen, da ich meine gefangenen Vögel zwitschern hörte, und ich weiß nichts zu verbergen; auch hab' ich keine Ursach' mich in Verstellung einzuhüllen.

Ethelwold. Ihr Herz gleicht Ihrem Auge, das nur Lieb' und Tugend spricht.

Elfride. Freilich könnt' ich sagen, daß man mich als ein schwaches Weib behandelt. Meine Sara, die viel besonders findet, wird das noch besondrer finden. Was soll ich ihr sagen, wenn sie mich fragt, warum ich mich vor dem König verbergen muß? Mein Gemahl gebietet's, und dieser Kopf ist viel zu kindisch, als daß man ihm dergleichen Geheimnisse vertrauen darf.

Ethelwold. Sie sind meine liebe, treue Elfride!

Elfride. Treu! Dieß bewiese nun Ihr Zutrauen nicht.

um zu gelten? Wiſſen wir, was wir gelten? und dieſer König — die tapfern Männer ſind ſo kühn und treu, ganz eigentlich für uns geſchaffen.

Elfride. Gleicht er nicht meinem Vater d'Olgar von Zug zu Zuge? Erinnerſt du dich der Freude meiner Mutter, als er aus dem Schottenkrieg kam, und ſie zum erſtenmal die Narbe einer Wunde auf ſeiner Wange küßte. Sie war ſo eigen und fühlte über ſolche Dinge immer wärmer, als ihre Freundinnen. War mein Vater auf dem Schloß, ſo laſen wir Geſchichten alter Helden, zog er aus, ſo ſtickten wir ihm Waffenröcke und Paniere für ſeine Reiterei.

Sara. Da lebte Herz und Geiſt, wie anders iſt's mit uns. Wir, wir ſitzen hier und leſen, was wir nicht verſtehen, und zur Abwechslung ſticken wir ihm Friedensröcke, daß er am Hofe glänze und den Damen Schmeicheleien ſage; aber ich wette, ich hab' das Räthſel aufgelöst.

Elfride. Wie ſo?

Sara. Eiferſucht iſt's, er wagt die Vergleichung mit andern Männern nicht.

Elfride. Nein, Sara, ſeine Liebe gleicht der meinen; er mag Gründe haben, es kann Eigenſinn ſeyn; aber dieſes iſt es nicht.

Sara. Was es ſey, es muß ſich bald aufklären. Wenn ich nur wüßte, wo Ihr Bildniß hingekommen wäre!

Elfride. Iſt es weg? Was wird Ethelwold ſagen? Was ſoll ich ihm ſagen?

Sara. Daß wir keine Bilder hüten. Wenn nun gar der Ritter es dem Könige —

Elfride. Was träumſt du, Närrin? Was mag's den König kümmern!

Sara. Er liebt die ſchönen Damen — ich höre Sporen klirren.

Elfride. Ethelwold! — Nein, es iſt nicht ſein Gang!

Sara. Ach ja! er tritt leiſer auf.

Dritter Auftritt.

Ritter Eſtok. Vorige.

Sara. Ah! der Ritter!

Eſtok. Ihr Gemahl, ſchöne Gräfin, bat mich, ihm vorzureiten und Ihnen ſeine Ankunft zu melden.

Elfride. Er kommt! hörſt du Sara, er kommt! — (Zu Eſtok.) Was ſchütteln Sie den Kopf?

Eſtok. Man ſagt nicht zu viel in England, nicht zu viel an Englands Hofe; o, daß mein König dieſes Meiſterwerk der Natur ſähe, das ich Glücklicher in trunknem Sinn anſtaune! Wahrlich, der Botenlohn, den ich heute erwerbe, iſt ein Schatz, um den mich ein ganzes Reich beneidet. Mein Herz mag mit dieſem Gewinn im Stillen wuchern, denn bei den Göttern, fragte mich einer, wie ſchön Sie ſeyen, ich würd' ihm ſagen, geh' und vertauſche deine Sprache gegen tauſend Flügel, die ſie deinen Sinnen gibt!

Elfride (lächelnd). Wie, Ritter, gehört dieß auch zu Ihrer Botſchaft?

Estok. Nein Gräfin; Ethelwold, der mich schickte, versündigt sich an Ihnen.

Elfride. Wie, Unbescheidner!

Estok. O schmollt mir, süße Lippen! Noch einmal diesen ernsthaften Blick, den die überschwengliche Liebe Ihres Mundes so süß besänftigt!

Elfride. Wie versündigt er sich an mir?

Estok. Daß er Sie in diese Felsen schließt, da alle Herzen für Sie schwärmerisch schlagen, ein König für Sie brennt. In meinem Leben that ich eine schöne That, ich zeigte den Menschen die Gottheit, die Ihnen Eitelkeit und Furcht verbergen; ich stahl Ihr Bildniß, schöne Gräfin!

Sara. Wie, Unglücklicher, zum Lohne, daß wir Ihnen Schutz verliehen?

Estok. Ich zeigte es Englands König, entflammte sein und aller Herzen. Narren, sagt' ich zum König, sprechen von einem solchen Bilde: denn, Sir, wenn ich Ihnen von diesem Munde, diesen Augen, diesem reinen Oval, diesem Wuchse, diesem unbeschreiblichen Ganzen eine Sylbe sagte, Sie selbst würden mir zurufen: sie ist zu einer Königin geboren! Könnt' ich nur einen Zug ihrer Schönheit, ihres Geistes vor Ihre Augen lebend hinzaubern! Nur einen Laut ihrer Stimme Ihre Ohren vernehmen lassen! Ich hörte sie reden, sah sie gehen, lächeln, von ihr unbemerkt, mit ihren liebevollen Augen über die blühenden Bäume, die den Hügel vor ihrem Schloß bedecken, nach der Welt blicken, ein leiser Seufzer, der das ganze Gefühl ihrer kalten Einsamkeit in sich schloß, stahl sich über ihre süßen Lippen und zerriß mein

weiches Herz: Warum ſie vergraben, die Liebe und Leben dieſem Reiche geben kann!

Elfride. Ich ſollte Ihrer verwegenen Zunge Einhalt thun: aber da ich Ihnen ſo lange zuhörte, was ſagte der König auf Ihre kalten, gelernten Tiraden. Ich wette, er belohnte Ihren Witz mit Spott.

Eſtok. Hätt' ich die kühnen Augen meines Königs, wär' ich verwegen, wie Sie mich nennen, ſo wagt' ich zu ſagen, er ſah Ihr Bild an, wie ich Sie jetzo anblicke. Sein Geiſt, alle Fähigkeiten ſeiner Seele, ſein kriegriſcher Muth, von den Blitzen der Liebe beflügelt, lagen in ſeinen Augen. Sein Mund wollte mich ſtrafen, daß ich mich erkühnte, von einem ſolchen Bilde zu reden; aber ſein gerührtes Herz ließ es nicht zum Unwillen kommen; denn die Zauberin, die er vor ſich ſah, hatte all' ſein Denken in einem Gefühl vereinigt!

Sara. Wo haben Sie das Bild? denn gewiß, Graf Ethelwold wird Ihnen nicht ſo gelind begegnen.

Eſtok. Der König hing es in ſein Schlafgemach.

Elfride. Nun in Wahrheit, das Bild iſt vortrefflich gemalt.

Eſtok. Und der König iſt ein Kenner.

Elfride. Sah es Graf Ethelwold beim König?

Eſtok. Ich denke nein!

Sara. Sehen Sie nicht, daß Sie die Gräfin mit Ihrem Geſchwätz beleidigen.

Elfride. Wie, Sara, mich beleidigen! die Worte eines jungen Hofmanns, der mit Tiraden meine Ohren kitzeln möchte! Mir mißfällt die Entwendung des Gemäldes.

Estok. Verrathen Sie mich nicht, erfährt's der Graf, so bin ich verloren.

Sara. Mich däucht, Ritter, wenn an Ihren Worten etwas mehr wäre als eitel Geklingel eines jungen Mannes, der keck genug die Sprache des gemachten Hofmanns nachäffen will, der König würde Ihnen leicht Schutz verleihen.

Estok. O ich fürchte nichts!

Elfride. Gehen Sie und bringen Sie mir mein Bild zurück! die angenehme Nachricht von der Ankunft meines Gemahls erwirbt Ihnen die Vergebung Ihrer Kühnheit, und bloß darum will ich's dem Grafen verschweigen.

Estok. Erlauben Sie meinen Lippen, mein dankbares Herz auf diese blendende Hand zu drücken! (Ab.)

Elfride. Er kommt! Sara! er kommt!

Sara. Was sagen Sie zu dem Geschwätze des Ritters?

Elfride. Nichts, gar nichts.

Sara. O daß so schöne Lippen lügen, um diesen Wangen höheres Roth zu geben. (Ab.)

Zweiter Akt.

Erster Auftritt.

Graf Ethelwold. Hernach Elfride.

Ethelwold. Ich bin entdeckt! Er will sie sehen, um die ich ihn betrog, die ich rasend liebe. Ich finde keinen

Entschluß in mir, keinen Ton mit ihr zu reden. Hin ist alle Feinheit meines Geistes, weg mein Muth. Ach, brauchr' ich einen Kopf bei ihr, da mein Herz das ihrige füllte! Soll dieß nun all vergehen! — Sie liebt mich, ich bin ihr alles, sie wird sich ohne Müh' bereden lassen, in meinen Plan zu willigen, der einzige, der mich retten kann. Weg alles Mißtrauen! ich will in dem Tone fortfahren, den mich die Liebe lehrte, der ihrem weichen Herzen, ihrer durch die Einsamkeit gespannten Phantasie gefiel!

Elfride. Mein Ethelwold!

Ethelwold. Meine Liebe, Theure!

Elfride. Mich fünf lange, lange Tage zu verlassen.

Ethelwold. Sie fühlen, was ich litt.

Elfride. Und nun, warum so düster, so verworren?

Ethelwold. Ich bringe keine Freude mit. Unsre stille Einsamkeit ist für heute, vielleicht für immer gestört.

Elfride. Wie das?

Ethelwold. Der König kommt noch heute.

Elfride. Der König kommt und heute?

Ethelwold. Freut Sie das?

Elfride. Warum nicht? Ja ich freue mich, ihn zu sehen, ihn zu bewirthen. — Woher dieß trübe Wesen?

Ethelwold. Süßes Leben!

Elfride. Wozu dieser Blick?

Ethelwold. Lieben Sie mich noch?

Elfride. Wenn ich einsam nur Ihnen lebe, nur Sie denke —

Ethelwold. Von Ihnen kommt mir alles Glück.

Elfride. Warum nun traurig, da wir dieſes fühlen.

Ethelwold. Meine Einſamkeit iſt entdeckt, man droht meiner Ruhe.

Elfride. Sie erſchrecken mich!

Ethelwold. Der König kommt, ſagt' ich.

Elfride. Nun wohl, wir wollen ihn empfangen. Iſt er nicht Ihr Freund?

Ethelwold. Ja, mein Freund und eben darum.

Elfride. Er iſt ſo ſchön, ſo tapfer, und Tapferkeit iſt gut, ſagt man.

Ethelwold. So ſchön! ſo tapfer!

Elfride. Liebt und ehrt unſer Geſchlecht. Sollt' ich ihm mißfallen?

Ethelwold. Wollten Sie ihm gefallen? Wer hat Sie von dem allen unterrichtet?

Elfride. Sonderbare Frage! darf eine Engländerin ihren König nicht kennen, und von ihm reden?

Ethelwold. Allerdings.

Elfride. Ich weiß noch mehr. Iſt er nicht ein kühner Reiter, ein friſcher Jäger! Mir gefällt der König, weil er dadurch meinem tapfern Vater gleicht. Sagen Sie mir doch, iſt alles wahr was man von ihm ſagt, von ſeiner Schönheit, ſeinem kriegeriſchen Muthe?

Ethelwold. Elfride?

Elfride. Ich ſehe ſchon, Sie ſind heute nicht gefällig. Werd' ich ihn doch mit meinen Augen ſehen! In dieſem Anzuge darf ich wohl nicht vor ihm erſcheinen, gut; Ihnen will ich die Wahl meines Putzes überlaſſen; doch denk'

ich, da ich Ihnen ſo gefalle, wird's der König auch vertragen können.

Ethelwold. Sie martern mich, Elfride, ich bin in einer Lage, die mir den Untergang droht, und nur von Ihnen erwart' ich Rettung.

Elfride. Ich kann Sie retten, und dieſe Lage, aus welcher ich Sie retten kann, ängſtigt Sie! Kennen Sie mich nicht mehr? Ach freilich, wenn man ſo lang' am Hofe iſt, ohne mich zu ſehen, vergißt man leicht —

Ethelwold. Beim Himmel, ich zweifle nicht an Ihnen, ich weiß, noch eh' ich Ihnen ſage, was mich ängſtigt, hilft Ihre Liebe und ſpricht mich frei. Nun wohl, ſo hören Sie: König Edgar darf Sie nicht ſehen, Sie können ihn nicht ſehen?

Elfride. Ich kann ihn nicht ſehen, er darf mich nicht ſehen?

Ethelwold. Wenn Sie meine Ruhe, mein Leben lieben.

Elfride. Wenn ich Ihre Ruhe, Ihr Leben liebe, darf mich der König nicht ſehen? Was hat Ihre Ruhe, Ihr Leben da zu fürchten? Verband uns nicht der König? bin ich ſo häßlich? Schämt ſich meiner Ethelwold?

Ethelwold. Sie ſind das ſchönſte Weib im Reiche.

Elfride. Schmeichler, wär' ich das, um ſo leichter könnte mich der König ſehen, da er ſchöne Weiber ehrt.

Ethelwold. Und um ſo lieber möchten Sie von ihm geſehen ſeyn.

Elfride. Ich finde keinen Grund, mich zu verbergen. Iſt's eine der Grillen, wie ihrer zu Zeiten die Männer haben ſollen, ſo möcht' ich der erſten nicht unterliegen. Fühlen Sie

den Werth der Aufrichtigkeit, die in diesem Bekenntniß liegt. (Für sich.) Ich glaube meine Sara hat Recht.

Ethelwold. Haben Sie in mir dergleichen Schwachheiten schon entdeckt?

Elfride. Kenn' ich die Männer!

Ethelwold (für sich). Ach! ob ich die Weiber kenne, werden wir heute sehen!

Elfride. Wie übel würde es der König aufnehmen, wenn ich mich nicht sehen ließe. Wer wird ihm Ehr' erzeigen? Wer die Wirthin machen? Hab' ich ihm wegen unsrer Verbindung nicht Dank zu sagen?

Ethelwold (für sich). Sie redet mich um den Verstand, den ich etwa noch haben mag.

Elfride. Wird man nicht sagen, es fehle mir an Welt, an Sitte? fällt dieser Vorwurf nicht auf Sie zurück?

Ethelwold. Sie sind ein Engel, ein holdes, liebes Weib, wer braucht's zu wissen, da ich davon durchdrungen bin.

Elfride. Viel Selbstliebe, weiser Eduard!

Ethelwold. Ich fühle nur die Liebe.

Elfride. Singt nur immer meine Vögel!

Ethelwold. Was sagen Sie, Liebe?

Elfride. Nichts. Nun was werden Sie dem König sagen, wenn er nach Ihrer Gemahlin fragt?

Ethelwold. Ich werde sagen — Sie seyen krank.

Elfride. So lügen denn die Männer ohne Grund; und selbst der weise Eduard belügt seinen Freund, seinen König aus Eigensinn, aus Grille. Wohl, weiß ich doch von nun an, wie ich Ihnen zu glauben habe.

Ethelwold. Sagt' ich Ihnen nicht, daß es mein ganzes Glück betrifft?

Elfride. Ich sage, daß ich's nicht begreife. Mein Verstand sagt, der König gab mich Graf Ethelwold zum Weibe, warum nun Gräfin Ethelwold diesen König, dem sie so viel schuldig ist, nicht sehen darf, das weiß ich nicht aufzulösen, der es könnte, schweigt. — Heitern Sie Ihre Blicke immer wieder auf, ich will ja, was Sie wollen. Ich mag den König nicht sehen; warum, das weiß ich nicht.

Ethelwold. Süßes Leben, Sie verstehen mich falsch.

Elfride. Ich will nichts verstehen; begreif' ich, warum ich hier eingebauert bin?

Ethelwold. Eingebauert?

Elfride. Das Wort kam aus dem Herzen, da ich meine gefangenen Vögel zwitschern hörte, und ich weiß nichts zu verbergen; auch hab' ich keine Ursach' mich in Verstellung einzuhüllen.

Ethelwold. Ihr Herz gleicht Ihrem Auge, das nur Lieb' und Tugend spricht.

Elfride. Freilich könnt' ich sagen, daß man mich als ein schwaches Weib behandelt. Meine Sara, die viel besonders findet, wird das noch besondrer finden. Was soll ich ihr sagen, wenn sie mich fragt, warum ich mich vor dem König verbergen muß? Mein Gemahl gebietet's, und dieser Kopf ist viel zu kindisch, als daß man ihm dergleichen Geheimnisse vertrauen darf.

Ethelwold. Sie sind meine liebe, treue Elfride!

Elfride. Treu! Dieß bewiese nun Ihr Zutrauen nicht.

Estok. Nein Gräfin; Ethelwold, der mich schickte, versündigt sich an Ihnen.

Elfride. Wie, Unbescheidner!

Estok. O schmollt mir, süße Lippen! Noch einmal diesen ernsthaften Blick, den die überschwengliche Liebe Ihres Mundes so süß besänftigt!

Elfride. Wie versündigt er sich an mir?

Estok. Daß er Sie in diese Felsen schließt, da alle Herzen für Sie schwärmerisch schlagen, ein König für Sie brennt. In meinem Leben that ich eine schöne That, ich zeigte den Menschen die Gottheit, die Ihnen Eitelkeit und Furcht verbergen; ich stahl Ihr Bildniß, schöne Gräfin!

Sara. Wie, Unglücklicher, zum Lohne, daß wir Ihnen Schutz verliehen?

Estok. Ich zeigte es Englands König, entflammte sein und aller Herzen. Narren, sagt' ich zum König, sprechen von einem solchen Bilde: denn, Sir, wenn ich Ihnen von diesem Munde, diesen Augen, diesem reinen Oval, diesem Wuchse, diesem unbeschreiblichen Ganzen eine Sylbe sagte, Sie selbst würden mir zurufen: sie ist zu einer Königin geboren! Könnt' ich nur einen Zug ihrer Schönheit, ihres Geistes vor Ihre Augen lebend hinzaubern! Nur einen Laut ihrer Stimme Ihre Ohren vernehmen lassen! Ich hörte sie reden, sah sie gehen, lächeln, von ihr unbemerkt, mit ihren liebevollen Augen über die blühenden Bäume, die den Hügel vor ihrem Schloß bedecken, nach der Welt blicken, ein leiser Seufzer, der das ganze Gefühl ihrer kalten Einsamkeit in sich schloß, stahl sich über ihre süßen Lippen und zerriß mein

weiches Herz: Warum ſie vergraben, die Liebe und Leben dieſem Reiche geben kann!

Elfride. Ich ſollte Ihrer verwegenen Zunge Einhalt thun: aber da ich Ihnen ſo lange zuhörte, was ſagte der König auf Ihre kalten, gelernten Tiraden. Ich wette, er belohnte Ihren Witz mit Spott.

Eſtok. Hätt' ich die kühnen Augen meines Königs, wär' ich verwegen, wie Sie mich nennen, ſo wagt' ich zu ſagen, er ſah Ihr Bild an, wie ich Sie jetzo anblicke. Sein Geiſt, alle Fähigkeiten ſeiner Seele, ſein kriegriſcher Muth, von den Blitzen der Liebe beflügelt, lagen in ſeinen Augen. Sein Mund wollte mich ſtrafen, daß ich mich erkühnte, von einem ſolchen Bilde zu reden; aber ſein gerührtes Herz ließ es nicht zum Unwillen kommen; denn die Zauberin, die er vor ſich ſah, hatte all' ſein Denken in einem Gefühl vereinigt!

Sara. Wo haben Sie das Bild? denn gewiß, Graf Ethelwold wird Ihnen nicht ſo gelind begegnen.

Eſtok. Der König hing es in ſein Schlafgemach.

Elfride. Nun in Wahrheit, das Bild iſt vortrefflich gemalt.

Eſtok. Und der König iſt ein Kenner.

Elfride. Sah es Graf Ethelwold beim König?

Eſtok. Ich denke nein!

Sara. Sehen Sie nicht, daß Sie die Gräfin mit Ihrem Geſchwätz beleidigen.

Elfride. Wie, Sara, mich beleidigen! die Worte eines jungen Hofmanns, der mit Tiraden meine Ohren kitzeln möchte! Mir mißfällt die Entwendung des Gemäldes.

Estok. Verrathen Sie mich nicht, erfährt's der Graf, so bin ich verloren.

Sara. Mich däucht, Ritter, wenn an Ihren Worten etwas mehr wäre als eitel Geklingel eines jungen Mannes, der keck genug die Sprache des gemachten Hofmanns nachäffen will, der König würde Ihnen leicht Schutz verleihen.

Estok. O ich fürchte nichts!

Elfride. Gehen Sie und bringen Sie mir mein Bild zurück! die angenehme Nachricht von der Ankunft meines Gemahls erwirbt Ihnen die Vergebung Ihrer Kühnheit, und bloß darum will ich's dem Grafen verschweigen.

Estok. Erlauben Sie meinen Lippen, mein dankbares Herz auf diese blendende Hand zu drücken! (Ab.)

Elfride. Er kommt! Sara! er kommt!

Sara. Was sagen Sie zu dem Geschwätze des Ritters?

Elfride. Nichts, gar nichts.

Sara. O daß so schöne Lippen lügen, um diesen Wangen höheres Roth zu geben. (Ab.)

Zweiter Akt.

Erster Auftritt.

Graf Ethelwold. Hernach Elfride.

Ethelwold. Ich bin entdeckt! Er will sie sehen, um die ich ihn betrog, die ich rasend liebe. Ich finde keinen

Entſchluß in mir, keinen Ton mit ihr zu reden. Hin iſt alle Feinheit meines Geiſtes, weg mein Muth. Ach, braucht' ich einen Kopf bei ihr, da mein Herz das ihrige füllte! Soll dieß nun all vergehen! — Sie liebt mich, ich bin ihr alles, ſie wird ſich ohne Müh' bereden laſſen, in meinen Plan zu willigen, der einzige, der mich retten kann. Weg alles Mißtrauen! ich will in dem Tone fortfahren, den mich die Liebe lehrte, der ihrem weichen Herzen, ihrer durch die Einſamkeit geſpannten Phantaſie gefiel!

Elfride. Mein Ethelwold!

Ethelwold. Meine Liebe, Theure!

Elfride. Mich fünf lange, lange Tage zu verlaſſen.

Ethelwold. Sie fühlen, was ich litt.

Elfride. Und nun, warum ſo düſter, ſo verworren?

Ethelwold. Ich bringe keine Freude mit. Unſre ſtille Einſamkeit iſt für heute, vielleicht für immer geſtört.

Elfride. Wie das?

Ethelwold. Der König kommt noch heute.

Elfride. Der König kommt und heute?

Ethelwold. Freut Sie das?

Elfride. Warum nicht? Ja ich freue mich, ihn zu ſehen, ihn zu bewirthen. — Woher dieß trübe Weſen?

Ethelwold. Süßes Leben!

Elfride. Wozu dieſer Blick?

Ethelwold. Lieben Sie mich noch?

Elfride. Wenn ich einſam nur Ihnen lebe, nur Sie denke —

Ethelwold. Von Ihnen kommt mir alles Glück.

Elfride. Warum nun traurig, da wir dieſes fühlen.

Ethelwold. Meine Einſamkeit iſt entdeckt, man droht meiner Ruhe.

Elfride. Sie erſchrecken mich!

Ethelwold. Der König kommt, ſagt' ich.

Elfride. Nun wohl, wir wollen ihn empfangen. Iſt er nicht Ihr Freund?

Ethelwold. Ja, mein Freund und eben darum.

Elfride. Er iſt ſo ſchön, ſo tapfer, und Tapferkeit iſt gut, ſagt man.

Ethelwold. So ſchön! ſo tapfer!

Elfride. Liebt und ehrt unſer Geſchlecht. Sollt' ich ihm mißfallen?

Ethelwold. Wollten Sie ihm gefallen? Wer hat Sie von dem allen unterrichtet?

Elfride. Sonderbare Frage! darf eine Engländerin ihren König nicht kennen, und von ihm reden?

Ethelwold. Allerdings.

Elfride. Ich weiß noch mehr. Iſt er nicht ein kühner Reiter, ein friſcher Jäger! Mir gefällt der König, weil er dadurch meinem tapfern Vater gleicht. Sagen Sie mir doch, iſt alles wahr was man von ihm ſagt, von ſeiner Schönheit, ſeinem kriegeriſchen Muthe?

Ethelwold. Elfride?

Elfride. Ich ſehe ſchon, Sie ſind heute nicht gefällig. Werd' ich ihn doch mit meinen Augen ſehen! In dieſem Anzuge darf ich wohl nicht vor ihm erſcheinen, gut; Ihnen will ich die Wahl meines Putzes überlaſſen; doch denk'

ich, da ich Ihnen ſo gefalle, wird's der König auch vertragen können.

Ethelwold. Sie martern mich, Elfride, ich bin in einer Lage, die mir den Untergang droht, und nur von Ihnen erwart' ich Rettung.

Elfride. Ich kann Sie retten, und dieſe Lage, aus welcher ich Sie retten kann, ängſtigt Sie! Kennen Sie mich nicht mehr? Ach freilich, wenn man ſo lang' am Hofe iſt, ohne mich zu ſehen, vergißt man leicht —

Ethelwold. Beim Himmel, ich zweifle nicht an Ihnen, ich weiß, noch eh' ich Ihnen ſage, was mich ängſtigt, hilft Ihre Liebe und ſpricht mich frei. Nun wohl, ſo hören Sie: König Edgar darf Sie nicht ſehen, Sie können ihn nicht ſehen?

Elfride. Ich kann ihn nicht ſehen, er darf mich nicht ſehen?

Ethelwold. Wenn Sie meine Ruhe, mein Leben lieben.

Elfride. Wenn ich Ihre Ruhe, Ihr Leben liebe, darf mich der König nicht ſehen? Was hat Ihre Ruhe, Ihr Leben da zu fürchten? Verband uns nicht der König? bin ich ſo häßlich? Schämt ſich meiner Ethelwold?

Ethelwold. Sie ſind das ſchönſte Weib im Reiche.

Elfride. Schmeichler, wär' ich das, um ſo leichter könnte mich der König ſehen, da er ſchöne Weiber ehrt.

Ethelwold. Und um ſo lieber möchten Sie von ihm geſehen ſeyn.

Elfride. Ich finde keinen Grund, mich zu verbergen. Iſt's eine der Grillen, wie ihrer zu Zeiten die Männer haben ſollen, ſo möcht' ich der erſten nicht unterliegen. Fühlen Sie

den Werth der Aufrichtigkeit, die in diesem Bekenntniß liegt. (Für sich.) Ich glaube meine Sara hat Recht.

Ethelwold. Haben Sie in mir dergleichen Schwachheiten schon entdeckt?

Elfride. Kenn' ich die Männer!

Ethelwold (für sich). Ach! ob ich die Weiber kenne, werden wir heute sehen!

Elfride. Wie übel würde es der König aufnehmen, wenn ich mich nicht sehen ließe. Wer wird ihm Ehr' erzeigen? Wer die Wirthin machen? Hab' ich ihm wegen unsrer Verbindung nicht Dank zu sagen?

Ethelwold (für sich). Sie redet mich um den Verstand, den ich etwa noch haben mag.

Elfride. Wird man nicht sagen, es fehle mir an Welt, an Sitte? fällt dieser Vorwurf nicht auf Sie zurück?

Ethelwold. Sie sind ein Engel, ein holdes, liebes Weib, wer braucht's zu wissen, da ich davon durchdrungen bin.

Elfride. Viel Selbstliebe, weiser Eduard!

Ethelwold. Ich fühle nur die Liebe.

Elfride. Singt nur immer meine Vögel!

Ethelwold. Was sagen Sie, Liebe?

Elfride. Nichts. Nun was werden Sie dem König sagen, wenn er nach Ihrer Gemahlin fragt?

Ethelwold. Ich werde sagen — Sie seyen krank.

Elfride. So lügen denn die Männer ohne Grund; und selbst der weise Eduard belügt seinen Freund, seinen König aus Eigensinn, aus Grille. Wohl, weiß ich doch von nun an, wie ich Ihnen zu glauben habe.

Ethelwold. Sagt' ich Ihnen nicht, daß es mein ganzes Glück betrifft?

Elfride. Ich sage, daß ich's nicht begreife. Mein Verstand sagt, der König gab mich Graf Ethelwold zum Weibe, warum nun Gräfin Ethelwold diesen König, dem sie so viel schuldig ist, nicht sehen darf, das weiß ich nicht aufzulösen, der es könnte, schweigt. — Heitern Sie Ihre Blicke immer wieder auf, ich will ja, was Sie wollen. Ich mag den König nicht sehen; warum, das weiß ich nicht.

Ethelwold. Süßes Leben, Sie verstehen mich falsch.

Elfride. Ich will nichts verstehen; begreif' ich, warum ich hier eingebauert bin?

Ethelwold. Eingebauert?

Elfride. Das Wort kam aus dem Herzen, da ich meine gefangenen Vögel zwitschern hörte, und ich weiß nichts zu verbergen; auch hab' ich keine Ursach' mich in Verstellung einzuhüllen.

Ethelwold. Ihr Herz gleicht Ihrem Auge, das nur Lieb' und Tugend spricht.

Elfride. Freilich könnt' ich sagen, daß man mich als ein schwaches Weib behandelt. Meine Sara, die viel besonders findet, wird das noch besondrer finden. Was soll ich ihr sagen, wenn sie mich fragt, warum ich mich vor dem König verbergen muß? Mein Gemahl gebietet's, und dieser Kopf ist viel zu kindisch, als daß man ihm dergleichen Geheimnisse vertrauen darf.

Ethelwold. Sie sind meine liebe, treue Elfride!

Elfride. Treu! Dieß bewiese nun Ihr Zutrauen nicht.

Ethelwold. Wie so?

Elfride. Legt Ihr Betragen Ihre Zweifel nicht an Tag?

Ethelwold. Nun wohl, ich will dieß Geheimniß Ihrem Herzen ganz vertrauen, und dann fühlen Sie, wie ich an Sie glaube.

Elfride. Ein Geheimniß, liebster Eduard! Laſſen Sie mich Ihnen ſchnell beweiſen, wie theuer mir Ihr Zutrauen iſt. (Sie ſetzen ſich, für ſich). Ich wette, der Ritter log nicht.

Ethelwold (für ſich). Wie ſoll ich's ihr ſagen? Woher die Verlegenheit, die ſich meiner bemeiſtert? — (Laut.) In dieſem Geheimniß liegt mein Glück, mein Leben; doch Ihre Liebe iſt mir für alles Bürge.

Elfride. Ja, für alles. Ich kann Ihnen nun wohl ſagen, wie ſehr mich's öfters ſchmerzte, ſo ganz von den Wegen, die Sie gehen, ausgeſchloſſen zu ſeyn. Ich fühlte, daß Sie mir etwas Wichtiges verbargen, und die heimliche Unruhe, in welcher ich Sie zu Zeiten ſchweben ſah, ängſtigte mein Herz. In der Mittheilung dieſes Geheimniſſes müſſen ſich alle Zweifel löſen. Und nun —

Ethelwold. Elfride, nur in dieſer Lage, worin wir uns bisher befanden, kann man glücklich, kann man der Liebe leben. Am Hofe iſt ſie nicht, und die reine Tugend muß verborgen leben, damit ihr ſchöner Glanz nicht befleckt werde.

Elfride. Aber die Tugend beſtätigt ſich nur dadurch, wenn ſie durch die Proben geht — Nun und das Geheimniß —

Ethelwold. Doch beſſer iſt's, die Lagen zu vermeiden, in welche ſie ſich verwirren könnte —

Elfride. Sie reden die Tugend um ihren Werth, indeſſen Sie vergeſſen, was Sie mir ſagen wollten —

Ethelwold. Iſt Einſamkeit nicht der Liebe Freund; Glanz und Eitelkeit ihr Grab?

Elfride. Ich liebe die Einſamkeit um der Liebe willen.

Ethelwold. Sie geben mir die Ruhe wieder. Fühlt' ich nicht alles das, da meine Seele von den Reizen Ihrer Schönheit, und mehr noch von den Vorzügen dieſes Herzens gefeſſelt wurde. Sicher auf dieß Gefühl, wagt' ich mein Leben, und heute ſeh' ich, daß ich mich in nichts betrog.

Elfride. Was wollen Sie damit ſagen?

Ethelwold (ihre Hände faſſend). Laß mich dir danken! Alle Wünſche meines Herzens ſind erfüllt. Nicht die Furcht, mein Leben zu verlieren, ängſtigte mich, nur der Gedanke, Ihre Liebe möchte meinem Glauben nicht entſprechen. Wo ſeyd ihr nun, ihr Sorgen? Mit einem Ihrer Blicke haben Sie den Glauben von neuem in meiner Seele angezündet. Alſo, meine Liebe, Sie ſind heute krank, und bleiben auf Ihrem Zimmer. Ich will's dem König leicht glauben machen, und dann wollen wir bald dieſe Einſamkeit mit einer weit entlegnern vertauſchen. Ich will den Hof verlaſſen, um mich mit Ihnen einzubauern.

Elfride. Ich danke Ihnen; aber geſetzt, der König ließe ſich von dieſer vorgegebenen Krankheit nicht abhalten; geſetzt, er wolle mich eben um dieſer Krankheit willen ſehen — bloß um Ihrentwillen, Eduard, denn ich weiß wohl, daß er ſich ohne Ihre Freundſchaft wenig um mich kümmern würde.

Ethelwold. Ach! Sie haben recht. Denn nächſt der

Jagd in meinem Park, iſt das Verlangen, Sie kennen zu lernen, der Beweggrund ſeiner Reiſe.

Elfride. Wirklich — eben dieſes macht mich fürchten — möchten Sie als ein Lügner vor ihm ſtehen? und wenn er mich ſehen will, wenn der König will —

Ethelwold (nachſinnend). Es wäre ein Mittel, ihn zu befriedigen, ihm allen Verdacht zu benehmen; aber es iſt ein Mittel, Elfride, in das gewöhnliche Weiber ungern willigen würden.

Elfride. Ich weiß nicht, was ich bin; doch mich däucht, um den Willen des Mannes, den man liebt, zu erfüllen, braucht man nicht außerordentlich zu ſeyn!

Ethelwold. Vortreffliche Seele! Nun wohl, verhüllen Sie Ihre Schönheit ſo viel Sie können, vernachläßigen Sie Ihren Putz, benehmen Sie Ihren Wangen die liebliche Röthe, löſchen Sie das Feuer dieſer Augen, dieſes Geiſtes aus. Entziehen Sie dieß Lächeln Ihrem Munde und ſcheinen Sie mürriſch, wenn dieſe ſanften Züge ſich umändern laſſen. Ich bitte, ſtehlen Sie ihrem Wuchſe die Schlankheit, ſcheinen Sie durch Kunſt und Liſt nicht mehr Sie, und wir ſind geborgen, wir benehmen ſeinem Herzen, da wir ſeine groben Sinne irre führen, allen Argwohn.

Elfride. Ha, nun verſteh' ich Sie! So trauen Sie mir ſo wenig, daß Sie glauben, wenn es dem Könige gefallen möchte, auf dieſe wenigen Reize aufmerkſam zu ſeyn, ich gleich einer Thörin —

Ethelwold. O nicht das, nicht das!

Elfride. Doch ſcheint das Geheimniß hier zu liegen. Was ſagten Sie ſo eben von Argwohn?

Ethelwold. Sie ſollen alles wiſſen. So hören Sie denn —

Elfride. Ich bin ganz Ohr.

Ethelwold. Ich hoffe — nein, ich glaube, will ich ſagen, daß die Liebe der Liebe einen Betrug leicht vergeben wird.

Elfride. Einen Betrug?

Ethelwold. So wird die Welt es nennen, die Liebe nennt es anders.

Elfride. Nun, ich nenn' es, wie die Liebe will.

Ethelwold. Engel! — Sie ſind ſo ſchön —

Elfride. Gehört dieß auch zum Geheimniß?

Ethelwold. Es iſt der Grund von allem. Nun ſind's zwei Jahre, daß England nur von Ihrer Schönheit ſprach. Der Ruf kam an den Hof. Der König — der König —

Elfride. Nun der König —

Ethelwold. Von dieſem Ruf gereizt — noch mehr von einem Bilde — von Ihrem Bilde, das ein Maler ihm zum Beweiſe brachte, daß in ſeinem Reiche die vollkommenſte Schönheit blühe —

Elfride. Ihm dem König? Und was ſagte der König dazu?

Ethelwold. Was ich empfand, als ich Sie zum erſtenmal ſah. Er kannte Ihr Geſchlecht, Ihren großen Namen —

Elfride. In der That, ihm gefiel mein Bild?

Ethelwold. Hä! Elfride. (Pauſe.)

Elfride. Warum ſtocken Sie auf einmal? Sie wiſſen doch, daß wir gern von unſern Siegen reden hören.

Ethelwold. Feuer und Taumel ſind ſeine Leidenſchaften.

Noch denſelben Tag, an welchem er Ihr Bild geſehen hatte, ſchickte er mich ab, zu ſehen, ob Ihnen Ruf und Bildniß glichen.

Elfride. So war's nicht Zufall oder Neigung, wie Sie mir ſagten, die Sie auf mein Schloß führten?

Ethelwold. Der glücklichſte meines Lebens, wenn Sie vergeſſen mögen, was ich jetzo ſagen muß.

Elfride. Ich hoffe —

Ethelwold. Ich kam, ich ſah Sie. Ihre Schönheit bezauberte mich vom erſten Augenblick. Ich fühlte mich elend, wenn ich Sie nicht beſitzen konnte, und verloren, wenn ich Sie zu beſitzen wagte. Bald merkte ich, da ich die edlen Neigungen Ihres Herzens näher kennen lernte, daß nur ich Sie glücklich machen könnte, daß nur ich die Liebe, die in Ihrem Buſen keimte, beantworten könnte. Unſre Augen redeten ſich von beiden Seiten zum erſtenmal der Liebe Sprache, ich fühlte mich edler, beſſer, und nur dieß entſchied meinen Kampf. Ich dachte nicht mehr an mein Leben, ſah nur Sie, vergaß den König ſammt ſeinem Auftrag! Welche Tage! welche Wonne!

Elfride. Welchen Auftrag, Eduard?

Ethelwold. Ihre Hand für König Edgar zu fordern.

Elfride. Für dieſen unſern König?

Ethelwold. Dieſen unſern König, wenn ich Sie dem Bilde und dem Rufe gleichend fände.

Elfride. Und Sie fanden, wie es in ſolchen Fällen immer geht, daß Ruf und Maler logen.

Ethelwold. Wie kann ich ſagen, was ich fand, da

meine That es ſagt. Ich kam an den Hof zurück — Setzen Sie ſich einen Augenblick in meine Lage.

Elfride. O! ich bin es ganz.

Ethelwold. Nach ſo vielen Kämpfen und Entſchlüſſen, die ſich alle in Ihnen wiederum auflösten, kam ich zurück. Ich fand den König in Editha's Feſſeln, ein junges, unſchuldiges Mädchen, das er in toller Leidenſchaft mit Gewalt aus den heiligen Mauern des Kloſters riß. Dieß entſchied alle meine Zweifel. Sollt' ich Sie dem hingeben, der in dem Augenblick, da er für Sie brannte, einen ſolchen Raub beging? Sie ihm hingeben, die die Natur ſo vollkommen an Geiſt und Körper ſchuf, um das Spiel des Augenblicks zu werden. Denn wenn er Sie verlaſſen hätte, würde die Krone einem Herzen, wie das Ihre, Erſtattung ſeyn? In meinem Herzen fühlt' ich all das Leben, das ich dem Ihren geben könnte; fühlte tief in mir, Ihre ſchöne Seele ſtrebe nach erhabnern Genüſſen, als daß ſie ſich dem Eigenſinn, der wilden, unbeſtändigen Leidenſchaft eines ſolchen Königs zum Opfer liefern möchte. Dieſen Begriff, Elfride, hatt' ich von Ihnen gefaßt, und eben jetzt, da ich Ihnen dieß bekenne, denk' ich nicht anders.

Elfride. Und der König nahm ſich dieſer Sache weiter gar nicht an?

Ethelwold. Wie ſeine Leidenſchaften befriedigt werden, ſo verſchwinden ſie. Kaum trieb ihn die Langeweile aus Editha's Armen, ſo fragte er nach Ihnen, und mit eben dem Feuer, mit welchem er mich abgefertigt hatte.

Elfride. Ihre Antwort muß doch ſehr fein geweſen ſeyn. Was ſagten Sie ihm?

Ethelwold. Ich sagte ihm — daß Ihre Reize, weit entfernt, außerordentlich zu seyn, bloß durch Ihre Güter, Ihren Stand, in solchen Ruf gekommen wären.

Elfride (aufstehend). Sie gaben mich für häßlich aus?

Ethelwold. Und brachte Sie um Englands Krone; lege heute mit diesem Bekenntniß mein Leben in Ihre Hände.

Elfride. Sonderbar! außerordentlich, in Wahrheit außerordentlich sonderbar. Sie Eduard! mich so zu hintergehen — diesen König — diesen Ihren Freund und König — nach Ihrer Art zu denken —

Ethelwold. Sie vergeben mir —

Elfride. Sollt' ich nicht? — Und nun — ich hoffe — jetzt hat sein Herz gewählt? —

Ethelwold. Wozu die Frage? — Ha, ich verstehe Sie!

Elfride. Muß ich nicht wissen, wie ich mich mit diesem wilden, brausenden Manne, denn dieß soll Edgar einmal seyn, zu verhalten habe. Die Sache ist viel gefährlicher als sie scheint — gewiß viel gefährlicher —

Ethelwold. Wo ist die Gefahr, wenn Sie mich lieben, wenn Sie meinen Bitten folgen?

Elfride. Auf Ihr Wort — von Ihrem Worte, Ihrem Bericht hing es ab — ich kann's nicht fassen — beim Himmel! von Ihrer Seite ist der Fall unbegreiflich —

Ethelwold. Wie leicht zu vergeben, wenn Sie an meine Liebe denken!

Elfride. Thu' ich's nicht? bin ich nicht allein damit beschäftigt?

Ethelwold. Sie vergeben mir! doch mein Zweifel ist ein Vergehen.

Elfride. Wird der König Ihnen nicht auch vergeben?

Ethelwold. Ich schwöre Ihnen, sieht Sie der König so wie Sie jetzo sind, so hab' ich auf seine Vergebung nicht zu hoffen.

Elfride. Aber konnten Sie denn keinen andern Weg ausfinden als diesen listigen, mich für häßlich auszugeben?

Ethelwold. Sehen Sie auf die feurige Liebe, die je eines Mannes Herz empfand! denken Sie der Stunden, die wir zusammen lebten, das Glück, das wir zusammen fühlten! bei diesen Stunden! bei diesen Lippen, die mir Treue schwuren —

Elfride. Lieber Schwärmer, könnt' ich nicht sagen, auch Ihre Lippen schwuren Ihrem Freund?

Ethelwold. Wie anders ist der Fall.

Elfride. Wenn's nun einer dieser Fälle wäre, wovon Ihr Weiser sagt, daß eben in dergleichen Fällen der Starke mit dem Schwachen abgewogen wird.

Ethelwold. Wohin zielt das? Ha! ziehen Sie mir den Nebel ganz vor den Augen weg!

Elfride. Warum dieser Blick? diese Verzerrung in Ihren Zügen?

Ethelwold. Ach! Sie einen Augenblick anders zu sehen, als ich Sie denke, bringt mich um meine Sinne.

Elfride. Seyen Sie gelassen. Diese Geschichte, auf die ich in nichts vorbereitet war, ist so sonderbar, so verwirrend — lassen Sie mich zu mir kommen! — Ich gehe, nach Ihrem

Wunsch meinen Anzug zu besorgen. Ich will mein Möglichstes thun, dem Bilde zu entsprechen, das Sie dem Könige von mir machten. (Ab.)

Ethelwold. Laß mich nicht denken, laß mich taub und blind seyn! Das Loos ist geworfen! Wie gern sagt' ich, ich will den Ausgang wie ein Mann erwarten! (Ab.)

Dritter Akt.

Erster Auftritt.

Elfride an ihrem Putztische mit Sara.

Elfride. Hat sich dein Zorn gelegt, Sara?

Sara. Ich werde ihn fühlen, bis ich Sie an diesem falschen Manne gerächt sehe, und so gerächt, wie ich mir denke.

Elfride. Sey ruhig und gelassen, so wie du mich siehst.

Sara. Ruhig und gelassen, da es um eine Krone galt. — Lächeln Sie nur in diesen Spiegel; denn freilich, wenn Sie wollten, wenn Sie so empfänden, Sie würden in diesen Reizen, in diesen Augen lesen, vor diesem Glase hier fühlen, daß diese Krone noch zu erhalten ist.

Elfride. Närrin! Träumerin!

Sara. Nie träumt' ich mit hellern Sinnen! aber es ist nicht auszustehen, denn noch besitzt Sie dieser Heuchler ganz.

Elfride. Dieſes ſiehſt du all' in dieſem Glaſe?

Sara. Vernachläſſigen Sie nicht Ihren Putz? Suchen Sie nicht Ihre Schönheit zu verhüllen? Iſt dieſe ſchwarze Farbe wohl ſchicklich, vor Englands König zu erſcheinen? vor einem König, der Sie liebt?

Elfride. O Schalk, ich merke dich! Dieſe ſchwarze Farbe gefällt dir beſſer als du ſagſt — der mich liebt! — Und wenn er mich liebte, wenn mich's etwas kümmerte, daß er mich lieben möchte, glaubſt du wohl, daß ſeine Augen durch dieſe Vermummung nicht dringen würden — Was lachſt du? Nicht wahr, um ſo leichter —

Sara. Ganz gewiß, denn die Männer ſehen ſcharf, wenn wir die Gabe haben, ihre Augen mit ihren Herzen zu verbinden. Dieſer Anzug gibt Ihnen ein ſchwermüthiges Anſehen. Könnte der König, wenn er wollte, nicht denken, wir trügen die Trauer für die verlorne Krone. Vortrefflich! eine glatte Stirne, fröhliche Augen ergötzen nur die Sinne, da ſolche Züge die Seele fangen.

Elfride. Ethelwolds Augen werden uns beſſer als mein Spiegel ſagen, ob ich ſo gefährlich bin. Gib auf ſeine Blicke Acht! Sara, kann er ſich beklagen, da ich that was er verlangte? Seh' ich nicht abſcheulich aus?

Sara. Ganz vermummt.

Elfride. Hat dieſes einſame Leben nicht die Blüthe von meinen Wangen abgeſtreift?

Sara. Aber wir bleiben Meiſterin dieſer Augen, dieſer Lippen, die keine Kunſt verbirgt, und Kunſt gefährlich machen kann, ſobald wir wollen.

Elfride. Ich will davon nichts hören! Mich für häßlich, ungestaltet auszugeben!

Sara. Beim Himmel, ein muthiger, tapfrer Mann hätte diese schwarze That nie begangen.

Elfride. Was sagst du?

Sara. Hören Sie nicht auf mich! mit Freuden seh' ich's, wie sich Ihr Herz mit Gefallen in diesen süßen Sternen wiegt. Nur Könige sollten in diesen Augen leben! — Lassen Sie mich falscher Heuchler rufen, bis ich die Rache über seinem Haupte schweben sehe. Weiß ich etwa nicht, welches Leben er mit dem König führte? War er nicht der Helfer aller Tücke, die sie gegen Weiber unternahmen? Nun da er Sie und diesen edlen König hintergangen hat, ändert er die Sprache, spricht von nichts als Weisheit, hoher Tugend; um Sie zur Schwärmerin hinauf zu spannen, um Ihre Jugendgeister mit eiteln Träumen anzufüllen! O der Schwächling, der seinem Muth und Geist so wenig traut!

Elfride. Geht mir diese Locke?

Sara. Lassen Sie dieselbe etwas schwebender an diesem Busen liegen — So — herrlich — Sie schmiegt sich lebend an, und wenn Sie athmen — ha, mag Graf Ethelwold immer sagen, Sie seyen häßlich; in Englands Krone glänzt keine schönere Perle.

Elfride. Wenn ich dieses Band durch meine Haare zöge — Was sagst du von der Farbe?

Sara. Sie geht vortrefflich zum Schwarzbraunen dieser seidnen Haare.

Elfride. Was sagtest du so eben von einer Perle?

Sara. Ich ſagte, Sie ſeyen die ſchönſte Perle in Englands Krone.

Elfride. Du biſt eine falſche Schmeichlerin! — Dieſer wilde, ungeſtüme König; ohne mich geſehen zu haben, ohne mich zu kennen! — Iſt's nicht Schade, liebe Sara, daß ein ſo edler Charakter durch ſchlechte Leidenſchaften, Unbeſtändigkeit und Flatterhaftigkeit verdunkelt wird? Doch was kümmert's mich.

Sara. Gewiß eine Anmerkung des Grafen. Beweiſen denn jene Elenden, denen er als Sklavinnen nur zu winken brauchte, von dem Werthe ſeines Herzens? Nur in Banden, wie dieſe Reize, dieſer Geiſt ſie auflegen mögen, gefällt ſich der edle Mann.

Elfride. Sara, rührte mich dieſe Geſchichte mehr als ſie in der That thut, ſo ſagt' ich, daß ein zweiter Sieg über dieſes Königs Geiſt viel ſchmeichelhafter wäre, als der erſte. Und warum nun das?

Sara. Wollten Sie aufrichtig mit mir ſprechen, ſo wäre dieſes Räthſel leicht zu löſen — Hören Sie doch! ich denke, daß ich bald ganz England mit Entzücken an dieſen Augen werde hängen ſehen.

Elfride. Du ſchwärmſt unerträglich!

Sara. Auch begreif' ich, daß es für unſer Herz nicht wenig ſüß und ſchmeichelhaft wäre, wenn wir aus Stolz, Eigenſinn und Eitelkeit einen König mit einem Korb heimſchickten.

Elfride. Du raſeſt.

Sara. Ich ſage, daß wir's könnten, ſo bald wir wollten, aber dieſer König müßte nicht Edgar ſeyn.

Elfride. Warum gestand mir Ethelwold diesen Betrug nicht eher, da ich's als Kühnheit hätt' bewundern müssen? Ich versichere dich, nur dieses ärgert mich. Dann hätt' ich's ihm verdankt, daß er sicher auf mein Herz, sein Leben für meinen Besitz zu wagen fähig war. Wie anders ist es heute, da ihn Noth und Angst alles zu entdecken zwingen?

Sara. Feigheit und Eitelkeit, mit Edgar um den Sieg zu ringen. Befahl er Ihnen auch, Ihre mächtigen, langen Haare aufzuwinden? Ich bitte Sie, lassen Sie die Knoten los.

Elfride. Meinst du, Sara?

Sara. Was kann er sagen, da sie diesen blendenden Nacken decken?

Elfride (in Spiegel sehend). Da! ich laß die Schlingen los.

Sara. Um einen König damit zu fangen. Hängen sie nicht da wie die Flügel des Liebesgottes?

Elfride. Warum malt man den Liebesgott mit Flügeln?

Sara. Anzudeuten, schnell dahin zu fliegen, wo er sich gefällt.

Elfride (mit Gefälligkeit in Spiegel sehend). O Sara! liebe Sara, wie kindisch bin ich nicht?

Sara. Es sind süße Augenblicke, da wir uns putzen und uns selbst gefallen. Wir müssen die Zeit nutzen, jeden Vorzug, den uns die Natur gab, geltend zu machen. Hat Sie dieselbe darum als ihr vollkommenstes Werk geschaffen, daß Sie diese Reize hier vergraben und verkümmern sollen? Vertauschen Sie dieselben um Englands Krone, um Ihre wahre Bestimmung zu erfüllen. Sie werden diese Krone tragen, sag' ich. Nach allem was wir wissen, was uns der Ritter sagte —

Elfride. Dieſes Bild, Sara, das der Ritter nahm, iſt das nämliche, das man vor zwei Jahren dem König brachte. —

Sara (für ſich). Das nämliche Bild, dem wir uns ähnlich putzen, ohne es zu merken, ohne es denken zu wollen. — Es iſt klar, daß nun der König mit dem Vorſatz kommt, um ſich mit eignen Augen zu überzeugen.

Elfride. Wie, wenn wir den König —

Sara. Was?

Elfride. Wenn wir ihn merken ließen, daß wir von allem unterrichtet ſind. Bloß, Sara, um ihm zu zeigen, daß wir's wiſſen, und daß es weiter keine Wirkung auf uns macht, wie es auch wirklich iſt.

Sara. Erlauben Sie: meine Meinung iſt, wir ſtellen uns gegen den König, als wüßten wir von nichts, um ſo ſtärker wird die Wirkung ſeyn, um ſo viel mehr Werth wird unſre Freundlichkeit haben, um ſo quälender unſre Gleichgültigkeit ſeyn.

Elfride. Nun, ich will ihn ſehen, frei und ohne Kummer, voll Liebe für Ethelwold. Was weiß ich, was ich will und was ich ſage. Ich begreife nicht, wo ich's hernehme. Meinem Herzen ſcheint es fremd, da alles dieſes wie ein Strom aus meinem Kopfe quillt. Ich verſteh' es nicht. Laß es ſeyn was es wolle, es wird uns dazu dienen, unſern kurzen Aufenthalt in London angenehmer zu machen. Denn nun denk' ich, wenn mich der König einmal geſehen hat, wird Ethelwold gegen unſre Abreiſe nichts zu ſagen finden.

Sara. Ich höre Pferde! Ich höre des Königs Jagd! (Nach dem Fenſter.) Sie ſind's! ſie ſind's!

Elfride. Was ſchreiſt du, Närrin?

Sara. Mein Herz fühlt Freiheit! Sie ſind's!

Elfride. Wirklich?

Sara. Warum ſo verwirrt? Warum dieſe Röthe, die ſich bis nach Ihrer Stirne zieht?

Elfride. Iſt's der König? Und welcher? welcher unter den Jägern?

Sara. Sollten Ihre Augen einen ſolchen König aus einem ſolchen Haufen nicht finden! Als ich ihn das erſtemal ſah, erkannt' ich ihn gleich.

Elfride. Iſt es dieſer dort am Ulmenbaum? —

Sara. An der Eiche, wollen Sie ſagen?

Elfride. Nun ja, an der Eiche — dieſen — jenen, in deſſen Geſtalt ſo viel kühnes Zutrauen auf ſich ſelbſt liegt. Deſſen Roß ſo raſch auffuhr und nun fromm auf ſeine Winke lauert. Er ſcheint ein ſchöner Mann —

Sara. Wie leicht er vom Pferde ſpringt. — Ich bitte, geben Sie auf des Königs Gang Acht, und dann einen Blick auf den Grafen! Sie kommen herein!

Elfride. Komm nach meiner Kammer! (Ab.)

Zweiter Auftritt.

Ein Saal.

König Edgar. Ethelwold. Ritter Eſtok.

König Edgar (umarmt den Grafen). Willkommen bei dir, guter Ethelwold — Ritter, man ſieht es, daß ein Weiſer

Herr dieſer Jagden iſt. Das Wild zieht in Heerden in deinem Park! Was meinſt du, Ethelwold, wenn ich deine Wälder etwas dünner machte? Jagd und Gegend gefallen mir ſehr, und ich denke, wenn ich meinem Wirth gefalle, nicht ſo bald von hier zu ziehen.

Ethelwold. Ich bin glücklich, Sir, glücklich will ich ſagen — und doppelt, wenn Sie's bei mir ſind.

Edgar. Weiß ich's nicht; aber hier, Eduard, haſt du nicht allein zu befehlen.

Ethelwold. Warum, mein König?

Edgar. Wohnt nicht eine Dame in dieſem Schloſſe, das einem Kloſter gleicht? Eine Dame, die du deine Gemahlin nennſt, und die dir dieſes Schloß zum Mitgift brachte? Würde auch ſie das wilde Leben der Jäger lieben!

Ethelwold. Sie iſt ein ſtilles, einfältiges Weib, die ihr Glück in Ruhe findet.

Edgar. Einfältig, Eduard, das hört' ich nie; doch wunderlich muß ſie ſeyn, um ſich in ihren Jahren in dieſen Klüften einzuſchließen.

Ethelwold. Ich ſage einfältig — einfach ſollt' ich ſagen in Sitten, Denkungsart und Reden.

Edgar. Ich habe nichts dagegen, Eduard! laß ſie ſich vergraben, da ſie häßlich iſt und du ihre Güter haſt. Nur kommt's drauf an, daß ſie uns erlaubt, hier auszuruhen, wenn wir müde von der Jagd nach Hauſe kommen. Und um das ſchnell zu wiſſen, ſo führe mich zu ihr.

Ethelwold. Ich muß Ihnen ſagen, Sir — ſie iſt nicht ſehr wohl, und oft von wunderlicher Laune, ihre Kleidung

noch aus Arthurs Zeiten her — oder vielmehr sie putzt sich ungern, und wenn sie's thut — da sie die Moden nicht gesehen hat — Sie müssen ihr vergeben, und mir vergeben, wenn sie sich nicht beträgt, wie es schicklich ist; sie kennt die Welt nicht viel.

Dritter Auftritt.

Elfride. Sara in Entfernung. Vorige.

Eine kleine Stille. Ethelwolds Erstaunen und Unruhe, die er zu verbergen scheint. Der König voll Feuer und Bewunderung an Elfridens Blicken hangend.

Elfride. Mein erstes, Sir, sey Dank für die Güte, mit welcher Sie sich meines Glücks annahmen. Unterstützen Sie meine Worte, Ethelwold, ich bin dem Könige noch zu unbekannt, als daß er mich gern vernehmen sollte. Unsre Liebe, Sir, ist Ihr Werk!

Edgar (der seine Stirne aufzuheitern sucht). Seh' ich wirklich Gräfin Ethelwold? Elfride, des Grafen d'Olgars Tochter?

Ethelwold. Meine Gemahlin, die ich Ihrer Gnade anempfehle.

Edgar. Braucht's des Empfehlens, wo alles spricht! Sie ist deine Gemahlin, und so bitt' ich um ihre Gunst, die sie mir gewiß nicht versagt, wenn sie mich näher kennen wird. — Schönste Gräfin, Ihr Name war einst die Loosung meines Herzens. — Ich prahle gern mit meiner Jagd, und ersuche

Sie, die heutige Beute gefällig anzunehmen. — Ethelwold, laß das Wild einführen! (Ethelwold ab. Zu Eſtot.) Du haſt nicht zu viel geſagt. Die Rache ziſcht heiß in meinem Blut; nur dieſer Anzug beſänftigt meine Wildheit, und iſt mir von ſüßer Vorbedeutung. — Schöne Gräfin, ſchenken Sie mir einen Blick; aber bedenken Sie, nicht der König bittet.

Elfride. Verzeihen Sie meiner Schüchternheit; meine Augen ſind an ſo große Gegenſtände nicht gewöhnt, und die Einſamkeit macht uns nicht beredt.

Edgar. Vor Ihrer Schönheit verſchwindet was mir der Zufall gab. Ich bin Edgar. Nehmen Sie die Majeſtät von mir, die Ihnen gebührt, und laſſen Sie mein Herz in dieſer Gluth, in dieſer Kühnheit, die Ihre Reize in mir angezündet haben, für immer leben.

Elfride. Wird die Kühnheit nicht mit dem Held geboren? Ich denke, Sie ſprechen von jener, die Ihre Feinde zittern machte.

Ethelwold. Die Jagd iſt da.

Edgar. Ich fertige einen Boten nach London ab, und dann (leiſe) will ich Ihnen ſagen, was dieſer Bote zu beſtellen hat. (Ab mit dem Ritter.)

Ethelwold. Falſches, eitles Weib! Iſt dieß die Urſach, warum mich Ihre Weiber abwieſen, als ich Sie vor des Königs Ankunft ſehen wollte?

Elfride. Die ſonderbare Anordnung meines Putzes konnte keine Zeugen als meine liebe Sara leiden.

Ethelwold. Die, ſo viel ich ſehe, im Geheimniß iſt.

Elfride. Soll ich's den vermoosten Mauern dieſes

Schloſſes klagen, was mich freut und kränkt? — Was mißfällt Ihnen an mir?

Ethelwold. Alles, Ihr Aeußeres wie Ihr Innres. Iſt dieſe Veränderung, dieſe ſo plötzliche Veränderung möglich! Mein Tod liegt in dieſem Anzuge, in dieſem Lächeln. Er ſah alles!

Elfride. Entſprech' ich dem Gemälde nicht, das Sie dem König von mir machten?

Ethelwold. Ich finde, daß es Ihnen zu Ihrem Vorhaben vortrefflich gelungen iſt.

Elfride. Mein Fehler iſt es nicht, wenn ich nicht häßlich ſehe. Wär' ich eitel, ſo könnte mich dieſe Mühe überzeugen, daß meine Schönheit ſo unterſcheidend ſey, daß ſelbſt die geſuchteſte Vermummung ſie nicht verſtellen könnte.

Ethelwold. O Falſchheit! Falſchheit! Sagt, es ſey Zufall, der dieſe Locke auf dieſem Buſen ſo lüſtern tanzen macht! Athmen Sie etwas leiſer; denn dieſe ſchwellende Locke verräth das Gefühl Ihres eitlen Herzens!

Elfride. Siehſt du, Sara, du betrogſt dich, da du glaubteſt, dieſe Locke würde mich verſtellen.

Ethelwold. Das thut ſie wirklich. — O ſagt, es ſey Zufall, der dieſes Band gleich einem Diadem durch dieſes glänzende Braune zog! Zufall, daß dieſe ſchwarze Seide ein ſo heuchleriſches Geſicht erheben ſoll! Daß ich das ſehen muß! — Sagen Sie, Sie thaten dieß all', um häßlich zu ſeyn, und dieſes ſeelenloſe Lächeln, das um dieſen betrügeriſchen Mund hier gaukelt, ſey ohne Vorſatz, ohne Kunſt. Hätten Sie Ihren reichſten Putz angelegt, er würde meine Seele nicht ſo beleidigt

haben, als dieſer, der mit ſo viel Kunſt und Leichtſinn vor dem Spiegel geſchaffen iſt. — Ha! iſt dieß auch Zufall, daß Sie heute jenem Bilde von Zug zu Zuge bis auf dieſe Schleife an Ihrem Buſen gleichen!

Elfride. Welchem Bilde?

Ethelwold. Dem Bilde, das der König einſt in Händen hatte, das ich in meinem Zimmer vergebens ſuchte, das Ihnen hier zum Muſter diente.

Elfride (etwas verwirrt nach Sara ſehend). Sie betrügen ſich, und wäre es ja, ſo iſt es Zufall.

Ethelwold. Ich leſe Ihren Endzweck in dieſem Anzuge und fühle des liſtigen Königs Rache, die Sie entflammen, über mir. Genug hiervon! Ich raste, als ich mein Glück in ein ſchwaches Weiberherz zu legen wagte, und fand nun meine Sinne wieder, da ich Sie ins Zimmer treten ſah. — Biſt du ſo tief gefallen, holde Seele!

Elfride. Eduard!

Ethelwold. Ich legte mein Leben in Ihre Hände.

Elfride. Ich will es bewahren wie mein eigenes.

Ethelwold. Ha, blende meine Augen, wie du mein thöricht Herz betäubſt, wenn ich die Weichheit deiner Stimme höre. Ich will nichts hören, ich will nicht klagen. Eine ſolche Liebe! eine ſolche Seele! ſolch eine Stimme! bei den Göttern, wenn mich Ihre Augen nicht Frevler ſchelten, Ihre Blicke nicht Lügner ſtrafen, wenn ich Sie ſo vor mir ſtehen ſehe. — Weg.

Elfride. Weiß dieſer Mann, was er ſpricht? Bin ich des großen d'Olgars Tochter, nicht frei und edel? Konnte

mich aus Liebe in dieſe Felſen ſchließen, wenn ich wollte, und ſie verlaſſen, wenn ich will! Untergrub nicht er die Bahn, die mich das Schickſal führen wollte? Ich vergab's ihm, und jetzt ermüdet er mein Ohr mit eitlen Klagen, anſtatt zu denken und zu handeln. Und dieß alles darum, weil ich einen kindiſchen Einfall nicht befolgte. Ein alter Hofmann glaubt, der Zufall führe den König her, und er ließe ſich mit einer Maskerade wiederum nach London ſchicken. (Ab.)

Ethelwold. In ihren letzten Worten liegt mein beſchloſſenes Verderben. Ich bin verloren. Ach, Sara, ich denke, ich fühle nicht mehr. Möcht' er mein Leben nehmen, wenn ich mit der Gewißheit ſtürbe, ſie handle treu mit mir.

Sara. Fürchten Sie nichts. Ich denke, Sie kennen und fühlen die Gewalt der Schönheit, die Macht eines ſolchen Geiſtes, wie die Gräfin ihn beſitzt. Errathen Sie Ihren Plan? Sie würden wegen Ihrer Uebereilung erröthen, wenn ich ihn verriethe.

Ethelwold. Was, Sara! Was? Wie willig ließ' ich mich vom ſchwächſten Schein der Hoffnung blenden!

Sara. Sie wird den König nach und nach beſänftigen, nach und nach das Edle, Gute ſeines Herzens zu treffen ſuchen, und hat ſie das, den ſchönſten Sieg drauf gründen. Dieſer König muß von neuem der Gräfin Hand in die Ihre legen! Begreifen Sie nun, warum Sie dieß alles that.

Ethelwold. Ihr kennt den König nicht.

Sara. Wenn wir nun eben dahinein den Triumph ſetzten! Außerdem iſt der Funken, der einſt in ſein Herz fiel, längſt verloſchen. Lebt er nicht immer im wilden Sturm,

und liebt die Freiheit; ich wette, er weiß es Ihnen Dank, daß Sie ihn hintergangen haben. Geben Sie auf Ihre Blicke Acht, denn wenn jenen alten Funken etwas erwecken könnte, so wär's Ihr eignes Mißtrauen. Stellen Sie sich gegen den König, als hätten Sie eine gute, gerechte Sache. Zu viel Beobachtung, zu viel Furcht können ihn am leichtesten aufmerksam machen. Führen Sie ihn auf die Jagd, über Stock und Stein, daß er's müde werde; die Gräfin wird ihn mit ihrer Kälte bald nach London schicken, wo ihn seine Siege keine Mühe kosten.

Ethelwold. Wenn sie mich liebte! Sara, ob sie mich noch liebt —

Sara. Was ich Ihnen sage, würde Ihnen ihr Mund vertraut haben, wenn die Hitze Sie nicht zu weit geführet hätte. Gehen Sie hinein mit Muth und Kühnheit! (Ethelwold ab.) Ist dieß der Held, der sich so vieler Siege über unser Geschlecht rühmte, und den ich nun mit kahlem Geschwätze einschlummere, damit er den König schneller treibe. Der Thor, der da glaubt, man werde seinetwegen eine Krone fahren lassen, und eine Krone, die ein solcher König trägt!

Vierter Akt.

Erſter Auftritt.

Ethelwold.

Ich ertrag' es nicht. Er erdrückt mich mit ſeinen Schmeicheleien, übergießt mich mit ſüßen Worten und hängt an ihren Augen in wilder Liebsbegier. Ich ertrage die Marter nicht! feuriger ſind ihre Worte, wenn ſie mit mir ſpricht, ganz Lieb' ihr Aug', ganz das alte Weſen. Ich bin gefeſſelt hier und kann nicht weg. Sie kommen! (Ab.)

Zweiter Auftritt.

König Edgar. Ritter Eſtok.

Eſtok. Wenn dieſer raſche Geiſt meines Königs nicht ſchnell vorführe, ſo würden Sie in der Gräfin Blicken und Worten leicht das Gegentheil von dem gefunden haben, was ſie zeigen möchte. Wer widerſtände Ihnen, Sir?

Edgar. Ich will ihre Liebe, Eſtok! Und ſie buhlte vor meinen Augen mit dem Falſchen, pries ihr Glück und fachte meine Rache an.

Eſtok. Wenn nun dieſes der weibliche Kunſtgriff wäre, meinen König ſchneller zu beſtimmen. Mich deucht, der Anzug, den ſie wählte, obgleich der Graf ſie bat, ſie möchte ihre

Schönheit zu verhüllen ſuchen, iſt von guter Vorbedeutung, wie Sie ſelbſt bemerkten. Sah' ich nicht die Wirkung, die ich mit der Erzählung Ihrer Leidenſchaft auf ihre empfängliche Seele machte? Weiß ſie nicht, daß ihr Bild in Ihren Händen iſt? Putzt ſie ſich nicht gleich darauf dem Bilde ähnlich?

Edgar. Ich ſeh' es und begreif' es.

Eſtok. Weiß ſie nicht alles und verſtellt ſich?

Edgar. Ich brauche deines Redens nicht. Ich will ſie allein ſehen.

Eſtok. Sara wird dafür Sorge tragen.

Edgar. Wo iſt der Graf?

Eſtok. Er hüllt ſich, wie immer, in ſeine Eitelkeit. Wo kommt ſein ſorgenloſes Weſen her, als weil er glaubt, er ſitze in ihrem Herzen feſt, und ein König, König Edgar ſelbſt könne ihn nicht daraus vertreiben.

Edgar. Ich vergeb' ihm alles.

Eſtok (für ſich). Das heißt, meine Rache folgt ſeiner Spur.

Edgar. Geh und ſuche die Gräfin zu einer Unterredung herzulocken.

(Eſtok ab.)

Edgar. Ich ihm vergeben, was er gegen Freundſchaft und alle Pflichten that? Kann ich auf eines Menſchen Herz noch rechnen, da ich mich in dem betrogen finde, dem ich vor allen traute. — Ich hab' mich gut gehalten; Liebe, Eiferſucht und Rache in mir verborgen; endlich fühl' ich, daß ich meine Leidenſchaften wie meinen Tartar lenke. Still, tobende Wellen meines Bluts, König Edgar iſt ſein Herr! — Wenn ich gleich

dem rächenden Donner durch eure Herzen fahre, niedrige Verräther, die ihr mir mit süßen Lippen heuchelt, und im Augenblick des Eids der Treue in eurem Innern spöttisch lächelt! Ist die Majestät darum erhaben, daß ihr euch in heimlichen Ränken an ihrer furchtbaren Größe rächet? Diesen will ich mit seinen eignen Ränken strafen, ihn mit Verstellung martern, bis ich, überdrüssig an seinen Qualen, den Freund und König räche. — In ihren Augen, in ihrem Geiste find' ich, was ich mir dachte, als meine Phantasie, von ihrem Bilde beflügelt, sich eine Königin schuf! Sie soll es seyn!

Dritter Auftritt.

Elfride. Edgar. Hernach Estok.

Edgar. Angenehme Gefälligkeit! Ich danke Ihnen, daß Sie mich meinem Verdrusse nicht allein überlassen. Wohl mir, daß meine Zunge nun frei entdecken kann, was ich fühlte, eh' ich Sie sah, was ich nun glühend fühle, da ich Sie in all' dieser Schönheit vor mir sehe! Warum fanden meine Worte keinen Eingang zu Ihrem Herzen? Warum konnt' ich das Stillschweigen dieser süßen Lippen nicht brechen? — Warum so zaghaft, so verwirrt! Wie gern vergäß' ich vor Ihren Augen jenen Elenden, wenn ihn Ihr Betragen nicht mit Rache in mein Herz zurückrief'! Ich bitte, lassen Sie mich nur die Liebe fühlen, die mich so glücklich macht.

Elfride. Sir!

Edgar. Ihr Ohr und Aug' verſchließen ſich mir! Seh' ich ſchreckhaft, ſo iſt es Ihre Schuld. Sie können mit einem Lächeln Wohlgefallen und Freundlichkeit in meine Seele gießen! Kann meine Liebe kein ſanfteres Gefühl auf dieſe Stirne locken? — Ich liebe Sie und will Sie rächen! — Ich verſtehe Ihr Schweigen. Ich habe zu lang gezögert! Ja ich will Sie in die Rechte einſetzen, die Ihnen mein Herz gab, wozu Sie geboren ſind. Meine Leidenſchaft iſt kurz von Worten: Laſſen Sie mich zum erſtenmal Englands Königin mit einem Kuß begrüßen.

Elfride. Nur einen Augenblick Gehör, mein König! — Ich erwartete Sie mit unbeſchreiblicher Freude. Ich wußte von nichts, mein Herz ergötzte ſich in dem Gedanken, Englands großem König ſo viel ſchuldig zu ſeyn, dieſem großen König einmal danken zu können. — Sehen Sie mich nicht ſo ſtrafend an, Sie binden meine Zunge mit dieſem Blick!

Edgar. Zauberin! Sie haben den Weg zu meinem Herzen, warum wählen Sie jenen zu meinem Zorn.

Elfride. Wie viel ſchöne, große Bilder malte ſich meine Phantaſie von Ihnen, und wie haftet unſre Einbildungskraft in ſtiller Einſamkeit an einem ſolchen Gegenſtande. Ich hatte gut ſchwärmen, alle dieſe Bilder erreichten Sie nicht. Sir, es iſt nicht die Majeſtät des Throns, die Sie über die Menſchen hebt. Wie gern ſetzt' ich hinzu, was ich empfand, da ich dieſes ſah. Darf ich ſagen, daß mich der König mehr um ſeines Selbſt, als um des hohen Namens, der ihn begleitet, überraſchte. Ich ſage, um ſeines eignen

mich aus Liebe in dieſe Felſen ſchließen, wenn ich wollte, und ſie verlaſſen, wenn ich will! Untergrub nicht er die Bahn, die mich das Schickſal führen wollte? Ich vergab's ihm, und jetzt ermüdet er mein Ohr mit eitlen Klagen, anſtatt zu denken und zu handeln. Und dieß alles darum, weil ich einen kindiſchen Einfall nicht befolgte. Ein alter Hofmann glaubt, der Zufall führe den König her, und er ließe ſich mit einer Maskerade wiederum nach London ſchicken. (Ab.)

Ethelwold. In ihren letzten Worten liegt mein beſchloſſenes Verderben. Ich bin verloren. Ach, Sara, ich denke, ich fühle nicht mehr. Möcht' er mein Leben nehmen, wenn ich mit der Gewißheit ſtürbe, ſie handle treu mit mir.

Sara. Fürchten Sie nichts. Ich denke, Sie kennen und fühlen die Gewalt der Schönheit, die Macht eines ſolchen Geiſtes, wie die Gräfin ihn beſitzt. Errathen Sie Ihren Plan? Sie würden wegen Ihrer Uebereilung erröthen, wenn ich ihn verriethe.

Ethelwold. Was, Sara! Was? Wie willig ließ' ich mich vom ſchwächſten Schein der Hoffnung blenden!

Sara. Sie wird den König nach und nach beſänftigen, nach und nach das Edle, Gute ſeines Herzens zu treffen ſuchen, und hat ſie das, den ſchönſten Sieg drauf gründen. Dieſer König muß von neuem der Gräfin Hand in die Ihre legen! Begreifen Sie nun, warum Sie dieß alles that.

Ethelwold. Ihr kennt den König nicht.

Sara. Wenn wir nun eben dahinein den Triumph ſetzten! Außerdem iſt der Funken, der einſt in ſein Herz fiel, längſt verloſchen. Lebt er nicht immer im wilden Sturm,

und liebt die Freiheit; ich wette, er weiß es Ihnen Dank, daß Sie ihn hintergangen haben. Geben Sie auf Ihre Blicke Acht, denn wenn jenen alten Funken etwas erwecken könnte, so wär's Ihr eignes Mißtrauen. Stellen Sie sich gegen den König, als hätten Sie eine gute, gerechte Sache. Zu viel Beobachtung, zu viel Furcht können ihn am leichteſten aufmerkſam machen. Führen Sie ihn auf die Jagd, über Stock und Stein, daß er's müde werde; die Gräfin wird ihn mit ihrer Kälte bald nach London ſchicken, wo ihn ſeine Siege keine Mühe koſten.

Ethelwold. Wenn ſie mich liebte! Sara, ob ſie mich noch liebt —

Sara. Was ich Ihnen ſage, würde Ihnen ihr Mund vertraut haben, wenn die Hitze Sie nicht zu weit geführet hätte. Gehen Sie hinein mit Muth und Kühnheit! (Ethelwold ab.) Iſt dieß der Held, der ſich ſo vieler Siege über unſer Geſchlecht rühmte, und den ich nun mit kahlem Geſchwätze einſchlummere, damit er den König ſchneller treibe. Der Thor, der da glaubt, man werde ſeinetwegen eine Krone fahren laſſen, und eine Krone, die ein ſolcher König trägt!

Vierter Akt.

Erſter Auftritt.

Ethelwold.

Ich ertrag' es nicht. Er erdrückt mich mit ſeinen Schmeicheleien, übergießt mich mit ſüßen Worten und hängt an ihren Augen in wilder Liebsbegier. Ich ertrage die Marter nicht! feuriger ſind ihre Worte, wenn ſie mit mir ſpricht, ganz Lieb' ihr Aug', ganz das alte Weſen. Ich bin gefeſſelt hier und kann nicht weg. Sie kommen! (Ab.)

Zweiter Auftritt.

König Edgar. Ritter Eſtok.

Eſtok. Wenn dieſer raſche Geiſt meines Königs nicht ſchnell vorführe, ſo würden Sie in der Gräfin Blicken und Worten leicht das Gegentheil von dem gefunden haben, was ſie zeigen möchte. Wer widerſtände Ihnen, Sir?

Edgar. Ich will ihre Liebe, Eſtok! Und ſie buhlte vor meinen Augen mit dem Falſchen, pries ihr Glück und fachte meine Rache an.

Eſtok. Wenn nun dieſes der weibliche Kunſtgriff wäre, meinen König ſchneller zu beſtimmen. Mich deucht, der Anzug, den ſie wählte, obgleich der Graf ſie bat, ſie möchte ihre

Schönheit zu verhüllen ſuchen, iſt von guter Vorbedeutung, wie Sie ſelbſt bemerkten. Sah' ich nicht die Wirkung, die ich mit der Erzählung Ihrer Leidenſchaft auf ihre empfängliche Seele machte? Weiß ſie nicht, daß ihr Bild in Ihren Händen iſt? Putzt ſie ſich nicht gleich darauf dem Bilde ähnlich?

Edgar. Ich ſeh' es und begreif' es.

Eſtok. Weiß ſie nicht alles und verſtellt ſich?

Edgar. Ich brauche deines Redens nicht. Ich will ſie allein ſehen.

Eſtok. Sara wird dafür Sorge tragen.

Edgar. Wo iſt der Graf?

Eſtok. Er hüllt ſich, wie immer, in ſeine Eitelkeit. Wo kommt ſein ſorgenloſes Weſen her, als weil er glaubt, er ſitze in ihrem Herzen feſt, und ein König, König Edgar ſelbſt könne ihn nicht daraus vertreiben.

Edgar. Ich vergeb' ihm alles.

Eſtok (für ſich). Das heißt, meine Rache folgt ſeiner Spur.

Edgar. Geh und ſuche die Gräfin zu einer Unterredung herzulocken.

(Eſtok ab.)

Edgar. Ich ihm vergeben, was er gegen Freundſchaft und alle Pflichten that? Kann ich auf eines Menſchen Herz noch rechnen, da ich mich in dem betrogen finde, dem ich vor allen traute. — Ich hab' mich gut gehalten; Liebe, Eiferſucht und Rache in mir verborgen; endlich fühl' ich, daß ich meine Leidenſchaften wie meinen Tartar lenke. Still, tobende Wellen meines Bluts, König Edgar iſt ſein Herr! — Wenn ich gleich

dem rächenden Donner durch eure Herzen fahre, niedrige Verräther, die ihr mir mit süßen Lippen heuchelt, und im Augenblick des Eids der Treue in eurem Innern spöttisch lächelt! Ist die Majestät darum erhaben, daß ihr euch in heimlichen Ränken an ihrer furchtbaren Größe rächet? Diesen will ich mit seinen eignen Ränken strafen, ihn mit Verstellung martern, bis ich, überdrüssig an seinen Qualen, den Freund und König räche. — In ihren Augen, in ihrem Geiste find' ich, was ich mir dachte, als meine Phantasie, von ihrem Bilde beflügelt, sich eine Königin schuf! Sie soll es seyn!

Dritter Auftritt.

Elfride. Edgar. Hernach Estok.

Edgar. Angenehme Gefälligkeit! Ich danke Ihnen, daß Sie mich meinem Verdrusse nicht allein überlassen. Wohl mir, daß meine Zunge nun frei entdecken kann, was ich fühlte, eh' ich Sie sah, was ich nun glühend fühle, da ich Sie in all' dieser Schönheit vor mir sehe! Warum fanden meine Worte keinen Eingang zu Ihrem Herzen? Warum konnt' ich das Stillschweigen dieser süßen Lippen nicht brechen? — Warum so zaghaft, so verwirrt! Wie gern vergäß' ich vor Ihren Augen jenen Elenden, wenn ihn Ihr Betragen nicht mit Rache in mein Herz zurückrief'! Ich bitte, lassen Sie mich nur die Liebe fühlen, die mich so glücklich macht.

Elfride. Sir!

Edgar. Ihr Ohr und Aug' verſchließen ſich mir! Seh' ich ſchreckhaft, ſo iſt es Ihre Schuld. Sie können mit einem Lächeln Wohlgefallen und Freundlichkeit in meine Seele gießen! Kann meine Liebe kein ſanfteres Gefühl auf dieſe Stirne locken? — Ich liebe Sie und will Sie rächen! — Ich verſtehe Ihr Schweigen. Ich habe zu lang gezögert! Ja ich will Sie in die Rechte einſetzen, die Ihnen mein Herz gab, wozu Sie geboren ſind. Meine Leidenſchaft iſt kurz von Worten: Laſſen Sie mich zum erſtenmal Englands Königin mit einem Kuß begrüßen.

Elfride. Nur einen Augenblick Gehör, mein König! — Ich erwartete Sie mit unbeſchreiblicher Freude. Ich wußte von nichts, mein Herz ergötzte ſich in dem Gedanken, Englands großem König ſo viel ſchuldig zu ſeyn, dieſem großen König einmal danken zu können. — Sehen Sie mich nicht ſo ſtrafend an, Sie binden meine Zunge mit dieſem Blick!

Edgar. Zauberin! Sie haben den Weg zu meinem Herzen, warum wählen Sie jenen zu meinem Zorn.

Elfride. Wie viel ſchöne, große Bilder malte ſich meine Phantaſie von Ihnen, und wie haftet unſre Einbildungskraft in ſtiller Einſamkeit an einem ſolchen Gegenſtande. Ich hatte gut ſchwärmen, alle dieſe Bilder erreichten Sie nicht. Sir, es iſt nicht die Majeſtät des Throns, die Sie über die Menſchen hebt. Wie gern ſetzt' ich hinzu, was ich empfand, da ich dieſes ſah. Darf ich ſagen, daß mich der König mehr um ſeines Selbſt, als um des hohen Namens, der ihn begleitet, überraſchte. Ich ſage, um ſeines eignen

Selbſt, denn etwas anders iſt's, wenn die Majeſtät im ſtolzen Pompe ſich unſrem Geiſte aufdrängt.

Edgar. Liegt nicht hierin die geheime Zauberkraft, die mich an Sie zog? Erklärt ſich nicht die Magie der Liebe durch dieß Bekenntniß? So dacht' ich, meine Königin.

Elfride. Warum konnt' ich mich dieſen ſtillen Entzückungen nicht ewig überlaſſen? Warum mußte ſich ein widrig Geheimniß entdecken, dieſen ſchönen Traum zu ſtören? Der erſte Blick, den Sie mir ſchenkten, das erſte Wort, das Sie mich hören ließen, (wie ſoll ich's nennen?) hat mich in eine Lage geſetzt, die mich zittern macht. Der gute Ethelwold — Sir, ich bitte Sie, in Ihren Augen leſ' ich Hoheit und Güte, die Ihre Lippen nicht verläugnen werden.

Edgar (ſie an den Händen faſſend). Wer widerſtände der Muſik dieſer Stimme? Stimmen Sie den Inhalt nach dieſen Tönen, womit Sie meinen Geiſt gefangen haben.

Elfride. In dieſen Worten, wenn es von den Lippen des Königs fließt, liegt die Muſik des Himmels. Dieſe Gabe hat er von den Göttern, und ſetzt ſich dadurch an ihre Seite. Vergebung, Sir, Vergebung für den Mann, den ich über alles liebe, für Ihren Freund!

Edgar. Nähm' ich dieſe Bitte ſo ernſthaft als Sie ſie thun, meine Liebe möchte mit dieſer Gabe der großen Götter leicht verſchwinden. Ihr Geiſt, Elfride, liegt nicht in dieſen Worten, oder er hätte König Edgarn nicht feſſeln können. Den Sie lieben — ich bitte, nehmen Sie das Wort zurück, und geſtehen Sie, Sie ſeyen ein lieber, ſüßer Schalk!

Elfride. Wohl, ich merke, der ernſte Ton, den mein

Herz jetzt so innig fühlt, mißfällt Ihnen. Auch ich kann lächelnd über Dinge reden, die mein ganzes Glück betreffen, selbst dann, wenn's zu seinem Ende zu laufen scheint. Könnt' ich doch sagen, daß dießmal mehr der stolze König sprach, als das geliebte Selbst, dem ich den Vorzug über jenen so freudig gab.

Edgar. Sie heilen die Wunde wieder, die Sie der Liebe schlagen wollten.

Elfride. Liebeswunden heilen Sie durch Gegenliebe. Dieß lehrte mich einer, den Sie hassen möchten, wenn Sie eines solchen Hasses fähig wären.

Edgar. Dieser Pfeil traf nicht, bloß Ihre Zunge wollte stechen. Dieser süße Blick leitete ihn mit Sorgfalt ab.

Elfride. Wenn ich nur wüßte, mit welchen Blicken man die Wahrheit, die man einem König sagt, begleiten muß! — Bin ich es werth, daß Sie um meinetwillen ein Band zerreißen, das Tugend knüpfte! Sie haben einen Freund in Ethelwold, legen Sie seinem Herzen die sanfte Kette der Vergebung eines Fehlers auf, und keiner gleicht ihm! — Sagt' ich wirklich Fehler? —

Edgar. In der That!

Elfride. Nun so vergeben Sie der kleinen Eitelkeit! — Von seiner Seite wenigstens kann ich keinen finden, denn ich wandte die Ränke der Liebe an, des gefühlvollen Mannes Kopf und Herz zu fangen.

Edgar. Ich höre, was Sie sagen, und fühle, was Sie sagen wollen. Indessen, oft fliegt die Leidenschaft dem besser Wissen vor. Lassen Sie die Liebe und nicht die Rache diesen Knoten lösen.

Elfride. Ich bin fern zu glauben, daß die Rache ſo tief in Ihrem Herzen Wurzel faſſe. Könnt' ich's wagen, an das zu glauben, was Sie mir von Liebe ſagen möchten, da ſie mehr aus Rache als aus Neigung zu entſtehen ſcheint?

Edgar. Auf Englands Thron mögen ſich dieſe Zweifel löſen. Ich habe nicht gelernt, durch feine Wendungen der Weiber Herzen zu beſtricken, und ich glaube, wir haben ihrer genug gemacht, um auf dieſen Punkt zu kommen. Der Talisman, den Könige mit ſich führen, gewinnt mir Zeit. — Laſſen Sie mich Ihr Herz und Treue mit dieſer Kette feſſeln. Eine Königin, meine Mutter, trug ſie. Eine Genueſerin bracht' ſie ihr, und verſicherte ſie, dieſelbe ſey von ſehr geheimer Kraft. Ich feßle Sie damit, und mein Herz huldigt Ihnen in Entzücken. Doch merken Sie, Sie müſſen, ſollen nur durch Ihr Herz die meinige werden. (Bindet ihr dieſelbe um den Hals.)

Elfride. Mit welcher Freude würd' ich dieſe Gabe annehmen, wie dieſelbe als den heiligſten Schatz bewahren, könnte mein Herz dem edlen Geber folgen. Aber wie? Bin ich mein? Erwarb mich nicht die Liebe? Kann ich unauflösliche Bande trennen, die Schickſal, Kirche, geheime Vereinigung knüpften! Mein Herz, Geſetz und Recht ſprechen mich dem zu, den ich nicht verlaſſen darf, für den ich bitte! — Sir, nehmen Sie dieſe Kette wiederum zurück, ſie einer Würdigern aufzubewahren. Die Kette, womit Sie mich feſſeln würden, haben Menſchenhände nicht gemacht.

Edgar. So zerreiß' ich dieſe und halte mich an jene, die unſichtbar die Liebe ſchuf. Iſt es ſo recht? Liebliche

Röthe auf dieſen Wangen! — Nein, reden Sie nicht, ich verſtehe und begreife Sie. Mein Stolz ward nicht beleidigt, da Sie zwiſchen mir und ihm zu wanken ſchienen. Auch iſt der Fall ſo zart, daß es ſchwer war, ſich anders zu benehmen. Edel iſt das Feuer, das Sie in mir erweckten, und ſo ſeyen Sie nun ewig die Königin meines Herzens. Die Gluth Ihrer Wangen, das fliegende Feuer Ihrer Augen, das Schaam und Liebe leiten, iſt Wonne meiner Seele. Ihre Sanftmuth und Lieblichkeit ſollen mich erheitern, wenn Wildheit mich umfinſtert, und England wird dieſe Stunde ſegnen. Noch einmal, Heil Englands Königin, das mein Herz durch meine Lippen jetzt zu verſiegeln wagt. (Er umfaßt ſie, ſie ſinkt in ſeine Arme.) Du biſt mein! — Rede nicht — ich fühle, was Ihre Zunge bindet, vergeb' es und achte Sie noch mehr. Die Freiheit wird dieſer Liebe Flügel geben — Ritter!

(Eſtok tritt ein.)

Edgar. Sucht den Grafen! ſchnell! ſchnell! (Eſtok ab. Elfride will ſich entfernen.) Bleiben Sie! Ich bitte, nur einen Augenblick. (Für ſich.) Dieſer Augenblick ſoll für ihn und mich entſcheidend ſeyn.

Vierter Auftritt.

Ethelwold. Vorige.

Edgar. Warum fliehſt du mich? Warum vermeideſt du mich?

Vierter Akt.

Erſter Auftritt.

Ethelwold.

Ich ertrag' es nicht. Er erdrückt mich mit ſeinen Schmeicheleien, übergießt mich mit ſüßen Worten und hängt an ihren Augen in wilder Liebsbegier. Ich ertrage die Marter nicht! feuriger ſind ihre Worte, wenn ſie mit mir ſpricht, ganz Lieb' ihr Aug', ganz das alte Weſen. Ich bin gefeſſelt hier und kann nicht weg. Sie kommen! (Ab.)

Zweiter Auftritt.

König Edgar. Ritter Eſtok.

Eſtok. Wenn dieſer raſche Geiſt meines Königs nicht ſchnell vorführe, ſo würden Sie in der Gräfin Blicken und Worten leicht das Gegentheil von dem gefunden haben, was ſie zeigen möchte. Wer widerſtände Ihnen, Sir?

Edgar. Ich will ihre Liebe, Eſtok! Und ſie buhlte vor meinen Augen mit dem Falſchen, pries ihr Glück und fachte meine Rache an.

Eſtok. Wenn nun dieſes der weibliche Kunſtgriff wäre, meinen König ſchneller zu beſtimmen. Mich deucht, der Anzug, den ſie wählte, obgleich der Graf ſie bat, ſie möchte ihre

Schönheit zu verhüllen ſuchen, iſt von guter Vorbedeutung, wie Sie ſelbſt bemerkten. Sah' ich nicht die Wirkung, die ich mit der Erzählung Ihrer Leidenſchaft auf ihre empfängliche Seele machte? Weiß ſie nicht, daß ihr Bild in Ihren Händen iſt? Putzt ſie ſich nicht gleich darauf dem Bilde ähnlich?

Edgar. Ich ſeh' es und begreif' es.

Eſtok. Weiß ſie nicht alles und verſtellt ſich?

Edgar. Ich brauche deines Redens nicht. Ich will ſie allein ſehen.

Eſtok. Sara wird dafür Sorge tragen.

Edgar. Wo iſt der Graf?

Eſtok. Er hüllt ſich, wie immer, in ſeine Eitelkeit. Wo kommt ſein ſorgenloſes Weſen her, als weil er glaubt, er ſitze in ihrem Herzen feſt, und ein König, König Edgar ſelbſt könne ihn nicht daraus vertreiben.

Edgar. Ich vergeb' ihm alles.

Eſtok (für ſich). Das heißt, meine Rache folgt ſeiner Spur.

Edgar. Geh und ſuche die Gräfin zu einer Unterredung herzulocken.

(Eſtok ab.)

Edgar. Ich ihm vergeben, was er gegen Freundſchaft und alle Pflichten that? Kann ich auf eines Menſchen Herz noch rechnen, da ich mich in dem betrogen finde, dem ich vor allen traute. — Ich hab' mich gut gehalten; Liebe, Eiferſucht und Rache in mir verborgen; endlich fühl' ich, daß ich meine Leidenſchaften wie meinen Tartar lenke. Still, tobende Wellen meines Bluts, König Edgar iſt ſein Herr! — Wenn ich gleich

dem rächenden Donner durch eure Herzen fahre, niedrige Verräther, die ihr mir mit süßen Lippen heuchelt, und im Augenblick des Eids der Treue in eurem Innern spöttisch lächelt! Ist die Majestät darum erhaben, daß ihr euch in heimlichen Ränken an ihrer furchtbaren Größe rächet? Diesen will ich mit seinen eignen Ränken strafen, ihn mit Verstellung martern, bis ich, überdrüssig an seinen Qualen, den Freund und König räche. — In ihren Augen, in ihrem Geiste find' ich, was ich mir dachte, als meine Phantasie, von ihrem Bilde beflügelt, sich eine Königin schuf! Sie soll es seyn!

Dritter Auftritt.

Elfride. Edgar. Hernach Estok.

Edgar. Angenehme Gefälligkeit! Ich danke Ihnen, daß Sie mich meinem Verdrusse nicht allein überlassen. Wohl mir, daß meine Zunge nun frei entdecken kann, was ich fühlte, eh' ich Sie sah, was ich nun glühend fühle, da ich Sie in all' dieser Schönheit vor mir sehe! Warum fanden meine Worte keinen Eingang zu Ihrem Herzen? Warum konnt' ich das Stillschweigen dieser süßen Lippen nicht brechen? — Warum so zaghaft, so verwirrt! Wie gern vergäß' ich vor Ihren Augen jenen Elenden, wenn ihn Ihr Betragen nicht mit Rache in mein Herz zurückrief'! Ich bitte, lassen Sie mich nur die Liebe fühlen, die mich so glücklich macht.

Elfride. Sir!

Edgar. Ihr Ohr und Aug' verſchließen ſich mir! Seh' ich ſchreckhaft, ſo iſt es Ihre Schuld. Sie können mit einem Lächeln Wohlgefallen und Freundlichkeit in meine Seele gießen! Kann meine Liebe kein ſanfteres Gefühl auf dieſe Stirne locken? — Ich liebe Sie und will Sie rächen! — Ich verſtehe Ihr Schweigen. Ich habe zu lang gezögert! Ja ich will Sie in die Rechte einſetzen, die Ihnen mein Herz gab, wozu Sie geboren ſind. Meine Leidenſchaft iſt kurz von Worten: Laſſen Sie mich zum erſtenmal Englands Königin mit einem Kuß begrüßen.

Elfride. Nur einen Augenblick Gehör, mein König! — Ich erwartete Sie mit unbeſchreiblicher Freude. Ich wußte von nichts, mein Herz ergötzte ſich in dem Gedanken, Englands großem König ſo viel ſchuldig zu ſeyn, dieſem großen König einmal danken zu können. — Sehen Sie mich nicht ſo ſtrafend an, Sie binden meine Zunge mit dieſem Blick!

Edgar. Zauberin! Sie haben den Weg zu meinem Herzen, warum wählen Sie jenen zu meinem Zorn.

Elfride. Wie viel ſchöne, große Bilder malte ſich meine Phantaſie von Ihnen, und wie haftet unſre Einbildungskraft in ſtiller Einſamkeit an einem ſolchen Gegenſtande. Ich hatte gut ſchwärmen, alle dieſe Bilder erreichten Sie nicht. Sir, es iſt nicht die Majeſtät des Throns, die Sie über die Menſchen hebt. Wie gern ſetzt' ich hinzu, was ich empfand, da ich dieſes ſah. Darf ich ſagen, daß mich der König mehr um ſeines Selbſt, als um des hohen Namens, der ihn begleitet, überraſchte. Ich ſage, um ſeines eignen

Selbſt, denn etwas anders iſt's, wenn die Majeſtät im ſtolzen Pompe ſich unſrem Geiſte aufdrängt.

Edgar. Liegt nicht hierin die geheime Zauberkraft, die mich an Sie zog? Erklärt ſich nicht die Magie der Liebe durch dieß Bekenntniß? So dacht' ich, meine Königin.

Elfride. Warum konnt' ich mich dieſen ſtillen Entzückungen nicht ewig überlaſſen? Warum mußte ſich ein widrig Geheimniß entdecken, dieſen ſchönen Traum zu ſtören? Der erſte Blick, den Sie mir ſchenkten, das erſte Wort, das Sie mich hören ließen, (wie ſoll ich's nennen?) hat mich in eine Lage geſetzt, die mich zittern macht. Der gute Ethelwold — Sir, ich bitte Sie, in Ihren Augen leſ' ich Hoheit und Güte, die Ihre Lippen nicht verläugnen werden.

Edgar (ſie an den Händen faſſend). Wer widerſtände der Muſik dieſer Stimme? Stimmen Sie den Inhalt nach dieſen Tönen, womit Sie meinen Geiſt gefangen haben.

Elfride. In dieſen Worten, wenn es von den Lippen des Königs fließt, liegt die Muſik des Himmels. Dieſe Gabe hat er von den Göttern, und ſetzt ſich dadurch an ihre Seite. Vergebung, Sir, Vergebung für den Mann, den ich über alles liebe, für Ihren Freund!

Edgar. Nähm' ich dieſe Bitte ſo ernſthaft als Sie ſie thun, meine Liebe möchte mit dieſer Gabe der großen Götter leicht verſchwinden. Ihr Geiſt, Elfride, liegt nicht in dieſen Worten, oder er hätte König Edgarn nicht feſſeln können. Den Sie lieben — ich bitte, nehmen Sie das Wort zurück, und geſtehen Sie, Sie ſeyen ein lieber, ſüßer Schalk!

Elfride. Wohl, ich merke, der ernſte Ton, den mein

Herz jetzt so innig fühlt, mißfällt Ihnen. Auch ich kann lächelnd über Dinge reden, die mein ganzes Glück betreffen, selbst dann, wenn's zu seinem Ende zu laufen scheint. Könnt' ich doch sagen, daß diesmal mehr der stolze König sprach, als das geliebte Selbst, dem ich den Vorzug über jenen so freudig gab.

Edgar. Sie heilen die Wunde wieder, die Sie der Liebe schlagen wollten.

Elfride. Liebeswunden heilen Sie durch Gegenliebe. Dieß lehrte mich einer, den Sie hassen möchten, wenn Sie eines solchen Hasses fähig wären.

Edgar. Dieser Pfeil traf nicht, bloß Ihre Zunge wollte stechen. Dieser süße Blick leitete ihn mit Sorgfalt ab.

Elfride. Wenn ich nur wüßte, mit welchen Blicken man die Wahrheit, die man einem König sagt, begleiten muß! — Bin ich es werth, daß Sie um meinetwillen ein Band zerreißen, das Tugend knüpfte! Sie haben einen Freund in Ethelwold, legen Sie seinem Herzen die sanfte Kette der Vergebung eines Fehlers auf, und keiner gleicht ihm! — Sagt' ich wirklich Fehler?—

Edgar. In der That!

Elfride. Nun so vergeben Sie der kleinen Eitelkeit! — Von seiner Seite wenigstens kann ich keinen finden, denn ich wandte die Ränke der Liebe an, des gefühlvollen Mannes Kopf und Herz zu fangen.

Edgar. Ich höre, was Sie sagen, und fühle, was Sie sagen wollen. Indessen, oft fliegt die Leidenschaft dem besser Wissen vor. Lassen Sie die Liebe und nicht die Rache diesen Knoten lösen.

Elfride. Ich bin fern zu glauben, daß die Rache ſo tief in Ihrem Herzen Wurzel faſſe. Könnt' ich's wagen, an das zu glauben, was Sie mir von Liebe ſagen möchten, da ſie mehr aus Rache als aus Neigung zu entſtehen ſcheint?

Edgar. Auf Englands Thron mögen ſich dieſe Zweifel löſen. Ich habe nicht gelernt, durch feine Wendungen der Weiber Herzen zu beſtricken, und ich glaube, wir haben ihrer genug gemacht, um auf dieſen Punkt zu kommen.. Der Talisman, den Könige mit ſich führen, gewinnt mir Zeit. — Laſſen Sie mich Ihr Herz und Treue mit dieſer Kette feſſeln. Eine Königin, meine Mutter, trug ſie. Eine Genueſerin bracht' ſie ihr, und verſicherte ſie, dieſelbe ſey von ſehr geheimer Kraft. Ich feßle Sie damit, und mein Herz huldigt Ihnen in Entzücken. Doch merken Sie, Sie müſſen, ſollen nur durch Ihr Herz die meinige werden. (Bindet ihr dieſelbe um den Hals.)

Elfride. Mit welcher Freude würd' ich dieſe Gabe annehmen, wie dieſelbe als den heiligſten Schatz bewahren, könnte mein Herz dem edlen Geber folgen. Aber wie? Bin ich mein? Erwarb mich nicht die Liebe? Kann ich unauflösliche Bande trennen, die Schickſal, Kirche, geheime Vereinigung knüpften! Mein Herz, Geſetz und Recht ſprechen mich dem zu, den ich nicht verlaſſen darf, für den ich bitte! — Sir, nehmen Sie dieſe Kette wiederum zurück, ſie einer Würdigern aufzubewahren. Die Kette, womit Sie mich feſſeln würden, haben Menſchenhände nicht gemacht.

Edgar. So zerreiß' ich dieſe und halte mich an jene, die unſichtbar die Liebe ſchuf. Iſt es ſo recht? Liebliche

Röthe auf diesen Wangen! — Nein, reden Sie nicht, ich verstehe und begreife Sie. Mein Stolz ward nicht beleidigt, da Sie zwischen mir und ihm zu wanken schienen. Auch ist der Fall so zart, daß es schwer war, sich anders zu benehmen. Edel ist das Feuer, das Sie in mir erweckten, und so seyen Sie nun ewig die Königin meines Herzens. Die Gluth Ihrer Wangen, das fliegende Feuer Ihrer Augen, das Schaam und Liebe leiten, ist Wonne meiner Seele. Ihre Sanftmuth und Lieblichkeit sollen mich erheitern, wenn Wildheit mich umfinstert, und England wird diese Stunde segnen. Noch einmal, Heil Englands Königin, das mein Herz durch meine Lippen jetzt zu versiegeln wagt. (Er umfaßt sie, sie sinkt in seine Arme.) Du bist mein! — Rede nicht — ich fühle, was Ihre Zunge bindet, vergeb' es und achte Sie noch mehr. Die Freiheit wird dieser Liebe Flügel geben — Ritter!

(Estok tritt ein.)

Edgar. Sucht den Grafen! schnell! schnell! (Estok ab. Elfride will sich entfernen.) Bleiben Sie! Ich bitte, nur einen Augenblick. (Für sich.) Dieser Augenblick soll für ihn und mich entscheidend seyn.

Vierter Auftritt.

Ethelwold. Vorige.

Edgar. Warum fliehst du mich? Warum vermeidest du mich?

Ethelwold. Die Anſtalten zur morgenden Jagd entfernten mich.

Edgar. Ich wollte, dieſes wäre es allein.

Ethelwold. Sir, was könnte es anders ſeyn.

Edgar. Du liebſt mich nicht mehr, und die Urſach liegt in deiner Feigheit. Was hab' ich dir gethan, daß deine Seele zittert, wenn mein Blick dich trifft?

Ethelwold. Ich ſehe Zorn und Rache aus Ihren Augen blitzen, zum erſtenmal auf mich.

Elfride. O mein König —

Edgar. Du fühlſt was in mir vorgeht, was der heutige Tag entdeckt hat, du fühlſt's, und an deinem falſchen, feigen Herzen nagen Schaam und Angſt. Aufrecht, Ethelwold, ich hoffe, du biſt noch immer ein edler Mann und der Freundſchaft deines Königs werth, der dich über alle Menſchen in ſeinem Herzen ſetzte.

Elfride. Das iſt er, Sir, das war er immer.

Edgar. Ich bitte, hören Sie mich an, und richten Sie! — Laß uns einen Blick in das vergangene Leben werfen, vielleicht, daß ſich etwas findet, das dich entſchuldige, denn ich möchte dich gern entſchuldigen: Vielleicht auch reizte dich meine Aufführung gegen dich, zu handeln, wie du thatſt.

Ethelwold. Ihre Güte, Sir, wie Ihre Freundſchaft waren immer gränzenlos für mich.

Edgar (zu Elfride). Hören Sie das? — Ich möchte dich gern entſchuldigen, ſelbſt zu meinem Nachtheil, könnt' ich's thun. Wir wuchſen zuſammen als Brüder auf, und der einzige Unterſchied zwiſchen uns war, daß ich einſt eine ſchwerere

Last tragen sollte. Mein Vater liebte dich gleich seinem Edgar; er hoffte, du würdest mir diese Last tragen helfen; dem Wilden, Rauhen meines Wesens, durch den sanften Athem der Freundschaft Einhalt thun. Krieg war meines Herzens Ruf, Du lagst den Wissenschaften ob. Diese beide Neigungen dachte der alte König auf einen Zweck zu leiten, und zur Stütze von Englands Thron zu machen. Mein Vertrauen auf dich war ohne Gränzen. Mein Vater starb; beständige glückliche Kriegeszüge, feurige Jugend stürzten mich in ein Leben, in das du mich begleitetest, anstatt mich abzuhalten. Beim Himmel, alles was ich dabei dachte, war, auch seine Sinne glühen in Jugendfeuer. Du weißt, wie ich des sklavischen Hofmanns Nachahmung meiner Neigungen verachte. So blieb dir mein Vertrauen —

Zwei Jahre sind's — ich bitte, Madame, noch einen Augenblick Geduld — im blinden Vertrauen legte ich mein Schicksal in deine Hände, übergab's deinem Herzen, dem Herzen meines Freundes, mich durch dieses edle, schöne Weib von dem wilden, tollen Leben zurück zu führen.

Elfride. Schonen Sie seiner, schonen Sie meiner.

Edgar. Laß deine Stirne nicht in Boden sinken, laß mich glauben, du seyst noch ein Mann! Was mich beleidigte, dich in meinen Augen ganz heruntersetzte, war die Maske, die du dann nahmst. Einst höhnte eben diese Zunge allen Vorurtheilen, die von dem Augenblick, da du mich betrogst, von Weisheit und hoher Tugend überströmte. Schien dir die Heuchelei ein Mittel, mich zu bethören, so kennst du Edgarn schlecht. Von diesem Augenblicke schwand

mein Vertrauen, und ich fürchtete die Zukunft um deinetwillen.

Elfride. Sie thun ihm Unrecht, Sir, er iſt ein Mann von vollem, edlem Herzen, unfähig der Heuchelei.

Ethelwold. Laſſen ſie mich reden, meine Liebe, die gütige Aufrichtigkeit meines Königs gibt mir Zutrauen. Alles, deſſen Sie mich anklagen, Sir, that ich, kann und mag es nicht entſchuldigen; aber Heuchelei iſt fern von mir. Elfride, die ich heute wie damals liebe, wirkte dieſe Verwandlung in mir, die Ihnen ſo ſchnell ſchien, weil Sie nicht die Urſach ſahen. Mit ihrer Liebe gewann ich alle Tugenden meiner erſten Jugend.

Edgar. Floß dieß auch aus dieſer ſo reinen Quelle, daß du mich, zur Vorbereitung auf dieſe ſo gefürchtete Entdeckung, ohne Unterlaß von Aufopferungen der Leidenſchaften großer Männer der alten Zeit zu unterhalten ſuchteſt? War dieſer Fall mit jenen berühmten ſo gleich, und durfteſt du ſie zu einer Zeit nennen, da du alle Pflichten mit Füßen trateſt?

Ethelwold. Ich dachte an keine Entdeckung, denn ich hoffte, ewig im Stillen glücklich zu leben. Sprach ich davon, ſo beweist's, daß, wenn wir beſſer werden, wir überall das Gute finden, und unſer Herz, ohne an Nebenumſtände zu gedenken, davon überfließt.

Edgar. Beſſer und abermal beſſer ſpricht der Tugend Affe. Eure Entſchuldigung wollt' ich wiſſen, Graf Ethelwold.

Ethelwold. Ich habe keine, (Elfride an der Hand faſſend) außer dieſer. Mein Fehler liegt nur darin, daß ich dieſer Leidenſchaft nicht mit dem Tod entfloh. Ja, ich glaube, Sir,

daß ich ſie heute noch um den Preis des Lebens zu erhalten ſuchen würde.

Elfride. Mein Ethelwold —

(Eine Pauſe.)

Edgar. Nun, ſo will ich deinen alten Helden einmal gleichen; ich vergebe dir.

Ethelwold (zu ſeinen Füßen). Sir, mein König!

Edgar. In meinen Armen wirſt du beſſer liegen.

Ethelwold. O mein König!

Edgar. Da ich dir zu zürnen ſchien, dankt' ich dir, daß du durch dieſe Liſt meinem Herzen die Freiheit gabſt. Wer kann ſich von dieſen Reizen trennen? Wo wäre der Krieg geblieben? (Für ſich.) Sie liebt mich, in ihrer Verwirrung liegt mein Glück. (Laut.) Sey mein Eduard! mein Freund! —

Ethelwold. Ach, daß meine Zung' es nicht vermag!

Edgar. Ich verſtehe dich.

Ethelwold. Ich genoß mein Glück nicht. Wenn mein Herz der Liebe Flug ſich überlaſſen wollte, ſo trat Ihr Bild vor meine Phantaſie. Ihre Blicke konnt' ich nicht ertragen; tauſendmal wollt' ich zu Ihren Füßen ſtürzen. Ein freundlich, vertraulich Wort zog das Bekenntniß meiner Schuld auf meine Lippen. Warum verkannt' ich die große Seele, die meinen König zum Helden macht! O ich habe gelitten und abgebüßt!

Edgar. Ich bedaure dich!

Ethelwold. So ſey auf ewig Ihre Seele mein Gefangener, wenn ich's weiter werden kann. (Zu Elfride.) Ich ſoll Sie beſitzen, ruhig beſitzen, in der Liebe alles Glück der Erde finden! Warum ſo ſtill?

Elfride. Mein Glück ist groß, da es stille ist.

Ethelwold. Die Bewunderung meines Königs fesselt Ihre Zunge.

Elfride. Wo ist nun der Unglaube?

Ethelwold. Verschwunden, aufgegangen in diesem Blick. Ich fühle, ich begreife mein Glück nicht.

Elfride. Schwärmer, lieber Träumer! ich sollte Sie für Ihr Mißtrauen strafen; aber wie gern vergibt die Liebe!

Ethelwold. Elfride! meine Beste! O mein König, was dank' ich Ihnen! —

Edgar. Ich erwarte dich bei der morgenden Jagd. Laß mich allein.

(Ethelwold und Elfride gehen Arm in Arm ab.)

Edgar (zieht ihnen nach, darauf —) Er kann nicht leben!

Fünfter Akt.

Erster Auftritt.

Elfride. Sara.

Elfride. Soll ich dir nun sagen, Sara, womit dieser König mein Herz gefangen hat?

Sara. Ich errath' es.

Elfride. Nimmer, denn es ist so sonderbar, so unterscheidend — laß doch hören, laß uns die Zeit verplaudern, die so träge schleicht. Womit denkst du?

Sara. Mich däucht vorerſt, der Name König war ein gefährlicher Zauber. Sie lächeln? gut, gehen wir darüber weg, da unſer Herz ſo merklich im Spiele iſt. Fangen wir vom Aeußern an, das ſo leichtſinnig unſre Aufmerkſamkeit zu ſtehlen pflegt. War dieſes nicht der erſte Tribut, den wir ihm bezahlten? War es dieſe hervorſtechende ſchöne Männlichkeit, die ſich ſo gefällig in ſeinem wohlgemachten Körper ausdrückt? Wie, nicht? doch war es etwas. Nun, ſein Muth, der raſche, kühne Gang ſeiner Leidenſchaft, das Gefühl der Liebe, das ſo trotzig Gegenliebe forderte. Ich ſehe, ich bin nun auf der rechten Spur. Es war der Mann, der ſeinen Werth, das Gerechte ſeiner Sache fühlte und kühn darauf fortſchritt. In Ihren Augen merk' ich, daß dieß, verbunden mit dem übrigen, das zarte Weiberherz als Raub davon trug, — dann die Herrſchaft über einen ſolchen König —

Elfride. Merke wohl auf, und lerne durch dieſen Zug dieſen Mann, dieſen König kennen. Die Feinheit des Gefühls, des Schicklichen (wie ſoll ich's nennen?), kurz, was ich nicht ahnete, dieſes war's! Das was er mitten in dem Tumult von Lieb' und Rache zeigte. Ich ſprach von Ethelwold, bat für Ethelwold, der Himmel weiß mit wahrem, durchdrungenem Herzen. Meine Neigung, wenn ich auch welche für den König fühlte, blickte nur verſtohlen durch. Er endigte die peinliche Unterredung, wo ich mit Liſt und Kunſt, er mit Muth, Lieb' und Stolze ſtritt, mit dieſen Worten: Reden Sie nicht, ich fühle das, was Ihre Zunge bindet, vergeb' es und achte Sie noch mehr. Ach, er hatte in mein

Herz geblickt, er verstand mich, ich schwieg und dem Kühnen blieb mein Herz.

Sara. In Wahrheit, der Zug macht seinem Herzen Ehre, ob ihn gleich die Eigenliebe hervorzubringen schien.

Elfride. Nicht doch, Eigenliebe hätte meine Verwirrung bloßgesetzt. Ich liebe den Mann, der uns in solchen Fällen zu schonen weiß. Er schickte nach dem Grafen, ich wollte gehen und mußte bleiben. Mit jedem Vorwurf der Falschheit, des Betrugs, die er dem Grafen mit Adel und Würde machte, die dessen Feigheit nicht zu beantworten wußte, starb die Liebe für den Angeklagten in meinem Herzen.

Sara. Vor Ihren Augen that er das? der Listige!

Elfride. Noch begreif' ich dieses nicht. Er vergab ihm und setzte mich einer Verwirrung bloß, die nur zu sichtbar auf meinen Wangen ward. Wie es sey, wir sind dieser Gefangenschaft nun los, denn im Taumel der Freude bat mich der Graf, ihn nach London zu begleiten.

Sara. Der Graf? — Ich fürchte —

(Man hört die Jagd.)

Elfride. Die Jagd ist nahe! — Was fürchtest du?

Sara. Sagt' ich etwas von Furcht, da ich bloß von Freude reden sollte?

Elfride. Welcher Freude?

Sara. Sie bald als Königin zu sehen.

Elfride. Unsinnige, wie wär' dieß möglich?

Sara. Nun ich fürchte, der König möchte diesen Knoten nach seiner Weise lösen.

Elfride. Ich verstehe dich nicht und mag dich nicht verstehen. (Man hört die Jagd.) Komm nach meinem Zimmer, ich hoffe, sie kommen!

Letzter Auftritt.

König Edgar. Ethelwold. Hernach Estok.

Edgar. Das war eine wilde, rasche Jagd! Und noch ist der Hirsch nicht abgejagt.

Ethelwold. Wenn mein König unter dieser Eiche Ruhe nähme.

Edgar. Ich habe keine Ruhe und kann keine finden. Eduard! —

Ethelwold. Sir?

Edgar. Wie stehst du nun mit deiner Gemahlin?

Ethelwold. Ganz glücklich! Alle meine Furcht ist geheilt! — Sir, was ist Ihnen?

Edgar. Noch ist der Hirsch nicht abgejagt.

Ethelwold. Ihr Blick verfinstert sich!

Edgar. Ha, wer wagt's, meinen Blicken nachzuspüren? Weg!

Ethelwold. Ich lese Tod auf Ihrer Stirne.

Edgar. Fleuch!

Ethelwold. O mein König!

Edgar. Weg!

Ethelwold. Ich sehe mein Verderben! o mein König!

Edgar. Verlaß dieß Weib und fliehe!

Ethelwold. Ha!

Edgar. Verlaß Elfride! fliehe!

Ethelwold. Nimmer! nimmer!

Edgar. Frecher, fliehe Englands Königin und reize die Rache nicht. Fliehe, die Verſtellung iſt zu Ende! Fliehe in ein fremdes Land!

Ethelwold. Ich verlaſſe dieſen Boden nimmer.

Edgar. Du kannſt nicht leben! beſſer iſt's, du flieheſt!

Ethelwold. Sie iſt mein, mein mit dieſem Leben erkauftes Weib!

Edgar. Sie ſank in Liebe in meine Arme, nichts kann dich retten.

Ethelwold. Ha, Sir!

Edgar. Fliehe! Fliehe in ein Kloſter!

Ethelwold. Nimmer, ich bin gefaßt.

Edgar. Du forderſt edel den Rächer auf; ich vergeſſe, daß ich von dir betrogen bin; du forderſt edel die Rache auf! Ich will dich dem Geſetz entreißen, denn nimmer ſey's geſagt, daß Edgars Buſenfreund unedel falle. Dieſes Schwert räche den Freund und König. Auf, du trittſt noch einmal in deine Rechte ein!

Ethelwold. Mein König!

Edgar. Still, du kannſt nicht leben!

Ethelwold. Bei Ihres edlen Vaters Geiſt!

Edgar. Nenn' ihn nicht, du haſt dem Edlen nicht Wort gehalten. Auf, daß dich meine Rache ereile!

Ethelwold. Nur dieſen Tag!

Edgar. Feiger, fliehe denn!

Ethelwold. Daß ich sie noch einmal sehe! mit ihr noch einmal rede!

Edgar. Nimmer!

Ethelwold. Nur von ihr Abschied nehme!

Edgar. Auf!

Ethelwold. Ha, warum täuschten Sie mein Herz mit falschen Hoffnungen und machten mir von neuem das Leben süß! Nur einen Augenblick, Sir! lassen Sie mich Elfride nur noch einmal sehen!

Edgar. Du reizest die Rache! Stirb als ein edler Mann und mache dein Vergehen gut. (Er zieht sein Schwert.)

(Estok tritt ein.)

Edgar. Geh und grüße Englands Königin! dieser, den jetzt Todesblässe deckt, stirbt seines Königs Freundschaft werth, dann schnell nach London, Ritter!

(Estok ab.)

Ethelwold. Verrathen, betrogen von ihr! — Ha! Sir, Sie wollen ihren Besitz durch mein Blut erkaufen!

Edgar. Treuloser, ich wollte dich ohne Vorwurf von hinnen senden, doch du forderst mich auf, und ich muß nochmals durch deine bebende Seele fahren, bevor ich dich dem Gesetz entreiße, das den Hochverrath an mir auf dem Blutgerüst bestrafen muß. Ich räche mich in dir an dem falschen Freunde, der mir von nun an der Menschen Herz verdächtig macht. Ich räche mich an dir für die Verstellung, die mich deine treulose, unerhörte That zum erstenmal gelehrt hat. Du kennst mich und weißt, daß ich Zutrauen zum Freund und

Offenheit für des Mannes schönste Zierde halte. Ich kann mich weniger Tugenden rühmen, und weiß was sklavische Höflinge und die königliche Macht so gern und leicht in uns verderben. Ehre ich darum den Rechtschaffnen weniger? Zieh' ich ihn nicht mit allem Eifer an mich, und liebe in ihm die Eigenschaften, um die du und mehrere mich gebracht haben? Ja, du, — laß nur immer deinen Blick zur Erde sinken, ich sage du! Du hast nun das Gift in meine Seele gegossen, vor dem du mich so gewarnt hast. Tausendmal hast du mir gesagt, wie gefährlich Mißtrauen unserm Herzen sey! Mir unaufhörlich wiederholt, daß Verstellung uns, und alle, die uns nahen, und selbst den Besten, schlecht und tückisch mache! Du! du hast mein grades Herz vergiftet, es durch den schändlichsten Bruch der Freundschaft an seinem besten Theil verwundet. Verantworte es, wenn du kannst, daß Edgar von nun an keinem Menschen traut; und was dieß auf deinen König wirkt, brauch' ich dem Manne nicht zu sagen, der es so gut verstand, Tugenden das Wort zu reden, die er mit Füßen trat.

Ethelwold (zu seinen Füßen). Mein furchtbarer König! bei den Banden unsrer jugendlichen Freundschaft —

Edgar. Nenne sie nicht — sie sind gelöst —

Ethelwold. Nehmen Sie blutige, genügende Rache an mir, nur strafen Sie mich nicht der Heuchelei — o, ich fühle es, Sie können mir nicht vergeben; auch wagt mein Herz nicht, Sie darum zu bitten — nur um Entschuldigung, nur um Mitleid ruf' ich zu dem Herzen, an das Sie mich so oft gedrückt haben!

Edgar. Und woher soll ich sie nehmen? War dir mein Reich nicht groß genug? Würde es nicht jedes edle Haus für ein Glück gehalten haben, durch die schönste, reichste Erbin mit meinem Busenfreund verwandt zu werden? Du konntest wählen, wie und wo du wolltest — Selbst meine einzige Schwester würde dir mein Herz nicht versagt haben — und du mußtest mir die einzige, die ich erwählt hatte, durch einen so tückischen, so unerhörten Verrath entwenden —

Ethelwold. Ihre gerechten Vorwürfe sind mir peinlicher, als der nahe Tod. Ich erwarte ihn, und standhaft, und verschweige, was in diesem furchtbaren Augenblick mein Herz empfindet. Doch, Sir, diese Elfride hat sich nur allzu sehr als Weib gezeigt, sie liebte mich, und nun erkauft ihr Ehrgeiz eine Krone durch mein Blut — dieses macht mir, nur Ihretwillen, für die Zukunft bange, und ich fürchte —

Edgar. Du feuerst meine Rache an! So bist du zwiefach strafbar, denn nur die Erfahrung an dir kann ihr Herz vergiftet haben, und auch dieses will ich an dir rächen! Wende dein Gesicht weg!

Ethelwold. Ich fürchte den Tod nicht, ich hasse das Leben, und wünsche zu sterben — ha, daß ich in ihr nur keine Rächerin meines Bluts hinterlasse!

Edgar (treibt ihn mit dem Schwert ins Gebüsch). Stelle dich mit dem Bekenntniß deiner Schuld vor meinen Vater, und sag' ihm, so rächte Edgar den Verrath, den Bruch der Freundschaft an mir, so entriß er mich der Schande, auf dem Blutgerüst zu sterben.

Personen.

Karl von Anjou, König von Sicilien.
Graf von Flandern, des Königs Schwager.
Konradin, Herzog von Schwaben und Erbe von Sicilien.
Friedrich, Herzog von Oesterreich.
Heinrich, Prinz von Kastilien.
Graf Galvano.
Graf Gerhard von Pisa.
Hurneis, ein schwäbischer Ritter.
Heinrich, Truchseß von Waldburg.
Robert Bari, Protonotarius von Sicilien.
Staatssekretär.
Guido Suzzarra, ein Rechtsgelehrter aus Modena.
Legat.
Elisabeth, Wittwe König Konrads.

Ritter. Barone. Räthe. Syndik. Soldaten. Wächter des Castells. Boten. Zwei Weiber. Volk.

Die Scene ist in den Ebenen bei Tagliacozzo, und dann zu Neapel.

Erſter Akt.

Erſter Auftritt.

Lager Konradins in den Ebenen bei Tagliacozzo.

Eliſabeth. Ritter Hurneis.

Hurneis. Die zwei Heere liegen einander ſo nahe, daß ſie ſich ohne Gefecht nicht mehr trennen können. Jeder Augenblick kann entſcheidend ſeyn. Gnädige Frau, ich ſoll Euch auf die Trennung vorbereiten, und mit hundert Rittern zurückgeleiten. König Konradin wünſcht, daß es heute geſchähe; die Gefahr ſeiner Mutter würde ihn im Schlachtfeld ängſtigen, und dort müſſen Kopf und Herz frei ſeyn.

Eliſabeth. Ich ſoll ihn verlaſſen; ſoll ihn vor ſolch einem Augenblick nicht mehr ſehen!

Hurneis. Ihr werdet ihn ſehen, Königin, er wird Euch hier um den letzten Segen und Kuß bitten.

Eliſabeth. Den letzten, ſagt Ihr?

Hurneis. Ich ſage, er wird Euch um Euren Kuß und Segen bitten.

Eliſabeth. Vielleicht den letzten. — Wohin ſeht Ihr ſo ſcharf, Ritter Hurneis?

Hurneis. Nach dem Lager Karls von Anjou. Mich däucht, ich sehe Bewegungen dort.

Elisabeth. Und mein Sohn? mein Kurd?

Hurneis. Unter seinen Völkern. Seht über die Ebene weg! Seht Ihr? Mitten unter der deutschen Schaar; sie drängen sich in dickem Schwarm um ihn.

Elisabeth. Ich seh'! ich seh'!

Hurneis. Friedrich von Oesterreich sprengt ihm nach.

Elisabeth. Der Freund seines Herzens! Arme, beraubte Waisen! — horch, ich höre Waffengeräusch! — horch!

Hurneis. Die spanische Reiterei empfängt ihn. Heinrich von Kastilien, wilder als ein arabisches Roß, an ihrer Spitze. Mich däucht, man rüstet sich zur Schlacht; die Völker bewegen sich.

Elisabeth. Zur Schlacht? Soll eine Schlacht über Kron' und Leben entscheiden? O Kurd, mein Sohn!

Hurneis. Zur Schlacht, sag' ich! Er wollt' es so, Ihr wolltet's so!

Elisabeth. Ich wollte es nicht, denn ich fürchtete diesen Tag.

Hurneis (mürrisch). Das deutsche schwäbische Erb zu verpfänden und zu verkaufen, um einem König, den der Papst und seine Stärke schützen, das Reich abzudringen!

Elisabeth. Es ist sein väterliches, sein angeerbtes Reich!

Hurneis. Zu kühn, als daß es der Jugend nicht gefallen sollte — der letzte Zweig von Hohenstaufen!

Elisabeth. Mein Sohn! Mein Kurd!

Hurneis. Ihr hättet ihn abhalten sollen, bis die deutschen Fürsten mehr vereint, und mehr bei Kräften, dem Banne des Papsts hätten trotzen mögen. Nun liegt alles auf dem Spiel.

Elisabeth. Schont meiner, Ritter! War ich nicht immer dawider? Wie lang hab ich dagegen gekämpft, wie sehr ihn gebeten, er möchte sich mit seinem deutschen Erbe begnügen, bis die Umstände mehr für uns wären! Ich fühlte die Gefahr, einen Jüngling von achtzehn Jahren, den einzigen Sohn, in ein so kühnes Unternehmen zu verwickeln. Die letzte Gesandtschaft aus Sicilien, der Zuruf Roms und aller Gibellinen, und mehr als alles dieß, der Muth, der von seinen Voreltern auf ihn erbte, siegte über meine ängstlichen Vorstellungen. Wer mag der edlen Ruhmbegierde der glühenden Jugend Einhalt thun? Da Einhalt thun, wo schreckliche Beleidigung, gerechte, auf uns geerbte Ansprüche ihr das Wort reden? Wie sollte nun die Mutter dem geliebten Sohn widerstehen, der sich dem vollendeten Mann gleich rüstet, die sichersten Maßregeln nimmt, seinen väterlichen Thron zu erobern? Dieses drang mir eine Einwilligung ab, welcher mein mütterliches Herz widersprach, in welcher sich mein Geist gefallen möchte, und die meine Nächte schlaflos macht. Ich bitt' Euch, fügt Eure Vorwürfe nicht zu meinem Kummer.

Hurneis. Vergebt mir, ich spreche als Schwabe für das verlorne Vaterland. Euer Sohn fühlt als königlicher Erbe, und ich als ein grauer, deutscher Ritter, der den stillen Lauf des Neckars dem brausenden Meer vorzieht, das Sicilien

Offenheit für des Mannes schönste Zierde halte. Ich kann mich weniger Tugenden rühmen, und weiß was sklavische Höflinge und die königliche Macht so gern und leicht in uns verderben. Ehre ich darum den Rechtschaffnen weniger? Zieh' ich ihn nicht mit allem Eifer an mich, und liebe in ihm die Eigenschaften, um die du und mehrere mich gebracht haben? Ja, du — laß nur immer deinen Blick zur Erde sinken, ich sage du! Du hast nun das Gift in meine Seele gegossen, vor dem du mich so gewarnt hast. Tausendmal hast du mir gesagt, wie gefährlich Mißtrauen unserm Herzen sey! Mir unaufhörlich wiederholt, daß Verstellung uns, und alle, die uns nahen, und selbst den Besten, schlecht und tückisch mache! Du! du hast mein grades Herz vergiftet, es durch den schändlichsten Bruch der Freundschaft an seinem besten Theil verwundet. Verantworte es, wenn du kannst, daß Edgar von nun an keinem Menschen traut; und was dieß auf deinen König wirkt, brauch' ich dem Manne nicht zu sagen, der es so gut verstand, Tugenden das Wort zu reden, die er mit Füßen trat.

Ethelwold (zu seinen Füßen). Mein furchtbarer König! bei den Banden unsrer jugendlichen Freundschaft —

Edgar. Nenne sie nicht — sie sind gelöst —

Ethelwold. Nehmen Sie blutige, genügende Rache an mir, nur strafen Sie mich nicht der Heuchelei — o, ich fühle es, Sie können mir nicht vergeben; auch wagt mein Herz nicht, Sie darum zu bitten — nur um Entschuldigung, nur um Mitleid ruf' ich zu dem Herzen, an das Sie mich so oft gedrückt haben!

Edgar. Und woher soll ich sie nehmen? War dir mein Reich nicht groß genug? Würde es nicht jedes edle Haus für ein Glück gehalten haben, durch die schönste, reichste Erbin mit meinem Busenfreund verwandt zu werden? Du konntest wählen, wie und wo du wolltest — Selbst meine einzige Schwester würde dir mein Herz nicht versagt haben — und du mußtest mir die einzige, die ich erwählt hatte, durch einen so tückischen, so unerhörten Verrath entwenden —

Ethelwold. Ihre gerechten Vorwürfe sind mir peinlicher, als der nahe Tod. Ich erwarte ihn, und standhaft, und verschweige, was in diesem furchtbaren Augenblick mein Herz empfindet. Doch, Sir, diese Elfride hat sich nur allzu sehr als Weib gezeigt, sie liebte mich, und nun erkauft ihr Ehrgeiz eine Krone durch mein Blut — dieses macht mir, nur Ihretwillen, für die Zukunft bange, und ich fürchte —

Edgar. Du feuerst meine Rache an! So bist du zwiefach strafbar, denn nur die Erfahrung an dir kann ihr Herz vergiftet haben, und auch dieses will ich an dir rächen! Wende dein Gesicht weg!

Ethelwold. Ich fürchte den Tod nicht, ich hasse das Leben, und wünsche zu sterben — ha, daß ich in ihr nur keine Rächerin meines Bluts hinterlasse!

Edgar (treibt ihn mit dem Schwert ins Gebüsch). Stelle dich mit dem Bekenntniß deiner Schuld vor meinen Vater, und sag' ihm, so rächte Edgar den Verrath, den Bruch der Freundschaft an mir, so entriß er mich der Schande, auf dem Blutgerüst zu sterben.

Perſonen.

Karl von Anjou, König von Sicilien.
Graf von Flandern, des Königs Schwager.
Konradin, Herzog von Schwaben und Erbe von Sicilien.
Friedrich, Herzog von Oeſterreich.
Heinrich, Prinz von Kaſtilien.
Graf Galvano.
Graf Gerhard von Piſa.
Hurneis, ein ſchwäbiſcher Ritter.
Heinrich, Truchſeß von Waldburg.
Robert Bari, Protonotarius von Sicilien.
Staatsſekretär.
Guido Suzzarra, ein Rechtsgelehrter aus Modena.
Legat.
Eliſabeth, Wittwe König Konrads.

Ritter. Barone. Räthe. Syndik. Soldaten. Wächter des Caſtells. Boten. Zwei Weiber. Volk.

Die Scene iſt in den Ebenen bei Tagliacozzo, und dann zu Neapel.

Erſter Akt.

Erſter Auftritt.

Lager Konradins in den Ebenen bei Tagliacozzo.

Eliſabeth. Ritter Hurneis.

Hurneis. Die zwei Heere liegen einander ſo nahe, daß ſie ſich ohne Gefecht nicht mehr trennen können. Jeder Augenblick kann entſcheidend ſeyn. Gnädige Frau, ich ſoll Euch auf die Trennung vorbereiten, und mit hundert Rittern zurückgeleiten. König Konradin wünſcht, daß es heute geſchähe; die Gefahr ſeiner Mutter würde ihn im Schlachtfeld ängſtigen, und dort müſſen Kopf und Herz frei ſeyn.

Eliſabeth. Ich ſoll ihn verlaſſen; ſoll ihn vor ſolch einem Augenblick nicht mehr ſehen!

Hurneis. Ihr werdet ihn ſehen, Königin, er wird Euch hier um den letzten Segen und Kuß bitten.

Eliſabeth. Den letzten, ſagt Ihr?

Hurneis. Ich ſage, er wird Euch um Euren Kuß und Segen bitten.

Eliſabeth. Vielleicht den letzten. — Wohin ſeht Ihr ſo ſcharf, Ritter Hurneis?

Hurneis. Nach dem Lager Karls von Anjou. Mich däucht, ich ſehe Bewegungen dort.

Eliſabeth. Und mein Sohn? mein Kurd?

Hurneis. Unter ſeinen Völkern. Seht über die Ebene weg! Seht Ihr? Mitten unter der deutſchen Schaar; ſie drängen ſich in dickem Schwarm um ihn.

Eliſabeth. Ich ſeh'! ich ſeh'!

Hurneis. Friedrich von Oeſterreich ſprengt ihm nach.

Eliſabeth. Der Freund ſeines Herzens! Arme, beraubte Waiſen! — horch, ich höre Waffengeräuſch! — horch!

Hurneis. Die ſpaniſche Reiterei empfängt ihn. Heinrich von Kaſtilien, wilder als ein arabiſches Roß, an ihrer Spitze. Mich däucht, man rüſtet ſich zur Schlacht; die Völker bewegen ſich.

Eliſabeth. Zur Schlacht? Soll eine Schlacht über Kron' und Leben entſcheiden? O Kurd, mein Sohn!

Hurneis. Zur Schlacht, ſag' ich! Er wollt' es ſo, Ihr wolltet's ſo!

Eliſabeth. Ich wollte es nicht, denn ich fürchtete dieſen Tag.

Hurneis (mürriſch). Das deutſche ſchwäbiſche Erb zu verpfänden und zu verkaufen, um einem König, den der Papſt und ſeine Stärke ſchützen, das Reich abzudringen!

Eliſabeth. Es iſt ſein väterliches, ſein angeerbtes Reich!

Hurneis. Zu kühn, als daß es der Jugend nicht gefallen ſollte — der letzte Zweig von Hohenſtaufen!

Eliſabeth. Mein Sohn! Mein Kurd!

Hurneis. Ihr hättet ihn abhalten ſollen, bis die deutſchen Fürſten mehr vereint, und mehr bei Kräften, dem Banne des Papſts hätten trotzen mögen. Nun liegt alles auf dem Spiel.

Eliſabeth. Schont meiner, Ritter! War ich nicht immer dawider? Wie lang hab ich dagegen gekämpft, wie ſehr ihn gebeten, er möchte ſich mit ſeinem deutſchen Erbe begnügen, bis die Umſtände mehr für uns wären! Ich fühlte die Gefahr, einen Jüngling von achtzehn Jahren, den einzigen Sohn, in ein ſo kühnes Unternehmen zu verwickeln. Die letzte Geſandtſchaft aus Sicilien, der Zuruf Roms und aller Gibellinen, und mehr als alles dieß, der Muth, der von ſeinen Voreltern auf ihn erbte, ſiegte über meine ängſtlichen Vorſtellungen. Wer mag der edlen Ruhmbegierde der glühenden Jugend Einhalt thun? Da Einhalt thun, wo ſchreckliche Beleidigung, gerechte, auf uns geerbte Anſprüche ihr das Wort reden? Wie ſollte nun die Mutter dem geliebten Sohn widerſtehen, der ſich dem vollendeten Mann gleich rüſtet, die ſicherſten Maßregeln nimmt, ſeinen väterlichen Thron zu erobern? Dieſes drang mir eine Einwilligung ab, welcher mein mütterliches Herz widerſprach, in welcher ſich mein Geiſt gefallen möchte, und die meine Nächte ſchlaflos macht. Ich bitt' Euch, fügt Eure Vorwürfe nicht zu meinem Kummer.

Hurneis. Vergebt mir, ich ſpreche als Schwabe für das verlorne Vaterland. Euer Sohn fühlt als königlicher Erbe, und ich als ein grauer, deutſcher Ritter, der den ſtillen Lauf des Neckars dem brauſenden Meer vorzieht, das Sicilien

umſtießt. — Sie ziehen ſich hierher; der König kommt, und Sieg iſt ſeine Miene.

Eliſabeth. Ihr nehmt mir's wiederum vom Herzen.

Zweiter Auftritt.

Konradin. Friedrich von Oeſterreich. Deutſche, ſpaniſche und römiſche Ritter.

Konradin. Meine Mutter, wir müſſen uns trennen, ich hoffe, nur auf kurze Zeit.

Eliſabeth. Iſt es ſo weit?

Konradin. So weit, als ich es längſt wünſchte: denn um dieſen Tag zogen wir hierher. Wie träg ſchlich mir die Zeit von dem Augenblick dieſes rühmlichen Entwurfs bis zur Stunde des Ausſchlags! Die Unruhe, der Tumult meines Geiſtes, dem Zeit, Entfernung und Aufenthalt zur peinlichen Qual wurden, alles verſchwand, da ich Karln von Anjou gegen mich gelagert ſah. Ich bin nun ruhig.

Eliſabeth. Gib auch mir von dieſer Ruhe; denn ſo lange die Wage innen ſteht, bin ich deine ängſtliche, beſorgte Mutter.

Friedrich. Flößen Euch dieſe edlen Männer kein Zutrauen ein? Gibt Euch der Muth unſers zahlreichen Heers keine Sicherheit? Iſt die Gerechtigkeit unſrer Sache nicht ein Gefühl, das unſerm Feind das Herz bricht? Hat Karln von Anjou der Sieg über ſeinen Feldherrn und über ſeine

Flotte nicht kleinmüthig gemacht, und gezwungen, seine letzte Kraft aufzubieten? Hat nicht Sicilien, bis auf wenige Städte, Euern Sohn als König erkannt? Glaubt mir, Karl von Anjou ist in diesem Augenblick nicht so ruhig, als wir.

Elisabeth. Er hat nichts als ein Reich zu verlieren, das ihm ungerechte Hände gaben, und wir alles.

Dritter Auftritt.

Heinrich von Kastilien. Vorige.

Heinrich. Hier ist ein Legat des Papsts, der Euch fragen will, König, ob Ihr, den Bannstrahlen seines Oberhaupts zum Trotz, Euer väterliches Erbe zu erobern wagt!

Konradin. Laßt ihn eintreten, Prinz Heinrich.

Elisabath. Möchte er ein Bote des Friedens seyn!

Friedrich. Sie bringen den Deutschen nichts als Unglück.

Vierter Auftritt.

Legat. Vorige.

Legat. Meine Botschaft ist an Euch, Herzog von Schwaben!

Heinrich (heftig). König von Neapel und Sicilien, und zu Jerusalem, Legat, sammt Apulien. Wollt Ihr hören?

Konradin. Laßt ihn, Prinz Heinrich! Wir nehmen,

was er uns nicht geben will. Was bringt Euch hieher, Legat? Nach dem Bann des Papsts dacht' ich Euch nicht mehr zu sehen.

Legat. Danke es der Milde des heiligen Vaters, der auch den Verirrten seine Arme öffnet, um sie vom gänzlichen Verderben zu retten.

Von Viterbo aus, fiel nochmals sein Bann auf Euer rebellisches Haupt. Eure Hartnäckigkeit, Eure übermüthige Aufführung in Rom drangen ihn den frommen Lippen des Vaters der Kirche ab!

Er fiel auf Euch, Herzog von Oesterreich, der Ihr, einem verlornen Abenteurer gleich, an den Fersen eines Rebellen hängt, und tollkühn mit in das Verderben rennt!

Er fiel auf Euch, Prinz Heinrich von Kastilien, und Senator von Rom, Feind der Kirche und des Glaubens!

Auf Euch, ihr Ritter, Euer Heer, Euren Anhang, alle Städte, die sich für Euch erklärt haben, von den Alpen bis an die äußerste Spitze Siciliens! Die Kirche stößt Euch aus ihrem heiligen Schooße, ihr Bann überliefert Euch Euren Feinden, der Rache des Himmels nach diesem Leben, und Eure Spur werde vertilgt auf dem Erdboden!

Elisabeth (zum Himmel). Allgütiger, den die Vermessenheit der Menschen zum Werkzeug ihrer Rache macht, wende dein Ohr von ihnen ab! hör' auf den Segen einer angstvollen Mutter, entferne das gedrohte Unglück von dem Haupt dieser unglücklichen Waisen und ihren edlen Vertheidigern! — Ach mein Kurd!

Konradin. Faßt Euch, meine Mutter! wir Deutschen

ſind mit dem Banne von lange bekannt, wir gewöhnen uns an ſein Gebrülle, wie an die wiederholten Schläge des rollenden Donners. — Still, Heinrich von Kaſtilien! Ihr Toben lehre uns Sanftmuth. Was habt Ihr weiter zu ſagen, Legat?

Legat. Segen für Fluch, wenn Ihr durch Niederlegung der Waffen, durch Demüthigung und gänzliches Ergeben in den Schooß der Kirche zurückkehren wollt. Widrigenfalls werden die geſegneten Waffen des Königs von Sicilien, gleich rächenden Dienern des Himmels, Eure Vermeſſenheit ſtrafen. Ihr habt —

Heinrich. Ich bitte, laßt mich reden — laßt mich reden!

Konradin. Still, Prinz! Seine Sache iſt zu reden, und unſre zu handeln. Fahrt fort, Legat!

Legat. Ihr habt ganz Italien in Aufruhr gebracht. Habt die Völker gegen ihr Oberhaupt, den Papſt, ihre Fürſten empört, und in den Bann der Kirche verflochten. Habt als ein Verbannter Rom durch einen trotzenden Einzug entehrt, und den Vater der Kirche von ſeinem heiligen Sitze vertrieben. Euer Anhang kam aus Tunis mit einer Schaar Ungläubigen, und rief Euch in Sicilien als König aus. Ihr zogt König Karln, durch Euer gewaltſames Eindringen, von dem Kriege gegen die Sarazenen ab, den ihm der Papſt auftrug, das Land von ihnen zu befreien. Was habt Ihr auf alles dieß zu ſagen, Herzog Konradin? Laßt Euch jugendliche Hitze, die Frechheit Eures Heers und Anhangs keine raſche Antwort abdringen. Bedenkt die Gefahr, worin Ihr ſeyd; ein Augenblick zerſtiebt dieſes trotzende Heer, das ſich mit Kirchenraub befleckt hat!

Hurneis. Nach dem Lager Karls von Anjou. Mich däucht, ich sehe Bewegungen dort.

Elisabeth. Und mein Sohn? mein Kurd?

Hurneis. Unter seinen Völkern. Seht über die Ebene weg! Seht Ihr? Mitten unter der deutschen Schaar; sie drängen sich in dickem Schwarm um ihn.

Elisabeth. Ich seh'! ich seh'!

Hurneis. Friedrich von Oesterreich sprengt ihm nach.

Elisabeth. Der Freund seines Herzens! Arme, beraubte Waisen! — horch, ich höre Waffengeräusch! — horch!

Hurneis. Die spanische Reiterei empfängt ihn. Heinrich von Kastilien, wilder als ein arabisches Roß, an ihrer Spitze. Mich däucht, man rüstet sich zur Schlacht; die Völker bewegen sich.

Elisabeth. Zur Schlacht? Soll eine Schlacht über Kron' und Leben entscheiden? O Kurd, mein Sohn!

Hurneis. Zur Schlacht, sag' ich! Er wollt' es so, Ihr wolltet's so!

Elisabeth. Ich wollte es nicht, denn ich fürchtete diesen Tag.

Hurneis (mürrisch). Das deutsche schwäbische Erb zu verpfänden und zu verkaufen, um einem König, den der Papst und seine Stärke schützen, das Reich abzubringen!

Elisabeth. Es ist sein väterliches, sein angeerbtes Reich!

Hurneis. Zu kühn, als daß es der Jugend nicht gefallen sollte — der letzte Zweig von Hohenstaufen!

Elisabeth. Mein Sohn! Mein Kurd!

Hurneis. Ihr hättet ihn abhalten ſollen, bis die deutſchen Fürſten mehr vereint, und mehr bei Kräften, dem Banne des Papſts hätten trotzen mögen. Nun liegt alles auf dem Spiel.

Eliſabeth. Schont meiner, Ritter! War ich nicht immer dawider? Wie lang hab ich dagegen gekämpft, wie ſehr ihn gebeten, er möchte ſich mit ſeinem deutſchen Erbe begnügen, bis die Umſtände mehr für uns wären! Ich fühlte die Gefahr, einen Jüngling von achtzehn Jahren, den einzigen Sohn, in ein ſo kühnes Unternehmen zu verwickeln. Die letzte Geſandtſchaft aus Sicilien, der Zuruf Roms und aller Gibellinen, und mehr als alles dieß, der Muth, der von ſeinen Voreltern auf ihn erbte, ſiegte über meine ängſtlichen Vorſtellungen. Wer mag der edlen Ruhmbegierde der glühenden Jugend Einhalt thun? Da Einhalt thun, wo ſchreckliche Beleidigung, gerechte, auf uns geerbte Anſprüche ihr das Wort reden? Wie ſollte nun die Mutter dem geliebten Sohn widerſtehen, der ſich dem vollendeten Mann gleich rüſtet, die ſicherſten Maßregeln nimmt, ſeinen väterlichen Thron zu erobern? Dieſes drang mir eine Einwilligung ab, welcher mein mütterliches Herz widerſprach, in welcher ſich mein Geiſt gefallen möchte, und die meine Nächte ſchlaflos macht. Ich bitt' Euch, fügt Eure Vorwürfe nicht zu meinem Kummer.

Hurneis. Vergebt mir, ich ſpreche als Schwabe für das verlorne Vaterland. Euer Sohn fühlt als königlicher Erbe, und ich als ein grauer, deutſcher Ritter, der den ſtillen Lauf des Neckars dem brauſenden Meer vorzieht, das Sicilien

umfließt. — Sie ziehen ſich hierher; der König kommt, und Sieg iſt ſeine Miene.

Eliſabeth. Ihr nehmt mir's wiederum vom Herzen.

Zweiter Auftritt.

Konradin. Friedrich von Oeſterreich. Deutſche, ſpaniſche und römiſche Ritter.

Konradin. Meine Mutter, wir müſſen uns trennen, ich hoffe, nur auf kurze Zeit.

Eliſabeth. Iſt es ſo weit?

Konradin. So weit, als ich es längſt wünſchte: denn um dieſen Tag zogen wir hierher. Wie träg ſchlich mir die Zeit von dem Augenblick dieſes rühmlichen Entwurfs bis zur Stunde des Ausſchlags! Die Unruhe, der Tumult meines Geiſtes, dem Zeit, Entfernung und Aufenthalt zur peinlichen Qual wurden, alles verſchwand, da ich Karln von Anjou gegen mich gelagert ſah. Ich bin nun ruhig.

Eliſabeth. Gib auch mir von dieſer Ruhe; denn ſo lange die Wage innen ſteht, bin ich deine ängſtliche, beſorgte Mutter.

Friedrich. Flößen Euch dieſe edlen Männer kein Zutrauen ein? Gibt Euch der Muth unſers zahlreichen Heers keine Sicherheit? Iſt die Gerechtigkeit unſrer Sache nicht ein Gefühl, das unſerm Feind das Herz bricht? Hat Karln von Anjou der Sieg über ſeinen Feldherrn und über ſeine

Flotte nicht kleinmüthig gemacht, und gezwungen, ſeine letzte Kraft aufzubieten? Hat nicht Sicilien, bis auf wenige Städte, Euern Sohn als König erkannt? Glaubt mir, Karl von Anjou iſt in dieſem Augenblick nicht ſo ruhig, als wir.

Eliſabeth. Er hat nichts als ein Reich zu verlieren, das ihm ungerechte Hände gaben, und wir alles.

Dritter Auftritt.

Heinrich von Kaſtilien. Vorige.

Heinrich. Hier iſt ein Legat des Papſts, der Euch fragen will, König, ob Ihr, den Bannſtrahlen ſeines Oberhaupts zum Trotz, Euer väterliches Erbe zu erobern wagt!

Konradin. Laßt ihn eintreten, Prinz Heinrich.

Eliſabeth. Möchte er ein Bote des Friedens ſeyn!

Friedrich. Sie bringen den Deutſchen nichts als Unglück.

Vierter Auftritt.

Legat. Vorige.

Legat. Meine Botſchaft iſt an Euch, Herzog von Schwaben!

Heinrich (heftig). König von Neapel und Sicilien, und zu Jeruſalem, Legat, ſammt Apulien. Wollt Ihr hören?

Konradin. Laßt ihn, Prinz Heinrich! Wir nehmen,

was er uns nicht geben will. Was bringt Euch hieher, Legat? Nach dem Bann des Papſts dacht' ich Euch nicht mehr zu ſehen.

Legat. Danke es der Milde des heiligen Vaters, der auch den Verirrten ſeine Arme öffnet, um ſie vom gänzlichen Verderben zu retten.

Von Viterbo aus, fiel nochmals ſein Bann auf Euer rebelliſches Haupt. Eure Hartnäckigkeit, Eure übermüthige Aufführung in Rom drangen ihn den frommen Lippen des Vaters der Kirche ab!

Er fiel auf Euch, Herzog von Oeſterreich, der Ihr, einem verlornen Abenteurer gleich, an den Ferſen eines Rebellen hängt, und tollkühn mit in das Verderben rennt!

Er fiel auf Euch, Prinz Heinrich von Kaſtilien, und Senator von Rom, Feind der Kirche und des Glaubens!

Auf Euch, ihr Ritter, Euer Heer, Euren Anhang, alle Städte, die ſich für Euch erklärt haben, von den Alpen bis an die äußerſte Spitze Siciliens! Die Kirche ſtößt Euch aus ihrem heiligen Schooße, ihr Bann überliefert Euch Euren Feinden, der Rache des Himmels nach dieſem Leben, und Eure Spur werde vertilgt auf dem Erdboden!

Eliſabeth (zum Himmel). Allgütiger, den die Vermeſſenheit der Menſchen zum Werkzeug ihrer Rache macht, wende dein Ohr von ihnen ab! hör' auf den Segen einer angſtvollen Mutter, entferne das gedrohte Unglück von dem Haupt dieſer unglücklichen Waiſen und ihren edlen Vertheidigern! — Ach mein Kurd!

Konradin. Faßt Euch, meine Mutter! wir Deutſchen

ſind mit dem Banne von lange bekannt, wir gewöhnen uns an ſein Gebrülle, wie an die wiederholten Schläge des rollenden Donners. — Still, Heinrich von Kaſtilien! Ihr Toben lehre uns Sanftmuth. Was habt Ihr weiter zu ſagen, Legat?

Legat. Segen für Fluch, wenn Ihr durch Niederlegung der Waffen, durch Demüthigung und gänzliches Ergeben in den Schooß der Kirche zurückkehren wollt. Widrigenfalls werden die geſegneten Waffen des Königs von Sicilien, gleich rächenden Dienern des Himmels, Eure Vermeſſenheit ſtrafen. Ihr habt —

Heinrich. Ich bitte, laßt mich reden — laßt mich reden!

Konradin. Still, Prinz! Seine Sache iſt zu reden, und unſre zu handeln. Fahrt fort, Legat!

Legat. Ihr habt ganz Italien in Aufruhr gebracht. Habt die Völker gegen ihr Oberhaupt, den Papſt, ihre Fürſten empört, und in den Bann der Kirche verflochten. Habt als ein Verbannter Rom durch einen trotzenden Einzug entehrt, und den Vater der Kirche von ſeinem heiligen Sitze vertrieben. Euer Anhang kam aus Tunis mit einer Schaar Ungläubigen, und rief Euch in Sicilien als König aus. Ihr zogt König Karln, durch Euer gewaltſames Eindringen, von dem Kriege gegen die Sarazenen ab, den ihm der Papſt auftrug, das Land von ihnen zu befreien. Was habt Ihr auf alles dieß zu ſagen, Herzog Konradin? Laßt Euch jugendliche Hitze, die Frechheit Eures Heers und Anhangs keine raſche Antwort abdringen. Bedenkt die Gefahr, worin Ihr ſeyd; ein Augenblick zerſtiebt dieſes trotzende Heer, das ſich mit Kirchenraub befleckt hat!

annimmt. Wahrlich das Merkzeichen aller großen Männer; aber nur der glückliche Ausgang stempelt sie dazu, die Verunglückten stehen in der Liste der Wahnsinn, oder fallen in Vergessenheit.

Konradin. Das kann ich; aber nie meine Rechte und die Ungerechtigkeit meiner Feinde.

Legat. Ihr habt Euch von Eurem Anhang, dem Schein eines glücklichen Fortgangs blenden lassen. (Auf Prinz Heinrich deutend.) Dieser Ungläubige da, dieser falsche Christ, dieser Saracene, hat Euch durch den erzwungenen Zuruf in Rom beraubt. Die Besteigung des Kapitols unter Freudengeschrei und Trompetenklang hat Euer junges Blut in Wallung gebracht, und in diesem Taumel scheint Euch der Tag einer Schlacht einem feierlichen Einzuge zu gleichen.

Konradin. Legat, Ihr zwingt mir's ab! Ich hab' auf dem Kapitol gefühlt, was ein junger deutscher Fürst, in dessen großen Ansprüchen sein Herz schlägt, da fühlen mußte, wo Männer wie Eure Vorfahren gewandelt haben. Ich habe dort gedacht, daß ein Reich mit dem Schwert zu erobern noch mehr werth sey, als ein Reich, das uns unbestrittne Erbfolge im Schlafe gibt. Ich empfand die Wärme, die wir beim Erinnern an große Männer fühlen, wenn sich unser eigner Werth, oder das volle Streben unsrer Seele in die Bilder mischt, die unser Geist aus ihren Gräbern ruft. Scipio und Cäsar riefen mir zu: du bist der Erbschaft deines Vaters werth, wenn du siegst, und bist ihrer werth, wenn du nicht siegst. Mit allen Euren Erfahrungen werdet ihr [redacted] das

und nicht vom Papſt, nicht als Lehen des Papſts. Woher ſchreiben ſich des Papſts Rechte auf die Reiche und ihre Beherrſcher? Soll ein Bannſtrahl auf uns geerbte Anſprüche zerſchmettern? unſer freies, deutſches Blut ſtocken machen? Freiheit und Recht iſt der Ruf meines Herzens, der Ruf meines Heers, und der ſoll den Bann von Viterbo niederbrüllen!

Friedrich. Es werden Zeiten kommen, wo dieſer donnernde Jupiter im Purpur und der dreifachen Krone zu den Deutſchen wandern wird, um ſeiner ſinkenden Macht einen Schatten von Anſehen zu erflehen; und dann wird der Nebel von den Augen der Menſchen fallen, und Euch ins Dunkle ſcheuchen, woraus Euch Schwachheit des Geiſts und Aberglaube gezogen haben. Das ſag' ich Friedrich von Oeſterreich, auch der letzte Zweig dieſes Hauſes, auch meiner Erblande ſchändlich beraubt, die ich in den Siegen meines Freundes wiederfinde.

Legat. Iſt dieß alles, was Ihr dem heiligen Vater antwortet?

Konradin. Alles!

Legat. Wollt mit dem Bann der Kirche beladen, mit Karln von Anjou ſchlagen?

Konradin. Will!

Legat. Ich kenne dieß und kenne den deutſchen Starrſinn. Ich ſpreche dieſen Augenblick nicht als Legat, ich ſpreche zu Euch als ein Mann von Erfahrung. Dieß alles ſind Träume einer glühenden Jugend, wo das hochſchwellende Herz zu gewagten Unternehmungen laut ſchlägt, und den Ausgang davon ſo leicht fühlt, als es die Entſtehung

annimmt. Wahrlich das Merkzeichen aller großen Männer; aber nur der glückliche Ausgang stempelt sie dazu, die Verunglückten stehen in der Liste der Waghälse, oder fallen in Vergessenheit.

Konradin. Das kann ich; aber nie meine Rechte und die Ungerechtigkeit meiner Feinde.

Legat. Ihr habt Euch von Eurem Anhang, dem Schein eines glücklichen Fortgangs blenden lassen. (Auf Prinz Heinrich deutend.) Dieser Ungläubige da, dieser falsche Christ, dieser Saracene, hat Euch durch den erzwungenen Zuruf in Rom betäubt. Die Besteigung des Kapitols unter Freudengeschrei und Trompetenklang hat Euer junges Blut in Wallung gebracht, und in diesem Taumel scheint Euch der Tag einer Schlacht einem feierlichen Einzuge zu gleichen.

Konradin. Legat, Ihr zwingt mir's ab! Ich hab' auf dem Kapitol gefühlt, was ein junger deutscher Fürst, in dessen großen Ansprüchen sein Herz schlägt, da fühlen mußte, wo Männer wie Eure Vorfahren gewandelt haben. Ich habe dort gedacht, daß ein Reich mit dem Schwert zu erobern noch mehr werth sey, als ein Reich, das uns unbestrittne Erbfolge im Schlafe gibt. Ich empfand die Wärme, die wir beim Erinnern an große Männer fühlen, wenn sich unser eigner Werth, oder das volle Streben unsrer Seele in die Bilder mischt, die unser Geist aus ihren Gräbern ruft. Scipio und Cäsar riefen mir zu: du bist der Erbschaft deines Vaters werth, wenn du siegst, und bist ihrer werth, wenn du nicht siegst. Mit allen Euren Erfahrungen werdet ihr mich nicht um das

Gefühl bringen, das ich dann haben werde, wenn ich Schild an Schild, Schwert an Schwert mit Karln von Anjou liege.

Elisabeth. Edler Kurd! ich höre deinen Vater.

Die Ritter (unter sich). Er ist ein Mann!

Heinrich. Redet ihm nichts von alten Römern und ihrer Denkart vor. Keiner ist ihm weder wachend noch träumend erschienen, und er liest ihre Geschichte bloß des Lateins wegen; ich versichre Euch, Seinesgleichen sehen die Ueberreste ihrer Vorfahren mit Schauder an, und der Geist, der aus ihren kolossalischen Ruinen blickt, jagt ihrem christlichen Herzen den Gedanken ab: ihr seyd gleichwohl verdammt! und mehr und weniger denkt er Euch nicht bei Regulus Opfer und Brutus Dolchstichen.

Legat. Prinz von Kastilien, ich weiß so viel von großen Männern, daß ich weiß, Ihr seyd keiner.

Heinrich. Ihr gefallt mir, in der That, und scheint den Maßstab der wahren Größe in Euch selbst zu tragen. Möchtet Ihr aus dem, was ich gethan habe, schließen, was ich allenfalls noch werden könnte.

Legat. Was ich werden kann, bin ich nicht. Was Ihr seyd, hab' ich noch zu sagen.

Elisabeth. Prinz!

Legat. Laßt ihn, königliche Frau! er schlägt mit der Hand an den Felsen, seine Zunge ermüdet eher als meine Geduld.

Heinrich. Ja, ich will reden! Unter dem Schutt der großen Römer krochen mit eurem Glauben Pfafferei, Kabale und scheußliche Intrigue hervor, die zusammen fraßen euch

alles edle Gefühl vom Herzen, ließen euch nichts übrig als die Herrſchſucht ohne Kraft, die ihr nun durch Feſſeln unterſtützt, die aus Aberglauben, Unſinn und mißverſtandner Furcht vor dem Himmel geſchmiedet ſind.

Eliſabeth. Ich bitt' Euch, laßt unangetaſtet, was das Werk eines Höhern iſt.

Legat. Eure Läſterungen zerſchlagen ſich an dem hohen Gewölbe des Himmels, und Eure Thorheiten reifen auf Eurem Haupt.

Heinrich. Bei meinem Roß, ich will davon reden. Bin ich nicht Senator von Rom, und muß wiſſen was daran iſt? Es iſt ein luſtiges Ding um den Stuhl Petri, eine wahrhafte Abſchattung des Kapitols, der Veſte der Weltbeherrſcher.

Legat. Ihr raſt, was Herzog Konradin mit einer Würde fühlt, die das Herz ſeiner Feinde ſelbſt um ſein Schickſal bekümmern würde, wenn ſie ihn hörten. Ihr ſeyd durch den Papſt Senator von Rom geworden, ſo unwürdig Ihr dieſer Würde auch ſeyd. Nun bellt Ihr gegen den Papſt, weil er Euch nicht ſchnell genug die Hände zu Euren Abſichten auf Sardinien bot.

Heinrich. Hier ſteht ein Mann, der mich zum Könige von Sardinien macht, trotz Euch.

Legat. Ihr habt Euren Bruder, den friedfertigen König Alfonſo verlaſſen, weil Euer tolles Herz nirgends Ruhe hat. Ihr floht nach Tunis unter die Saracenen, und ſogt die Meinungen und Neigungen der Ungläubigen ein, wurdet zum Abtrünnigen des Glaubens, in Kleidung, Worten und Thun.

Eine entdeckte Verſchwörung, die Ihr gegen das Haupt dieſer Ungläubigen unternahmt, warf den Infant von Kaſtilien abermals als Abenteurer in die Welt. Ihr kamt nach Sicilien, Euer Vetter, König Karl, nahm Euch auf, und verſchaffte Euch durch ſein Anſehn beim Papſt die erſte Würde Roms, das ihr bald mit Kirchenraub, Schandthaten und Gewaltthätigkeiten erfülltet. Kaum erſchien Konradin von Schwaben, ſo fallt Ihr ab vom Papſt und Eurem Vetter, und um die Kirche gänzlich zu zerſtören, laßt Ihr Euch unter dem Vorwand mit den Saracenen ein, ſie als Hülfsvölker für Konradin zu werben, um ſie nach gutem Erfolg gegen ihn ſelbſt zu brauchen. Seht, edler Herzog, dieß iſt der Mann, der Euer Unternehmen in Italien leitet.

Heinrich. Ihr ſprecht im Geiſte Eurer Schule. Dieß zum Beweis, daß ich Euch kenne.

Ich habe gerechte Klagen, habe gerechte Forderungen an meinen Vetter, Karln von Anjou. Ich borgte ihm vierzigtauſend Goldgulden, um's gegen ſeine Feinde aushalten zu können; als ich ſie einforderte, um's auf Sardinien auszuführen, hielt er mir das Geld ein, und unternahm's mit eben dieſer Summe auf Sardinien. Iſt der Raub Siciliens nicht hinreichend für ſeinen Ehrgeiz? Sagt dem Papſt, ich will ihn und Karln von Anjou an der Spitze meiner Saracenen aus Tunis und Lucera heimſuchen, und mit dem Schwerte der Ungläubigen falſche Chriſten Gerechtigkeit lehren! und zum Beweis, Legat, daß ich keiner nach Eurer Weiſe bin, mögt Ihr den falſchen Chriſten an den Infanten von Kaſtilien hängen, ſo lang Ihr wollt. Ihr thätet beſſer, Ihr

Konradin. Auf alles dieß hab' ich Karln von Anjou mit dem Schwert zu antworten; denn schon längst haben Euch meine gerechten Vorstellungen und Ansprüche schamroth gemacht.

Ich bin Konrads, Königs von Sicilien, einziger Sohn und Erbe. Der Papst hat dieses mein Erbreich Karln von Anjou zu Lehen gegeben, und einen Theil davon als Lohn für sich genommen. So ward mein freies, von meinen Vorfahren tapfer erworbenes Reich abhängig vom Papste; Karl von Anjou schwur als Vasall den Eid der Treue, und verpflichtete sich zum jährlichen Tribut. Meine Unterthanen haben mich gerufen, der Härte ihres unrechtmäßigen Besitzers und den Eingriffen Roms ein Ende zu machen. Ich bin mit meinem Heer nach Italien gezogen, mein Reich den Räubern zu entreißen, und in seine vorige, alte Freiheit zu setzen. Dieß sind meine Verbrechen: des Papsts Schuldigkeit war's, mich als einen unmündigen Waisen in meinen Rechten zu schützen, und dazu forderte ihn mein sterbender Vater in seinem letzten Willen auf. Der mich beschützen sollte, ward mein Räuber; und so hat mich seine Ungerechtigkeit früher zum Mann gemacht. Sagt dem Papst, Ihr habt den letzten Hohenstaufen gesehen, in dem seine Väter wieder erwachen sollen, um die deutsche Nation von seinen entehrenden Fesseln zu befreien.

Heinrich. Laßt mich reden!

Friedrich. Laßt mich reden!

Die Ritter. Laßt uns reden!

Konradin. Genug! von meinem Schwerte will ich Sicilien,

und nicht vom Papſt, nicht als Lehen des Papſts. Woher ſchreiben ſich des Papſts Rechte auf die Reiche und ihre Beherrſcher? Soll ein Bannſtrahl auf uns geerbte Anſprüche zerſchmettern? unſer freies, deutſches Blut ſtocken machen? Freiheit und Recht iſt der Ruf meines Herzens, der Ruf meines Heers, und der ſoll den Bann von Viterbo niederbrüllen!

Friedrich. Es werden Zeiten kommen, wo dieſer donnernde Jupiter im Purpur und der dreifachen Krone zu den Deutſchen wandern wird, um ſeiner ſinkenden Macht einen Schatten von Anſehen zu erflehen; und dann wird der Nebel von den Augen der Menſchen fallen, und Euch ins Dunkle ſcheuchen, woraus Euch Schwachheit des Geiſts und Aberglaube gezogen haben. Das ſag' ich Friedrich von Oeſterreich, auch der letzte Zweig dieſes Hauſes, auch meiner Erblande ſchändlich beraubt, die ich in den Siegen meines Freundes wiederfinde.

Legat. Iſt dieß alles, was Ihr dem heiligen Vater antwortet?

Konradin. Alles!

Legat. Wollt mit dem Bann der Kirche beladen, mit Karln von Anjou ſchlagen?

Konradin. Will!

Legat. Ich kenne dieß und kenne den deutſchen Starrſinn. Ich ſpreche dieſen Augenblick nicht als Legat, ich ſpreche zu Euch als ein Mann von Erfahrung. Dieß alles ſind Träume einer glühenden Jugend, wo das hochſchwellende Herz zu gewagten Unternehmungen laut ſchlägt, und den Ausgang davon ſo leicht fühlt, als es die Entſtehung

annimmt. Wahrlich das Merkzeichen aller großen Männer; aber nur der glückliche Ausgang stempelt sie dazu, die Verunglückten stehen in der Liste der Waghälse, oder fallen in Vergessenheit.

Konradin. Das kann ich; aber nie meine Rechte und die Ungerechtigkeit meiner Feinde.

Legat. Ihr habt Euch von Eurem Anhang, dem Schein eines glücklichen Fortgangs blenden lassen. (Auf Prinz Heinrich deutend.) Dieser Ungläubige da, dieser falsche Christ, dieser Saracene, hat Euch durch den erzwungenen Zuruf in Rom betäubt. Die Besteigung des Kapitols unter Freudengeschrei und Trompetenklang hat Euer junges Blut in Wallung gebracht, und in diesem Taumel scheint Euch der Tag einer Schlacht einem feierlichen Einzuge zu gleichen.

Konradin. Legat, Ihr zwingt mir's ab! Ich hab' auf dem Kapitol gefühlt, was ein junger deutscher Fürst, in dessen großen Ansprüchen sein Herz schlägt, da fühlen mußte, wo Männer wie Eure Vorfahren gewandelt haben. Ich habe dort gedacht, daß ein Reich mit dem Schwert zu erobern noch mehr werth sey, als ein Reich, das uns unbestrittne Erbfolge im Schlafe gibt. Ich empfand die Wärme, die wir beim Erinnern an große Männer fühlen, wenn sich unser eigner Werth, oder das volle Streben unsrer Seele in die Bilder mischt, die unser Geist aus ihren Gräbern ruft. Scipio und Cäsar riefen mir zu: du bist der Erbschaft deines Vaters werth, wenn du siegst, und bist ihrer werth, wenn du nicht siegst. Mit allen Euren Erfahrungen werdet ihr mich nicht um das

Gefühl bringen, das ich dann haben werde, wenn ich Schild an Schild, Schwert an Schwert mit Karln von Anjou liege.

Elisabeth. Edler Kurd! ich höre deinen Vater.

Die Ritter (unter sich). Er ist ein Mann!

Heinrich. Redet ihm nichts von alten Römern und ihrer Denkart vor. Keiner ist ihm weder wachend noch träumend erschienen, und er liest ihre Geschichte bloß des Lateins wegen; ich versichre Euch, Seinesgleichen sehen die Ueberreste ihrer Vorfahren mit Schauder an, und der Geist, der aus ihren kolossalischen Ruinen blickt, jagt ihrem christlichen Herzen den Gedanken ab: ihr seyd gleichwohl verdammt! und mehr und weniger denkt er Euch nicht bei Regulus Opfer und Brutus Dolchstichen.

Legat. Prinz von Kastilien, ich weiß so viel von großen Männern, daß ich weiß, Ihr seyd keiner.

Heinrich. Ihr gefallt mir, in der That, und scheint den Maßstab der wahren Größe in Euch selbst zu tragen. Möchtet Ihr aus dem, was ich gethan habe, schließen, was ich allenfalls noch werden könnte.

Legat. Was ich werden kann, bin ich nicht. Was Ihr seyd, hab' ich noch zu sagen.

Elisabeth. Prinz!

Legat. Laßt ihn, königliche Frau! er schlägt mit der Hand an den Felsen, seine Zunge ermüdet eher als meine Geduld.

Heinrich. Ja, ich will reden! Unter dem Schutt der großen Römer krochen mit eurem Glauben Pfafferei, Kabale und scheußliche Intrigue hervor, die zusammen fraßen euch

alles edle Gefühl vom Herzen, ließen euch nichts übrig als die Herrschsucht ohne Kraft, die ihr nun durch Fesseln unterstützt, die aus Aberglauben, Unsinn und mißverstandner Furcht vor dem Himmel geschmiedet sind.

Elisabeth. Ich bitt' Euch, laßt unangetastet, was das Werk eines Höhern ist.

Legat. Eure Lästerungen zerschlagen sich an dem hohen Gewölbe des Himmels, und Eure Thorheiten reifen auf Eurem Haupt.

Heinrich. Bei meinem Roß, ich will davon reden. Bin ich nicht Senator von Rom, und muß wissen was daran ist? Es ist ein lustiges Ding um den Stuhl Petri, eine wahrhafte Abschattung des Kapitols, der Veste der Weltbeherrscher.

Legat. Ihr rast, was Herzog Konradin mit einer Würde fühlt, die das Herz seiner Feinde selbst um sein Schicksal bekümmern würde, wenn sie ihn hörten. Ihr seyd durch den Papst Senator von Rom geworden, so unwürdig Ihr dieser Würde auch seyd. Nun bellt Ihr gegen den Papst, weil er Euch nicht schnell genug die Hände zu Euren Absichten auf Sardinien bot.

Heinrich. Hier steht ein Mann, der mich zum Könige von Sardinien macht, trotz Euch.

Legat. Ihr habt Euren Bruder, den friedfertigen König Alfonso verlassen, weil Euer tolles Herz nirgends Ruhe hat. Ihr floht nach Tunis unter die Saracenen, und sogt die Meinungen und Neigungen der Ungläubigen ein, wurdet zum Abtrünnigen des Glaubens, in Kleidung, Worten und Thun.

Eine entdeckte Verſchwörung, die Ihr gegen das Haupt dieſer Ungläubigen unternahmt, warf den Infant von Kaſtilien abermals als Abenteurer in die Welt. Ihr kamt nach Sicilien, Euer Vetter, König Karl, nahm Euch auf, und verſchaffte Euch durch ſein Anſehn beim Papſt die erſte Würde Roms, das ihr bald mit Kirchenraub, Schandthaten und Gewaltthätigkeiten erfülltet. Kaum erſchien Konradin von Schwaben, ſo fallt Ihr ab vom Papſt und Eurem Vetter, und um die Kirche gänzlich zu zerſtören, laßt Ihr Euch unter dem Vorwand mit den Saracenen ein, ſie als Hülfsvölker für Konradin zu werben, um ſie nach gutem Erfolg gegen ihn ſelbſt zu brauchen. Seht, edler Herzog, dieß iſt der Mann, der Euer Unternehmen in Italien leitet.

Heinrich. Ihr ſprecht im Geiſte Eurer Schule. Dieß zum Beweis, daß ich Euch kenne.

Ich habe gerechte Klagen, habe gerechte Forderungen an meinen Vetter, Karln von Anjou. Ich borgte ihm vierzigtauſend Goldgulden, um's gegen ſeine Feinde aushalten zu können; als ich ſie einforderte, um's auf Sardinien auszuführen, hielt er mir das Geld ein, und unternahm's mit eben dieſer Summe auf Sardinien. Iſt der Raub Siciliens nicht hinreichend für ſeinen Ehrgeiz? Sagt dem Papſt, ich will ihn und Karln von Anjou an der Spitze meiner Saracenen aus Tunis und Lucera heimſuchen, und mit dem Schwerte der Ungläubigen falſche Chriſten Gerechtigkeit lehren! und zum Beweis, Legat, daß ich keiner nach Eurer Weiſe bin, mögt Ihr den falſchen Chriſten an den Infanten von Kaſtilien hängen, ſo lang Ihr wollt. Ihr thätet beſſer, Ihr

gingt! Mein Blut hat unter den tapfern und gerechten Saracenen den natürlichen Lauf wiedergefunden, den Ihr zu Eurem Besten von Jugend auf in uns zu hemmen sucht. Ich habe an der afrikanischen Küste den Schlamm abgewaschen, wodurch Ihr die besten Kräfte der Menschen erstickt. Sagt Karln von Anjou, daß, wo ich mit ihm zusammenstoße, sein Leben mein Raub sey! Er oder ich muß sterben! Hört Ihr? Antwortet Ihr nicht? Er muß sterben oder ich! Wollt Ihr dieß hören?

Elisabeth. Prinz!

Konradin. Ich bitt' Euch, endet!

Heinrich. Warum spricht der Mann nicht? will er mich mit seiner gelogenen Geduld zum Zorne reizen? Kann er nur zittern? O ich möchte diesen römischen Köpfen, gleich einem zweiten Prometheus, den alten Genius wiederum einblasen. Die Außenseite ist ganz dieselbe, ganz das alte Gepräge, nur die Päpste haben ihren wahren innern Gehalt durch Abläße und ihre Kniffe umgesetzt. O ich hab' Männer unter diesen Saracenen gesehen! Ich hab' mit Männern unter diesen tapfern Ungläubigen gelebt, die ganz der Handschrift entsprachen, welche die Natur mit kühnen Zügen in ihr Aeußres gerissen. — Pfui, sag' ich! ich bin ein Türke, sag' ich, wenn ich einen Euresgleichen reden höre.

Konradin. Werdet Ihr nie aufhören zu tollen!

Heinrich. Ich will ein Muselmann werden, sag' ich, bevor ich mit solchen Leuten wiederum leben will, das will ich, so wahr ich einen Araber reite.

Konradin. Ich habe keine Zeit Eure Tollheiten anzuhören.

Heinrich. Vergebt! Ich denke an mein wildes Pferd. Prinz Heinrich iſt ein toller Kopf, daß er ſich mit Pfaffen necken mag.

Legat. Ich bin zu keinem Wahnſinnigen geſandt. — Hört mich zum letztenmal. Ihr ſeyd ein edler, trefflicher Prinz, und Euer Schickſal ängſtigt mich. Ihr kennt Karln von Anjou als einen Helden, dem Euer Oheim Manfred unterlegen, dem alles gewichen. Ich rathe Euch zum Vergleich!

Heinrich. Ja, ja, man vergleicht ſich über Königreiche, wie über eine Theſis der Scholaſtik. Fangt Unterhandlungen an, König, bis Euer Heer durch die Hitze, böſe Dünſte und peſtilenzialiſche Krankheiten aufgetrieben wird. Hat dieſe Liſt der Päpſte Italien nicht immer zum Grabe fremder Heere gemacht?

Konradin. Ich dachte, Ihr wolltet ruhig ſeyn!

Legat. Wenn nun der heilige Vater den König von Sicilien dahin brächte, daß er durch ſeine Tochter Beatrix dieſem Vergleich Gewicht und Kraft gäbe, und ſich dieſe verheerende Zwietracht durch eine glückliche Vermählung endete? Königin Eliſabeth, meint Ihr nicht, daß darauf zu hören ſey?

Eliſabeth. Ich bitte dich, Kurd, hör' auf den Legaten!

Heinrich. Merkt Ihr den Geiſt des Konklave nicht? Hört doch darauf, König, entlaßt Euer muthiges Heer, ſie körnen Euch mit einem Weibe, bis Ihr ohne Hände daſteht.

Konradin. Meine Rechte ſind gut unterſtützt, Legat, und ſo beſchaffen, daß ich mein Reich weder der Tochter meines Feinds, noch den trüglichen Vermittlungen des Papſts verdanken will. Dieß ſind meine letzten Worte.

Legat. Und dieß die meinen. Als Euer Heer bei Viterbo vorbeizog, sah der heilige Vater Euch und Friedrich von Oesterreich an der Spitze desselben in wilder, tobender, unüberlegter Jugend auf Euren Rossen dahinsprengen. Mitleiden und Nachdenken deckten seine väterliche Stirne. In prophetischem, von Gott verliehenem Geiste sah Klemens der Vierte die Zukunft in langem, traurigem Gewande, ihren zitternden Lippen entfiel die schreckliche Weissagung: Was fürchtest du, heilige Kirche, was fürchtest du, Karl von Anjou, diese kühnen Waghälse? Sie ziehen den Schafen gleich zur würgenden Schlachtbank, und dieses Heer wird wie der Rauch vorm Wind zerstieben. (Ab.)

Heinrich. Ich will Euch begleiten; im Lager brauchen wir keine Propheten. (Ab.)

Konradin. Laß mich einen Augenblick mit meiner Mutter; es ist der Abschied. Der erste Trompetenstoß versammelt Euch hier zum Kriegsrath. (Alle gehen.)

Friedrich, bleibe! es ist auch deine Mutter. Sieh, wie gebeugt sie ist! wie die kühnen, dem Rath des Himmels schnöd vorgreifenden Worte des Frechen ihr mütterliches Herz mit düsterer Ahnung füllen.

Friedrich. Laß sie einen Augenblick, ihr guter Sinn wird bald diese eitlen Drohungen für tückische Kunstgriffe unsrer Feinde ansehen.

Elisabeth. Und wenn es einträfe, Kurd!

Konradin. So gäbe nur der Zufall ihrer Kühnheit einen Anstrich von Wahrheit, und dieser Zufall weicht der Entschlossenheit.

Elisabeth. Kurd, ich soll dich verlassen!

Friedrich. Um uns siegreich wiederzusehen.

Konradin. Um mich als Eroberer meines väterlichen Reichs zu umarmen. Laßt den Muth wiederum in Euch aufleben, mit welchem Ihr meine Jugend unterstützt, und die edlen Gesinnungen meiner Väter in mir erweckt habt.

Elisabeth. Eben darum, weil du so geworden bist, so ihnen gleich.

Konradin. Dieß muß Euch Zutrauen geben, und so denkt mich besser als ich bin. Euer treuer Hurneis soll Euch mit hundert Rittern folgen, um Euch gegen Unfug der Guelphen zu schützen.

Elisabeth. Behalte sie, du hast ihrer Hände nöthig; wie gern wollt' ich dir die meinen geben; aber sie sind schwach, ich kann sie nur für dich und deine Streiter zum Himmel heben.

Konradin. Zieht mit ihnen, Mutter. Hundert Schwerter mehr oder weniger entscheiden nicht; ich bin ruhig wegen Euch, und das ersetzt Tausende.

Elisabeth. O mein Kurd!

Konradin. Ihr seyd König Konrads Wittwe, und Deutschland nannte Elisabeth von Bayern, wenn es von einem entschloßnen Weibe sprach, dieß haben mir graue Ritter gesagt.

Elisabeth. Damals hatt' ich noch nichts verloren.

Friedrich. Es ist natürlich, königliche Elisabeth, Ihr fühlt als Mutter, wo wir nur Männer sind.

Elisabeth. Schlägt dich meine Weichheit nieder, Kurd?

Sieh, ich bin ſchon gefaßt. Wenn meine Beſorgniß Wolken auf deine Stirne zieht, ſo verjagt dein Kummer den meinigen. Ich bitte dich, Kurd, wage dich nicht vermeſſen in der Schlacht, an deinem Leben liegt alles; ſie ſchlagen ſich für dich, und wenn du durch Kühnheit ihren Tod fruchtlos machſt, ſo ſchreit ihr Blut gegen dich. Folge deinem Oheim Manfred nicht nach, der ſich bei heftigem Widerſtande wüthend in die Feinde warf. Du biſt die Seele deines Heers, nach deinen Handlungen meſſen ſich die ihrigen ab. Sey kalt, klug und tapfer am rechten Orte!

Konradin. Beruhigt Euch; ich werde thun, was Pflicht, Stand und Ehre fordern.

Eliſabeth. Friedrich, ſeyd unaufhörlich an ſeiner Seite, und wenn er ſich vergeſſen will, ſo ruft ihm zu: Denk' an deine verlaſſene Mutter. Weicht nicht von ihm!

Friedrich. Können wir uns verlaſſen? iſt mein Schickſal nicht in ſeinem Herzen, und ſein's in dem meinigen? Er und ich! (Ihn umarmend.)

Konradin. Mein Bruder!

Eliſabeth. Und Eure Mutter!

Beide. Unſre Mutter!

Konradin. Ein Schickſal!

Friedrich. Ein Leben!

Konradin. Ein Herz, ein Schwert!

Eliſabeth. Eine Mutter! Eure Mutter! Auf zur Schlacht! Bringt mir die Zukunft näher. Schlagt nun Karln von Anjou, zieht dann nach Deutſchland, das Erbe Friedrichs dem räuberiſchen Ottokar von Böhmen zu entreißen.

Konradin. Gute, liebe Mutter!

Elisabeth. Nur bitt' ich dich, hüte dich vor Prinz Heinrich. Sein Herz ist wild, und sein Mund fließt ungestüm über. Laß dich nicht von dem Schimmer seiner Gedanken und der Kühnheit seines Muths blenden. Bleibe immer gelassen und männlich, Kurd, wir werden Meister des Schicksals, so lange wir's von uns sind. Vermeide die Verbindung mit den Saracenen, Dein Heer ist zweimal stärker als der Feind, danke deinem Volk allein den Sieg!

Konradin. Fürchtet nichts! — Ritter, Ihr fühlt was ich Euch vertraue, ohne sie haben Kronen keinen Reiz.

Hurneis. Eure Worte und Denkart söhnen mich aus! vorhin dacht' ich an die Schlacht, so aber nehm' ich's gern auf mich.

Konradin. Stoßt in die Trompete!

Elisabeth. Schon jetzt?

Konradin. Es muß seyn! Meine liebe, edle Mutter, lebt wohl.

Elisabeth (an seinem Hals). Lebe wohl, Kurd! Friedrich, lebe wohl! — Noch ein Lebewohl! — Kurd, noch halt' ich dich in meinen Armen — Einziger Trost meines Alters! Einzige Stütze der wenigen Tage, die ich noch zu leben habe! — Lebt wohl! Lebt wohl und siegt!

(Mit Ritter Hurneis ab.)

Konradin (gedankenvoll). Werd' ich sie wieder sehen?

Friedrich. Kurd!

Konradin. Nur dein Ton ist männlich, nur dein Gesicht gefaßt; dein Herz gleicht dem meinen.

gingt! Mein Blut hat unter den tapfern und gerechten Saracenen den natürlichen Lauf wiedergefunden, den Ihr zu Eurem Besten von Jugend auf in uns zu hemmen sucht. Ich habe an der afrikanischen Küste den Schlamm abgewaschen, wodurch Ihr die besten Kräfte der Menschen erstickt. Sagt Karln von Anjou, daß, wo ich mit ihm zusammenstoße, sein Leben mein Raub sey! Er oder ich muß sterben! Hört Ihr? Antwortet Ihr nicht? Er muß sterben oder ich! Wollt Ihr dieß hören?

Elisabeth. Prinz!

Konradin. Ich bitt' Euch, endet!

Heinrich. Warum spricht der Mann nicht? will er mich mit seiner gelogenen Geduld zum Zorne reizen? Kann er nur zittern? O ich möchte diesen römischen Köpfen, gleich einem zweiten Prometheus, den alten Genius wiederum einblasen. Die Außenseite ist ganz dieselbe, ganz das alte Gepräge, nur die Päpste haben ihren wahren innern Gehalt durch Abläße und ihre Kniffe umgesetzt. O ich hab' Männer unter diesen Saracenen gesehen! Ich hab' mit Männern unter diesen tapfern Ungläubigen gelebt, die ganz der Handschrift entsprachen, welche die Natur mit kühnen Zügen in ihr Aeußres gerissen. — Pfui, sag' ich! ich bin ein Türke, sag' ich, wenn ich einen Euresgleichen reden höre.

Konradin. Werdet Ihr nie aufhören zu tollen!

Heinrich. Ich will ein Muselmann werden, sag' ich, bevor ich mit solchen Leuten wiederum leben will, das will ich, so wahr ich einen Araber reite.

Konradin. Ich habe keine Zeit Eure Tollheiten anzuhören.

Heinrich. Vergebt! Ich denke an mein wildes Pferd. Prinz Heinrich iſt ein toller Kopf, daß er ſich mit Pfaffen necken mag.

Legat. Ich bin zu keinem Wahnſinnigen geſandt. — Hört mich zum letztenmal. Ihr ſeyd ein edler, trefflicher Prinz, und Euer Schickſal ängſtigt mich. Ihr kennt Karln von Anjou als einen Helden, dem Euer Oheim Manfred unterlegen, dem alles gewichen. Ich rathe Euch zum Vergleich!

Heinrich. Ja, ja, man vergleicht ſich über Königreiche, wie über eine Theſis der Scholaſtik. Fangt Unterhandlungen an, König, bis Euer Heer durch die Hitze, böſe Dünſte und peſtilenzialiſche Krankheiten aufgetrieben wird. Hat dieſe Liſt der Päpſte Italien nicht immer zum Grabe fremder Heere gemacht?

Konradin. Ich dachte, Ihr wolltet ruhig ſeyn!

Legat. Wenn nun der heilige Vater den König von Sicilien dahin brächte, daß er durch ſeine Tochter Beatrix dieſem Vergleich Gewicht und Kraft gäbe, und ſich dieſe verheerende Zwietracht durch eine glückliche Vermählung endete? Königin Eliſabeth, meint Ihr nicht, daß darauf zu hören ſey?

Eliſabeth. Ich bitte dich, Kurd, hör' auf den Legaten!

Heinrich. Merkt Ihr den Geiſt des Konklave nicht? Hört doch darauf, König, entlaßt Euer muthiges Heer, ſie körnen Euch mit einem Weibe, bis Ihr ohne Hände daſteht.

Konradin. Meine Rechte ſind gut unterſtützt, Legat, und ſo beſchaffen, daß ich mein Reich weder der Tochter meines Feinds, noch den trüglichen Vermittlungen des Papſts verdanken will. Dieß ſind meine letzten Worte.

Legat. Und dieß die meinen. Als Euer Heer bei Viterbo vorbeizog, sah der heilige Vater Euch und Friedrich von Oesterreich an der Spitze desselben in wilder, tobender, unüberlegter Jugend auf Euren Rossen dahinsprengen. Mitleiden und Nachdenken deckten seine väterliche Stirne. In prophetischem, von Gott verliehenem Geiste sah Klemens der Vierte die Zukunft in langem, traurigem Gewande, ihren zitternden Lippen entfiel die schreckliche Weissagung: Was fürchtest du, heilige Kirche, was fürchtest du, Karl von Anjou, diese kühnen Waghälse? Sie ziehen den Schafen gleich zur würgenden Schlachtbank, nnd dieses Heer wird wie der Rauch vorm Wind zerstieben. (Ab.)

Heinrich. Ich will Euch begleiten; im Lager brauchen wir keine Propheten. (Ab.)

Konradin. Laß mich einen Augenblick mit meiner Mutter; es ist der Abschied. Der erste Trompetenstoß versammelt Euch hier zum Kriegsrath. (Alle geben.)

Friedrich, bleibe! es ist auch deine Mutter. Sieh, wie gebeugt sie ist! wie die kühnen, dem Rath des Himmels schnöd vorgreifenden Worte des Frechen ihr mütterliches Herz mit düsterer Ahnung füllen.

Friedrich. Laß sie einen Augenblick, ihr guter Sinn wird bald diese eitlen Drohungen für tückische Kunstgriffe unsrer Feinde ansehen.

Elisabeth. Und wenn es einträfe, Kurd!

Konradin. So gäbe nur der Zufall ihrer Kühnheit einen Anstrich von Wahrheit, und dieser Zufall weicht der Entschlossenheit.

Elisabeth. Kurd, ich soll dich verlassen!

Friedrich. Um uns siegreich wiederzusehen.

Konradin. Um mich als Eroberer meines väterlichen Reichs zu umarmen. Laßt den Muth wiederum in Euch aufleben, mit welchem Ihr meine Jugend unterstützt, und die edlen Gesinnungen meiner Väter in mir erweckt habt.

Elisabeth. Eben darum, weil du so geworden bist, so ihnen gleich.

Konradin. Dieß muß Euch Zutrauen geben, und so denkt mich besser als ich bin. Euer treuer Hurneis soll Euch mit hundert Rittern folgen, um Euch gegen Unfug der Guelphen zu schützen.

Elisabeth. Behalte sie, du hast ihrer Hände nöthig; wie gern wollt' ich dir die meinen geben; aber sie sind schwach, ich kann sie nur für dich und deine Streiter zum Himmel heben.

Konradin. Zieht mit ihnen, Mutter. Hundert Schwerter mehr oder weniger entscheiden nicht; ich bin ruhig wegen Euch, und das ersetzt Tausende.

Elisabeth. O mein Kurd!

Konradin. Ihr seyd König Konrads Wittwe, und Deutschland nannte Elisabeth von Bayern, wenn es von einem entschloßnen Weibe sprach, dieß haben mir graue Ritter gesagt.

Elisabeth. Damals hatt' ich noch nichts verloren.

Friedrich. Es ist natürlich, königliche Elisabeth, Ihr fühlt als Mutter, wo wir nur Männer sind.

Elisabeth. Schlägt dich meine Weichheit nieder, Kurd?

Sieh, ich bin ſchon gefaßt. Wenn meine Beſorgniß Wolken auf deine Stirne zieht, ſo verjagt dein Kummer den meinigen. Ich bitte dich, Kurd, wage dich nicht vermeſſen in der Schlacht, an deinem Leben liegt alles; ſie ſchlagen ſich für dich, und wenn du durch Kühnheit ihren Tod fruchtlos machſt, ſo ſchreit ihr Blut gegen dich. Folge deinem Oheim Manfred nicht nach, der ſich bei heftigem Widerſtande wüthend in die Feinde warf. Du biſt die Seele deines Heers, nach deinen Handlungen meſſen ſich die ihrigen ab. Sey kalt, klug und tapfer am rechten Orte!

Konradin. Beruhigt Euch; ich werde thun, was Pflicht, Stand und Ehre fordern.

Eliſabeth. Friedrich, ſeyd unaufhörlich an ſeiner Seite, und wenn er ſich vergeſſen will, ſo ruft ihm zu: Denk' an deine verlaſſene Mutter. Weicht nicht von ihm!

Friedrich. Können wir uns verlaſſen? iſt mein Schickſal nicht in ſeinem Herzen, und ſein's in dem meinigen? Er und ich! (Ihn umarmend.)

Konradin. Mein Bruder!

Eliſabeth. Und Eure Mutter!

Beide. Unſre Mutter!

Konradin. Ein Schickſal!

Friedrich. Ein Leben!

Konradin. Ein Herz, ein Schwert!

Eliſabeth. Eine Mutter! Eure Mutter! Auf zur Schlacht! Bringt mir die Zukunft näher. Schlagt nun Karln von Anjou, zieht dann nach Deutſchland, das Erbe Friedrichs dem räuberiſchen Ottokar von Böhmen zu entreißen.

Konradin. Gute, liebe Mutter!

Elisabeth. Nur bitt' ich dich, hüte dich vor Prinz Heinrich. Sein Herz ist wild, und sein Mund fließt ungestüm über. Laß dich nicht von dem Schimmer seiner Gedanken und der Kühnheit seines Muths blenden. Bleibe immer gelassen und männlich, Kurd, wir werden Meister des Schicksals, so lange wir's von uns sind. Vermeide die Verbindung mit den Saracenen, Dein Heer ist zweimal stärker als der Feind, danke deinem Volk allein den Sieg!

Konradin. Fürchtet nichts! — Ritter, Ihr fühlt was ich Euch vertraue, ohne sie haben Kronen keinen Reiz.

Hurneis. Eure Worte und Denkart söhnen mich aus! vorhin dacht' ich an die Schlacht, so aber nehm' ich's gern auf mich.

Konradin. Stoßt in die Trompete!

Elisabeth. Schon jetzt?

Konradin. Es muß seyn! Meine liebe, edle Mutter, lebt wohl.

Elisabeth (an seinem Hals). Lebe wohl, Kurd! Friedrich, lebe wohl! — Noch ein Lebewohl! — Kurd, noch halt' ich dich in meinen Armen — Einziger Trost meines Alters! Einzige Stütze der wenigen Tage, die ich noch zu leben habe! — Lebt wohl! Lebt wohl und siegt!

(Mit Ritter Hurneis ab.)

Konradin (gedankenvoll). Werd' ich sie wieder sehen?

Friedrich. Kurd!

Konradin. Nur dein Ton ist männlich, nur dein Gesicht gefaßt; dein Herz gleicht dem meinen.

Friedrich. Die Ritter kommen.
Konradin. Ich bin da!

Fünfter Auftritt.

Heinrich von Kaſtilien. Graf Galvano. Graf Gerhard von Piſa. Ritter. Vorige.

Konradin. Was für Nachrichten vom Feind?

Heinrich. Karl von Anjou rüſtet ſich. Eh' Ihr's Euch verſeht, wird er Euch angreifen. Ich kenne ſeine kühne Weiſe.

Konradin. Was rathet Ihr?

Heinrich. Die Schlacht zu vermeiden, bis wir uns mit den Saracenen in Lucera vereinigt haben.

Konradin. Die Vereinigung iſt ſehr gefährlich, und kann unſre Sache in die Länge ziehen.

Heinrich. Ich bitte, hört mich aus! Ihr, König, macht eine Bewegung mit Euren Deutſchen gegen die Anhöhen, während die Grafen hier einen verſtellten Angriff auf die Brücke machen, die König Karl ſelbſt beſchützt. Ich lehne meine ſpaniſche Reiterei an den Fluß, meinen Rücken von den Höhen geſichert, und decke der Grafen Rückzug; indeſſen habt Ihr die Anhöhen beſtiegen. Denkt, daß der Fluß zwiſchen uns und dem Feinde liegt, daß zu einem Uebergang Zeit gehört. Seht Ihr jene Höhen, ſie ziehen ſich an einer Wand immer fort, und wir finden überall ſichre Lagerplätze. Ich ſetze meinen Kopf darauf, daß Karl glaubt, wir wollten ſeine

Rechte gewinnen, und ſich in eine andere Stellung wirft. Sind wir mit den Saracenen verbunden, ſo haben wir einen feſten Platz im Rücken, lagern uns zwiſchen Neapel und ſein Heer! und zieht er uns nach, ſo will ich keinen Harniſch mehr anlegen, wenn wir ihn nicht lebendig fangen, oder für immer von ſeinem Reich abſchneiden. Bedenkt, daß es ſein Vortheil iſt zu ſchlagen! Bedenkt, daß man den Fuchs mit Liſt jagt; und daß er's iſt!

Konradin. Friedrich, Herzog von Oeſterreich, Eure Meinung!

Friedrich. Wir ſind dreißigtauſend Mann ſtark, und der Feind zählt kaum zwanzigtauſend. Ich rathe zum ſchnellen, entſcheidenden, unterſtützten Angriff. Wenn Ihr Euch mit den Saracenen verbindet, ſo zieht Ihr Euch Haß zu, und außerdem müßt Ihr ſie hernach bekriegen, wenn Ihr König ſeyd, und das wäre ſchlecht gelohnt.

Heinrich. Bekriegen! Ha, das ſoll der König nimmer! Er mag den Papſt, die Guelphen bekriegen; aber nicht die tapfern Saracenen. Er ſoll ſie nicht bekriegen!

Konradin. Seyd Ihr ſchon wieder Feuer? Was ſagt Ihr, Graf Galvano?

Galvano. Ihr halt' es mit der Meinung des Prinzen Heinrich von Kaſtilien.

Konradin. Und Ihr, Graf Gerhard von Piſa?

Gerhard. Ich bin für den Angriff.

Konradin. Und ihr, edle Ritter?

Die Ritter. Gott und Konradin! wir ſchlagen heute, und ohne die Ungläubigen.

Konradin. Wir ſchlagen!

Die Ritter. Und ſiegen!

Heinrich. Mein Rath war Vorſicht, und nun weil Ihr wollt, bin ich für die Schlacht. Greift zuerſt an, es iſt in der Natur des Menſchen, daß der Angriff unſer Herz erhebt, während er dem Feinde das Gefühl unſrer Ueberlegenheit aufdringt.

Konradin. Wir wollen!

Heinrich. Schildknapp! Meinen Tiger! Meinen tollen, tapfern Araber! Meine Waffen aus Tunis! Ich will ein Türke ſeyn! — Fliege! Ich will Karln von Anjou mit dem Schwerte der Ungläubigen ermorden!

Konradin. Seyd Ihr fertig?

Heinrich. Ich höre!

Konradin. Ihr, Prinz Heinrich, nehmt mit Euren ſtolzen Spaniern den linken Flügel, und greift Karln bei der Brücke an, die er, wie wir wiſſen, beſchützt. Euer kühnes Feuer geh' in That über, erwerbet mir mein väterliches Reich und Euch Sardinien.

Ihr, Grafen, nehmt unſre Rechte mit Euren Landsleuten und der römiſchen Reiterei. Der Tag, der mir die Krone gibt, zerbricht das Joch Roms. Eure Belohnung, edle Grafen und theure Ritter, haben die Franzoſen und der Papſt innen! Eure Tapferkeit gleiche meinem Dank.

Friedrich von Oeſterreich und ich nehmen die Mitte mit den Deutſchen, und durchbrechen den Strom, ſobald Heinrich von Kaſtilien die Brücke hält. Wir leben heute einen großen Tag, und nun das Wort: Gott und Eliſabeth!

Die Ritter. Gott und Eliſabeth!

Konradin. Stoßt in die Trompete! wenn wir uns wiederſehen, ſey Sieg unſer Wort! Lebt wohl, Prinz Heinrich, Ihr liebt ſolche Stunden.

Heinrich. Und ſuche ſie.

Konradin. Tapfre Grafen! Eure Miene iſt Freude! Lebt wohl, nach der Schlacht wollen wir reden! (Alle ab).

Friedrich. Daß wir über dieſen Augenblick wegfliegen könnten!

Konradin. Mit nichten, wir wollen ihn ganz genießen, nur ſolche Tage ſind des Lebens werth. — Arme, bangvolle Mutter! das Loos iſt geworfen und die Entſcheidung hängt mir gleich einem düſtern Gewölke vor den Augen. — Ein Schickſal!

Friedrich (ihn umarmend). Ein Schwert!

Konradin. Ein Leben!

Friedrich. Ein Grab! (Ab.)

(Eine Pauſe, während welcher man wilde Schlachtmuſik hört.)

Sechster Auftritt.

Eine buſchigte Anhöhe, mit vielen Soldaten beſetzt.

König Karl auf einem Felſen. Graf von Flandern. Legat. Ritter. Boten.

Legat. Es iſt mir gelungen, König, denn als es mit meinen Vorſchlägen nicht fort wollte, macht' ich Euren Vetter

Legat. Und dieß die meinen. Als Euer Heer bei Viterbo vorbeizog, sah der heilige Vater Euch und Friedrich von Oesterreich an der Spitze desselben in wilder, tobender, unüberlegter Jugend auf Euren Rossen dahinsprengen. Mitleiden und Nachdenken deckten seine väterliche Stirne. In prophetischem, von Gott verliehenem Geiste sah Klemens der Vierte die Zukunft in langem, traurigem Gewande, ihren zitternden Lippen entfiel die schreckliche Weissagung: Was fürchtest du, heilige Kirche, was fürchtest du, Karl von Anjou, diese kühnen Waghälse? Sie ziehen den Schafen gleich zur würgenden Schlachtbank, nnd dieses Heer wird wie der Rauch vorm Wind zerstieben. (Ab.)

Heinrich. Ich will Euch begleiten; im Lager brauchen wir keine Propheten. (Ab.)

Konradin. Laß mich einen Augenblick mit meiner Mutter; es ist der Abschied. Der erste Trompetenstoß versammelt Euch hier zum Kriegsrath. (Alle gehen.)

Friedrich, bleibe! es ist auch deine Mutter. Sieh, wie gebeugt sie ist! wie die kühnen, dem Rath des Himmels schnöd vorgreifenden Worte des Frechen ihr mütterliches Herz mit düsterer Ahnung füllen.

Friedrich. Laß sie einen Augenblick, ihr guter Sinn wird bald diese eitlen Drohungen für tückische Kunstgriffe unsrer Feinde ansehen.

Elisabeth. Und wenn es einträfe, Kurd!

Konradin. So gäbe nur der Zufall ihrer Kühnheit einen Anstrich von Wahrheit, und dieser Zufall weicht der Entschlossenheit.

Eliſabeth. Kurd, ich ſoll dich verlaſſen!

Friedrich. Um uns ſiegreich wiederzuſehen.

Konradin. Um mich als Eroberer meines väterlichen Reichs zu umarmen. Laßt den Muth wiederum in Euch aufleben, mit welchem Ihr meine Jugend unterſtützt, und die edlen Geſinnungen meiner Väter in mir erweckt habt.

Eliſabeth. Eben darum, weil du ſo geworden biſt, ſo ihnen gleich.

Konradin. Dieß muß Euch Zutrauen geben, und ſo denkt mich beſſer als ich bin. Euer treuer Hurneis ſoll Euch mit hundert Rittern folgen, um Euch gegen Unfug der Guelphen zu ſchützen.

Eliſabeth. Behalte ſie, du haſt ihrer Hände nöthig; wie gern wollt' ich dir die meinen geben; aber ſie ſind ſchwach, ich kann ſie nur für dich und deine Streiter zum Himmel heben.

Konradin. Zieht mit ihnen, Mutter. Hundert Schwerter mehr oder weniger entſcheiden nicht; ich bin ruhig wegen Euch, und das erſetzt Tauſende.

Eliſabeth. O mein Kurd!

Konradin. Ihr ſeyd König Konrads Wittwe, und Deutſchland nannte Eliſabeth von Bayern, wenn es von einem entſchloßnen Weibe ſprach, dieß haben mir graue Ritter geſagt.

Eliſabeth. Damals hatt' ich noch nichts verloren.

Friedrich. Es iſt natürlich, königliche Eliſabeth, Ihr fühlt als Mutter, wo wir nur Männer ſind.

Eliſabeth. Schlägt dich meine Weichheit nieder, Kurd?

Sieh, ich bin ſchon gefaßt. Wenn meine Beſorgniß Wolken auf deine Stirne zieht, ſo verjagt dein Kummer den meinigen. Ich bitte dich, Kurd, wage dich nicht vermeſſen in der Schlacht, an deinem Leben liegt alles; ſie ſchlagen ſich für dich, und wenn du durch Kühnheit ihren Tod fruchtlos machſt, ſo ſchreit ihr Blut gegen dich. Folge deinem Oheim Manfred nicht nach, der ſich bei heftigem Widerſtande wüthend in die Feinde warf. Du biſt die Seele deines Heers, nach deinen Handlungen meſſen ſich die ihrigen ab. Sey kalt, klug und tapfer am rechten Orte!

Konradin. Beruhigt Euch; ich werde thun, was Pflicht, Stand und Ehre fordern.

Eliſabeth. Friedrich, ſeyd unaufhörlich an ſeiner Seite, und wenn er ſich vergeſſen will, ſo ruft ihm zu: Denk' an deine verlaſſene Mutter. Weicht nicht von ihm!

Friedrich. Können wir uns verlaſſen? iſt mein Schickſal nicht in ſeinem Herzen, und ſein's in dem meinigen? Er und ich! (Ihn umarmend.)

Konradin. Mein Bruder!

Eliſabeth. Und Eure Mutter!

Beide. Unſre Mutter!

Konradin. Ein Schickſal!

Friedrich. Ein Leben!

Konradin. Ein Herz, ein Schwert!

Eliſabeth. Eine Mutter! Eure Mutter! Auf zur Schlacht! Bringt mir die Zukunft näher. Schlagt nun Karln von Anjou, zieht dann nach Deutſchland, das Erbe Friedrichs dem räuberiſchen Ottokar von Böhmen zu entreißen.

Konradin. Gute, liebe Mutter!

Elisabeth. Nur bitt' ich dich, hüte dich vor Prinz Heinrich. Sein Herz ist wild, und sein Mund fließt ungestüm über. Laß dich nicht von dem Schimmer seiner Gedanken und der Kühnheit seines Muths blenden. Bleibe immer gelassen und männlich, Kurd, wir werden Meister des Schicksals, so lange wir's von uns sind. Vermeide die Verbindung mit den Saracenen, Dein Heer ist zweimal stärker als der Feind, danke deinem Volk allein den Sieg!

Konradin. Fürchtet nichts! — Ritter, Ihr fühlt was ich Euch vertraue, ohne sie haben Kronen keinen Reiz.

Hurneis. Eure Worte und Denkart söhnen mich aus! vorhin dacht' ich an die Schlacht, so aber nehm' ich's gern auf mich.

Konradin. Stoßt in die Trompete!

Elisabeth. Schon jetzt?

Konradin. Es muß seyn! Meine liebe, edle Mutter, lebt wohl.

Elisabeth (an seinem Hals). Lebe wohl, Kurd! Friedrich, lebe wohl! — Noch ein Lebewohl! — Kurd, noch halt' ich dich in meinen Armen — Einziger Trost meines Alters! Einzige Stütze der wenigen Tage, die ich noch zu leben habe! — Lebt wohl! Lebt wohl und siegt!

(Mit Ritter Hurneis ab.)

Konradin (gedankenvoll). Werd' ich sie wieder sehen?

Friedrich. Kurd!

Konradin. Nur dein Ton ist männlich, nur dein Gesicht gefaßt; dein Herz gleicht dem meinen.

Friedrich. Die Ritter kommen.
Konradin. Ich bin da!

Fünfter Auftritt.

Heinrich von Kaſtilien. Graf Galvano. Graf Gerhard von Piſa. Ritter. Vorige.

Konradin. Was für Nachrichten vom Feind?

Heinrich. Karl von Anjou rüſtet ſich. Eh' Ihr's Euch verſeht, wird er Euch angreifen. Ich kenne ſeine kühne Weiſe.

Konradin. Was rathet Ihr?

Heinrich. Die Schlacht zu vermeiden, bis wir uns mit den Saracenen in Lucera vereinigt haben.

Konradin. Die Vereinigung iſt ſehr gefährlich, und kann unſre Sache in die Länge ziehen.

Heinrich. Ich bitte, hört mich aus! Ihr, König, macht eine Bewegung mit Euren Deutſchen gegen die Anhöhen, während die Grafen hier einen verſtellten Angriff auf die Brücke machen, die König Karl ſelbſt beſchützt. Ich lehne meine ſpaniſche Reiterei an den Fluß, meinen Rücken von den Höhen geſichert, und decke der Grafen Rückzug; indeſſen habt Ihr die Anhöhen beſtiegen. Denkt, daß der Fluß zwiſchen uns und dem Feinde liegt, daß zu einem Uebergang Zeit gehört. Seht Ihr jene Höhen, ſie ziehen ſich an einer Wand immer fort, und wir finden überall ſichre Lagerplätze. Ich ſetze meinen Kopf darauf, daß Karl glaubt, wir wollten ſeine

Rechte gewinnen, und sich in eine andere Stellung wirft. Sind wir mit den Saracenen verbunden, so haben wir einen festen Platz im Rücken, lagern uns zwischen Neapel und sein Heer! und zieht er uns nach, so will ich keinen Harnisch mehr anlegen, wenn wir ihn nicht lebendig fangen, oder für immer von seinem Reich abschneiden. Bedenkt, daß es sein Vortheil ist zu schlagen! Bedenkt, daß man den Fuchs mit List jagt; und daß er's ist!

Konradin. Friedrich, Herzog von Oesterreich, Eure Meinung!

Friedrich. Wir sind dreißigtausend Mann stark, und der Feind zählt kaum zwanzigtausend. Ich rathe zum schnellen, entscheidenden, unterstützten Angriff. Wenn Ihr Euch mit den Saracenen verbindet, so zieht Ihr Euch Haß zu, und außerdem müßt Ihr sie hernach bekriegen, wenn Ihr König seyd, und das wäre schlecht gelohnt.

Heinrich. Bekriegen! Ha, das soll der König nimmer! Er mag den Papst, die Guelphen bekriegen; aber nicht die tapfern Saracenen. Er soll sie nicht bekriegen!

Konradin. Seyd Ihr schon wieder Feuer? Was sagt Ihr, Graf Galvano?

Galvano. Ihr halt' es mit der Meinung des Prinzen Heinrich von Kastilien.

Konradin. Und Ihr, Graf Gerhard von Pisa?

Gerhard. Ich bin für den Angriff.

Konradin. Und ihr, edle Ritter?

Die Ritter. Gott und Konradin! wir schlagen heute, und ohne die Ungläubigen.

Konradin. Wir ſchlagen!

Die Ritter. Und ſiegen!

Heinrich. Mein Rath war Vorſicht, und nun weil Ihr wollt, bin ich für die Schlacht. Greift zuerſt an, es iſt in der Natur des Menſchen, daß der Angriff unſer Herz erhebt, während er dem Feinde das Gefühl unſrer Ueberlegenheit aufdringt.

Konradin. Wir wollen!

Heinrich. Schildknapp! Meinen Tiger! Meinen tollen, tapfern Araber! Meine Waffen aus Tunis! Ich will ein Türke ſeyn! — Fliege! Ich will Karln von Anjou mit dem Schwerte der Ungläubigen ermorden!

Konradin. Seyd Ihr fertig?

Heinrich. Ich höre!

Konradin. Ihr, Prinz Heinrich, nehmt mit Euren ſtolzen Spaniern den linken Flügel, und greift Karln bei der Brücke an, die er, wie wir wiſſen, beſchützt. Euer kühnes Feuer geh' in That über, erwerbet mir mein väterliches Reich und Euch Sardinien.

Ihr, Grafen, nehmt unſre Rechte mit Euren Landsleuten und der römiſchen Reiterei. Der Tag, der mir die Krone gibt, zerbricht das Joch Roms. Eure Belohnung, edle Grafen und theure Ritter, haben die Franzoſen und der Papſt innen! Eure Tapferkeit gleiche meinem Dank.

Friedrich von Oeſterreich und ich nehmen die Mitte mit den Deutſchen, und durchbrechen den Strom, ſobald Heinrich von Kaſtilien die Brücke hält. Wir leben heute einen großen Tag, und nun das Wort: Gott und Eliſabeth!

Die Ritter. Gott und Eliſabeth!

Konradin. Stoßt in die Trompete! wenn wir uns wiederſehen, ſey Sieg unſer Wort! Lebt wohl, Prinz Heinrich, Ihr liebt ſolche Stunden.

Heinrich. Und ſuche ſie.

Konradin. Tapfre Grafen! Eure Miene iſt Freude! Lebt wohl, nach der Schlacht wollen wir reden! (Alle ab).

Friedrich. Daß wir über dieſen Augenblick wegfliegen könnten!

Konradin. Mit nichten, wir wollen ihn ganz genießen, nur ſolche Tage ſind des Lebens werth. — Arme, bangvolle Mutter! das Loos iſt geworfen und die Entſcheidung hängt mir gleich einem düſtern Gewölke vor den Augen. — Ein Schickſal!

Friedrich (ihn umarmend). Ein Schwert!

Konradin. Ein Leben!

Friedrich. Ein Grab! (Ab.)

(Eine Pauſe, während welcher man wilde Schlachtmuſik hört.)

Sechster Auftritt.

Eine buſchigte Anhöhe, mit vielen Soldaten beſetzt.

König Karl auf einem Felſen. Graf von Flandern. Legat. Ritter. Boten.

Legat. Es iſt mir gelungen, König, denn als es mit meinen Vorſchlägen nicht fort wollte, macht' ich Euren Vetter

Heinrich so verdächtig, daß sie gewiß an keine Vereinigung mit den Saracenen mehr denken.

Karl. Weisheit ist eine Gabe des Himmels, die habt Ihr; ich danke Euch.

Legat. Werdet Ihr mit dieser Reiterei fern vom Treffen bleiben, und nicht in die Ebene zu Euren Völkern stoßen?

Karl. Dieser gedankenvolle Mann, Graf von Flandern, mein Schwager, will es so. Wir halten uns hier mit achthundert auserlesenen Reitern im Hinterhalt, um ihnen den Sieg aus den Händen zu reißen, wenn es noch Zeit ist. Er hält das Feuer meines Herzens; doch bin ich nicht gewiß, ob ich ausdauern werde, denn ich weiß nicht, was Stillstehen an einem solchen Tage ist.

Legat. Mit List besiegt man den Uebermuth.

(Man hört Trompeten und Kriegsgeschrei von der Ebene her.)

Karl. Ha! sie greifen uns an! — hört Ihr! Mein Heer erwiedert's! Graf von Flandern! Schwager! Geht, geht, ehrwürdiger Legat! hier wird's nicht lange mehr ruhig seyn. Bittet Gott für mich, und bestellt Messen von hier bis Viterbo. Empfehlt meine Sache dem heiligen Vater, das ist, dem Himmel!

Legat. Eure Waffen sind von ihm gesegnet. Glück dem König von Sicilien! — (Ab.)

Karl. Schwager Flandern, kann ich's hier aushalten? Mögt Ihr den tobenden Ungestüm meines sieggewohnten Herzens fesseln? Es gilt um eine Krone, Flandern, die zum Spiel dieser Schlacht steht! Ha, ich seh' Euch an, daß Ihr

keine zu wagen habt, daß Ihr die Vorzüge nicht fühlet, die sie uns über die Herzen der Menschen gibt! Werdet Ihr nicht reden?

Graf von Flandern. Eben diese Krone will ich Euch erhalten. Mein Ungestüm gleicht sonst dem Euren, nur heute half der Eurige meiner Klugheit auf. — Befehlt den Reitern, daß sie sich stille halten, und daß sich bei Lebensstrafe keiner sehen lasse.

Karl. Sie verstehen mich.

Graf von Flandern. Seht Ihr etwas von dieser Seite, König?

Karl. Wildes Gewühl! wildes Gewühl! sie stürmen auf mein Herz, sie greifen nach meiner Krone. Was seht Ihr?

Graf von Flandern. Gewühl und Streit!

Karl. Schickt der Marschall Coufance keine Boten? Geht alles nur vorwärts?

Graf von Flandern. Desto besser, so gewinnen die unsern Feld.

Ein Bote.

Karl. Was bringst du?

Bote. Das Treffen ist blutig, und noch unentschieden. Prinz Heinrich griff zuerst die Brücke an, die der Marschall Coufance deckte. Heinrich bestürmte sie tollkühn: nachdem ihn der Marschall dreimal abgeschlagen hatte, warf sich der Kastilier an der Spitze der spanischen Reiterei in den Fluß —

Karl. Ha, der tollkühne Ungläubige? und er entkam, die Fluthen verschlangen ihn nicht?

Bote. Er erstieg unsre Ufer; seine abgesandten Haufen

Sieh, ich bin schon gefaßt. Wenn meine Besorgniß Wolken auf deine Stirne zieht, so verjagt dein Kummer den meinigen. Ich bitte dich, Kurd, wage dich nicht vermessen in der Schlacht, an deinem Leben liegt alles; sie schlagen sich für dich, und wenn du durch Kühnheit ihren Tod fruchtlos machst, so schreit ihr Blut gegen dich. Folge deinem Oheim Manfred nicht nach, der sich bei heftigem Widerstande wüthend in die Feinde warf. Du bist die Seele deines Heers, nach deinen Handlungen messen sich die ihrigen ab. Sey kalt, klug und tapfer am rechten Orte!

Konradin. Beruhigt Euch; ich werde thun, was Pflicht, Stand und Ehre fordern.

Elisabeth. Friedrich, seyd unaufhörlich an seiner Seite, und wenn er sich vergessen will, so ruft ihm zu: Denk' an deine verlassene Mutter. Weicht nicht von ihm!

Friedrich. Können wir uns verlassen? ist mein Schicksal nicht in seinem Herzen, und sein's in dem meinigen? Er und ich! (Ihn umarmend.)

Konradin. Mein Bruder!

Elisabeth. Und Eure Mutter!

Beide. Unsre Mutter!

Konradin. Ein Schicksal!

Friedrich. Ein Leben!

Konradin. Ein Herz, ein Schwert!

Elisabeth. Eine Mutter! Eure Mutter! Auf zur Schlacht! Bringt mir die Zukunft näher. Schlagt nun Karln von Anjou, zieht dann nach Deutschland, das Erbe Friedrichs dem räuberischen Ottokar von Böhmen zu entreißen.

Konradin. Gute, liebe Mutter!

Elisabeth. Nur bitt' ich dich, hüte dich vor Prinz Heinrich. Sein Herz ist wild, und sein Mund fließt ungestüm über. Laß dich nicht von dem Schimmer seiner Gedanken und der Kühnheit seines Muths blenden. Bleibe immer gelassen und männlich, Kurd, wir werden Meister des Schicksals, so lange wir's von uns sind. Vermeide die Verbindung mit den Saracenen, Dein Heer ist zweimal stärker als der Feind, danke deinem Volk allein den Sieg!

Konradin. Fürchtet nichts! — Ritter, Ihr fühlt was ich Euch vertraue, ohne sie haben Kronen keinen Reiz.

Hurneis. Eure Worte und Denkart söhnen mich aus! vorhin dacht' ich an die Schlacht, so aber nehm' ich's gern auf mich.

Konradin. Stoßt in die Trompete!

Elisabeth. Schon jetzt?

Konradin. Es muß seyn! Meine liebe, edle Mutter, lebt wohl.

Elisabeth (an seinem Hals). Lebe wohl, Kurd! Friedrich, lebe wohl! — Noch ein Lebewohl! — Kurd, noch halt' ich dich in meinen Armen — Einziger Trost meines Alters! Einzige Stütze der wenigen Tage, die ich noch zu leben habe! — Lebt wohl! Lebt wohl und siegt!

(Mit Ritter Hurneis ab.)

Konradin (gedankenvoll). Werd' ich sie wieder sehen?

Friedrich. Kurd!

Konradin. Nur dein Ton ist männlich, nur dein Gesicht gefaßt; dein Herz gleicht dem meinen.

Friedrich. Die Ritter kommen.
Konradin. Ich bin da!

Fünfter Auftritt.

Heinrich von Kaſtilien. Graf Galvano. Graf Gerhard von Piſa. Ritter. Vorige.

Konradin. Was für Nachrichten vom Feind?

Heinrich. Karl von Anjou rüſtet ſich. Eh' Ihr's Euch verſeht, wird er Euch angreifen. Ich kenne ſeine kühne Weiſe.

Konradin. Was rathet Ihr?

Heinrich. Die Schlacht zu vermeiden, bis wir uns mit den Saracenen in Lucera vereinigt haben.

Konradin. Die Vereinigung iſt ſehr gefährlich, und kann unſre Sache in die Länge ziehen.

Heinrich. Ich bitte, hört mich aus! Ihr, König, macht eine Bewegung mit Euren Deutſchen gegen die Anhöhen, während die Grafen hier einen verſtellten Angriff auf die Brücke machen, die König Karl ſelbſt beſchützt. Ich lehne meine ſpaniſche Reiterei an den Fluß, meinen Rücken von den Höhen geſichert, und decke der Grafen Rückzug; indeſſen habt Ihr die Anhöhen beſtiegen. Denkt, daß der Fluß zwiſchen uns und dem Feinde liegt, daß zu einem Uebergang Zeit gehört. Seht Ihr jene Höhen, ſie ziehen ſich an einer Wand immer fort, und wir finden überall ſichre Lagerplätze. Ich ſetze meinen Kopf darauf, daß Karl glaubt, wir wollten ſeine

Rechte gewinnen, und ſich in eine andere Stellung wirft. Sind wir mit den Saracenen verbunden, ſo haben wir einen feſten Platz im Rücken, lagern uns zwiſchen Neapel und ſein Heer! und zieht er uns nach, ſo will ich keinen Harniſch mehr anlegen, wenn wir ihn nicht lebendig fangen, oder für immer von ſeinem Reich abſchneiden. Bedenkt, daß es ſein Vortheil iſt zu ſchlagen! Bedenkt, daß man den Fuchs mit Liſt jagt; und daß er's iſt!

Konradin. Friedrich, Herzog von Oeſterreich, Eure Meinung!

Friedrich. Wir ſind dreißigtauſend Mann ſtark, und der Feind zählt kaum zwanzigtauſend. Ich rathe zum ſchnellen, entſcheidenden, unterſtützten Angriff. Wenn Ihr Euch mit den Saracenen verbindet, ſo zieht Ihr Euch Haß zu, und außerdem müßt Ihr ſie hernach bekriegen, wenn Ihr König ſeyd, und das wäre ſchlecht gelohnt.

Heinrich. Bekriegen! Ha, das ſoll der König nimmer! Er mag den Papſt, die Guelphen bekriegen; aber nicht die tapfern Saracenen. Er ſoll ſie nicht bekriegen!

Konradin. Seyd Ihr ſchon wieder Feuer? Was ſagt Ihr, Graf Galvano?

Galvano. Ihr halt' es mit der Meinung des Prinzen Heinrich von Kaſtilien.

Konradin. Und Ihr, Graf Gerhard von Piſa?

Gerhard. Ich bin für den Angriff.

Konradin. Und ihr, edle Ritter?

Die Ritter. Gott und Konradin! wir ſchlagen heute, und ohne die Ungläubigen.

Konradin. Wir ſchlagen!

Die Ritter. Und ſiegen!

Heinrich. Mein Rath war Vorſicht, und nun weil Ihr wollt, bin ich für die Schlacht. Greift zuerſt an, es iſt in der Natur des Menſchen, daß der Angriff unſer Herz erhebt, während er dem Feinde das Gefühl unſrer Ueberlegenheit aufdringt.

Konradin. Wir wollen!

Heinrich. Schildknapp! Meinen Tiger! Meinen tollen, tapfern Araber! Meine Waffen aus Tunis! Ich will ein Türke ſeyn! — Fliege! Ich will Karln von Anjou mit dem Schwerte der Ungläubigen ermorden!

Konradin. Seyd Ihr fertig?

Heinrich. Ich höre!

Konradin. Ihr, Prinz Heinrich, nehmt mit Euren ſtolzen Spaniern den linken Flügel, und greift Karln bei der Brücke an, die er, wie wir wiſſen, beſchützt. Euer kühnes Feuer geh' in That über, erwerbet mir mein väterliches Reich und Euch Sardinien.

Ihr, Grafen, nehmt unſre Rechte mit Euren Landsleuten und der römiſchen Reiterei. Der Tag, der mir die Krone gibt, zerbricht das Joch Roms. Eure Belohnung, edle Grafen und theure Ritter, haben die Franzoſen und der Papſt innen! Eure Tapferkeit gleiche meinem Dank.

Friedrich von Oeſterreich und ich nehmen die Mitte mit den Deutſchen, und durchbrechen den Strom, ſobald Heinrich von Kaſtilien die Brücke hält. Wir leben heute einen großen Tag, und nun das Wort: Gott und Eliſabeth!

Die Ritter. Gott und Eliſabeth!

Konradin. Stoßt in die Trompete! wenn wir uns wiederſehen, ſey Sieg unſer Wort! Lebt wohl, Prinz Heinrich, Ihr liebt ſolche Stunden.

Heinrich. Und ſuche ſie.

Konradin. Tapfre Grafen! Eure Miene iſt Freude! Lebt wohl, nach der Schlacht wollen wir reden! (Alle ab).

Friedrich. Daß wir über dieſen Augenblick wegfliegen könnten!

Konradin. Mit nichten, wir wollen ihn ganz genießen, nur ſolche Tage ſind des Lebens werth. — Arme, bangvolle Mutter! das Loos iſt geworfen und die Entſcheidung hängt mir gleich einem düſtern Gewölke vor den Augen. — Ein Schickſal!

Friedrich (ihn umarmend). Ein Schwert!

Konradin. Ein Leben!

Friedrich. Ein Grab! (Ab.)

(Eine Pauſe, während welcher man wilde Schlachtmuſik hört.)

Sechster Auftritt.

Eine buſchigte Anhöhe, mit vielen Soldaten beſetzt.

König Karl auf einem Felſen. Graf von Flandern. Legat. Ritter. Boten.

Legat. Es iſt mir gelungen, König, denn als es mit meinen Vorſchlägen nicht fort wollte, macht' ich Euren Vetter

Heinrich so verdächtig, daß sie gewiß an keine Vereinigung mit den Saracenen mehr denken.

Karl. Weisheit ist eine Gabe des Himmels, die habt Ihr; ich danke Euch.

Legat. Werdet Ihr mit dieser Reiterei fern vom Treffen bleiben, und nicht in die Ebene zu Euren Völkern stoßen?

Karl. Dieser gedankenvolle Mann, Graf von Flandern, mein Schwager, will es so. Wir halten uns hier mit achthundert auserlesenen Reitern im Hinterhalt, um ihnen den Sieg aus den Händen zu reißen, wenn es noch Zeit ist. Er hält das Feuer meines Herzens; doch bin ich nicht gewiß, ob ich ausdauern werde, denn ich weiß nicht, was Stillstehen an einem solchen Tage ist.

Legat. Mit List besiegt man den Uebermuth.

(Man hört Trompeten und Kriegsgeschrei von der Ebene her.)

Karl. Ha! sie greifen uns an! — hört Ihr! Mein Heer erwiedert's! Graf von Flandern! Schwager! Geht, geht, ehrwürdiger Legat! hier wird's nicht lange mehr ruhig seyn. Bittet Gott für mich, und bestellt Messen von hier bis Viterbo. Empfehlt meine Sache dem heiligen Vater, das ist, dem Himmel!

Legat. Eure Waffen sind von ihm gesegnet. Glück dem König von Sicilien! — (Ab.)

Karl. Schwager Flandern, kann ich's hier aushalten? Mögt Ihr den tobenden Ungestüm meines sieggewohnten Herzens fesseln? Es gilt um eine Krone, Flandern, die zum Spiel dieser Schlacht steht! Ha, ich seh' Euch an, daß Ihr

keine zu wagen habt, daß Ihr die Vorzüge nicht fühlet, die sie uns über die Herzen der Menschen gibt! Werdet Ihr nicht reden?

Graf von Flandern. Eben diese Krone will ich Euch erhalten. Mein Ungestüm gleicht sonst dem Euren, nur heute half der Eurige meiner Klugheit auf. — Befehlt den Reitern, daß sie sich stille halten, und daß sich bei Lebensstrafe keiner sehen lasse.

Karl. Sie verstehen mich.

Graf von Flandern. Seht Ihr etwas von dieser Seite, König?

Karl. Wildes Gewühl! wildes Gewühl! sie stürmen auf mein Herz, sie greifen nach meiner Krone. Was seht Ihr?

Graf von Flandern. Gewühl und Streit!

Karl. Schickt der Marschall Cousance keine Boten? Geht alles nur vorwärts?

Graf von Flandern. Desto besser, so gewinnen die unsern Feld.

Ein Bote.

Karl. Was bringst du?

Bote. Das Treffen ist blutig, und noch unentschieden. Prinz Heinrich griff zuerst die Brücke an, die der Marschall Cousance deckte. Heinrich bestürmte sie tollkühn: nachdem ihn der Marschall dreimal abgeschlagen hatte, warf sich der Kastilier an der Spitze der spanischen Reiterei in den Fluß —

Karl. Ha, der tollkühne Ungläubige? und er entkam, die Fluthen verschlangen ihn nicht?

Bote. Er erstieg unsre Ufer; seine abgesandten Haufen

fanden Fuhrten gegen den Urſprung des Fluſſes, und ſtürzten von allen Seiten auf uns.

Karl. Und meine Provençalen ſprengten ſie nicht in den Fluß zurück? Heiliger Gott! wo iſt deine Rache? Widerſtanden nicht? Sklaven entſcheiden über meine Krone! Widerſtanden nicht? Erſchlugen meinen tollen Vetter nicht?

Bote. Die Berge ertönten von dem Schlag ihrer Waffen; ſie lagen Lanze an Lanze, Schwert an Schwert, und wichen nur dem Tod; dann nur, da ſie die Spanier ganz umringt hatten, begaben ſie ſich auf die Flucht.

Karl. Schande und Verderben vernichte die Feigen! Flieg' und bring' beſſre Nachrichten! — Schwager! laß mich losbrechen, und dieſe treuloſen Provençalen in die Schlacht treiben. — Ha, Ihr ſprecht nicht?

Graf von Flandern. Später Sieg iſt auch Sieg. Geduldet Euch! was ſeht Ihr?

Karl. Sie weichen! weichen! weichen! — Mein Pferd! es gilt um ein Königreich, das ich dem tapfren Manfred in der blutigen Schlacht bei Benevento mit ſeinem Leben entriß, das mir nun ein unbärtiger Jüngling entreißen ſoll. Laßt mich, meine Soldaten vermiſſen mich.

Graf von Flandern. Was ſeht Ihr nun?

Karl. Verdammniß! Reitet nach der Kapelle, und laßt die Mönche zu Gott rufen, daß ſie ſtehen! O daß ich Stirn an Stirn gegen dieſen tollen Vetter ſtünde! er entreißt mir meine Krone. Meine Anverwandten bringen mich um mein Königreich, dieſer mit ſeiner Kälte, und der Saracene mit ſeiner wilden Tapferkeit.

Graf von Flandern. Was seht Ihr nun?

Karl. Flucht! Flucht! Nur der Donner des Himmels kann sie mit Schrecken an den Boden wurzeln. Mein Pferd!

Ein Bote.

Hast du Zeit zu keuchen, da ein Königreich an deinen Lippen hängt?

Bote. Der Hohenstaufen hat mit den deutschen Schaaren den Fluß durchbrochen.

Karl. Und meine Franzosen?

Bote. Hohenstaufen ist Herr von unserm Ufer, und drängt gewaltig vor.

Karl. O mein Königreich!

(Man hört Siegsgeschrei.)

Ich höre Triumph! Heule! Heule!

Bote. Siegsgeschrei der Deutschen! Heinrich von Kastilien hat den Marschall Cousance erschlagen, den sie, weil er in Euren Waffen stritt, für den König hielten.

Karl. Er ist meiner Rache zuvorgekommen.

Bote. Er starb wie ein Mann! Prinz Heinrich gab ihm die erste Wunde, und da man ihn für den König hielt, wollte jeder Verwegne seine Rache an dem Schatten der Majestät ausüben. Er starb von tausend Wunden bedeckt.

Karl. Daß ich so viel Zungen hätte, um den Fliehenden Muth zuzuschreien! — Laß mich los, Schwager!

Graf von Flandern. Euer Leben, Eure Krone und ganzes Glück bestehen in diesem Hinterhalt. Ich kenne die Deutschen, und weiß, daß sie unüberlegt von dem Sieg auf die Beute fallen; so wollen wir sie in Zerstreuung und

Unordnung angreifen, und ihnen den Sieg aus den Händen reißen.

Karl. Schwager! Schwager! Geduld iſt der Balſam der Narren und Schwachen!

Graf von Flandern. Was ſeht Ihr, König?

Karl. Schändliche Flucht!

Graf von Flandern. Das ſeh' auch ich!

Karl. Heiliger Vater! Verbannte ſiegen über deinen Sohn! über die Stütze deiner Kirche!

Ein Bote.

Bote. General Clerac läßt Euch ſagen, auf Eure Rettung zu denken. Alles flieht.

Karl. Einen Strick für ſeinen Rath! — Weg! Weg!

Graf von Flandern. Stehen die Deutſchen noch in Ordnung?

Bote. Sie fallen auf die Beute, plündern die Leichname, und kehren mit Raub beladen in ihr Lager zurück! Prinz Heinrich verfolgt die Flüchtigen.

Graf von Flandern. Laßt mich ſehen. (Er ſteigt auf die Stelle des Königs, geht etwas vorwärts, ſo daß man ihn einen Augenblick aus dem Geſicht verliert.)

Karl. Nun rette! Läßt er mich allein? ohne Krone? ohne Völker? — Bete! heiliger Vater! bete! (Zum Himmel.) Wenn ich zu Grund gehen ſoll, ſo laß es langſam geſchehen! — Achthundert Reiter gegen ein ſiegendes Heer! — Flandern, es koſtet dein Leben!

Graf von Flandern. Nun laßt ſehen, was unſer Arm vermag! Nun laßt uns auf das Lager der Feinde ſtürmen!

Jetzt zwingt uns die Noth zu schlagen, auf der Flucht ist keine Rettung mehr! dieß wollt' ich! König, Ihr seyd von den auserlesensten Reitern umgeben, laßt uns wagen, was das kühne Herz wünscht, und wir werden das Schlachtfeld als Sieger behaupten.

Eben sah ich Euren Vetter zurückziehen; ich werde mich mit einem Theil unsrer Reiterei von Euch abziehen, ihn angreifen und eben so plötzlich weichen, er wird mir nachsetzen, Ihr greift ihn an, ich wende mich, fall' ihm in die Seite, wir schlagen ihn, und stürmen das Lager, bevor sie Zeit haben sich wieder zu stellen.

Karl. Gott! unter dessen Schutz die Franzosen immer fochten, laß heute dein geliebtes Volk nicht ganz vertilgt werden! Gib uns über unsre Feinde einen Sieg, den die Nachwelt für ein Wunder halten wird! Rette uns aus ihren Händen zur Verherrlichung deines Namens!

Und ihr, tapfre Picarder, Theilnehmer meines Schicksals, ohne welche ich nie Ruhm suchte, noch wünschte, helft mir diese übermüthigen Feinde überwinden, gebt mir meine Krone wieder. Euch erwarten Ruhm, Ehre und alles Glück, was diese Krone Sterblichen mittheilen kann.

Die Soldaten (einer nach dem andern). Für Eure gerechte Sache fallen, sey unser Preis! Wir haben unter Euch gelernt, das Leben zu verachten! Wir folgen Euch in den Tod!

Mehrere. Fallen wir, so müsse Karl von Sicilien allein übrig bleiben!

Karl. Zu Pferd! Zu Pferd!

Siebenter Auftritt.

Lager Konradins.

Kriegsmusik und Siegsgeschrei. **Konradin, Friedrich von Oesterreich** halten sich umschlungen. **Graf Galvano. Ritter.**

Konradin. Sieg! Sieg! o meine Mutter!

Schrei im Lager:

Es lebe der siegreiche Konradin! König von Sicilien!

Konradin. Welch ein Tag! — Lauter! Lauter! — Hat man Karln unter den Todten gefunden?

Galvano. Eure Soldaten plünderten die Waffen. Seine Wunden haben ihn unkenntlich gemacht.

Man hört Kriegsgeschrei und Trompeten.

Konradin. Ha, erwachen die Erschlagenen? Haben sich die Flüchtigen gesammelt? Wo ist Prinz Heinrich?

Friedrich. Auf dem Rückzug!

Achter Auftritt.

Prinz Heinrich. Vorige. Bote.

Heinrich. Zu den Waffen! Zu den Waffen! In Ordnung! Man greift das Lager an! List! List! Karl lebt, wir haben seinen Schatten erschlagen. Er fiel auf mich mit frischer Reiterei, die ich in der Ferne für Eure Völker hielt. O ich hab' mich gehalten! Sie umschlungen meine Reiter! und rissen sie vom Pferd, da sie nicht weichen wollten. Es sind Tiger!

O daß ich zweihundert Saracenen hier hätte! Daß ich einhundert hier hätte! — Sammelt euch! Sammelt euch!

Bote. Feindliche Reiterei zieht über die Brücke.

Heinrich. Fort! Fort!

Ein andrer Bote. Sie brechen von allen Seiten ins Lager, und kein Mann steht.

Konradin. Es gilt um alles, um erhaltnen Sieg, um Freiheit und Leben! Zu den Waffen! Sammelt die Schaaren!

(Alle ab.)

Neunter Auftritt.

Kriegsgeschrei und Trompeten.

Man hört nach einer Weile **König Karl** in Entfernung von innen.

Kein Quartier! Kein Quartier! Nach dem Hohenstaufen! Nach dem Hohenstaufen! Nach meinem tollen Vetter! Eine Truppe ziehe nach der Straße, daß sie sich nicht zu den Saracenen retten! Schwager Flandern, haut links ein, dort sammelt sich's wieder.

Bald hierauf hört man **Graf von Flandern** auch von innen.

Sieg! Sieg! König setzt nicht nach! setzt nicht nach! Laßt sie fliehen, und uns für viele Tausende halten; werden sie unsre kleine Anzahl gewahr, so setzen sie sich wieder!

Heinrich ſo verdächtig, daß ſie gewiß an keine Vereinigung mit den Saracenen mehr denken.

Karl. Weisheit iſt eine Gabe des Himmels, die habt Ihr; ich danke Euch.

Legat. Werdet Ihr mit dieſer Reiterei fern vom Treffen bleiben, und nicht in die Ebene zu Euren Völkern ſtoßen?

Karl. Dieſer gedankenvolle Mann, Graf von Flandern, mein Schwager, will es ſo. Wir halten uns hier mit achthundert auserleſenen Reitern im Hinterhalt, um ihnen den Sieg aus den Händen zu reißen, wenn es noch Zeit iſt. Er hält das Feuer meines Herzens; doch bin ich nicht gewiß, ob ich ausdauern werde, denn ich weiß nicht, was Stillſtehen an einem ſolchen Tage iſt.

Legat. Mit Liſt beſiegt man den Uebermuth.

(Man hört Trompeten und Kriegsgeſchrei von der Ebene her.)

Karl. Ha! ſie greifen uns an! — hört Ihr! Mein Heer erwiedert's! Graf von Flandern! Schwager! Geht, geht, ehrwürdiger Legat! hier wird's nicht lange mehr ruhig ſeyn. Bittet Gott für mich, und beſtellt Meſſen von hier bis Viterbo. Empfehlt meine Sache dem heiligen Vater, das iſt, dem Himmel!

Legat. Eure Waffen ſind von ihm geſegnet. Glück dem König von Sicilien! — (Ab.)

Karl. Schwager Flandern, kann ich's hier aushalten? Mögt Ihr den tobenden Ungeſtüm meines ſieggewohnten Herzens feſſeln? Es gilt um eine Krone, Flandern, die zum Spiel dieſer Schlacht ſteht! Ha, ich ſeh' Euch an, daß Ihr

keine zu wagen habt, daß Ihr die Vorzüge nicht fühlet, die sie uns über die Herzen der Menschen gibt! Werdet Ihr nicht reden?

Graf von Flandern. Eben diese Krone will ich Euch erhalten. Mein Ungestüm gleicht sonst dem Euren, nur heute half der Eurige meiner Klugheit auf. — Befehlt den Reitern, daß sie sich stille halten, und daß sich bei Lebensstrafe keiner sehen lasse.

Karl. Sie verstehen mich.

Graf von Flandern. Seht Ihr etwas von dieser Seite, König?

Karl. Wildes Gewühl! wildes Gewühl! sie stürmen auf mein Herz, sie greifen nach meiner Krone. Was seht Ihr?

Graf von Flandern. Gewühl und Streit!

Karl. Schickt der Marschall Cousance keine Boten? Geht alles nur vorwärts?

Graf von Flandern. Desto besser, so gewinnen die unsern Feld.

Ein Bote.

Karl. Was bringst du?

Bote. Das Treffen ist blutig, und noch unentschieden. Prinz Heinrich griff zuerst die Brücke an, die der Marschall Cousance deckte. Heinrich bestürmte sie tollkühn: nachdem ihn der Marschall dreimal abgeschlagen hatte, warf sich der Kastilier an der Spitze der spanischen Reiterei in den Fluß —

Karl. Ha, der tollkühne Ungläubige? und er entkam, die Fluthen verschlangen ihn nicht?

Bote. Er erstieg unsre Ufer; seine abgesandten Haufen

fanden Fuhrten gegen den Urſprung des Fluſſes, und ſtürzten von allen Seiten auf uns.

Karl. Und meine Provençalen ſprengten ſie nicht in den Fluß zurück? Heiliger Gott! wo iſt deine Rache? Widerſtanden nicht? Sklaven entſcheiden über meine Krone! Widerſtanden nicht? Erſchlugen meinen tollen Vetter nicht?

Bote. Die Berge ertönten von dem Schlag ihrer Waffen; ſie lagen Lanze an Lanze, Schwert an Schwert, und wichen nur dem Tod; dann nur, da ſie die Spanier ganz umringt hatten, begaben ſie ſich auf die Flucht.

Karl. Schande und Verderben vernichte die Feigen! Flieg' und bring' beſſre Nachrichten! — Schwager! laß mich losbrechen, und dieſe treuloſen Provençalen in die Schlacht treiben. — Ha, Ihr ſprecht nicht?

Graf von Flandern. Später Sieg iſt auch Sieg. Geduldet Euch! was ſeht Ihr?

Karl. Sie weichen! weichen! weichen! — Mein Pferd! es gilt um ein Königreich, das ich dem tapfren Manfred in der blutigen Schlacht bei Benevento mit ſeinem Leben entriß, das mir nun ein unbärtiger Jüngling entreißen ſoll. Laßt mich, meine Soldaten vermiſſen mich.

Graf von Flandern. Was ſeht Ihr nun?

Karl. Verdammniß! Reitet nach der Kapelle, und laßt die Mönche zu Gott rufen, daß ſie ſtehen! O daß ich Stirn an Stirn gegen dieſen tollen Vetter ſtünde! er entreißt mir meine Krone. Meine Anverwandten bringen mich um mein Königreich, dieſer mit ſeiner Kälte, und der Saracene mit ſeiner wilden Tapferkeit.

Graf von Flandern. Was seht Ihr nun?

Karl. Flucht! Flucht! Nur der Donner des Himmels kann sie mit Schrecken an den Boden wurzeln. Mein Pferd!

Ein Bote.

Hast du Zeit zu keuchen, da ein Königreich an deinen Lippen hängt?

Bote. Der Hohenstaufen hat mit den deutschen Schaaren den Fluß durchbrochen.

Karl. Und meine Franzosen?

Bote. Hohenstaufen ist Herr von unserm Ufer, und drängt gewaltig vor.

Karl. O mein Königreich!

(Man hört Siegsgeschrei.)

Ich höre Triumph! Heule! Heule!

Bote. Siegsgeschrei der Deutschen! Heinrich von Kastilien hat den Marschall Cousance erschlagen, den sie, weil er in Euren Waffen stritt, für den König hielten.

Karl. Er ist meiner Rache zuvorgekommen.

Bote. Er starb wie ein Mann! Prinz Heinrich gab ihm die erste Wunde, und da man ihn für den König hielt, wollte jeder Verwegne seine Rache an dem Schatten der Majestät ausüben. Er starb von tausend Wunden bedeckt.

Karl. Daß ich so viel Zungen hätte, um den Fliehenden Muth zuzuschreien! — Laß mich los, Schwager!

Graf von Flandern. Euer Leben, Eure Krone und ganzes Glück bestehen in diesem Hinterhalt. Ich kenne die Deutschen, und weiß, daß sie unüberlegt von dem Sieg auf die Beute fallen; so wollen wir sie in Zerstreuung und

Unordnung angreifen, und ihnen den Sieg aus den Händen reißen.

Karl. Schwager! Schwager! Geduld iſt der Balſam der Narren und Schwachen!

Graf von Flandern. Was ſeht Ihr, König?

Karl. Schändliche Flucht!

Graf von Flandern. Das ſeh' auch ich!

Karl. Heiliger Vater! Verbannte ſiegen über deinen Sohn! über die Stütze deiner Kirche!

Ein Bote.

Bote. General Clerac läßt Euch ſagen, auf Eure Rettung zu denken. Alles flieht.

Karl. Einen Strick für ſeinen Rath! — Weg! Weg!

Graf von Flandern. Stehen die Deutſchen noch in Ordnung?

Bote. Sie fallen auf die Beute, plündern die Leichname, und kehren mit Raub beladen in ihr Lager zurück! Prinz Heinrich verfolgt die Flüchtigen.

Graf von Flandern. Laßt mich ſehen. (Er ſteigt auf die Stelle des Königs, geht etwas vorwärts, ſo daß man ihn einen Augenblick aus dem Geſicht verliert.)

Karl. Nun rette! Läßt er mich allein? ohne Krone? ohne Völker? — Bete! heiliger Vater! bete! (Zum Himmel.) Wenn ich zu Grund gehen ſoll, ſo laß es langſam geſchehen! — Achthundert Reiter gegen ein ſiegendes Heer! — Flandern, es koſtet dein Leben!

Graf von Flandern. Nun laßt ſehen, was unſer Arm vermag! Nun laßt uns auf das Lager der Feinde ſtürmen!

Jetzt zwingt uns die Noth zu schlagen, auf der Flucht ist keine Rettung mehr! dieß wollt' ich! König, Ihr seyd von den auserlesensten Reitern umgeben, laßt uns wagen, was das kühne Herz wünscht, und wir werden das Schlachtfeld als Sieger behaupten.

Eben sah ich Euren Vetter zurückziehen; ich werde mich mit einem Theil unsrer Reiterei von Euch abziehen, ihn angreifen und eben so plötzlich weichen, er wird mir nachsetzen, Ihr greift ihn an, ich wende mich, fall' ihm in die Seite, wir schlagen ihn, und stürmen das Lager, bevor sie Zeit haben sich wieder zu stellen.

Karl. Gott! unter dessen Schutz die Franzosen immer fochten, laß heute dein geliebtes Volk nicht ganz vertilgt werden! Gib uns über unsre Feinde einen Sieg, den die Nachwelt für ein Wunder halten wird! Rette uns aus ihren Händen zur Verherrlichung deines Namens!

Und ihr, tapfre Picarder, Theilnehmer meines Schicksals, ohne welche ich nie Ruhm suchte, noch wünschte, helft mir diese übermüthigen Feinde überwinden, gebt mir meine Krone wieder. Euch erwarten Ruhm, Ehre und alles Glück, was diese Krone Sterblichen mittheilen kann.

Die Soldaten (einer nach dem andern). Für Eure gerechte Sache fallen, sey unser Preis! Wir haben unter Euch gelernt, das Leben zu verachten! Wir folgen Euch in den Tod!

Mehrere. Fallen wir, so müsse Karl von Sicilien allein übrig bleiben!

Karl. Zu Pferd! Zu Pferd!

Siebenter Auftritt.

Lager Konradins.

Kriegsmusik und Siegsgeschrei. **Konradin, Friedrich von Oesterreich** halten sich umschlungen. **Graf Galvano. Ritter.**

Konradin. Sieg! Sieg! o meine Mutter!

Schrei im Lager:

Es lebe der siegreiche Konradin! König von Sicilien!

Konradin. Welch ein Tag! — Lauter! Lauter! — Hat man Karln unter den Todten gefunden?

Galvano. Eure Soldaten plünderten die Waffen. Seine Wunden haben ihn unkenntlich gemacht.

Man hört Kriegsgeschrei und Trompeten.

Konradin. Ha, erwachen die Erschlagenen? Haben sich die Flüchtigen gesammelt? Wo ist Prinz Heinrich?

Friedrich. Auf dem Rückzug!

Achter Auftritt.

Prinz Heinrich. Vorige. Bote.

Heinrich. Zu den Waffen! Zu den Waffen! In Ordnung! Man greift das Lager an! List! List! Karl lebt, wir haben seinen Schatten erschlagen. Er fiel auf mich mit frischer Reiterei, die ich in der Ferne für Eure Völker hielt. O ich hab' mich gehalten! Sie umschlungen meine Reiter! und rissen sie vom Pferd, da sie nicht weichen wollten. Es sind Tiger!

O daß ich zweihundert Saracenen hier hätte! Daß ich einhundert hier hätte! — Sammelt euch! Sammelt euch!

Bote. Feindliche Reiterei zieht über die Brücke.

Heinrich. Fort! Fort!

Ein andrer Bote. Sie brechen von allen Seiten ins Lager, und kein Mann steht.

Konradin. Es gilt um alles, um erhaltnen Sieg, um Freiheit und Leben! Zu den Waffen! Sammelt die Schaaren!

(Alle ab.)

Neunter Auftritt.

Kriegsgeschrei und Trompeten.

Man hört nach einer Weile **König Karl** in Entfernung von innen.

Kein Quartier! Kein Quartier! Nach dem Hohenstaufen! Nach dem Hohenstaufen! Nach meinem tollen Vetter! Eine Truppe ziehe nach der Straße, daß sie sich nicht zu den Saracenen retten! Schwager Flandern, haut links ein, dort sammelt sich's wieder.

Bald hierauf hört man **Graf von Flandern** auch von innen.

Sieg! Sieg! König setzt nicht nach! setzt nicht nach! Laßt sie fliehen, und uns für viele Tausende halten; werden sie unsre kleine Anzahl gewahr, so setzen sie sich wieder!

Zehnter Auftritt.

König Karl und Ritter.

Karl (auf die Knie fallend). Laßt mich dem Himmel für dieſen wunderbaren Sieg danken! — (Steht auf.) Was für Gefangene ſind eingebracht?

Ein Ritter. Graf Galvano und ſein Sohn. Viele deutſche und römiſche Ritter.

Karl. Und der Hohenſtaufen?

Ritter. Er hielt ſich lange und focht, dann floh er, und die zuſammengerafften Deutſchen deckten ſeine Flucht.

Karl. Halben Sieg! ein Fürſtenthum für ſeinen Kopf! und mein toller Vetter?

Ritter. Alles flüchtig.

Karl. Ihnen nach! dem Hohenſtaufen nach!

Eilfter Auftritt.

Graf von Flandern. Vorige.

Graf von Flandern. Ich bitt' Euch, König, haltet vom Verfolgen ein! Laßt ſie fliehen, bis ſich die Unſern wieder ſammeln! Es iſt alles unſer, und wir können auf dem Schlachtfeld lagern, unſre Flüchtigen an uns ziehen, und ſie dann verfolgen!

Karl. Ich bin Euch meine Krone ſchuldig!

Graf von Flandern. Ich hielt, was ich verſprach.

Karl. In den Ebenen von Tagliacozzo will ich der heiligen Jungfrau, der Siegerin, eine Abtei ſtiften, und mit Schätzen bereichern. — Ha! die rebelliſchen Sicilianer ſollen unter meiner Strenge erliegen. Uebergebt die Gefangenen den Knechten, die Rache erwartet ſie in Neapel.

Graf von Flandern. Es ſind Ritter, und tapfre Ritter, und Kriegsgefangne; ich bitt' Euch, geht ſo mit ihnen um.

Karl. Ich weiß was ich thun muß. In des Hohenſtaufen Zelt will ich dem heiligen Vater die Siegespoſt ſchreiben, und dann wollen wir zu Tagliacozzo das Te Deum ſingen. (Zu den Soldaten.) Picarder, alle Beute iſt euer! Euer König iſt euer!

Zweiter Akt.

Erſter Auftritt.

Königlicher Palaſt in Neapel.

König Karl. Graf von Flandern. Staatsſekretär.

Karl. Fertigt dem Frangipani die Schenkung der Herrſchaft Piloſa bei Benevento, für die Ueberlieferung des Hohenſtaufens und ſeines Gefolgs aus.

Staatsſekretär. Sie iſt ausgefertigt.

Karl. Schickt ihm Gold obendrein: er ſey reichlich belohnt und trage ihr Blut; denn er hat's verkauft.

Unordnung angreifen, und ihnen den Sieg aus den Händen reißen.

Karl. Schwager! Schwager! Geduld iſt der Balſam der Narren und Schwachen!

Graf von Flandern. Was ſeht Ihr, König?

Karl. Schändliche Flucht!

Graf von Flandern. Das ſeh' auch ich!

Karl. Heiliger Vater! Verbannte ſiegen über deinen Sohn! über die Stütze deiner Kirche!

Ein Bote.

Bote. General Clerac läßt Euch ſagen, auf Eure Rettung zu denken. Alles flieht.

Karl. Einen Strick für ſeinen Rath! — Weg! Weg!

Graf von Flandern. Stehen die Deutſchen noch in Ordnung?

Bote. Sie fallen auf die Beute, plündern die Leichname, und kehren mit Raub beladen in ihr Lager zurück! Prinz Heinrich verfolgt die Flüchtigen.

Graf von Flandern. Laßt mich ſehen. (Er ſteigt auf die Stelle des Königs, geht etwas vorwärts, ſo daß man ihn einen Augenblick aus dem Geſicht verliert.)

Karl. Nun rette! Läßt er mich allein? ohne Krone? ohne Völker? — Bete! heiliger Vater! bete! (Zum Himmel.) Wenn ich zu Grund gehen ſoll, ſo laß es langſam geſchehen! — Achthundert Reiter gegen ein ſiegendes Heer! — Flandern, es koſtet dein Leben!

Graf von Flandern. Nun laßt ſehen, was unſer Arm vermag! Nun laßt uns auf das Lager der Feinde ſtürmen!

Jetzt zwingt uns die Noth zu schlagen, auf der Flucht ist keine Rettung mehr! dieß wollt' ich! König, Ihr seyd von den auserlesensten Reitern umgeben, laßt uns wagen, was das kühne Herz wünscht, und wir werden das Schlachtfeld als Sieger behaupten.

Eben sah ich Euren Vetter zurückziehen; ich werde mich mit einem Theil unsrer Reiterei von Euch abziehen, ihn angreifen und eben so plötzlich weichen, er wird mir nachsetzen, Ihr greift ihn an, ich wende mich, fall' ihm in die Seite, wir schlagen ihn, und stürmen das Lager, bevor sie Zeit haben sich wieder zu stellen.

Karl. Gott! unter dessen Schutz die Franzosen immer fochten, laß heute dein geliebtes Volk nicht ganz vertilgt werden! Gib uns über unsre Feinde einen Sieg, den die Nachwelt für ein Wunder halten wird! Rette uns aus ihren Händen zur Verherrlichung deines Namens!

Und ihr, tapfre Picarder, Theilnehmer meines Schicksals, ohne welche ich nie Ruhm suchte, noch wünschte, helft mir diese übermüthigen Feinde überwinden, gebt mir meine Krone wieder. Euch erwarten Ruhm, Ehre und alles Glück, was diese Krone Sterblichen mittheilen kann.

Die Soldaten (einer nach dem andern). Für Eure gerechte Sache fallen, sey unser Preis! Wir haben unter Euch gelernt, das Leben zu verachten! Wir folgen Euch in den Tod!

Mehrere. Fallen wir, so müsse Karl von Sicilien allein übrig bleiben!

Karl. Zu Pferd! Zu Pferd!

Siebenter Auftritt.

Lager Konradins.

Kriegsmusik und Siegsgeschrei. **Konradin, Friedrich von Oesterreich** halten sich umschlungen. **Graf Galvano. Ritter.**

Konradin. Sieg! Sieg! o meine Mutter!

Schrei im Lager:

Es lebe der siegreiche Konradin! König von Sicilien!

Konradin. Welch ein Tag! — Lauter! Lauter! — Hat man Karln unter den Todten gefunden?

Galvano. Eure Soldaten plünderten die Waffen. Seine Wunden haben ihn unkenntlich gemacht.

Man hört Kriegsgeschrei und Trompeten.

Konradin. Ha, erwachen die Erschlagenen? Haben sich die Flüchtigen gesammelt? Wo ist Prinz Heinrich?

Friedrich. Auf dem Rückzug!

Achter Auftritt.

Prinz Heinrich. Vorige. Bote.

Heinrich. Zu den Waffen! Zu den Waffen! In Ordnung! Man greift das Lager an! List! List! Karl lebt, wir haben seinen Schatten erschlagen. Er fiel auf mich mit frischer Reiterei, die ich in der Ferne für Eure Völker hielt. O ich hab' mich gehalten! Sie umschlungen meine Reiter! und rissen sie vom Pferd, da sie nicht weichen wollten. Es sind Tiger!

O daß ich zweihundert Saracenen hier hätte! Daß ich einhundert hier hätte! — Sammelt euch! Sammelt euch!

Bote. Feindliche Reiterei zieht über die Brücke.

Heinrich. Fort! Fort!

Ein andrer Bote. Sie brechen von allen Seiten ins Lager, und kein Mann steht.

Konradin. Es gilt um alles, um erhaltnen Sieg, um Freiheit und Leben! Zu den Waffen! Sammelt die Schaaren!

(Alle ab.)

Neunter Auftritt.

Kriegsgeschrei und Trompeten.

Man hört nach einer Weile **König Karl** in Entfernung von innen.

Kein Quartier! Kein Quartier! Nach dem Hohenstaufen! Nach dem Hohenstaufen! Nach meinem tollen Vetter! Eine Truppe ziehe nach der Straße, daß sie sich nicht zu den Saracenen retten! Schwager Flandern, haut links ein, dort sammelt sich's wieder.

Bald hierauf hört man **Graf von Flandern** auch von innen.

Sieg! Sieg! König setzt nicht nach! setzt nicht nach! Laßt sie fliehen, und uns für viele Tausende halten; werden sie unsre kleine Anzahl gewahr, so setzen sie sich wieder!

Zehnter Auftritt.

König Karl und Ritter.

Karl (auf die Knie fallend). Laßt mich dem Himmel für diesen wunderbaren Sieg danken! — (Steht auf.) Was für Gefangene sind eingebracht?

Ein Ritter. Graf Galvano und sein Sohn. Viele deutsche und römische Ritter.

Karl. Und der Hohenstaufen?

Ritter. Er hielt sich lange und focht, dann floh er, und die zusammengerafften Deutschen deckten seine Flucht.

Karl. Halben Sieg! ein Fürstenthum für seinen Kopf! und mein toller Vetter?

Ritter. Alles flüchtig.

Karl. Ihnen nach! dem Hohenstaufen nach!

Eilfter Auftritt.

Graf von Flandern. Vorige.

Graf von Flandern. Ich bitt' Euch, König, haltet vom Verfolgen ein! Laßt sie fliehen, bis sich die Unsern wieder sammeln! Es ist alles unser, und wir können auf dem Schlachtfeld lagern, unsre Flüchtigen an uns ziehen, und sie dann verfolgen!

Karl. Ich bin Euch meine Krone schuldig!

Graf von Flandern. Ich hielt, was ich versprach.

Karl. In den Ebenen von Tagliacozzo will ich der heiligen Jungfrau, der Siegerin, eine Abtei ſtiften, und mit Schätzen bereichern. — Ha! die rebelliſchen Sicilianer ſollen unter meiner Strenge erliegen. Uebergebt die Gefangenen den Knechten, die Rache erwartet ſie in Neapel.

Graf von Flandern. Es ſind Ritter, und tapfre Ritter, und Kriegsgefangne; ich bitt' Euch, geht ſo mit ihnen um.

Karl. Ich weiß was ich thun muß. In des Hohenſtaufen Zelt will ich dem heiligen Vater die Siegespoſt ſchreiben, und dann wollen wir zu Tagliacozzo das Te Deum ſingen. (Zu den Soldaten.) Picarder, alle Beute iſt euer! Euer König iſt euer!

Zweiter Akt.

Erſter Auftritt.

Königlicher Palaſt in Neapel.

König Karl. Graf von Flandern. Staatsſekretär.

Karl. Fertigt dem Frangipani die Schenkung der Herrſchaft Piloſa bei Benevento, für die Ueberlieferung des Hohenſtaufens und ſeines Gefolgs aus.

Staatsſekretär. Sie iſt ausgefertigt.

Karl. Schickt ihm Gold obendrein: er ſey reichlich belohnt und trage ihr Blut; denn er hat's verkauft.

Graf von Flandern (für sich und gedankenvoll). Ihr Blut! sollt' er's so meinen?

Staatssekretär. Es sind Abgeordnete der vornehmsten Städte Eures Königreichs hier.

Karl. Was wollen die Rebellen?

Staatssekretär. Sie klagen, und bitten demüthigst, vorgelassen zu werden.

Karl. Worüber klagen sie?

Staatssekretär. Ueber die Vermehrung der Auflagen, die Gewaltthätigkeiten und Erpressungen Eurer Soldaten, die keiner Eurer Generale bestraft.

Karl. Hört sie nicht an! Ohnmacht und Unvermögen werden ihr Theil, nur dadurch, Staatssekretär, rottet man den Samen des Aufruhrs aus diesen feurigen Schwindelköpfen.

Staatssekretär. Besonders sind die Klagen aus Kapua über Eure picardische Reiterei erschrecklich. Sie erfüllen die Stadt und das Land umher mit Greuel; Eure Unterthanen verlassen ihre Häuser, und wir wissen nicht mehr, wie wir sie abweisen sollen.

Karl. Mit Strenge! es ist erlogen! der Sicilianer haßt den Franzosen, das ist der Grund, und Eure sanften Worte machen sie übermüthig! Was? meine rechtschaffne Picarder, die meine Krone mit ihrem Leben erkauften, während diese mein Ansehen mit Füßen traten? Meine Picarder sind eine Schaar Männer, die ihres Gleichen in Europa nicht hat, und ich bin ihr Haupt.

Staatssekretär. Doch blieben Palermo und Syrakus treu, und sie stehen das nämliche aus.

Karl. Rechnen sie an, was ihre Schuldigkeit ist? Ihr Trotz mißfällt mir. Fertigt sie ab, und sagt ihnen, daß nichts als Unterwerfung und Geduld ihr verdientes Schicksal ändern können. (Staatssekretär geht niedergeschlagen ab.) Was seht Ihr mich an, Schwager?

Graf von Flandern. Ihr wißt Länder zu erobern, aber nicht zu regieren.

Karl. Das ich doch von Euch nicht lernen werde!

Graf von Flandern. Ich habe das Herz zu sagen, was dieser Mann dachte, und König Karl mag seinen Schwager mit Geduld anhören.

Während Ihr das kleinste Vergehen Eurer Unterthanen mit unerhörter Strenge straft, und ihnen täglich neue Lasten auflegt, trotzt der übermüthige Soldat auf Eure Nachsicht, und macht Euren und aller Franzosen Namen in diesem Lande zum Abscheu. Ihr werdet durch Erpressungen die Sicilianer arm und ohnmächtig machen, aber nie das Gefühl der Menschheit, ihrer Rechte und natürlichen Kräfte in ihnen so weit ersticken, daß sich nicht das Gift der stillen und tückischen Rache in ihre Herzen nisten sollte, um einst desto gefährlicher loszubrechen, da sie die Maske der Erschlaffung an sich trägt. Verzweifelnde Unterthanen sind dem mächtigsten König furchtbar. Eure Sicilianer gleichen ihrem Aetna, der Jahrhunderte Verheerung in seinen Eingeweiden sammelt, und wenn er losbricht, weicht Erd' und Meer seinem verzehrenden Grimm.

Karl. Ihr braucht starke Bilder, Schwager; aber sie schrecken keinen König.

Graf von Flandern. So sollte es das letzte Beispiel.

Würden ſich die Sicilianer auf das Zureden einiger Waghälſe für den unglücklichen Hohenſtaufen erklärt haben, wenn Eure Unterdrückungen ſie nicht längſt begierig gemacht hätten, das Joch abzuſchütteln? Sieht nicht jeder eingeerbte König die Liebe ſeiner Unterthanen als die Veſte ſeines Thrones an? Wie viel mehr der Eroberer aus einem andern Volk, deſſen Thron ſich bloß auf augenblickliche Gewalt gründet, den jede Bewegung des aufrühreriſchen Haufens erſchüttern kann.

Karl. Ich hab' noch nicht vergeſſen, was Ihr zu dem Sieg über den gefangenen Hohenſtaufen beigetragen.

Graf von Flandern. Ich half ihn meinem tapfern Schwager erfechten, den ich ſeiner großen Eigenſchaften wegen bewundere; und nicht dem völkerdrückenden, dem nach Schätzen geizenden Könige.

Karl. Dieſes Urtheil fället der beſchränkte Haufen über jeden König, der ſtark und männlich auf ſeine Rechte hält. Eure Mäßigung gewann mir einen Sieg über meine Feinde, nun ſiegt die meinige über meinen Unwillen, und wahrlich, Flandern, dieſer Sieg iſt für einen König ſchwerer. Eure Grafſchaft erwartet Eure mäßige Regierung, und meine Schweſter ihren Gemahl.

Graf von Flandern. Ich verſteh' Euren kalten, ſtolzen Blick; aber noch entfernt er mich nicht von Neapel. Ich hab' Euch etwas zu ſagen, das Euren Ruhm betrifft, und das will ich, wenn Ihr beſſern Muths ſeyd. Ich ſehe den Legat. (Ab.)

Zweiter Auftritt.

Legat. König Karl.

Karl. Willkommen, ehrwürdiger Legat! willkommen in Neapel! Seitdem wir uns nicht gesehen, haben sich unsere Sachen sehr verändert.

Legat. Wozu Euch der heilige Vater Glück wünscht, wie zu Eurem wunderbaren, von ihm erbetenen Sieg.

Karl. Ich danke ihm, Legat; ich weiß, daß ich den Sieg seinem Gebete schuldig bin; auch soll die Kirche die Früchte davon einernten.

Legat. An dem Tag, an welchem Ihr den Hohenstaufen schlugt, predigte der Papst in Viterbo, fünfzig Meilen, wie Ihr wißt, von Tagliacozzo. Mitten in der Rede überfiel ihn eine prophetische Entzückung, und er rief: In diesem Augenblick werden die Feinde der Kirche geschlagen. Diese göttliche Weissagung ging von Mund zu Mund, und erfüllte alle Herzen mit Ehrfurcht. Habt Ihr davon gehört?

Karl. Ich hab's gehört; es ist außerordentlich, und beweist die innige Verbindung des Statthalters Gottes mit den Geheimnissen des Himmels.

Legat. Beweist, daß Euch der Himmel als die Stütze seiner Kirche schützt. Er erklärte sich abermals für Euch, da er das Herz des Frangipani lenkte, Euch Eure Feinde zu überliefern, hierzu wünscht Euch Klemens vorzüglich Glück, denn nur dieses befestigt Euren Thron.

Karl. O ich habe sie! ich habe den Hohenstaufen, den Oesterreich, die vornehmsten seines Anhangs, und den Vetter Heinrich.

Siebenter Auftritt.

Lager Konradins.

Kriegsmusik und Siegsgeschrei. **Konradin, Friedrich von Oesterreich** halten sich umschlungen. **Graf Galvano. Ritter.**

Konradin. Sieg! Sieg! o meine Mutter!

Schrei im Lager:

Es lebe der siegreiche Konradin! König von Sicilien!

Konradin. Welch ein Tag! — Lauter! Lauter! — Hat man Karln unter den Todten gefunden?

Galvano. Eure Soldaten plünderten die Waffen. Seine Wunden haben ihn unkenntlich gemacht.

Man hört Kriegsgeschrei und Trompeten.

Konradin. Ha, erwachen die Erschlagenen? Haben sich die Flüchtigen gesammelt? Wo ist Prinz Heinrich?

Friedrich. Auf dem Rückzug!

Achter Auftritt.

Prinz Heinrich. Vorige. Bote.

Heinrich. Zu den Waffen! Zu den Waffen! In Ordnung! Man greift das Lager an! List! List! Karl lebt, wir haben seinen Schatten erschlagen. Er fiel auf mich mit frischer Reiterei, die ich in der Ferne für Eure Völker hielt. O ich hab' mich gehalten! Sie umschlungen meine Reiter! und rissen sie vom Pferd, da sie nicht weichen wollten. Es sind Tiger!

O daß ich zweihundert Saracenen hier hätte! Daß ich einhundert hier hätte! — Sammelt euch! Sammelt euch!

Bote. Feindliche Reiterei zieht über die Brücke.

Heinrich. Fort! Fort!

Ein andrer Bote. Sie brechen von allen Seiten ins Lager, und kein Mann steht.

Konradin. Es gilt um alles, um erhaltnen Sieg, um Freiheit und Leben! Zu den Waffen! Sammelt die Schaaren!

(Alle ab.)

Neunter Auftritt.

Kriegsgeschrei und Trompeten.

Man hört nach einer Weile **König Karl** in Entfernung von innen.

Kein Quartier! Kein Quartier! Nach dem Hohenstaufen! Nach dem Hohenstaufen! Nach meinem tollen Vetter! Eine Truppe ziehe nach der Straße, daß sie sich nicht zu den Saracenen retten! Schwager Flandern, haut links ein, dort sammelt sich's wieder.

Bald hierauf hört man **Graf von Flandern** auch von innen.

Sieg! Sieg! König setzt nicht nach! setzt nicht nach! Laßt sie fliehen, und uns für viele Tausende halten; werden sie unsre kleine Anzahl gewahr, so setzen sie sich wieder!

Zehnter Auftritt.

König Karl und Ritter.

Karl (auf die Knie fallend). Laßt mich dem Himmel für dieſen wunderbaren Sieg danken! — (Steht auf.) Was für Gefangene ſind eingebracht?

Ein Ritter. Graf Galvano und ſein Sohn. Viele deutſche und römiſche Ritter.

Karl. Und der Hohenſtaufen?

Ritter. Er hielt ſich lange und focht, dann floh er, und die zuſammengerafften Deutſchen deckten ſeine Flucht.

Karl. Halben Sieg! ein Fürſtenthum für ſeinen Kopf! und mein toller Vetter?

Ritter. Alles flüchtig.

Karl. Ihnen nach! dem Hohenſtaufen nach!

Eilfter Auftritt.

Graf von Flandern. Vorige.

Graf von Flandern. Ich bitt' Euch, König, haltet vom Verfolgen ein! Laßt ſie fliehen, bis ſich die Unſern wieder ſammeln! Es iſt alles unſer, und wir können auf dem Schlachtfeld lagern, unſre Flüchtigen an uns ziehen, und ſie dann verfolgen!

Karl. Ich bin Euch meine Krone ſchuldig!

Graf von Flandern. Ich hielt, was ich verſprach.

Karl. In den Ebenen von Tagliacozzo will ich der heiligen Jungfrau, der Siegerin, eine Abtei ſtiften, und mit Schätzen bereichern. — Ha! die rebelliſchen Sicilianer ſollen unter meiner Strenge erliegen. Uebergebt die Gefangenen den Knechten, die Rache erwartet ſie in Neapel.

Graf von Flandern. Es ſind Ritter, und tapfre Ritter, und Kriegsgefangne; ich bitt' Euch, geht ſo mit ihnen um.

Karl. Ich weiß was ich thun muß. In des Hohenſtaufen Zelt will ich dem heiligen Vater die Siegespoſt ſchreiben, und dann wollen wir zu Tagliacozzo das Te Deum ſingen. (Zu den Soldaten.) Picarder, alle Beute iſt euer! Euer König iſt euer!

Zweiter Akt.

Erſter Auftritt.

Königlicher Palaſt in Neapel.

König Karl. Graf von Flandern. Staatsſekretär.

Karl. Fertigt dem Frangipani die Schenkung der Herrſchaft Piloſa bei Benevento, für die Ueberlieferung des Hohenſtaufens und ſeines Gefolgs aus.

Staatsſekretär. Sie iſt ausgefertigt.

Karl. Schickt ihm Gold obendrein: er ſey reichlich belohnt und trage ihr Blut; denn er hat's verkauft.

Graf von Flandern (für sich und gedankenvoll). Ihr Blut! sollt' er's so meinen?

Staatssekretär. Es sind Abgeordnete der vornehmsten Städte Eures Königreichs hier.

Karl. Was wollen die Rebellen?

Staatssekretär. Sie klagen, und bitten demüthigst, vorgelassen zu werden.

Karl. Worüber klagen sie?

Staatssekretär. Ueber die Vermehrung der Auflagen, die Gewaltthätigkeiten und Erpressungen Eurer Soldaten, die keiner Eurer Generale bestraft.

Karl. Hört sie nicht an! Ohnmacht und Unvermögen werden ihr Theil, nur dadurch, Staatssekretär, rottet man den Samen des Aufruhrs aus diesen feurigen Schwindelköpfen.

Staatssekretär. Besonders sind die Klagen aus Kapua über Eure picardische Reiterei erschrecklich. Sie erfüllen die Stadt und das Land umher mit Greuel; Eure Unterthanen verlassen ihre Häuser, und wir wissen nicht mehr, wie wir sie abweisen sollen.

Karl. Mit Strenge! es ist erlogen! der Sicilianer haßt den Franzosen, das ist der Grund, und Eure sanften Worte machen sie übermüthig! Was? meine rechtschaffne Picarder, die meine Krone mit ihrem Leben erkauften, während diese mein Ansehen mit Füßen traten? Meine Picarder sind eine Schaar Männer, die ihres Gleichen in Europa nicht hat, und ich bin ihr Haupt.

Staatssekretär. Doch blieben Palermo und Syrakus treu, und sie stehen das nämliche aus.

Karl. Rechnen sie an, was ihre Schuldigkeit ist? Ihr Trotz mißfällt mir. Fertigt sie ab, und sagt ihnen, daß nichts als Unterwerfung und Geduld ihr verdientes Schicksal ändern können. (Staatssekretär geht niedergeschlagen ab.) Was seht Ihr mich an, Schwager?

Graf von Flandern. Ihr wißt Länder zu erobern, aber nicht zu regieren.

Karl. Das ich doch von Euch nicht lernen werde!

Graf von Flandern. Ich habe das Herz zu sagen, was dieser Mann dachte, und König Karl mag seinen Schwager mit Geduld anhören.

Während Ihr das kleinste Vergehen Eurer Unterthanen mit unerhörter Strenge straft, und ihnen täglich neue Lasten auflegt, trotzt der übermüthige Soldat auf Eure Nachsicht, und macht Euren und aller Franzosen Namen in diesem Lande zum Abscheu. Ihr werdet durch Erpressungen die Sicilianer arm und ohnmächtig machen, aber nie das Gefühl der Menschheit, ihrer Rechte und natürlichen Kräfte in ihnen so weit ersticken, daß sich nicht das Gift der stillen und tückischen Rache in ihre Herzen nisten sollte, um einst desto gefährlicher loszubrechen, da sie die Maske der Erschlaffung an sich trägt. Verzweifelnde Unterthanen sind dem mächtigsten König furchtbar. Eure Sicilianer gleichen ihrem Aetna, der Jahrhunderte Verheerung in seinen Eingeweiden sammelt, und wenn er losbricht, weicht Erd' und Meer seinem verzehrenden Grimm.

Karl. Ihr braucht starke Bilder, Schwager; aber sie schrecken keinen König.

Graf von Flandern. So sollte es das letzte Beispiel.

Siebenter Auftritt.

Lager Konradins.

Kriegsmusik und Siegsgeschrei. **Konradin, Friedrich von Oesterreich** halten sich umschlungen. **Graf Galvano. Ritter.**

Konradin. Sieg! Sieg! o meine Mutter!

Schrei im Lager:

Es lebe der siegreiche Konradin! König von Sicilien!

Konradin. Welch ein Tag! — Lauter! Lauter! — Hat man Karln unter den Todten gefunden?

Galvano. Eure Soldaten plünderten die Waffen. Seine Wunden haben ihn unkenntlich gemacht.

Man hört Kriegsgeschrei und Trompeten.

Konradin. Ha, erwachen die Erschlagenen? Haben sich die Flüchtigen gesammelt? Wo ist Prinz Heinrich?

Friedrich. Auf dem Rückzug!

Achter Auftritt.

Prinz Heinrich. Vorige. Bote.

Heinrich. Zu den Waffen! Zu den Waffen! In Ordnung! Man greift das Lager an! List! List! Karl lebt, wir haben seinen Schatten erschlagen. Er fiel auf mich mit frischer Reiterei, die ich in der Ferne für Eure Völker hielt. O ich hab' mich gehalten! Sie umschlungen meine Reiter! und rissen sie vom Pferd, da sie nicht weichen wollten. Es sind Tiger!

O daß ich zweihundert Saracenen hier hätte! Daß ich einhundert hier hätte! — Sammelt euch! Sammelt euch!

Bote. Feindliche Reiterei zieht über die Brücke.

Heinrich. Fort! Fort!

Ein andrer Bote. Sie brechen von allen Seiten ins Lager, und kein Mann steht.

Konradin. Es gilt um alles, um erhaltnen Sieg, um Freiheit und Leben! Zu den Waffen! Sammelt die Schaaren!

(Alle ab.)

Neunter Auftritt.

Kriegsgeschrei und Trompeten.

Man hört nach einer Weile **König Karl** in Entfernung von innen.

Kein Quartier! Kein Quartier! Nach dem Hohenstaufen! Nach dem Hohenstaufen! Nach meinem tollen Vetter! Eine Truppe ziehe nach der Straße, daß sie sich nicht zu den Saracenen retten! Schwager Flandern, haut links ein, dort sammelt sich's wieder.

Bald hierauf hört man **Graf von Flandern** auch von innen.

Sieg! Sieg! König setzt nicht nach! setzt nicht nach! Laßt sie fliehen, und uns für viele Tausende halten; werden sie unsre kleine Anzahl gewahr, so setzen sie sich wieder!

Zehnter Auftritt.

König Karl und Ritter.

Karl (auf die Knie fallend). Laßt mich dem Himmel für dieſen wunderbaren Sieg danken! — (Steht auf.) Was für Gefangene ſind eingebracht?

Ein Ritter. Graf Galvano und ſein Sohn. Viele deutſche und römiſche Ritter.

Karl. Und der Hohenſtaufen?

Ritter. Er hielt ſich lange und focht, dann floh er, und die zuſammengerafften Deutſchen deckten ſeine Flucht.

Karl. Halben Sieg! ein Fürſtenthum für ſeinen Kopf! und mein toller Vetter?

Ritter. Alles flüchtig.

Karl. Ihnen nach! dem Hohenſtaufen nach!

Eilfter Auftritt.

Graf von Flandern. Vorige.

Graf von Flandern. Ich bitt' Euch, König, haltet vom Verfolgen ein! Laßt ſie fliehen, bis ſich die Unſern wieder ſammeln! Es iſt alles unſer, und wir können auf dem Schlachtfeld lagern, unſre Flüchtigen an uns ziehen, und ſie dann verfolgen!

Karl. Ich bin Euch meine Krone ſchuldig!

Graf von Flandern. Ich hielt, was ich verſprach.

Karl. In den Ebenen von Tagliacozzo will ich der heiligen Jungfrau, der Siegerin, eine Abtei ſtiften, und mit Schätzen bereichern. — Ha! die rebelliſchen Sicilianer ſollen unter meiner Strenge erliegen. Uebergebt die Gefangenen den Knechten, die Rache erwartet ſie in Neapel.

Graf von Flandern. Es ſind Ritter, und tapfre Ritter, und Kriegsgefangne; ich bitt' Euch, geht ſo mit ihnen um.

Karl. Ich weiß was ich thun muß. In des Hohenſtaufen Zelt will ich dem heiligen Vater die Siegespoſt ſchreiben, und dann wollen wir zu Tagliacozzo das Te Deum ſingen. (Zu den Soldaten.) Picarder, alle Beute iſt euer! Euer König iſt euer!

Zweiter Akt.

Erſter Auftritt.

Königlicher Palaſt in Neapel.

König Karl. Graf von Flandern. Staatsſekretär.

Karl. Fertigt dem Frangipani die Schenkung der Herrſchaft Piloſa bei Benevento, für die Ueberlieferung des Hohenſtaufens und ſeines Gefolgs aus.

Staatsſekretär. Sie iſt ausgefertigt.

Karl. Schickt ihm Gold obendrein: er ſey reichlich belohnt und trage ihr Blut; denn er hat's verkauft.

Graf von Flandern (für sich und gedankenvoll). Ihr Blut! sollt' er's so meinen?

Staatssekretär. Es sind Abgeordnete der vornehmsten Städte Eures Königreichs hier.

Karl. Was wollen die Rebellen?

Staatssekretär. Sie klagen, und bitten demüthigst, vorgelassen zu werden.

Karl. Worüber klagen sie?

Staatssekretär. Ueber die Vermehrung der Auflagen, die Gewaltthätigkeiten und Erpressungen Eurer Soldaten, die keiner Eurer Generale bestraft.

Karl. Hört sie nicht an! Ohnmacht und Unvermögen werden ihr Theil, nur dadurch, Staatssekretär, rottet man den Samen des Aufruhrs aus diesen feurigen Schwindelköpfen.

Staatssekretär. Besonders sind die Klagen aus Kapua über Eure picardische Reiterei erschrecklich. Sie erfüllen die Stadt und das Land umher mit Greuel; Eure Unterthanen verlassen ihre Häuser, und wir wissen nicht mehr, wie wir sie abweisen sollen.

Karl. Mit Strenge! es ist erlogen! der Sicilianer haßt den Franzosen, das ist der Grund, und Eure sanften Worte machen sie übermüthig! Was? meine rechtschaffne Picarder, die meine Krone mit ihrem Leben erkauften, während diese mein Ansehen mit Füßen traten? Meine Picarder sind eine Schaar Männer, die ihres Gleichen in Europa nicht hat, und ich bin ihr Haupt.

Staatssekretär. Doch blieben Palermo und Syrakus treu, und sie stehen das nämliche aus.

Karl. Rechnen sie an, was ihre Schuldigkeit ist? Ihr Trotz mißfällt mir. Fertigt sie ab, und sagt ihnen, daß nichts als Unterwerfung und Geduld ihr verdientes Schicksal ändern können. (Staatssekretär geht niedergeschlagen ab.) Was seht Ihr mich an, Schwager?

Graf von Flandern. Ihr wißt Länder zu erobern, aber nicht zu regieren.

Karl. Das ich doch von Euch nicht lernen werde!

Graf von Flandern. Ich habe das Herz zu sagen, was dieser Mann dachte, und König Karl mag seinen Schwager mit Geduld anhören.

Während Ihr das kleinste Vergehen Eurer Unterthanen mit unerhörter Strenge straft, und ihnen täglich neue Lasten auflegt, trotzt der übermüthige Soldat auf Eure Nachsicht, und macht Euren und aller Franzosen Namen in diesem Lande zum Abscheu. Ihr werdet durch Erpressungen die Sicilianer arm und ohnmächtig machen, aber nie das Gefühl der Menschheit, ihrer Rechte und natürlichen Kräfte in ihnen so weit ersticken, daß sich nicht das Gift der stillen und tückischen Rache in ihre Herzen nisten sollte, um einst desto gefährlicher loszubrechen, da sie die Maske der Erschlaffung an sich trägt. Verzweifelnde Unterthanen sind dem mächtigsten König furchtbar. Eure Sicilianer gleichen ihrem Aetna, der Jahrhunderte Verheerung in seinen Eingeweiden sammelt, und wenn er losbricht, weicht Erd' und Meer seinem verzehrenden Grimm.

Karl. Ihr braucht starke Bilder, Schwager; aber sie schrecken keinen König.

Graf von Flandern. So sollte es das letzte Beispiel.

Würden ſich die Sicilianer auf das Zureden einiger Waghälſe für den unglücklichen Hohenſtaufen erklärt haben, wenn Eure Unterdrückungen ſie nicht längſt begierig gemacht hätten, das Joch abzuſchütteln? Sieht nicht jeder eingeerbte König die Liebe ſeiner Unterthanen als die Veſte ſeines Thrones an? Wie viel mehr der Eroberer aus einem andern Volk, deſſen Thron ſich bloß auf augenblickliche Gewalt gründet, den jede Bewegung des aufrühreriſchen Haufens erſchüttern kann.

Karl. Ich hab' noch nicht vergeſſen, was Ihr zu dem Sieg über den gefangenen Hohenſtaufen beigetragen.

Graf von Flandern. Ich half ihn meinem tapfern Schwager erfechten, den ich ſeiner großen Eigenſchaften wegen bewundere; und nicht dem völkerdrückenden, dem nach Schätzen geizenden Könige.

Karl. Dieſes Urtheil fället der beſchränkte Haufen über jeden König, der ſtark und männlich auf ſeine Rechte hält. Eure Mäßigung gewann mir einen Sieg über meine Feinde, nun ſiegt die meinige über meinen Unwillen, und wahrlich, Flandern, dieſer Sieg iſt für einen König ſchwerer. Eure Grafſchaft erwartet Eure mäßige Regierung, und meine Schweſter ihren Gemahl.

Graf von Flandern. Ich verſteh' Euren kalten, ſtolzen Blick; aber noch entfernt er mich nicht von Neapel. Ich hab' Euch etwas zu ſagen, das Euren Ruhm betrifft, und das will ich, wenn Ihr beſſern Muths ſeyd. Ich ſehe den Legat. (Ab.)

Zweiter Auftritt.

Legat. König Karl.

Karl. Willkommen, ehrwürdiger Legat! willkommen in Neapel! Seitdem wir uns nicht gesehen, haben sich unsere Sachen sehr verändert.

Legat. Wozu Euch der heilige Vater Glück wünscht, wie zu Eurem wunderbaren, von ihm erbetenen Sieg.

Karl. Ich danke ihm, Legat; ich weiß, daß ich den Sieg seinem Gebete schuldig bin; auch soll die Kirche die Früchte davon einernten.

Legat. An dem Tag, an welchem Ihr den Hohenstaufen schlugt, predigte der Papst in Viterbo, fünfzig Meilen, wie Ihr wißt, von Tagliacozzo. Mitten in der Rede überfiel ihn eine prophetische Entzückung, und er rief: In diesem Augenblick werden die Feinde der Kirche geschlagen. Diese göttliche Weissagung ging von Mund zu Mund, und erfüllte alle Herzen mit Ehrfurcht. Habt Ihr davon gehört?

Karl. Ich hab's gehört; es ist außerordentlich, und beweist die innige Verbindung des Statthalters Gottes mit den Geheimnissen des Himmels.

Legat. Beweist, daß Euch der Himmel als die Stütze seiner Kirche schützt. Er erklärte sich abermals für Euch, da er das Herz des Frangipani lenkte, Euch Eure Feinde zu überliefern, hierzu wünscht Euch Klemens vorzüglich Glück, denn nur dieses befestigt Euren Thron.

Karl. O ich habe sie! ich habe den Hohenstaufen, den Oesterreich, die vornehmsten seines Anhangs, und den Vetter Heinrich.

Legat. Ich traf Heinrich von Kastilien unweit des Thors. Hat ihn der Abt von Cassino überlassen?

Karl. Er nahm mir Verpflichtung für sein Leben ab, die ich halten will.

Legat. Es wäre nicht gut, den König Alfonso, seinen Bruder, zu reizen. Enge, qualvolle Gefangenschaft nage seinen stolzen, ungläubigen Geist auf. — Was habt Ihr über die Gefangenen beschlossen?

Karl. Ich habe ein Gericht von Baronen und Rechtsgelehrten berufen, die mögen sprechen.

Legat. Eure Meinung, König?

Karl. Es sind meine Feinde,

Legat. Und Feinde der Kirche.

Karl. Und meines Throns, die alle kühne Entwürfe in meiner Brust fesseln.

Legat. Was habt Ihr beschlossen?

Karl (auf- und abgehend). Beschlossen? Das Gericht wird sprechen, nicht ich! — Was denkt der heilige Vater von diesem Fall? O, daß mich seine göttliche Weisheit leiten möchte.

Legat. Was habt Ihr beschlossen?

Karl. Habt Ihr keinen Auftrag an mich? Ich möcht' in Eurem Herzen lesen!

Legat. Ich werde im Namen des heiligen Vaters, Eures Lehnsherrn, dem von Euch versammelten Gerichte beiwohnen.

Karl. Ist er nicht der letzte Zweig des gefährlichen Hauses, das immer alle Gläubigen gegen den Statthalter Gottes empörte?

Legat. Mit dem alle Ansprüche auf Eure Krone verschwinden. Könige sind zu bedauern, denn leider gibt es für

sie Augenblicke, wo sie zum Heil der Kirche und zum Besten des Reichs vergessen müssen, daß sie Menschen sind. Doch dafür gewährt die heilige Kirche ihrem Gewissen Beruhigung.

Karl. Leiht mir Euren Rath.

Legat (spricht zum Könige ins Ohr, dann laut). Das weitere im Gerichte. (Ab.)

Karl. Konradins Tod, Karls Leben: Konradins Leben, Karls Tod! Tod soll diesen Knoten lösen? Einer von uns? Blut soll die verwüstenden Zwistigkeiten, unter denen Reich und Länder leiden, aussöhnen. Ich verstehe dich, heiliger Vater, deine Worte geben meinem Geist den Entschluß, welchem sich der schwache Mensch nicht so leicht zu überlassen wagte. (Zum Himmel.) Rechne mir ihr Blut nicht zur Sünde, zum Besten deiner Kirche, nicht für mich, hab' ich Sicilien erobert, zu ihrem Besten will ich's erhalten. Mir gab's dein Statthalter, ihm verliehst du, zu binden und zu lösen, und wolltest, daß wir uns seinem heiligen Ausspruch blindlings überließen. Dein Knecht ist zu schwach, den geheimen Schlüssen, woran das Schicksal der Menschen hängt, nachzuforschen! Meine Sache ist, für dich mit dem Schwerte drein zu schlagen, und dich in Ehrfurcht anzubeten!

Dritter Auftritt.

Protonotarius Robert Bari. König Karl.

Robert Bari. Der Abt vom Monte Cassino überschickt Prinz Heinrich, Euren Vetter. Was befiehlt Eure Majestät.

Graf von Flandern (für sich und gedankenvoll). Ihr Blut! sollt' er's so meinen?

Staatssekretär. Es sind Abgeordnete der vornehmsten Städte Eures Königreichs hier.

Karl. Was wollen die Rebellen?

Staatssekretär. Sie klagen, und bitten demüthigst, vorgelassen zu werden.

Karl. Worüber klagen sie?

Staatssekretär. Ueber die Vermehrung der Auflagen, die Gewaltthätigkeiten und Erpressungen Eurer Soldaten, die keiner Eurer Generale bestraft.

Karl. Hört sie nicht an! Ohnmacht und Unvermögen werden ihr Theil, nur dadurch, Staatssekretär, rottet man den Samen des Aufruhrs aus diesen feurigen Schwindelköpfen.

Staatssekretär. Besonders sind die Klagen aus Kapua über Eure picardische Reiterei erschrecklich. Sie erfüllen die Stadt und das Land umher mit Greuel; Eure Unterthanen verlassen ihre Häuser, und wir wissen nicht mehr, wie wir sie abweisen sollen.

Karl. Mit Strenge! es ist erlogen! der Sicilianer haßt den Franzosen, das ist der Grund, und Eure sanften Worte machen sie übermüthig! Was? meine rechtschaffne Picarder, die meine Krone mit ihrem Leben erkauften, während diese mein Ansehen mit Füßen traten? Meine Picarder sind eine Schaar Männer, die ihres Gleichen in Europa nicht hat, und ich bin ihr Haupt.

Staatssekretär. Doch blieben Palermo und Syrakus treu, und sie stehen das nämliche aus.

Karl. Rechnen sie an, was ihre Schuldigkeit ist? Ihr Trotz mißfällt mir. Fertigt sie ab, und sagt ihnen, daß nichts als Unterwerfung und Geduld ihr verdientes Schicksal ändern können. (Staatssekretär geht niedergeschlagen ab.) Was seht Ihr mich an, Schwager?

Graf von Flandern. Ihr wißt Länder zu erobern, aber nicht zu regieren.

Karl. Das ich doch von Euch nicht lernen werde!

Graf von Flandern. Ich habe das Herz zu sagen, was dieser Mann dachte, und König Karl mag seinen Schwager mit Geduld anhören.

Während Ihr das kleinste Vergehen Eurer Unterthanen mit unerhörter Strenge straft, und ihnen täglich neue Lasten auflegt, trotzt der übermüthige Soldat auf Eure Nachsicht, und macht Euren und aller Franzosen Namen in diesem Lande zum Abscheu. Ihr werdet durch Erpressungen die Sicilianer arm und ohnmächtig machen, aber nie das Gefühl der Menschheit, ihrer Rechte und natürlichen Kräfte in ihnen so weit ersticken, daß sich nicht das Gift der stillen und tückischen Rache in ihre Herzen nisten sollte, um einst desto gefährlicher loszubrechen, da sie die Maske der Erschlaffung an sich trägt. Verzweifelnde Unterthanen sind dem mächtigsten König furchtbar. Eure Sicilianer gleichen ihrem Aetna, der Jahrhunderte Verheerung in seinen Eingeweiden sammelt, und wenn er losbricht, weicht Erd' und Meer seinem verzehrenden Grimm.

Karl. Ihr braucht starke Bilder, Schwager; aber sie schrecken keinen König.

Graf von Flandern. So sollte es das letzte Beispiel.

Würden ſich die Sicilianer auf das Zureden einiger Waghälſe für den unglücklichen Hohenſtaufen erklärt haben, wenn Eure Unterdrückungen ſie nicht längſt begierig gemacht hätten, das Joch abzuſchütteln? Sieht nicht jeder eingeerbte König die Liebe ſeiner Unterthanen als die Veſte ſeines Thrones an? Wie viel mehr der Eroberer aus einem andern Volk, deſſen Thron ſich bloß auf augenblickliche Gewalt gründet, den jede Bewegung des aufrühreriſchen Haufens erſchüttern kann.

Karl. Ich hab' noch nicht vergeſſen, was Ihr zu dem Sieg über den gefangenen Hohenſtaufen beigetragen.

Graf von Flandern. Ich half ihn meinem tapfern Schwager erfechten, den ich ſeiner großen Eigenſchaften wegen bewundere; und nicht dem völkerdrückenden, dem nach Schätzen geizenden Könige.

Karl. Dieſes Urtheil fället der beſchränkte Haufen über jeden König, der ſtark und männlich auf ſeine Rechte hält. Eure Mäßigung gewann mir einen Sieg über meine Feinde, nun ſiegt die meinige über meinen Unwillen, und wahrlich, Flandern, dieſer Sieg iſt für einen König ſchwerer. Eure Grafſchaft erwartet Eure mäßige Regierung, und meine Schweſter ihren Gemahl.

Graf von Flandern. Ich verſteh' Euren kalten, ſtolzen Blick; aber noch entfernt er mich nicht von Neapel. Ich hab' Euch etwas zu ſagen, das Euren Ruhm betrifft, und das will ich, wenn Ihr beſſern Muths ſeyd. Ich ſehe den Legat. (Ab.)

Zweiter Auftritt.

Legat. König Karl.

Karl. Willkommen, ehrwürdiger Legat! willkommen in Neapel! Seitdem wir uns nicht gesehen, haben sich unsere Sachen sehr verändert.

Legat. Wozu Euch der heilige Vater Glück wünscht, wie zu Eurem wunderbaren, von ihm erbetenen Sieg.

Karl. Ich danke ihm, Legat; ich weiß, daß ich den Sieg seinem Gebete schuldig bin; auch soll die Kirche die Früchte davon einernten.

Legat. An dem Tag, an welchem Ihr den Hohenstaufen schlugt, predigte der Papst in Viterbo, fünfzig Meilen, wie Ihr wißt, von Tagliacozzo. Mitten in der Rede überfiel ihn eine prophetische Entzückung, und er rief: In diesem Augenblick werden die Feinde der Kirche geschlagen. Diese göttliche Weissagung ging von Mund zu Mund, und erfüllte alle Herzen mit Ehrfurcht. Habt Ihr davon gehört?

Karl. Ich hab's gehört; es ist außerordentlich, und beweist die innige Verbindung des Statthalters Gottes mit den Geheimnissen des Himmels.

Legat. Beweist, daß Euch der Himmel als die Stütze seiner Kirche schützt. Er erklärte sich abermals für Euch, da er das Herz des Frangipani lenkte, Euch Eure Feinde zu überliefern, hierzu wünscht Euch Klemens vorzüglich Glück, denn nur dieses befestigt Euren Thron.

Karl. O ich habe sie! ich habe den Hohenstaufen, den Oesterreich, die vornehmsten seines Anhangs, und den Vetter Heinrich.

Legat. Ich traf Heinrich von Kastilien unweit des Thors. Hat ihn der Abt von Cassino überlassen?

Karl. Er nahm mir Verpflichtung für sein Leben ab, die ich halten will.

Legat. Es wäre nicht gut, den König Alfonso, seinen Bruder, zu reizen. Enge, qualvolle Gefangenschaft nage seinen stolzen, ungläubigen Geist auf. — Was habt Ihr über die Gefangenen beschlossen?

Karl. Ich habe ein Gericht von Baronen und Rechtsgelehrten berufen, die mögen sprechen.

Legat. Eure Meinung, König?

Karl. Es sind meine Feinde,

Legat. Und Feinde der Kirche.

Karl. Und meines Throns, die alle kühne Entwürfe in meiner Brust fesseln.

Legat. Was habt Ihr beschlossen?

Karl (auf- und abgehend). Beschlossen? Das Gericht wird sprechen, nicht ich! — Was denkt der heilige Vater von diesem Fall? O, daß mich seine göttliche Weisheit leiten möchte.

Legat. Was habt Ihr beschlossen?

Karl. Habt Ihr keinen Auftrag an mich? Ich möcht' in Eurem Herzen lesen!

Legat. Ich werde im Namen des heiligen Vaters, Eures Lehnsherrn, dem von Euch versammelten Gerichte beiwohnen.

Karl. Ist er nicht der letzte Zweig des gefährlichen Hauses, das immer alle Gläubigen gegen den Statthalter Gottes empörte?

Legat. Mit dem alle Ansprüche auf Eure Krone verschwinden. Könige sind zu bedauern, denn leider gibt es für

sie Augenblicke, wo sie zum Heil der Kirche und zum Besten des Reichs vergessen müssen, daß sie Menschen sind. Doch dafür gewährt die heilige Kirche ihrem Gewissen Beruhigung.

Karl. Leiht mir Euren Rath.

Legat (spricht zum Könige ins Ohr, dann laut). Das weitere im Gerichte. (Ab.)

Karl. Konradins Tod, Karls Leben: Konradins Leben, Karls Tod! Tod soll diesen Knoten lösen? Einer von uns? Blut soll die verwüstenden Zwistigkeiten, unter denen Reich und Länder leiden, aussöhnen. Ich verstehe dich, heiliger Vater, deine Worte geben meinem Geist den Entschluß, welchem sich der schwache Mensch nicht so leicht zu überlassen wagte. (Zum Himmel.) Rechne mir ihr Blut nicht zur Sünde, zum Besten deiner Kirche, nicht für mich, hab' ich Sicilien erobert, zu ihrem Besten will ich's erhalten. Mir gab's dein Statthalter, ihm verliehst du, zu binden und zu lösen, und wolltest, daß wir uns seinem heiligen Ausspruch blindlings überließen. Dein Knecht ist zu schwach, den geheimen Schlüssen, woran das Schicksal der Menschen hängt, nachzuforschen! Meine Sache ist, für dich mit dem Schwerte drein zu schlagen, und dich in Ehrfurcht anzubeten!

Dritter Auftritt.

Protonotarius Robert Bari. König Karl.

Robert Bari. Der Abt vom Monte Cassino überschickt Prinz Heinrich, Euren Vetter. Was befiehlt Eure Majestät.

Karl. Man führe ihn zu dem Hohenſtaufen, bis ich einen feſtern Ort für ihn ausfinde. Indeſſen mag er den Gefangenen mit ſeinem Wahnſinn die Zeit vertreiben. — Alles läuft zum Ende; mein Herz ſoll leichter werden. Sind die Barone und Rechtsgelehrten zum Gericht über den Hohenſtaufen angelangt?

Robert Bari. Alle. Auch der berühmte Rechtsgelehrte Guido Suzzarra aus Modena, deſſen großer Ruf und bekannte Rechtſchaffenheit dem Gerichte viel Anſehen geben werden. Das Gericht kann ſitzen, wenn Eure Majeſtät befiehlt.

Karl. Gleich! gleich! Protonotarius; es gilt ums Leben deines großmüthigen Königs, wie du ſelbſt ſagſt. Hier liegen alle meine Ausſichten, alle meine Eroberungen beſchränkt. Wie denken die Richter?

Robert Bari. Noch nicht ganz wie ich will; aber meine Beredtſamkeit mag hier ihr Spiel treiben. Es iſt natürlich, daß das Schickſal eines ſchönen, jungen Prinzen das Herz der Menſchen rührt: ſie ſehen den unglücklichen Sohn ihres vorigen Königs in ihm: aber dieſe ſchwächlichen Eindrücke verſchwinden vor der Klugheit, dem Glück des Reichs, und den eignen Vortheilen, die jeder dabei finden muß. Dieß iſt die Saite, an welche ich ſo lange ſchlagen werde, bis Gold und Ehrgierde eingreifen.

Karl. Bari, was kann anders dieſem unglücklichen Königreiche und der Kirche Ruhe geben?

Robert Bari. Das Schickſal heiſcht ein Opfer! Wer ſoll es ſeyn? der ſiegreiche Karl, oder ſein verwegner Gefangne? Hier beugen ſich Recht und Geſetz.

Karl. Und unter dem Ausspruch des Papsts unser Gewissen. Der Legat wird dem Gerichte beiwohnen.

Robert Bari. Hat auch mein König die Folgen dieses Schritts des Legaten erwogen? Der König unterscheidet den Statthalter Gottes von dem weltlichen Herrscher, wenn von Rechten dieser Erde die Rede ist.

Karl. Robert, er wird das Urtheil des Gerichts heiligen, und fällt es widrig gegen Hohenstaufen aus, uns gegen die Vorwürfe der Welt schützen. Haben wir von diesem Hohenstaufen nichts mehr zu fürchten, so wollen wir in aller Demuth vor dem Statthalter Gottes, als ein auf seine Rechte eifersüchtiger König, mit Roms weltlichem Herrscher über diesen Fall reden.

Vierter Auftritt.

Gefängniß in einem Kastell.

Konradin, eine Laute in der Hand, sieht durch ein kleines rundes Fenster mit eisernen Stäben. Sein Blick schweift hinaus und er greift zu Zeiten Akkorde in die Laute, das er durch diese Scene hin und wieder wiederholt. **Friedrich von Oesterreich** sitzt in tiefem Nachdenken.

Konradin. Ich bitte dich, mein Theurer, komm hierher! Sieh, wir haben hier einen weiten Himmel, und einen freien Blick über die See, und eine reiche Aussicht über die beiden Küsten. Mag dir eine Zunge beschreiben, was du da siehst! Man hat mir immer vieles von der Lage Neapels

gesagt; aber was ich von hier aus sehe, ist mir ein Beweis, daß man sich in dem Mittelpunkt dieses Schauplatzes der Natur befinden muß, um davon zu urtheilen.

Friedrich. Kurd! Kurd! Ein Loch, wo der Körper eines Erwachsenen nicht durchkann, und wo neidische, tyrannische Stäbe den spürenden Strahl deiner Augen brechen.

Konradin. Friedrich, um so mehr Reiz hat, was du erhaschest; und dann muß man dem Geiste mehr Ausdehnung erlauben, als du dem deinen verstattest.

Friedrich. Und träumen, was du nicht siehst.

Konradin. Eben das! Komm, ich will dir die Lage von Neapel beschreiben. Der junge Graf Galvano unterhielt mich davon, während du schliefst, er kennt sie, wie wir unser Loch. Das Kastell, worin wir sind, liegt in dem Mittelpunkt dieses Amphitheaters. Die See spielt an seinem Felsenfuß, und es erhebt sich furchtbar dem Aug' in die Höhe.

Friedrich. Und keiner geht vorüber, der nicht seufzend spricht, oder still in sich fühlt: Ach wehe dem Unglücklichen, dessen Tage in diesen Mauern in Kummer, schrecklichen Ahnungen, und Seufzern nach Freiheit dahinschleichen. Mit Schauder läuft's ihm durchs Herz, und nur ein Blick nach dem freien Himmel sagt ihm, daß er die edelste Gabe des Lebens genießt: Freiheit!

Konradin. Du bringst mich von meiner Beschreibung ab. Stelle dich hierher! — siehst du?

Friedrich. Ewig rollend, einförmig Wasser.

Konradin. Und wenn du diesen Stab zerbrechen könntest, würdest du die Insel Capri aus den Fluthen steigen

sehen. Es soll ein reizender Anblick seyn, sagt Galvano, wenn die rollenden Wellen in dem Glanze der Abendsonne wiegen, und du wahrnimmst, wie sie einen Theil der schroffen Felsen dieser Insel in Schatten wirft, während die andere Wand in ihrem Abglanz schimmert, und sich weit in der See wiederspiegelt. Gestern sah ich ihre goldnen Spitzen, und wenn du dich ein wenig anstrengtest, du würdest die Insel gewiß sehen.

Friedrich. Kurd, ich sehe nur dich und mich!

Konradin. Du hast Unrecht! Aus dir mußt du blicken! Und wenn mir Karl von Anjou nicht mehr Raum gegeben hätte, als mein Körper fassen mag, so sollt' es ihm nicht gelingen, diesen unsterblichen, nach Leben und Freiheit dürstenden Geist in diesen Bezirk zu fesseln.

Friedrich. O so trage mich mit dir hinaus!

Konradin. Das will ich, über diese Welt weg. — Von der Linken hier magst du in der That eine graue, mit Spitzen besäete Wand des Vesuvs gewahr werden. Siehst du?

Friedrich. Ich sehe sehr wenig, und ganz nackend.

Konradin. Die feurige Lava hat diesen Schrecken Neapels seit Jahrhunderten bedeckt, gießt sich immer wieder nach, und so wächst er gen Himmel, öd' und wüste, ein Bild der Zerstörung. Tritt hierher! wenn du an dem See rechts fortgehst, so kommst du an den Posilyp, einen Gang, den die Römer durch Felsen gehauen haben, ein kühnes Werk ihres unternehmenden Geistes. Durch den Posilyp gehst du nach Baja, dem Acheron und den elysäischen Feldern. Auf dem Vorgebirge Misena hast du die prachtvolle Natur unter deinen

Füßen, die weite See liegt vor dir, das Land ist von Citronen-, Olivenwäldern und Weinbergen bedeckt —

Friedrich. Siehst du dieß all'?

Konradin. Dem Maler gleich, der aus seiner Einbildungskraft längst gesehene Bilder zusammennimmt. Wird ein Maler oder Dichter es hier weniger seyn? Ich denke, seine Einbildungskraft würde sich mehr entflammen, und er würde den erträumten Gegenständen einen Zug seiner Lage mittheilen, und sie dadurch noch fühlbarer und anziehender machen. Eben so bring' ich nun in mein Königreich, eben so seh' ich das schöne Neapel, und über diesen Träumen vergeß ich, was wir sind. Dann freilich wieder, wenn ich dort hintrete, durch dieses Loch sehe, und die stolze Burg sehe, aus welcher meine Vorfahren dieses alles als Könige beherrscht haben, und worin nun der harte Karl auf unsern Untergang sinnt, so zieht mich's an deinen Busen und dann beklag' ich nur dich, und verliere mein Schicksal aus den Augen um des deinigen willen.

Friedrich. Wir sind Gefangene! Du, dieses Landes König, so gut, so weich und stark! gefangen!

Konradin. Und habe einen Freund, der mich tröstet, ein Herz, das kein Kerker einschließt. — Ich will dir vorspielen. Was die träge Zeit nicht aus uns macht. Nie hab' ich dieses Instrument berührt, hier fand ich es, und ward bekannt mit ihm. Gewiß war es die Linderung eines armen Gefangenen, der die Ewigkeit von Kummer und Qualen damit still stehen machte. Sieh, wie vergriffen es ist, wie eingewachsen die Finger in die Beugung! Ich hab' ihm eine

Melodie abgeſtohlen nach und nach, viel iſt nicht daran; aber ſie ſtimmt in unſere Lage. (Er ſpielt einige Paſſagen.) Warum fällt mir immer meine Mutter bei dieſen Tönen ein? Friedrich, ich ſah ſie dieſe Nacht, ich ſah ſie ſo traurig, ſo angſtvoll — ich träumte zu ſchlafen. Dieſe kleine Pforte öffnete ſich; ſie trat herein und rief: Kurd! meine Söhne! Du kennſt den Klang, den ſie dieſen Worten gibt. Dann winkte ſie uns zu folgen. Wir ſprangen auf, und das rauhe Geplauder unſrer Gäſte hier (auf die Wache deutend) ſtahl mir eine Täuſchung, welcher meine Thränen nachſtürzten!

Fünfter Auftritt.

Heinrich von Kaſtilien. Vorige.

Heinrich. O mein König! mein Freund!

Konradin. Auch Ihr?

Heinrich. Auch ich!

Konradin. Ein Unglücklicher mehr, deſſen Hierſeyn meinem Herzen zum Vorwurf wird. Warum habt Ihr Euch nicht gerettet?

Heinrich. O daß Ihr es wärt, edler Prinz, daß ich Euch hier nicht wieder gefunden hätte!

Konradin. Ihr ſtrittet für meine Sache, nur mich mußte die Härte des Schickſals treffen.

Friedrich. Wie hat man Euch ergriffen?

Heinrich. Heinrich von Kaſtilien iſt durch einen Pfaffen gefangen. Als ich ſah, daß Ihr Eure Deutſchen nicht mehr zuſammenraffen konntet, und endlich ſelbſt dem Sturm

weichen mußtet, warf ich meine Waffen weg, und floh nach Monte Caſſino. Um Mittel zu erſinnen, nach Lucera zu den Saracenen zu kommen, ſagt' ich dem Abt, daß Ihr geſiegt hättet. Der Abt zweifelte an meiner Erzählung, und weil Leute ſeiner Art einen Mann meiner Art zu haſſen verbunden ſich glauben, ſo überlieferte er mich meinem ſtolzen Vetter, nachdem er ihm den Eid abnahm, mein Leben zu ſchonen.

Konradin. Ich danke dem Himmel für die Gewißheit Eures Lebens.

Heinrich. Ich danke für nichts, fühle nur Grimm und Haß, und wenn ich Euch anſehe, ſo möcht' ich laut gegen den hadern, der unſer Schickſal leiten ſoll.

Friedrich. Laßt ihm die Ruhe ſeines Herzens!

Heinrich. Ein blindes, dummes Ohngefähr beherrſcht dieſe Erde! Wie, das edelſte, ſchönſte Werk der Natur in Euch ſo zu zerſchlagen, und einem ſtolzen, hartherzigen, blutgierigen Sklaven des Papſts Sieg zu verleihen, der die Menſchheit mit Füßen tritt! Ich ſage, es liegt Unſinn darinnen, weiter zu denken, als an ſein Roß und ſein Schwert. Wir ſind die Beute des Zufalls, der noch verwirrter und toller iſt, als Heinrichs wahnſinniger Kopf.

Konradin. Faßt Euch! Euer Vetter wird Euch Freiheit geben.

Heinrich. Ich denke nicht an mich; an Euch denk' ich. Um Euretwillen möcht' ich dem kochenden Veſuv ſeine Flammen ſtehlen, und von hier bis Rom alles in Feuer ſetzen. — Aber ſagt mir, wie ſeyd Ihr hierher gekommen? Ich dachte, Ihr wärt gerettet.

Konradin. Eure Gegenwart hat meine Wunden aufgerissen. Ich bitte dich, Friedrich, erzähl's ihm.

(Während Friedrich von Oesterreich erzählt, spielt er zu Zeiten.)

Friedrich. Unglücklicher Tag! Lange irrten wir stumm und angstvoll in schlechten Kleidern herum; durchkrochen Berg und Wald, unsern Feinden zu entgehen. Endlich gelangten wir an die See, und hofften nun das Ende unsrer Gefahr. Unweit des Schlosses Asturo trafen wir einen Fischer, wir versprachen ihm Glück und Reichthum, wenn er uns in seiner Barke nach Pisa oder Siena führen würde. Er nahm's an, und forderte Geld, Lebensmittel zu kaufen. Keiner von uns hatte etwas übrig behalten, und der König zog einen kostbaren Ring vom Finger, mit dem der Fischer nach dem Schlosse ging, Lebensmittel zu kaufen. Kaum hatten wir die Höhe gewonnen, kaum die ersten Küsse der Freude auf unsre Lippen gedrückt, als uns eine Brigantine mit vollen Segeln verfolgte. Frangipani von Asturo hatte aus dem Ring geschlossen, der Fischer müsse Flüchtige aus der Schlacht von hohem Range führen, und folgte uns. Er nahm uns weg, und führte uns auf sein Schloß zurück. Alle Vorstellungen, Versprechungen und Bitten des Königs, seiner Tochter, seiner Gemahlin Thränen rührten ihn nicht; er überlieferte uns unserm Feinde. Den Lippen des Königs entfiel keine Klage mehr, nur zu Zeiten seufzte er nach seiner Mutter. Wir hielten uns umschlungen, bis seine hohen Gesinnungen Meister über seinen Schmerz wurden, und nun ist er, wie Ihr seht!

Heinrich. Verdammt sey Frangipani und seine Nachkommenschaft! Es ist kein Gefühl unter Christen. Wie, diesem Jüngling, diesem königlichen Jüngling konnte er widerstehen? Ihn seinem ungerechten Räuber überliefern! O sanfter, melancholischer Musikus — Ihr bringt den tollen Heinrich um den Verstand. Ha, seit wann zieht männliche Stärke ein so weiches, jugendliches Gewand an? Worüber lächelt Ihr, mein König? Warum seht Ihr mich so an?

Konradin. Eure Spanier fochten wie Löwen bei Tagliacozzo, und ich sah den tapfern Heinrich von Kastilien gleich dem Kriegsgott, an ihrer Spitze in die Schaaren der Provençalen stürmen.

Heinrich. Das thaten sie, bei meinem Leben! daß ich an der Spitze hundert solcher Männer stünde, ich wollte Neapel stürmen und Euch in Freiheit setzen. Edler Hohenstaufen, daß Ihr meinem Rath beigetreten wärt! Hatte Euch der Legat gegen mich vergiftet? Ihr hattet Verdacht, ich bitte Euch, sagt mir's. Ich fühlte ihn grimmig; aber Mißtrauen gibt mir immer meinen Werth zu fühlen, und legt den wilden Zorn.

Konradin. Hier nehmt meine Hand! ich schwöre Euch, ich hatte keinen. (Setzt sich und spielt zu Zeiten.)

Friedrich (leise). Habt Ihr gehört, was man über uns beschlossen hat?

Heinrich. Gutes ist von Karl nicht zu hoffen.

Friedrich. Leiser! Was?

Heinrich. In diesem Kastell wurde Manfreds, seines Oheims Wittwe, mit ihren Kindern erdrosselt.

Friedrich (mit Zittern). Stille!

Ein Ritter König Karls.

Ritter. Das Gericht des Königs ladet Euch vor, Herzog von Schwaben und Oesterreich, heute vor ihm zu erscheinen.

Konradin (wirft die Laute weg. Rasch). Ha! Du verstimmst die Saiten meines Instruments. — Wer fordert mich? Wer kann einen König fordern?

Friedrich. Ach Kurd! mein Kurd!

Konradin (zu einem der Wache). Seyd Ihr nicht Wächter dieses Kastells?

Wächter. Ich bin's.

Konradin. Starb meine Tante in diesem Zimmer mit ihren Kindern?

Heinrich. Erdrosselt wurde sie mit ihren Kindern, auf Karls Befehl.

Friedrich. Haltet ein!

Konradin. Erdrosselt! Schicksal! Eine Königin! Eine Mutter mit ihren Kleinen!

Wächter. O sie war eine zärtliche Mutter! wie oft hört' ich sie ihre Kinder mit Liedern und diesem Instrument in Schlaf singen. Noch vor ihrer letzten Stunde sang sie in diese Laute, und ihre Thränen mischten sich in ihren Gesang.

Konradin. Ist diese Laute von ihr?

Wächter. Ihr einzig Glück. Ihr zum Andenken ließ ich's an diesem Nagel hängen.

Konradin (es küssend). O meine Tante! ich bin dein Erbe! kostbare Reliquie! Meine Thränen sollen die deinigen von diesem leblosen Holze wieder aufleben! Meine gedrängte

Seele deine Klagen herausziehen, deinen unsterblichen Geist herbeirufen, daß er mich lehre zu dulden und zu tragen, was du litteſt, was die Begriffe der Menſchen überſteigt! Ein armes, ſchwaches Weib; zwei Kinder! und du verlaſſen mit ihnen! — Wie ſagtet Ihr, erdroſſelt? Ein Weib! Eine Königin! meine Tante! des tapfern Manfreds Weib! — Gib mir Thränen, Friedrich!

Friedrich. König! mein Kurd!

Konradin. Was bin ich? Nannteſt du mich König, Friedrich? — Weine nicht! — Kommt, Prinz Heinrich, hier haben ſie uns einen Speiſeſaal angewieſen, er iſt nicht viel größer als ein geräumiges Mäuſeloch; aber es läßt ſich darinnen vortrefflich ſpekuliren, und wen dieſes Leben nicht zum träumenden Philoſophen macht, der hat nie die Sonne geſehen. (Geht ab.)

Heinrich (ſchlägt an die linke Hüfte). O ich habe kein Schwert mehr! (Ab.)

Dritter Akt.

Erster Auftritt.

Das versammelte Gericht.

König Karl auf einer Erhöhung. Der Legat auf seiner Rechten. Protonotarius Robert Bari und der Staatssekretär auf der linken Seite des Königs. Ritter und Barone rechts; Graf von Flandern an ihrer Spitze. Rechtsgelehrte links; an deren Spitze Guido Suzzarra. Syndik. Eine Pause.

Karl. Protonotarius, da die Richter belehrt sind, eröffnet das Gericht über den Hohenstaufen.

Graf von Flandern. Bevor das Gericht beginnt, erlaubt mir eine Frage. — Wie kommt der Legat des Papstes unter uns?

Karl. Graf von Flandern, Eure Frage ist verwegen.

Legat. Dieses wollt' ich hören, bevor ich antwortete. — König Karl ist Lehnsmann des heiligen Stuhls, und Hohenstaufen liegt unter dem Bann der Kirche.

Graf von Flandern. Protonotarius, schreibt diese Antwort des Legaten nieder, bevor Ihr das Gericht eröffnet, damit sie ja der König nie vergesse.

Karl. Eröffnet das Gericht; der König weiß was er zuläßt, und wird seinen Rechten nichts vergeben.

Der Legat wohnt dem Gerichte über den von der Kirche Verbannten bei.

Legat (sehr langsam). Und als Bevollmächtiger des Lehnsherrn des Königs von Neapel und Sicilien.

Graf von Flandern. Hört Ihr es!

(Der König winkt Bari.)

Robert Bari (steht auf). Karl, König zu Neapel, eröffnet sein Gericht über Konradin den Hohenstaufen und seinen aufrührerischen Anhang. Urtheilt nach Gesetz und Gerechtigkeit, ihr Richter; die Majestät entläßt sich freiwillig der unbeschränkten Gewalt, über seinen Feind zu richten. Richtet über den Hohenstaufen, ihr berufne, freie, unbestochne Richter!

Graf von Flandern. Das hoff' ich, nach Recht, und als freier Richter.

Robert Bari. Edler Graf, Ihr handelt gegen die Form; oder vielmehr, Ihr habt noch nicht zu sprechen. Wir halten uns hier an Weise und den dürren Buchstaben des Gesetzes. Wer ist draußen?

Syndik. Konradin, Herzog von Schwaben; Friedrich, Herzog von Oesterreich; Graf Galvano und sein Sohn; Graf Gerhard von Pisa; Heinrich, Truchseß von Waldburg, Rebellen gegen die geheiligte Majestät König Karls und den Papst; Verbannte der Kirche!

Robert Bari. Syndik! Laßt den Herzog von Schwaben eintreten, ihr Haupt. Das Urtheil über ihn schließt seinen Anhang ein. Den Prinzen Heinrich von Kastilien hat der König gerichtet.

Zweiter Auftritt.

Konradin. Vorige.

Robert Bari. Herzog von Schwaben, wo steht Ihr?

Konradin. Nicht an meiner Stelle. Recht und Geburt haben mir nur diesen Ort angewiesen. (Auf den Sitz König Karls zeigend.)

Robert Bari. Ihr steht vor Karls, Königs von Sicilien, Gericht.

Konradin. Ihr seyd meine Unterthanen, und könnt mich, Euren König, nicht richten.

Robert Bari. Wir kennen Karl von Anjou als einzigen König von Sicilien.

Konradin. Und wär' er König der Welt, so kann er mich, seines Gleichen, nicht richten. Und wie nun, da er meinen Titel wider Recht führt?

Robert Bari. Ihr habt auf Anklagen des Gerichts, auf Anklagen der heiligen Kirche zu antworten.

Konradin. So redet, ich bin in Eurer Gewalt.

Robert Bari. Das Gericht klagt Konradin von Hohenstaufen an —

Graf von Flandern. Haltet ein, Protonotarius, nicht das Gericht klagt an. Ihr klagt an, im Namen des Königs und das Gericht urtheilt nach diesen Klagen.

Karl. Fahrt fort! — Schwager, hier ist kein Schlachtfeld. Ich selbst unterwerfe mein königliches Ansehen dieser ehrwürdigen Versammlung; Euer Auffahren beleidigt meine Würde.

Robert Bari. Klagt Konradin von Hohenstaufen an, als Störer der öffentlichen Ruhe, da er mit einem Heer in das friedliche Italien gezogen, Städte und Provinzen in Aufruhr gesetzt, Kirchen und Klöster beraubt und verbrannt hat.

Klagt ihn an als Uebertreter der heiligen Befehle des Statthalters Gottes, der ihn aus väterlichem Wohlwollen, bei seinem kriegerischen Eintritt in Italien, vermahnte, in Frieden zurückzuziehen, und seine Ansprüche vor seinen heiligen Stuhl zu bringen. Auf seine frevelhafte Hartnäckigkeit erfolgte der Bann, in welchem er geboren ist, dem er und alle seine Vorfahren getrotzt haben, in welchem sein Vater sein Leben beschlossen!

Klagt ihn an des Hochverraths gegen unsern König, dessen Reich er angegriffen, dessen Titel er sich frevelnd zugeschrieben!

Klagt ihn an, daß sein Anhang, auf seinen Befehl, mit einer Schaar Ungläubigen aus Tunis, auf unsrer friedlichen Küste gelandet, die Unterthanen von ihrem rechtmäßigen König abgerissen, und sie für den Herzog von Schwaben, mit Gewalt und List, in Eid genommen!

Klagt ihn an, daß vorgeladener und gegenwärtiger Konradin von Hohenstaufen Mörder abgesandt hat, unsern tapfern und gerechten König zu ermorden.

Klagt ihn an des Hochverraths! Klagt an des Hochverraths Friedrich von Oesterreich! die Grafen, Barone und Ritter aus Deutschland, Spanien und Italien, und alle, die für ihn die Waffen ergriffen haben!

Herzog von Schwaben, das Gericht erlaubt Euch zu reden.

Konradin. Halte in meiner Bruſt, mein edles Herz! — (Eine Pauſe.)

Liebe Herren, und tapfre Ritter, und wie ich hoffe, gerechte Richter! Ich weiß wohl, daß einem Gefangenen, der in der Gewalt ſeines Feindes iſt, das Reden nicht viel nützt; weiß wohl, daß aus meinem Grabe die Sicherheit eines unrechtmäßig erworbenen Throns ſteigt. Auch fühl' ich tief, was ich mir vergebe, wenn ich mich vor dieſem, meinem Feinde, und ſeinem Gericht vertheidige. Doch ich bin ſo voll von dieſer ſchrecklichen Lage, ſo beſchwert von dieſen ſchändlichen Anklagen, daß ich dem Ausbruch meines Herzens nicht widerſtehen kann. Wär' ich ein vollendeter Mann, wie Ihr ſeyd, ſo hätt' ich vielleicht Stärke genug zu ſchweigen, und mein Schickſal dem in ſtiller Größe zu überlaſſen, der Karln von Anjou und Euch einſt für dieſe Stunde, in welcher Ihr mir das höchſte Maaß des Elends zu fühlen gebt, richten wird; aber ich bin ein Jüngling, und ſo ſchreibt die Thränen, welche mir dieſe Erniedrigung und Anklage abnöthigen, meinem zarten Alter zu. Noch vor kurzem hatt' ich vielen Muth, dieſe Stunde hat ihn gebrochen; aber ich fühl' in mir das Herz meiner Väter, denen immer das äußerſte Unglück und die gefahrvollſte Lage die höchſte Kraft des Geiſtes verliehen.

Robert Bari. Eure Vertheidigung!

Konradin. Harter Mann, laßt meine Augen Licht durch meine Thränen finden! Laßt meine Zunge Worte in dieſem Schmerz finden!

Meine Vertheidigung liegt in meiner Geschichte. Ich zog aus Deutschland auf den Ruf meiner sehr gedrückten Unterthanen. Kam nach Italien, nicht den Papst, sondern Karl von Anjou, meinen Feind, und Besitzer meines Erbreichs zu bekriegen. Er sagt, der Papst habe es ihm geschenkt, und so hat ihm der Papst gegeben, was nicht sein gehörte. Meine Ahnherren, Kaiser und Könige, haben dieses Land von den Saracenen und Griechen erobert, und mit Ruhm und Gerechtigkeit regiert. Viele unter Euch, dieß sagen mir Eure grauen Haare, haben meinen Vater Konrad als König gekannt. Er starb — ich war ein Jahr alt, und bei meiner geliebten Mutter, der Königin Elisabeth, in Bayern. Mein Vater machte ein Testament, in welchem er mir Vormünder bestellte, und mich dem Schutze des Vaters der Kirche, der vermeinten Stütze der Waisen empfahl. Hierauf nahm mein Oheim Manfred die Vormundschaft über sich, warf sich endlich zum König auf, doch mit der Bedingung, mir bei mannbaren Jahren das Reich abzutreten. Die schwäbischen Kaiser, Könige dieses Landes, haben immer mit dem Papst in Zwietracht gelebt; denn konnten wohl Männer wie Friedrich Barbarossa und seine Nachkommen, alle edle Helden, die für ihre und ihrer Unterthanen Freiheit wachten, unter das Joch des Papstes sich schmiegen? Mochten sie ertragen, daß er seine Bestimmung, für die Kirche zu wachen, aus unbischöflichem Ehrgeize, bis auf die geheiligten Rechte weltlicher Regenten ausdehnte? Verfolgung und Bann trafen diese edlen Männer; der Papst wollte von seinem Stuhl abhängige Sklaven, und dieß ertrug kein Hohenstaufen. Um uns

für immer aus Italien zu entfernen, und mich meines Erbreichs ganz zu berauben, rief er Karln von Anjou nach Italien, übergab ihm Sicilien, nachdem ihm dieſer eidlich angelobte, ihn für ſein Oberhaupt zu erkennen, Benevento und viele Städte meines Reichs abzutreten, ihm zu huldigen und Tribut zu zahlen. So bereicherte ſich der Papſt auf Koſten des ihm anempfohlnen Waiſen. (Er wendet ſich gegen den Legaten.) Dieſes ſage ich dem Manne, den ich in dieſer Verſammlung nicht zu finden hoffte. Legat, Eure Gegenwart iſt mir von düſtrer Vorbedeutung; ſie beweist mir, daß dieſes ein Gericht über Tod und Leben iſt, daß mein Schickſal ſchon entſchieden war, bevor ſich dieſes Scheingericht verſammelte. Euch und den Papſt verwerfe ich als Richter, und fahre in meiner Rede gegen Karl von Anjou fort. — Mein Oheim Manfred vertheidigte das Reich, unterlag bei Benevento, und dieſer Euer vom Papſt geſegnete König ließ ſeine Wittwe und unmündigen Kinder im Gefängniß erdroſſeln.

Robert Bari. Ihr lügt, und ſprecht Dinge, die nicht zu Eurer Sache gehören.

Graf von Flandern. Protonotarius, Ihr ſprecht zu einem Fürſten, zu einem ſehr edlen Fürſten.

Konradin. Habt Dank, daß Ihr erkennt, was ich fühle. — Es gehört mehr zu meiner Sache, als Ihr glaubt. Auf Eure übrigen Anklagen mögen Mordbrenner, Wahnſinnige antworten, und kein Hohenſtaufen. Der Papſt iſt nicht mein Richter, und dieſes Gericht iſt nicht des Papſts! und über mich iſt kein Gericht, als Gottes Gericht.

Vergebt mir, edle Voreltern, daß ſich der letzte Zweig

von Euch so tief erniedrigt, sein Recht vor seinem ungerechten Feinde zu erweisen! Flößt mir Muth ein, Eurer würdig zu bleiben, und den zerstörenden, kalten Blick eines Mannes zu ertragen, an dessen Händen das Blut Eurer Kinder klebt! Helft der schwachen Natur eines Jünglings auf, den das schreckliche Schicksal traf, an eben der Stelle ungerecht gerichtet zu werden, wo Gnade, Güte und Wohlwollen von Euch auf alle Eure Unterthanen ausgegangen!

Muß ich das Opfer Eurer Gewalt werden, Karl von Anjou, so schont diejenigen, die keine gerechten Ansprüche auf diesen von Euch usurpirten Thron haben! Rettet, Ihr Ritter, den Herzog von Oesterreich, meinen Freund, und meine übrigen Waffenbrüder! Bedenkt, in ihren Adern fließt kein Hohenstaufisches Blut, ich bin der letzte unglückliche Zweig eines edlen Stamms! Laßt sie nach ihrem Vaterlande ziehen, dieses wird mir ein Trost in meiner letzten Stunde seyn.

(Tiefes, düstres Schweigen.)

Alle stumm und todt! Aller Augen finster und trüb' gegen den Boden! Nur Karl sieht ernst und kalt auf mich! — Mögen seine Nachkommen auf dieser Stelle zittern, wenn das Erinnern des heutigen Tags die Rache der Nachkommenschaft noch furchtbarer macht! — Ist es mein Schicksal, das Euch so niederbeugt? Wohl, es erhöht mich! Ich bin König Konradin, fühlt es und richtet. (Ab.)

(Das Schweigen dauert fort.)

Karl (aufstehend). Graf von Flandern, folgt mir! — Erwacht Ihr nicht? Haben Thränen und schwache Worte den Lauf der Gerechtigkeit gehemmt? — Ich will ein Urtheil, und

ein Endurtheil! — Flandern, Ihr seyd hier nicht an Eurem Platz! —

Graf von Flandern. Und doch, wenn ich bitten darf; ich bin eingeladen, diesem Gerichte beizuwohnen.

Robert Bari. Geruhet, mein König, zu bleiben! Diese Stille wägt die Gründe der wichtigen Sache ab, die wir zu behandeln haben.

(Der König setzt sich wieder.)

Wer wird dieses tiefe Schweigen brechen? Der König verlangt ein Urtheil.

Guido Suzzarra. Hört, Protonotarius! der König berief mich und diese edlen Ritter, sammt diesen Rechtsgelehrten, zu urtheilen; und der Fall ist so, daß ich mich lieber in Modena wünschte, als hier über einen so edlen Prinzen zu richten. Sein Schicksal ist unerhört und so hart, daß es dem König, Euch und allen diesen Herren Ehre macht, einen Augenblick in schauerliches Schweigen eingewiegt zu seyn!

Robert Bari. Hört, Guido Suzzarra, der König berief Euch wegen Eurer Kenntniß in den Rechten, und nicht wegen Eurer Anmerkungen über die Herzen, denn die haben bei Rechtsfällen nichts zu thun.

Guido Suzzarra. So ist mir's leid, daß ich eins mitbrachte.

Robert Bari. Ich begreife, daß das Schicksal eines jungen, unglücklichen Fürsten uns rühren muß, und unser Schicksal ist traurig genug, daß wir uns diesen Empfindungen verschließen müssen, um unsre Augen auf unsern siegreichen

König und dieſes verheerte Land zu wenden, daß durch die Forderungen Konradins immerfort ein Schauplatz trauriger Auftritte bleiben muß.

Guido Suzzarra. Unſre Sache iſt, nach dem Geſetz zu richten, ohne Rückſicht auf politiſche Lage der Dinge zu nehmen.

Robert Bari. Um Vergebung, dieß muß fürnehmlich ſeyn; denn hier iſt kein Gericht um den Zwiſt einiger Privatleute, hier wird das Schickſal eines Reichs entſchieden; oder denkt Ihr, Konradins Rechte als König, mit den Rechten unſers großen Königs abzuwägen? dazu ſeyd Ihr nicht berufen.

Guido Suzzarra. Wohl aber den Hohenſtaufen zu retten, wenn die Geſetze für ihn ſind.

Robert Bari. Sprecht!

Guido Suzzarra. Graf von Flandern und die Barone gehen mir vor.

Graf von Flandern. Sprecht! Unſre Sache iſt das Schwert, die Geſetze der Ritterſchaft! Wir hören Eure Meinungen, und wählen nach gradem Menſchenſinn.

Guido Suzzarra. So ſpricht Guido Suzzarro: Ich unterſuche nicht die Anklagen des Papſts, die nicht hierher gehören, nicht die Uebergabe Siciliens an Karl von Anjou; ſondern frage, ob Natur- und Völkerrecht Konradin von Schwaben Macht geben, ein Reich mit dem Schwert zu erobern, das ſeine Voreltern erworben und beſeſſen haben. Und dazu ſag' ich Ja! Und behaupte, daß König Karl ſeinen Gefangnen nicht verurtheilen kann, weil es nicht Sitte iſt,

Kriegsgefangne zu verdammen, sondern Lösung zu verstatten. Was die Plünderung der Kirchen anbetrifft, so steht es noch zu erweisen, und wär' es erwiesen, so richtet man den Feldherrn nicht über Verbrechen seiner Soldaten. König Karl mag seine Schätze leeren, wenn er ersetzen will, was seine zügellosen Soldaten in Italien geraubt haben. So mag nun König Karl Lösegeld von seinen Gefangnen nehmen, sie so lange in Verhaft halten, als es die Sicherheit seines Reichs erfordert; anders werd' ich nie sprechen.

Robert Bari. Der berühmte Guido Suzzarra spricht über diesen zarten und außerordentlich wichtigen Fall als Fremdling, der die Schrecken eines verwüstenden Kriegs nicht empfunden hat. Guido Suzzarra spricht als ein sehr edler Mann, doch wie ich gesagt, in dem Sinne, wie ein Richter über eine Privatperson sprechen mag, deren Daseyn dem Allgemeinen keinen Schaden zufügen kann, und denn mag ja wohl zu Zeiten das Gesetz der Menschheit weichen. Ich schwöre beim Leben meiner Kinder, daß ich von ganzer Seele wünschte, diesen Prinzen zu retten; aber wir, Ihr Herren, haben Pflichten gegen den Staat, Pflichten gegen unsern siegreichen, großmüthigen König, und diesen Pflichten opfert der wahre Staatsmann alles auf. — Habt Ihr, Barone und Ritter, Karln von Anjou als rechtmäßigen König anerkannt, und ihm gehuldigt bei Ehr' und Leben?

Barone und Ritter. Das haben wir.

Robert Bari. Habt Ihr durch diesen Schwur bei Ehr' und Leben, nicht alle Ansprüche des Hohenstaufen auf dieses Land vernichtet?

Vielleicht denkt Ihr, man könne ihn durch einen Eid zur Ruhe verpflichten; er wird ihn ablegen, und als erzwungen brechen, bevor er noch die Alpen überstiegen hat. Unsre Feinde im Toskanischen werden ihn so weit nicht gehen lassen, er wird uns mit einem neuen Heer angreifen, bevor sich das Reich von diesem Feldzug erholt hat. Dieser Hohenstaufen, so jung er scheint, ist ein stolzer, kühner Mann; der steife, eiserne, beharrliche, unbiegsame Sinn der Friedriche lebt ganz in ihm. Er wird suchen sein Haus wiederum herzustellen, und wenn Italien, wenn die Kirche darüber zu Grunde gingen.

Ihr möchtet vielleicht glauben, daß man durch ewige Gefangenschaft diesen gedrohten Uebeln vorkommen könnte, und wie sehr wäre dieß zu wünschen; aber eben dieß würde den Zunder des Aufruhrs unaufhörlich unterhalten. Ungläubige und Christen, der schwankende Pöbel dieses Landes, alle seine Freunde würden sich aufmachen ihn zu befreien, und dann könnte sein Tod ein nothwendiges Opfer der Politik werden, da er gegenwärtig nur Opfer der Ruhe und des Gesetzes ist! oder meint Ihr, wenn ein Körper krank ist, der Arzt warte, bis das verzehrende Fieber die edlen, innern Theile des Lebens in Brand gesetzt hat? Nichts kann diesem Lande Ruhe geben, als Konradins Tod. Das Schicksal heischt ein Opfer, wer soll es seyn?

Graf von Flandern. Haltet ein, ihr Richter, haltet ein! Verfahrt nicht rasch! Hört einen Augenblick auf mich! Wen wollt ihr verdammen? Einen edlen, tapfern, jungen Fürsten, der den Muth fühlte auszuziehen, alles zu wagen,

sein väterliches Reich zu erobern? Ist dieß ein Verbrechen? Ist er nicht unglücklich genug, daß ihm sein Unternehmen fehl schlug, und er nun im Kerker schmachtet, der Sohn eines Königs? Beim Himmel, wenn ich ein Recht auf den Sitz des Papsts, ein Recht auf den Thron meines tapfern, stolzen Schwagers hätte, ich würde meine letzte Kraft aufbieten, den Papst von seinem Sitze, und ihn von seinem Thron zu verdrängen; oder glaubt ihr, daß ich Unsinn rede?

Karl. Schwager, Ihr tastet nach meiner Krone!

Graf von Flandern. Nein, König! Ich will Eure Ehre retten! Der grausame Spruch, der auf den Lippen dieser Männer weilet, reißt den Kranz von Eurem Haupt, den Euch Eure Siege erworben haben! Diese grausame That würde Euch der Nachwelt verhaßt machen und Euren Namen unter die Zahl der feigen Tyrannen setzen, gegen den alle edle Gemüther in Rache und Verwünschung entbrennen! Eure Anverwandten, Eure Kinder müssen mit gebücktem Haupt einhergehen, und bei jedem Unfall, der sie trifft, werden die Menschen rufen: der Himmel rächt des letzten Hohenstaufen Blut an Karls Nachkommenschaft. Diese That bringt Euch um das Herz Eurer Unterthanen, Eurer Verbündeten und aller Edlen! Und wenn Ihr einst unglücklich im Krieg, in die Gewalt Eurer Feinde fallt, so erwartet Euch das nämliche Schicksal, wenn Ihr jetzt ein so grausames Beispiel gebt. Entlaßt den Unglücklichen! Eure Stärke bestehe in Euch, in Eurer Gerechtigkeit, und wer es gegen Euch wagt, der wird einen Zweig in Eure Siegeskrone setzen, und mit Schande zurückkehren. Durch des Hohenstaufen Loslassung gebt Ihr

allen Fürſten Eure Stärke zu fühlen, Ihr beweist, daß Euer Thron ſo feſt gegründet iſt, daß Ihr weder ſie noch denjenigen fürchtet, der ſo mächtige Anſprüche auf denſelben hat. Dieſe That wird Euch eine Achtung und Ueberlegenheit verſchaffen, die Ihr in vielen Siegen nicht erwerben könnt! Antwortet mir, löst die Zweifel, die das Herz dieſer Männer nagen, und von falſch geſehener Politik unterhalten werden.

Karl. Schwager Flandern, ich ſitze nicht als Richter! Dieſe Männer ſchalten mit meiner Krone und mit meinem Leben. Bei dem Ewigen, den ich anbete, und der mich ſchützt! Entſcheiden ſie, daß ich von dieſem ſteige, ſo thu ich's, und mein Gefangner, der mir nach dem Leben ſtand, der Gott und ſeinen Statthalter verfolgt, ſey dieſes Landes König!

Barone und Ritter. Großmüthiger, edler König!

Karl. Ich habe mich erklärt, und will, daß ſich's ende. Wie lang ſoll ich die Entwürfe, die alle zum Ruhm und der Größe dieſes Landes abzielen, in meiner kühnen, nach Thätigkeit und Eroberungen ſtrebenden Bruſt, einengen? Glaubt ihr, dieſe Krone gnüge mir, wenn ich ſie in feiger Ruhe und Gemächlichkeit trage? Mein Herz will mehr als den eitlen Wahn, in welchem ſich nur ſchlaffe Geiſter gefallen. Ich ſehe Siciliens Krone als die Leiter meiner Größe an, und will ihren mächtigen Einfluß über ihre beſchränkten Gränzen ausdehnen. So lange die Saracenen feſte Plätze in meinem Reiche haben, iſt meine Macht in ſich ſelbſt gefeſſelt; dieſe muß ich bekriegen. Der König von Tunis, mein Vaſall, hört auf, den ſchuldigen Tribut zu zahlen, ihn muß ich

bekriegen. Meine Aussichten auf Griechenland hängen von meiner gegründeten Macht ab; und wie soll ich sie einem Königreich geben, das immer durch innre Zerrüttungen ohnmächtig ist? Ein verwegner Jüngling erstickt die Entschlüsse eines mächtigen Königs, und dieses furchtbare Reich liegt in tödtlicher Erschlaffung, bis es der Raub seiner Feinde wird. Heute hängt sein Schicksal von Eurem Urtheil ab, richtet!

Graf von Flandern. Ich versteh' und lese in Eurem Herzen! Verflucht sey der Sieg, der diesen Tag gebar! Ich bin Euer Schwager, hab' als Ritter und Verwandter gesprochen, und verlasse einen Blutrath, den die Rache finden wird. (Will gehen.)

Karl. Bleibet nun, und erfüllet die Pflicht, zu welcher Ihr eingeladen seyd. — Legat, Ihr vernahmt die Worte dieses Kühnen, doch hörtet Ihr auch, was weisere Männer sagten.

Laßt uns nun vernehmen, was Gott durch seinen Statthalter auf Erden, über den Verbannten, den Aufrührer spricht.

Graf von Flandern. König Karl! König von Sicilien! Ich rufe dir zu, als Krieger! als Verwandter! — Ich flehe zu dir als Mensch!

Karl. Die Stimme Gottes ist stärker. — Legat, leitet uns!

Legat. Der heilige Vater der Kirche verdammt hier nicht — lossprechen kann er nicht — Gott, von dem er die Schlüssel, auf Erden zu binden und zu lösen erhalten hat, ist beleidiget — seiner Gnade empfiehlt er den mit Recht

Angeklagten — dem Könige überläßt er die Sorge für sein irdisches Reich — und ihm übergibt er die Rache der Kirche!

Robert Bari. Laßt uns blinden Sterblichen, in dieser wichtigen Sache, Gottes Stimme deutlicher vernehmen.

Legat. Vernehmet und deutet sie!

Mors Conradini, Vita Caroli!

Vita Conradini, Mors Caroli!

(Tiefes Schweigen.)

Robert Bari. So spricht Gott durch seinen Statthalter, ihr Richter! Konradins Tod, Karls Leben! Konradins Leben, Karls Tod!

Graf von Flandern. Allgegenwärtiger Gott! Allgütiger Vater der Menschen! höre! höre! welche Sprache dich Priester zu deinen Kindern reden lassen! (Ab.)

Robert Bari. Das Schicksal heischt ein Opfer; wer soll es seyn? Euer großmüthiger, siegreicher König; oder ein Verwegener, der ihn angegriffen, den er nun in seiner Gewalt hat? Wollt Ihr, daß unser König vom Thron heruntersteige, daß sein und Euer Leben die Rache eines feurigen, stolzen Jünglings sättige! Kann je der Hohenstaufen diesen Thron anders behaupten, als mit Eures Königs Untergang?

Konradins Tod, Karls Leben! Konradins Leben, Karls Tod! so spricht Gottes Statthalter; wer soll leben?

Legat. Ohne zu verdammen! ohne zu urtheilen!

Viele. Es lebe Karl von Anjou, unser König!

Robert Bari. Und sein Feind sterbe!

Viele. Er sterbe!

Robert Bari (zeichnet das Urtheil). Meine Thränen möchten

die Worte auslöschen, die einen so edlen Prinzen verdammen. Ach! daß es unser Loos seyn mußte!

Das Urtheil geht herum. Der Sekretär will an dem Legaten vorüber gehen und bei dem ihm nächsten anfangen. Der Legat winkt ihm gebieterisch. Der Sekretär sieht forschend nach dem König; der König vermeidet vorsätzlich dessen Blick, so wie Bari. In dieser Unentschlossenheit nimmt ihm der Legat das Urtheil aus der Hand und schreibt.

Legat. Ich unterschreibe nicht das Todesurtheil des Angeklagten; Gott bewahre! ich bin ein Diener seiner Gnade. König Karl, ich zeichne hier zur Erinnerung auf, daß ich diesem Gerichte als Bevollmächtigter des heiligen Vaters, Eures Lehnsherrn, beigewohnt habe!

Karl. Als Legat des heiligen Vaters allerdings, und nur darum, weil Hohenstaufen unter dem Bann der Kirche liegt.

Legat. Ich habe geschrieben, und Ihr alle habt vernommen, was ich geschrieben. (Ab.)

Guido Suzzarra (da die Reihe an ihn kommt). Ich zeichne nicht. Den, welchen das Gesetz so laut lossprícht, verdammen hier Haß und Politik. Ich eile nach Modena, um im Gericht der Menschen zu sitzen, und nicht im Gericht der Könige. (Ab.)

Einige Barone und Ritter. Wir zeichnen nicht.

Robert Bari (nimmt das Urtheil zurück und überzählt die Stimmen). König Karl, Euer Gericht hat geurtheilt, über den Hohenstaufen und seinen Anhang! Hat ihn und seinen Anhang nach Mehrheit der Stimmen zum Tode verdammt. Eurem Ausspruche ist überlassen die Art seines Todes. Wie soll er seine Verbrechen büßen? durch Strang oder Schwert?

Karl. Schwert!

Vierter Akt.

Erster Auftritt.

Palast.

König Karl. Robert Bari. Staatssekretär.

Karl. Was sagt Ihr; Elisabeth von Baiern, Konradins Mutter, sey in Neapel?

Staatssekretär. Seit einer Stunde im Hafen eingelaufen. Ihr Schiff mit schwarzen Wimpeln und Segeln, Zeichen ihrer Trauer. Das unglückliche Gerücht verkündigte ihr den Tod des einzigen Sohns, sie lud ihre Schätze ein, den Leichnam zu lösen. Da sie nun hörte, er lebe, und was über ihn beschlossen sey, so bringt sie die Kleinodien, sein Leben zu lösen. Als sie aus dem Schiffe trat, sammelte sich das Volk um sie, begleitete sie in stillem Schmerz, und jedes Weib, das einen Sohn hat, schluchzte laut und folgte ihr.

Karl. Ihr habt eine weibische Art zu erzählen. Robert Bari, ich will sie nicht sehen, sie soll sich still und verborgen halten! Der Admiral muß dafür büßen, daß er sie einlaufen ließ.

Robert Bari. Ich würde schon für alles gesorgt haben, wenn Graf von Flandern ihr nicht öffentlich seinen Schutz gegeben hätte.

Karl. Oeffentlich! toller Schwager, seyd Ihr nun der Wurm an meinem Herzen, da ich kaum die Wuth dieses Kastiliers gefesselt habe; aber keiner soll diesen Sinn beugen, in dem meine Stärke besteht. — Bari, forscht den Verbindungen fleißig nach, die man in der Stadt und auf dem Lande mit den Deutschen haben mag. Laßt uns auf einmal

ſtarke Schläge thun, Schrecken und Entſetzen erſticken den Samen des Aufruhrs. O wann werd' ich ſagen können, dieſe Krone iſt mein!

Robert Bari. In Konradins Grabe liegt Eure Ruhe!

Karl. In ſeinem Grabe! — Die Stimme deines Statthalters, gerechte unbeſtochne Richter verurtheilten, nicht ich! — Hat man dem Hohenſtaufen und den übrigen das Urtheil bekannt gemacht?

Staatsſekretär. So eben!

Karl. Wie nahm's der Staufen auf?

Staatsſekretär. Er ſchlief, und Friedrich von Oeſterreich lag an ſeiner Wange, und ſah ſtarr in ſeine Ruhe. Nie ſah ich ſo ruhig ſchlafen. Man weckte ihn auf, und verkündigte ihnen das Urtheil des Todes. Eine augenblickliche Bläſſe ſchoß in ſeine Wangen, und die Wirkung dieſer ſchrecklichen Poſt drückte ſich in ein ſchmerzliches, ſchwaches Zittern ſeiner Oberlippe aus, wobei ſein Haupt in ſeine Arme ſank. Als aber Oeſterreich auf ihn ſtürzte, und ſchluchzte, goß ſich Heiterkeit auf ſein Geſicht, ſeine Wangen färbten ſich wieder, er fiel um ſeinen Hals —

Karl. Ich ſagte, Ihr habt eine weibiſche Art zu erzählen, und ich liebe die Kürze. Was ſprach er?

Staatsſekretär. Bei meinem Leben, König, die Bilder davon liegen ſo in meinem Kopfe, daß er ganz verwirrt iſt. Er ſagte mit feſter Stimme: Friedrich, haſt du etwas anders von Karl von Anjou erwartet? und dann legte er ſich wieder auf ſein Lager, und bedauerte die Träume, die wir ihm geraubt, als wenn er ſonſt nichts zu verlieren hätte.

Karl (nach einigem Schweigen). Bari, welch ein Feind wüchse in dieſem Jüngling auf! Wär' er kein Staufen, dieſe Entſchloſſenheit zerriſſe ſein Urtheil. — Iſt das Gerüſt aufgeführt?

Robert Bari. Ganz! man hat es nach Eurem Befehl mit rothem Sammt ausgeſchlagen.

Zweiter Auftritt.

Graf von Flandern in der Ferne. Vorige.

Karl (zu Bari). Bevor man die Gefangnen zum Tode führt, laßt ſie in die nahe Kirche eintreten, die Ihr ſchwarz auszuſchlagen befehlt. Dort mag ihm der Prieſter, in Gegenwart des Volks, ſein Verbrechen gegen mich und die heilige Kirche vorhalten; ihm zeigen, wie frevelhaft er und ſeine Vorfahren dem Bann getrotzt, und darinnen geſtorben ſind, gleich ihm. Dann feire man in ihrer Gegenwart die heilige Meſſe für die Ruhe ihrer Seelen mit den Trauerchören; ich will ihre Seele retten, um der meinigen willen. Geht! (Dieſe ab.)

Graf von Flandern (tritt vor). Wer ſagt, Karl ſey ein tapfrer König? Wer ſagt, er ſey ſtolz und ehrſüchtig, und ſeine königliche Außenſeite gleiche ſeinem Innren! Feige, nervenloſe Tyrannen mögen in ſtumpfer Bosheit Qualen erſinnen, und kein Mann wie er! Gnügt der Tod dieſes edlen Prinzen Eurer Rache nicht, und wollt Ihr ihm durch zerknirſchende Vorſpiegelungen, die Kraft ihn zu leiden, brechen,

um sagen zu können, Ihr habt über seine Standhaftigkeit gesiegt, wie über sein Leben!

Karl. Ich habe keinem Rasenden zu antworten, weil ich ihm nicht antworten will, wie es seine Kühnheit verdient.

Graf von Flandern. Ich bitt' Euch, gebietet dem Grimm, der sich auf Eurer Stirne in furchtbaren Zügen faltet! Hört mich an! Vergebt den raschen Worten, die das Schicksal dieses Unglücklichen mir entreißt!

Karl. Was wollt Ihr? Wer seyd Ihr, der sich zwischen meinen Feind und meine Krone stellt?

Graf von Flandern. Euer Schwager, der für Euren Ruhm stritt, und nun für Euren Ruhm spricht; der Euch mit Gefahr Eures Zorns zuruft: Ihr ermordet Eure Ehre in dem Leben Konradins.

Karl. Wollt Ihr, daß ich von dem Throne steige, den ich erworben habe?

Graf von Flandern. Ich weiß, daß ich lieber nach dem Orient gegen die Ungläubigen ziehen würde, mir dort einen Thron durchs Schwert mit Gefahr meines Lebens zu erwerben, als diesen auf das Grab eines so edlen Prinzen zu bauen! Und wer verlangt, daß Ihr ihn verlassen sollt? Ist denn keine Rettung? Kein Vergleich zur Sicherheit für Euch und ihn zu finden?

Karl. Weg! der Himmel will ein Opfer!

Graf von Flandern. Schreibt nicht auf die Rechnung des Himmels, was der geheime Ruf Eures Herzens ist, das die Stürme der Zukunft fürchtet.

Karl. Wer nicht weiß einen Thron zu erhalten,

muß keinen zu erobern wagen. Geht — Ihr werdet mir verhaßt.

Graf von Flandern. Laßt Euren Haß auf mich fallen, nur hört mich an!

Karl. Geht zum Papſt, und laßt Euch belehren, was ein König in meiner Lage thun muß.

Graf von Flandern. Ich ſehe im Papſt einen Strafbaren mehr; und der Prieſter Thun war immer feige Rache. Sie beſteigen kein Roß, führen kein Schwert, und fühlen nicht wie Männer. Würdet Ihr ſeinem ſchrecklichen Wink folgen, wenn Ihr Konradins Tod nicht längſt beſchloſſen hättet? Eine grauſame, die Chriſtenheit entehrende Politik, überzeugt den Papſt, Konradins Tod würde das Ende aller Uneinigkeiten ſeyn, die einen Theil Italiens gegen den andern entflammen. Ihr werdet nur das Werkzeug ſeiner Rache gegen ein Haus, das immer ſeine Rechte gegen ihn vertheidigt hat, und die Zukunft, die bei dieſer That erblaſſen wird, wagt es nicht, dieſes Verbrechen dem Statthalter Gottes zuzuſchreiben, ſondern Euch! Euch!

Karl. Trotzt meinem Stolz, nur laßt das Haupt der Kirche unangetaſtet!

Graf von Flandern. Nehmt einen Ausweg an, einen für Euch rühmlichen und ſichern Ausweg! Gebt Konradin Eure Tochter Beatrix. Dadurch vergleicht Ihr alles, und bringt Konradins gerechte Anſprüche zu denen, die Ihr vom Papſt habt. Verbindet Euch ehrlich mit ihm, und hört nicht auf die tückiſche Politik des römiſchen Stuhls, die am Ende ihren Urheber ſelbſt ſtürzt! Durch dieſes Bündniß könnt Ihr

dem Papſt die Wage halten, Euch von ſeiner Sklaverei befreien, und die Länder wiederum mit Eurem Reich verbinden, wofür Ihr's gekauft habt!

Karl. Was hat Euch mein Sohn gethan, daß Ihr ihm die Krone ſeines Vaters rauben wollt! — Weg! — Ihr läſtert den Himmel in ſeinem Statthalter, und Eure Sünde fällt auf mich zurück. — Es iſt beſchloſſen! er ſterbe! — Iſt's nicht genug, daß ich ſeine Verbrechen nicht mit dem entehrenden Strick beſtrafe? Laßt mich den Haß mit ihm ins Grab legen, daß er nicht von ihm auf Euch ſpringe!

Graf von Flandern. Werft ihn auf mich! — Sprecht Ihr von Strick? Bei Gott, ich dächte, ein Mann der ein Schwert trägt, und es bei ſolchen Gelegenheiten nicht braucht, iſt ſeiner nicht werth. (Schlägt auf ſein Schwert.)

Karl. Flandern, willſt du mich ermorden? Bei meiner Krone, ſiehe kühler drein, und reize mich nicht weiter! Alle Welt kennt König Karl als einen tapfren, ehrenvollen Ritter! — Weiche meinem Zorn.

Graf von Flandern. Ich fürchte Euch nicht, und keinen König. Ich bin Graf Flandern, Souverän wie Ihr! Meine Grafſchaft erbte von meinem Vater auf mich, und zahlt keinen Tribut.

Karl. O Wahnſinniger! Wahnſinniger! Du haſt den Bund mit meinen Feinden gegen mich gemacht! Fort, verlaß mich, ich ſiege über mich! Geh! ich entſage dir!

Graf von Flandern. Und ich Eurer Verwandtſchaft, wenn Ihr den Thränen dieſer unglücklichen Königin widerſteht.

Dritter Auftritt.

Eliſabeth tritt ein. Im Gewand der Trauer. Ihr Gang langſam und edel. Zwei Frauen tragen in Körben Gold und Kleinodien zur Löſung. **Ritter Hurneis.** Eliſabeth läßt ſich vor Karl nieder. Ihre Frauen gleichfalls, die Löſung darreichend. **Vorige.**

Eliſabeth. — Seht auf mich gnädig und gütig herab! Ich bin die unglückliche Mutter eines Sohns, den Ihr zum Tode verurtheilt habt. Komme, ſein Leben mit Thränen zu erflehen, und ſeine Ketten mit Löſegeld zu brechen! Großer König, ſeht nicht zornig auf mich! Ich bin nicht die Wittwe König Konrads, der ehedem dieſes Land beherrſchte, bin nicht die Mutter eines kühnen Prinzen, ich bin ein armes, niedergeſchlagnes Weib! Unglück und Schmerz haben die ehemalige Größe ganz aus meinem Gedächtniß getilgt. Mein Sohn iſt ein armer Waiſe, den Euer Sieg für immer ſchwach und ohnmächtig gemacht hat! Gebt ihn mir zurück und nehmt das Löſegeld! — Als ich die ſchreckliche Poſt ſeines Unglücks vernahm, nahm ich das letzte, was mir von meiner ehemaligen Größe übrig war, und leg' es zu Euren Füßen. Meine Kleinodien, alle meine Schätze und zwanzigtauſend Goldgulden. Gnügt Euch dieſes nicht, ſo will ich Euch meinen Wittwenſitz verſchreiben, und dann mit meinem Sohne von der Gnade meiner Verwandten leben. Löſet meinen Sohn, gebt ihn mir zurück! Ihr habt ihn nicht mehr zu fürchten! dieſer Zug nach Italien koſtet ihm ſeine Länder in Deutſchland, die theils verpfändet, theils verkauft ſind; er hat nichts mehr als mich, und ich nichts mehr als ihn.

O daß meine Zunge von Schmerz überſtrömte, wie ihn mein wundes Herz empfindet! daß dieſe welken Hände, dieſe von Weinen ſchwachen Augen, dieſe grauen Haare Euer Herz rühren könnten! daß nur das kleinſte Gefühl dieſes namenloſen Schmerzes Eure Seele träfe! Gebt mir meinen Sohn, den einzigen Troſt einer unglücklichen Königin! Ich ſchwöre Euch, bei dem Allmächtigen, der mitleidig auf mein Leiden blickt, ich will ihn auf ein einſames Schloß in Bayern führen, ihn in meine mütterlichen Arme ſchließen, und in ihm alle Unternehmung mit meiner Angſt und Furcht erſticken.

(Laut weinend.) Ach, Euer ſtrenger Blick tödtet die Worte auf meiner Zunge, und preßt mein Leiden in meiner Bruſt ein. Seht gütig auf mich! Die Beredtſamkeit der Unglücklichen wird nur durch Troſt und Mitleiden lebend. Auch Ihr habt Kinder, auch Ihr habt eine Gemahlin! Auch ſie und Euch erwarten Alter, Unglück und Schmerz, das Loos der Menſchen! Gebt mir meinen Sohn, und verſöhnt Euer künftiges Unglück durch Güte und Mitleid mit einer elenden Mutter!

Er hört mich nicht! er ſieht nicht auf mich! Auf mich Arme, Verſtoßne! Ich kann ſeinen ſtarren Augen keine Thräne abgewinnen! Seinem kalten Herzen kein Erbarmen! Gib meinen Worten Kraft! (Zum Himmel.) Fleht! fleht! helft mir den Unerbittlichen verſöhnen.

Die Weiber. O König! laßt Euch erbitten! Nehmt das Löſegeld.

Ritter Hurneis. Gebt uns unſern unglücklichen Prinzen!

Graf von Flandern. Erhört ihr Flehen! erhört ihre Thränen!

Elisabeth (umfaßt des Königs Knie). O wenn Ihr ihn kenntet, und wüßtet, wie gut er ist und wie fromm! Wie seine Mutter ihn liebt, und er seine Mutter! Kein edlers, dankbarers Herz schlägt auf dieser Welt! und Ihr wolltet ihn verdammen! ihn hinrichten, um eines Fehlers gegen Euch! Alle Welt sagt, Ihr seyd ein Held, und Ihr wolltet einen tapfern Prinzen verurtheilen? Um eines Fehlers, den er abgebüßt hat, durch schmähliche Gefangenschaft? Einen neunzehnjährigen Jüngling! König Karl, einen so sanften schönen Jüngling! den Sohn eines Königs, die einzige Stütze einer unglücklichen Mutter! —

Höre! höre! hör' auf mich! Auf den Schrei meines Schmerzens! auf den Schrei einer angstvollen, verzweifelnden Mutter! Auf mein Klagen! Blick' auf mich! wie meine Thränen in meinen Augen erstarren! Blick' auf eine Mutter im Staube! im endlosen Elend!

— Er hört mich nicht! (Zum Himmel.) Er hört mein Flehen nicht! O du, der du die Herzen der Menschen lenkst, Güte und Gnade für alle hast, rühre sein hartes Herz! laß ihn fühlen meinen Jammer! laß ihn fühlen, daß er Vater ist, daß du Gewalt über seine Kinder hast, rächest und lohnest hier und dort. (Sie sinkt ihren Weibern in die Arme.)

Karl. Flandern, warum bringt Ihr sie vor mich, da ich nicht retten kann? Entfernt sie von diesen Schreckensscenen. Der Himmel will ein Opfer, der Staat will ein Opfer, nicht ich! nicht ich, unglückliche Mutter! (Ab.)

Graf von Flandern (ihm nachrufend). Mein Zorn weicht nur dem Schmerz dieser Unglücklichen!

Eliſabeth. Der Himmel will ein Opfer! — Allgütiger, du wollteſt den Tod meines Kurds, den du mir zu meinem Glück gabſt? — Laßt mich! es iſt kein Erbarmen hier! Laßt mich zu meinem Kurd, daß ich mit ihm ſterbe! Ich hatte nur noch wenig Leben, und ſein kalter, harter Blick hat ihm die Kraft genommen! Laßt mich zu meinem Kurd! Laßt mich mit ihm ſterben!

Graf von Flandern. Verſchont Euren Sohn! Er iſt gefaßt, den Muth zu zeigen, der ſeines hohen Urſprungs würdig iſt. Ihr werdet ihn an die Erde ziehen, und Euer Schmerz, Eure Gegenwart werden ihm alle Schrecken des Todes zu fühlen geben, die er nun beſiegt hat. Verbergt ihm Euer Daſeyn, wenn Ihr wollt, daß er edel und groß ende.

Eliſabeth. Ihn nicht ſehen! Ihn nicht tröſten!

Graf von Flandern. Ihr macht ihn unglücklicher, als der Tod. Dieſer Uebergang erfordert die ganze Kraft der Seele, er hat ſie, und Ihr nehmt ſie ihm.

Eliſabeth. Mein Kurd hat Muth zu ſterben!

Graf von Flandern. Friedrich von Oeſterreich iſt bei ihm, und Euer Sohn bedarf ſo wenig Muth, daß er jenen tröſtet, nur ihn beklagt. Wie nun alles ſich ändern würde, wenn er Euch ſähe! Sein Freund folgt ihm, bleibt ſein Gefährte, und Euch muß er zurücklaſſen, ſehen zurückgelaſſen in endloſem Schmerz. Von Euch ſcheiden in ſolch einem Augenblick, da er nun von nichts zu ſcheiden glaubt, als von einer harten, undankbaren Welt, einem unverſöhnlichen Feind! Aber ſcheiden von ſeiner Mutter, einer ſo lieben, zärtlichen Mutter — ſtürzt ihn nicht von der Höhe, die er nun erkämpft hat!

Elisabeth. O! o! o! alle beide! — O! o! o! arme Waisen!

Graf von Flandern. Unterstützt die Königin! geleitet sie nach meiner Wohnung, Ritter, ich will Euch vorgehen! dort bewacht sie sorgfältig, und haltet sie ab, daß sie ihren Sohn nicht sehe. Bald wird sie sich finden, und ihr mütterliches Herz wird ihr sagen, daß sie Konradin noch elender machen kann, als das Schicksal. — Wie ist's Euch, edle Frau? Gott stärke Euch! Wie ist's Euch?

Elisabeth. Ich fühle nichts. Sein kalter Blick hat die Geister des Lebens in mir erdrückt! — o ich hoffe! hoffe! —

Ritter Hurneis. Kommt, unglückliche Königin! In diesem Schloß ist keine Thräne, kein Mitleiden für uns.

Elisabeth. O! o! — Sieh, die Klagen ersticken in mir — ich bitt' Euch, macht mir Luft — (Auf die Brust deutend. Die Weiber führen sie still ab.)

Vierter Auftritt.

Das Gefängniß.

Konradin. Lange in innerm Schauder. Die Nacht weicht nach und nach der Morgendämmerung.

— Erschrickt die schwache Natur vor diesem schnellen Uebergang aus Licht in Nacht, und mag die Feigheit dieses Körpers sich so leicht dem unsterblichen Geist mittheilen? Ist dieser göttliche Funken diesem unstäten Blut so sehr unterworfen? Mein gespanntes Aug' sieht durch die finstre Nacht

das furchtbare Blutgerüſt, und bei dieſem Anblick zieht ſich das bange Leben in mich zurück, drängt mit Glut und Stechen durch die Adern nach dem Herzen, und reißt dieſen kühnen, unſterblichen Geiſt mit ſich in dem Strudel der Fieberhitze fort. — Bin ich nicht, was ich war? Nur um eine, die letzte Nacht, dem Ziele näher gerückt! Nur reifer, näher! Oder iſt's der Schauder der ſtillen Nacht, nicht der letzten Nacht, der ſich ſo kalt über mein ganzes Weſen ergießt! O tritt hervor, mein Geiſt! tritt hervor, edler, geſunder Theil meines Selbſt! — Warum beugſt du dich ſo willig unter ſchmähliches Leiden, und ſchauderſt denn noch vor der Stunde zurück, die dich befreien ſoll! Schmiegeſt dich willig in die Ketten einer ewigen Gefangenſchaft, ſeufzeſt nach Freiheit, und zähleſt in trüglichen Hoffnungen, Stunde, Tage und Jahre an dem langen Maße der gleichlaufenden, kalten Ewigkeit ab! Und nun, wo du dieſe Ketten brechen ſollſt, und dein ſchmerzliches Streben, deine edle, quälende Ruhmſucht, ach! alle dein Sehnen, Wünſchen, alle die Klagen, und ſchimpfliche Gewaltthätigkeiten in einem Nu mit deinem Daſeyn verſchwinden ſollen, fährſt du bebend in dich ſelbſt zurück, ſchwellſt dieß kühne Herz, und ein einziger furchtvoller Augenblick drückt die Wage eines Lebens voll Elend hinunter!

Ach dieſe in Kraft und Leben blühende Jugend, erblaßt vor der kalten Vernichtung, ſträubt ſich ſo gewaltthätig abgemäht zu werden! Hier! hier liegt's! In den frühen Stunden des Lebens, kaum dein Daſeyn gefühlt, kaum das Leben geahnet! Eben der Entwickelung deiner ehrenvollen Träume nah! Kaum die Eigenſchaften begriffen, die dich deinen

Vätern gleich setzen sollten, an Ruhm und Ehre! Und zerbrochen — so zu enden — so gewaltthätig zu enden in deiner Blüthe — hier auf dem Schauplatz des Ruhms deiner Väter —

(Glühend.) Warum erlag ich nicht in der Schlacht, das Schwert in der kraftvollen Hand, dem Tod widerstrebend, und ihm abdringend mein Leben! Dieß ist's! sich hinzugeben gleich dem Opferthier ohne Widerstand, den Streich zu erwarten, und ihn in angstvollem Schlagen des Herzens jede Sekunde zu fühlen! Es liegt in der Natur des Manns jeden Streich von Gewalt abzuschlagen; und hier zu liegen, bis ein blutgieriger Tyrann winke, deinem innern Zittern ein Ende zu machen, deine bebenden Nerven zu zerschneiden, und dich in schaudervolle Nacht zu senken! —

Ha, die Sonne steigt aus dem Meer hervor! Ihr Licht gibt Leben und Freude der Welt, mir zum letztenmal. Du kommst morgen wieder, und ich werde mich nicht mehr an deinem Licht erwärmen. Deine Strahlen werden sich auf der lockern Erde brechen, die mich deckt, und nicht zu mir gelangen. Dein heller Glanz ist traurig meinem Auge, und meine erhitzte Einbildungskraft sieht Mitgefühl für mich in deinem Morgenroth. Sonst sang ich dir ein Lied entgegen; aber dein letztes Heraufkommen hat meinem Herzen alle Töne genommen! — Bin ich allein? Immer allein! Friedrich, mein Bruder, warum läßt du mich allein?

Fünfter Auftritt.

Friedrich von Oesterreich. Konradin. Hernach Heinrich von Kastilien.

Konradin. Du läßt mich allein! es iſt nicht gut, daß jetzt einer allein ſey; wir müſſen uns erheben, wenn wir ſinken möchten. Wo warſt du?

Friedrich. Du ſchickteſt mich mit Prinz Heinrich weg, indem du ſagteſt, ſein wildes Auffahren mache dich ungeduldig.

Konradin. That ich das? O wo hatt' ich meinen Kopf? Wo iſt Prinz Heinrich?

Friedrich. Nun ſtill und ruhig. Als die Sonne kam, heulte er laut, und ſchwur, dieſer Tag bräche edle Männer, und er wär' einer davon.

Konradin. Sagt' er das? Ja, er iſt ein edler Mann; aber du und ich, wir ſind noch keine Männer, wir ſtehen auf der Schwelle des Grabs, bevor man dieß von uns ſagen kann!

Friedrich. O Kurd! mein Kurd! nimm mich auf in deine Arme, ich erſchrecke vor dem Augenblick!

Konradin (ihn umfaſſend). Gib der Menſchheit ihr Recht, Friedrich, ich hab's ihr gezollt. Laß uns hier weinen und dort Männer ſeyn! Ach, keiner tritt aus dieſem Licht, ohne mit Verlangen zurückzuſehen! Ich hab's gefühlt, ich habe gekämpft, und nun hilf mir ſiegen! Aber daß ich dich mit mir ziehe in mein Schickſal, dich mit mir führe auf das Blutgerüſt, dir ſo lohne für alle deine Dienſte, für alle deine Freundſchaft! Dir den Tod gebe für deine Erblande, o Friedrich, dein Freund mag ſein Schickſal beſiegen, nur dieſes nicht!

Friedrich. Dein Schickſal war das meine von unſerm Stammeln an, ſollte es bei der Entſcheidung getrennt werden?

Konradin. O wenn ich es trennen könnte, wenn ich hineinreißen, allein ſterben könnte!

Friedrich. Würd' ich dieſen gefürchteten Tod nicht für dich ſterben wollen? — Nimm mich auf in deine Arme, und laß die Freundſchaft Troſt auf uns gießen! Unſer Herz wird uns auch in dieſer Stunde nicht verlaſſen, und wir werden uns über dem Blutgerüſt erheben, unſchuldig, rein und verbunden, wie wir's hier waren.

(Heinrich erſcheint, und hält ſich im Grunde.)

Konradin. Und dann in den Kreis der Helden, unſrer Väter dringen, und ſie werden uns aufnehmen ihrer würdig; dieſer Augenblick, der uns zu ihnen führt, wenn wir ihn als Männer ertragen, wird uns für eine Reihe ruhmvoller Thaten angerechnet werden. Meinſt du nicht, daß wir eben in dieſem Augenblick zeigen können, was unſer Geiſt in der Zukunft vermocht hätte? Weg, wir verlaſſen Tyrannen, verlaſſen ein fühlloſes Volk, und dringen durch die Wolken zu den Edlen der Vorwelt! Und nun ſieh die Stufe, auf welcher wir zu ihnen ſteigen! (Er führt Friedrich an das Loch, durch welches man das Blutgerüſt ſehen kann. Man hört Glocken läuten.)

Friedrich. Ha! ihr Trauerklang kündigt den heutigen Tag an! Das Volk verſammelt ſich auf dem Platze, und alle Augen ſehen ſtarr gegen dieſe Mauern. — Kurd! es iſt geſchehen!

Konradin. Umfaſſe mich! umfaſſe mich!

Heinrich. Schließt auch mich in Eure Arme, edler

Prinz! laßt mich dieſe großmüthige Verachtung des Lebens ganz in mein Herz ziehen! Ganz Euch abſehen! Eurem Herzen nah' liegen, wo die Keime großer Thaten ſo edel aufſchoſſen! — So jung und ſo ſtark! ſo lebend im reinen Geiſt der Ehre! Sie ermorden Helden in Euch! — Die Wache Eures Feinds erwartet Euch draußen, um Euch zur Kirche zu begleiten, und dann liegt ewige Nacht zwiſchen uns. Ihr lächelt? Ihr hinterlaßt einen Erben Eurer Rache! Laßt mich wieder ein Schwert um dieſe Lenden gürten, und ich will alle edle Männer in Europa und Afrika aufbieten!

Konradin. Lebt wohl! Euer Schickſal kümmert mich. Euer thätiger Geiſt trägt dieſe Gefangenſchaft mit bittrem Unwillen! Lernt Geduld von mir, ich lernte Muth von Euch!

Heinrich. Ein Abſchiedskuß auf der Schwelle des Lebens! — Friedrich, du weiche Seele! — Ihr verlaßt mich, und der tolle Heinrich heult Euch nach in ſeinem Unvermögen! Sein kühnes Herz bricht mit Eurem Leben!

Konradin (nimmt die Laute und gibt ſie ihm). Ihr ſeyd mein Erbe, Heinrich; dieß iſt alles, worüber der Sohn eines Königs zu ordnen hat. Ich bitt' Euch, bewahrt's um meinetwillen, und um meiner unglücklichen Tante willen!

Heinrich. Ich will von nun an Klagelieder ſingen, will die Sanftmuth Eures Geiſts herausziehen, bis der Löwe ſeine Ketten zerbricht, Euren Tod und ſeinen Schimpf zu rächen!

Konradin. Friedrich, biſt du ein Mann?

Friedrich. Ich bin dein Freund!

Konradin. Ein Leben und ein Grab!

Friedrich. Ein Grab!

Konradin. Folge mir! In wenigen Augenblicken ſind wir über dieſe Welt erhaben, und dann ſcheidet uns nichts mehr, und dann fährt kein düſtrer Gedanke mehr durch dieſes Herz, das Grab erdrückt ſein Gefühl, und unſer Geiſt iſt frei! — Heinrich, begleitet mich, ſo weit Ihr könnt, und wenn Ihr einſt frei ſeyd, ſo ſucht meine Mutter auf, und ſagt ihr, ihre Söhne ſeyen wie Männer geſtorben! — Hand in Hand zum Opfer, mein Bruder!

Fünfter Akt.

Erſter Auftritt.

Oeffentlicher Platz.

Auf der rechten Seite das Blutgerüſt, von welchem nichts zu ſehen iſt als die Stufen, woran die Wache ſteht. Auf der linken eine erhabene Loge für den König. Man hört Glockenläuten und Trauerchöre von der nahen Kirche. Vieles Volk. Ritter. Tiefe Stille und ängſtliches Erwarten. Graf von Flandern geht wild und trüb umher.

König Karl in ſeinem gewöhnlichen Stolz und Ernſt tritt auf die Loge. Die Ritter und das anweſende Volk ſehen forſchend und bekümmert nach ihm, die Leibwache umringt die Loge.

Der Trauerzug aus der nahen Kirche unter ſtärkrem Läuten. Dem Volk entfahren ſtille, unwiderſtehliche Klagen.

Konradin, heiter und feſt, ſeine Augen auf Friedrich von Oeſterreich, den er an der Hand führt. Er ſieht über die Menge, dann kühn auf König Karl, und wider Willen haftet ſein Aug' auf dem Blutgerüſt, er findet ſich aber ſchnell in Friedrich von Oeſterreich wieder. Es folgen Graf Galvano und ſein Sohn. Graf Gerhard von Piſa. Heinrich, Truchſeß von Waldburg.

Protonotarius Robert Bari, Staatssekretär. Barone, Ritter und Räthe des Gerichts. Große Stille. Hierauf steigt Robert Bari auf eine Erhöhung nahe der Loge des Königs, und liest das Urtheil ab, wobei des Grafen von Flandern Trübsinn nach und nach zur äussersten Wuth übergeht.

Robert Bari. Barone, Ritter und Volk! Gegenwärtiger Konradin von Hohenstaufen, Sohn König Konrads und Abkömmling Kaiser Friedrichs, zog aus Deutschland mit gewaffneter Hand, unsern gnädigsten König anzugreifen. Verführte hierauf das schwankende Volk dieses Königreichs, nahm kühnerweise den Titel eines Königs von Sicilien an, und strebte unserm rechtmäßigen König meuchelmörderisch nach dem Leben. Er trotzte dem heiligen Vater, dem furchtbaren Bann der Kirche, und lagerte sich mit seinen verbannten, rebellischen Schaaren, gegen unsern siegreichen König, welcher ausgezogen war, sein Reich zu vertheidigen. Er brach in unsere Schaaren ein, und das Glück, um den Rebellen empfindlicher zu stürzen, verlieh ihm einen falschen Sieg; denn bald war Gott auf unserer Seite, und unser großer König entriß dem übermüthigen Rebellen, durch seine Klugheit und Muth, den schon erhaltnen Sieg, daß der Sieger bald durch das Schwert der Ueberwundnen fiel. Der überwundne und ergriffne von Hohenstaufen wurde hierauf vor ein freies, unbestochnes Gericht gebracht, und der König begab sich seiner Gewalt über Leben und Tod, daß man richte nach Recht und Gewissen. So wurden mit Einstimmen des Papsts, der Baronen, Ritter und Rechtsgelehrten Konradin und sein Anhang für Räuber, Rebellen, Störer der öffentlichen Ruhe und Feinde der heiligen Kirche anerkannt; und geurtheilt,

daß gegenwärtiger Konradin von Schwaben und seine Verbündeten, die die Waffen für ihn ergriffen, die Strafe des Todes tragen, und ihre Köpfe mit dem Schwerte vom Leibe getrennt werden, und leide Friedrich von Oesterreich die Strafe des Hochverraths zuerst, und ihm folge Konradin, der Hohenstaufen, Haupt der Rebellen —

Graf von Flandern (in äußerster Wuth sein Schwert ziehend, und Robert Bari durchbohrend). Verwegner, dir kommt es ja zu, ein Todesurtheil über einen so edlen und großen Prinzen auszusprechen!

Stimmen aus dem Volk:

Wilde, große That!

(Alles steht voll Erstaunen und Erwarten nach Flandern und dem König, welcher letztere aber in gleicher Fassung bleibt.)

Konradin. Laßt mich den einzigen Mann in Euch umarmen, den mein Schicksal so tief rührt! Ihr habt ihm viel von seiner Bitterkeit genommen, und ich mag meinen Vätern sagen, daß ein Herz in diesem verworfnen Lande in kühnem Grimm entbrannte.

Graf von Flandern (Konradin umfassend). Thun möcht' ich! Retten!

Karl. Staatssekretär, nehmt das Urtheil auf und leset!

(Dumpfes Gemurr im Volk.)

Staatssekretär. — Ihm folge Graf Galvano und sein Sohn. Graf Gerhard von Pisa. Heinrich, Truchseß von Waldburg. Heinrich, Prinz von Kastilien, büßet aus Gnade unsers Königs den Hochverrath durch ewige Gefangenschaft. Dieses Urtheil werde vollzogen in dieser Stunde, vor den

Augen des Volks, auf öffentlichem Platze. Wir Barone und Rechtsgelehrte haben geurtheilt und gezeichnet nach Recht und Gewiſſen, Gott richte uns nach unſerm Urtheil!

Blutrichter! Das Gericht übergibt euch die Schuldigen, vollziehet euer Amt!

Konradin (auf den Stufen des Blutgerüſts). Zum letztenmal erheb' ich meine Stimme, die nur der Himmel hört, und die Karln von Anjou, und meinen ungerechten Richtern, in der Stunde des Todes furchtbar tönen wird. Alle dieſe falſchen, ehrloſen Anklagen fallen auf meinen Feind zurück. Grauſame, harte Richter! Undankbares Volk, das unter dem Zepter meiner Väter glücklich war, und nun ihren letzten, einzigen Sohn mit ſolcher Gefühlloſigkeit belohnt! Ich bin euer rechtmäßiger, unſchuldig verurtheilter König! Auf euren Ruf zog ich aus, dieſes mein Erbreich aus den Händen eines grauſamen, drückenden Königs, aus den Händen eines Sklaven des Papſts zu reißen, der ihm gab, worauf er kein Recht hatte. Ich wollte euch eure vorige Freiheit wiedergeben, euch beherrſchen gerecht und gütig, wie meine Väter thaten! Ihr ſteht kalt und empfindungslos bei meinem Tod — ach! die Stunden werden kommen, wo euch dieſer Karl von Anjou und ſeine Franzoſen noch ſchwerer drücken werden, dann werdet ihr wallfahrten nach meinem Grabe, heulen an meiner Gruft, und eure heutige Schuld mit reuigen Thränen zu verſühnen ſuchen. Euer Leben und Gut, eure Weiber und Kinder werden der Raub der gierigen Sklaven dieſes Mannes ſeyn, ſie werden ſo lange gegen euch wüthen, bis die Verzweiflung eure Herzen ergreift, und ihr mein unſchuldiges

Blut durch das ihre versöhnt! Ich verlasse heute diese Welt, verlasse heute einen grausamen Verfolger, den Mörder meiner Tante und ihrer unmündigen Kinder. Verlasse heute ein hartes, undankbares Volk, und lasse mein Andenken zu seiner und eurer Qual zurück!

Karl von Anjou, siege noch nicht! Noch lebt das Blut der Hohenstaufen! Bin ich gleich der letzte männliche Zweig, so lebt es in den Adern einer Königin! Hört es Ritter und Volk! Zum Beweise meines Erbrechtes auf dieses Königreich, erklär' ich hier, im letzten Augenblick meines Lebens, Petern, König von Arragonien, Gemahl meiner Tante Constantia aus Schwaben, einzigen Tochter König Manfreds, zum Erben Neapels, Sicilien und Jerusalem. Zum Zeichen der Investitur und zum Pfand des Kampfes um mein Erbreich werf' ich meinen ritterlichen Handschuh vor euch, ihr Ritter, und fordere einen Edlen auf, ihn dem König von Arragonien mit meinem letzten Willen zu überbringen.

(Ein Ritter drängt sich durchs Volk und hebt den Handschuh auf.)

Konradin. Wer seyd Ihr, tapfrer Ritter?

Ritter. Heinrich von Pitero! Und gelobe bei meiner Ritterpflicht, dieß theure Pfand Eurem Oheim, Peter von Arragonien, mit Eurem letzten Willen zu überbringen.

Konradin. Heinrich von Pitero, lebt wohl, und bringt meinem Oheim und meiner Tante meinen Gruß. (Er umarmt ihn.) Friedrich, mein Bruder, meine Geschäfte auf dieser Welt sind bestellt. Komm, das Opfer ist bereitet. Du gehst mir vor; und aus deinen verlöschenden Augen werd' ich deine Seele küssen. Sieh auf mich!- Beflecke deinen reinen Blick

nicht an dieſem Haufen! Komm ins Grab, wo Ruhe wohnt! Komm zu den Unſterblichen, die unſer harren.

Friedrich. Ich gehe voran, und ſehe dich nicht leiden!

Konradin. Die wir hinterlaſſen, leiden. Wir gehen zur Ruhe. — Harre meiner dann noch einen Augenblick, bis mein Geiſt dich ereilt. Zum letztenmal an mein Herz! Zum letztenmal in der Fülle des Lebens! — Harre meiner!

Friedrich. Ich harre deiner, und bin frei! Deine Hand! — Dieß iſt ja die erſte Stufe zu unſern tapfern Ahnherren!

Konradin. Zur Ruhe!

Friedrich. Zum Grab!

(Graf von Flandern verhüllt ſich in ſeinen Mantel und tritt zurück. Sie geben Hand in Hand das Blutgerüſt hinauf. Die übrigen Verurtheilten folgen. Man ſieht ſie nicht mehr. Schluchzen und Stille im Volk. Nach und nach hört man die Stimmen Konradins und Friedrichs von Oeſterreich. Aus den düſtern Bewegungen des Volks, aus ſeinen Tönen merkt man, was vorgeht.)

Konradin. Ach, daß ich dir ſo lohne für alle deine Dienſte! Daß ich euch ſo lohne, unglückliche Waffenbrüder!

Friedrich. Kurd, mein Kurd! — Ich harre deiner — o, deine Hand! Deine Hand — und nun deine freundliche Hand!

Konradin. O meine Mutter! Meine Mutter! Wie groß wird dein Schmerz ſeyn, wenn du das Ende deines unglücklichen Sohns hörſt! Harre meiner, Bruder! Ich komme! Meine Väter! Nehmt mich auf, ich bin eurer werth!

(Der Menge entfährt ein Schrei des Entſetzens. Tiefe Stille. Nach einer langen, ſchmerzvollen Pauſe trägt man zwei Särge das Gerüſt herunter.)

Letzter Auftritt.

Elisabeth drängt sich durch das Volk und sinkt bei den Särgen nieder. Graf von Flandern naht sich ihr. Ritter Hurneis an ihrer Seite. König Karl.

Elisabeth. O haltet! Haltet! Meine Söhne! Meine unschuldigen Waisen! Wohin wollt ihr mit ihren Leichnamen?

Träger. Zum Grabe!

Elisabeth (bittend zum König, bei den Särgen). O gib mir sie! Gib mir sie! Gib Erde von seinem Königreich zu einer Kapelle, diese Leiber einzuschließen! Ein klein Stückchen Erde, diese Unschuldigen zu begraben! Höre! Höre auf das Flehen der unglücklichsten Mutter! Ein Stückchen Erde! Ein Stückchen heiliger Erde dem Erben dieses Königreichs!

Karl. Unterm Banne der heiligen Kirche Verstorbene mögen nicht in geweihter Erde ruhen!

Elisabeth. O so gib mir ein Stückchen Land am schäumenden Meer! Verfolge die Todten nicht! Gib mir ein Stückchen unfruchtbarer, gemeiner Erde! Ach am Meer! An der Straße! Auf den Felsen! Am Fuße des furchtbaren Vesuvs! — Gib ein Stückchen Erde, daß ihre Leiber ruhen und die Mutter ihre Söhne begrabe.

Karl. Begrabt sie am Strande des Meers!

Der Schwur gegen die Ehe.

Ein Luſtſpiel.

1783.

Personen.

Graf Blumin.

Graf Karl, sein Sohn.

Martano, dessen kleiner Sekretär.

Brand, Haushofmeister des Grafen Karl.

Baron Fabris.

Baronesse Willing, Witwe.

Lisette, ihre Kammerjungfer.

Einige Bediente.

Die Scene ist in Wien.

Erſter Akt.

Erſter Auftritt.

Zimmer der Baroneſſe.

Die Baroneſſe vor einem Tiſche mit Goldzupfen beſchäftigt; auf dem Tiſche ein Brief, den ſie bei der Eröffnung der Bühne zu leſen endigt. Später **Liſette.**

Baroneſſe. Ein unbegreiflicher Menſch! voller Feuer und Leidenſchaft, und doch nirgends feſt zu halten! Hat je mein Herz einen Sieg gewünſcht, ſo iſt es dieſer; aber was iſt dieß nun, was mich in dem Augenblick von ihm entfernt, da ich mich ihm ſo innig zu nahen wünſche? Zurückhaltungen des Herzens, in ſolchen Augenblicken, ſind voll Bedeutung. Was feſſelt ſeine Zunge, wenn die Liebe ſein Herz zu heben ſcheint? So iſt's, je mehr wir thun, je mehr wir ihre Forderung reizen, je ſichrer wir ihres Undanks ſind. Aus Freundſchaft für ihn, hab' ich mich von allen Verbindungen losgemacht; hat ſich darum ſein Herz dem Vertrauen mehr geöffnet? Iſt ſein Blick freier geworden? Wozu nun den Mann von Welt, in dem Gebrauſe von Leidenſchaft, womit er mich betäuben will, zu ſpielen, und eben darum ſo ſchlecht zu ſpielen? Graf Karl, ſollte ich nun anfangen, die Dame von Welt zu ſpielen, dann wollen wir ſehen, wer von uns den andern überliſtet!

Liſette (fährt ſchnell herein). Gnädige Frau!

Baroneſſe. Erſchreckſt du mich nicht. In der That; dein Zufahren iſt unerträglich. Wirſt du denn nie von mir lernen, daß ſtille Sittſamkeit die erſte Tugend unſers Geſchlechts iſt.

Liſette. Wer könnte auch daran denken, wenn man uns betrügt, ſo ſchändlich betrügt! Gnädige Frau, was hab' ich gehört? O der Böſewicht!

Baroneſſe. Stille, leiſe, ich bitte dich. Wer betrügt uns?

Liſette. Wer könnte es anders ſeyn, als Graf Karl? — Sie glauben, er mache Ihnen, als ein Mann von Stande, mit Würde und wahren Abſichten, den Hof — O! Sie irren ſich.

Baroneſſe. Abſichten? Wer hat je daran gedacht? Graf Karl iſt mein Freund, und nur als ſolchen nehm' ich ihn auf.

Liſette. Ihr Freund? Gut, wie Sie wollen; aber ich ſage Ihnen, dieſer Ihr Freund darf ſich nie verheirathen.

Baroneſſe. Was könnte ihn davon abhalten? Ihn feſſelt, ſo viel ich weiß, kein Ordensgelübde.

Liſette. Aber ein Schwur, gnädige Frau — ein Schwur — ſehen Sie nur, wie ich vor Zorn zittre, indem ich an den Schwur gedenke. Ach! iſt es nicht genug, daß uns die Klöſter ſo viele Männer rauben, müſſen ſie auch noch ſolche Schwüre der Welt entziehen!

Baroneſſe. Für ihn fürchte nur nichts, ihn entzieht gewiß kein Schwur der Welt.

Liſette. Aber doch der Ehe?

Baroneſſe. Wie das? Laß doch hören!

Liſette. Mein Landsmann, ſein alter Haushälter, hat mir alles rein herausgeſagt. Freilich koſtete es mich Mühe, den alten Fuchs ſo weit zu bringen; doch Weiberliſt ſiegt über Männerklugheit. Konnte ich Sie länger in dieſer Ungewißheit ſehen? Was iſt es mit aller Liebe, allem Feuer, man muß doch am Ende wiſſen, woran man iſt?

Baroneſſe. Liſette, grade zu!

Liſette. Nun hören Sie. Bevor Graf Karl auf Reiſen ging, nahm ſein Vater einen Eid von ihm, und Graf Karl ſchwur den Eid in ſeine und ſeines Vaters Seele, ſich niemals zu verheirathen. Im Gegentheil, unſer ganzes Geſchlecht nach Vermögen zu verführen, zu verſpotten, — was weiß ich alles, ich erröthe, wenn ich nur daran denke; genug, nun kennen Sie ihn.

Baroneſſe. Gewiß, nun kenne ich ihn. Liebe Liſette, und du merkteſt gar nicht, daß der alte Fuchs das naſeweiſe Mädchen für eine Närrin hielt?

Liſette. Glauben Sie dieß? Wie Sie wollen, gnädige Frau, aber ich denke, wer die Jungen narrt, wie ich es kann, läßt ſich von keinem Graukopf narren. O man kennt den Grafen, man weiß in Wien, daß er den Schwur nur allzutreu befolgte. — Ja, ja, Sie haben nachzuſinnen, wie Sie ſich rächen mögen. Bis zur Verzweiflung können, müſſen Sie ihn treiben, denn trotz Eid und Schwur, er kann nicht mehr ohne Sie leben.

Baroneſſe. Aber was konnte den Vater zu einer ſolchen ſonderbaren Verpflichtung verleiten?

Liſette. Wie ſoll ich's Ihnen nur recht ſittſam ſagen? Der alte Narr lachte ſo hämiſch, als ich um die Urſach fragte — doch iſt es nicht ein Ding, von dem man hier in Wien zu jeder Stunde ſpricht? — Graf Karls Mutter war von ſeinem Vater ſehr geliebt — und ſie — der Graf hatte einen Sekretär im Hauſe — und dieſer Sekretär war ſo ſchön und artig, wie ſein Sohn, der nun bei dem jungen Grafen die nämliche Stelle vertritt — ſo nun —

Baroneſſe. Schon gut — und —

Liſette. Dieß brachte nun den guten Vater gegen alle Weiber auf, und in ſeinem Groll verpflichtete er den Sohn durch einen Eid, ihn zu rächen, und ſich niemals zu verheirathen.

Baroneſſe. Ich erſtaune! Alſo Mißtrauen! Mißtrauen gegen unſre Tugend?

Liſette. Und Sittſamkeit.

Baroneſſe (nach einigem Nachſinnen). Ich will es wiſſen, will es aus ſeinem Munde hören. Mißtrauen! wohl auch gegen mich? O, ich will ihn ſtrafen, will mich an ihm rächen. Gute Liſette, hatte er wohl, nach dem was du mir ſagſt, ein Recht, mir ſeine Freundſchaft aufzudrängen? So heiß aufzudrängen? So ganz allein der Herr bei mir ſeyn zu wollen, und jeden andern auszuſchließen? Mich allenthalben aufzuſuchen, mir in jede Geſellſchaft zu folgen? Er, der durch einen Eid gebunden iſt? Der nicht frei iſt? Doch nicht darum, denn dieſes benehme ja ſeinen übrigen guten Eigenſchaften nichts; aber ſich ſo aufzudrängen, eine ganz eigne Art von Freundſchaft zu erſinnen? Werd' ich nicht zur Fabel der Stadt werden, wenn es auskömmt? Könnt' ich nicht eben

so gut auf diesem Fuße mit einem Maltheser in der Welt erscheinen? Freilich erscheinen wir nicht darum in der Welt mit einem Manne, aber die Meinung, der Schein, daß wir aus ihm machen können, was wir wollen —

Lisette. Ach, eben dieses!

Baronesse. Und was wäre nun aus dem Manne zu machen, der nicht sein Herr ist? Wär' es auch nur darum, daß es unsre Gedanken beschränkte, daß es einen etwaigen Vorsatz, der gleich einem Traume durch unsre Phantasie fährt und wiederum verschwindet, niederschlüge. Er ist mein Freund, gut; aber die Freundschaft liebt keine Grenzen, und wenn sie sich auch in gewissen Grenzen halten will, so mag sie dieselben doch nicht kennen. Nun kenne ich sie, und daß ich sie kenne, sieh! dieß allein macht mir Verdruß.

Lisette. Was könnte es sonst?

Baronesse. Ist er nicht ein edler, schöner, junger Mann? Seine Anlagen, sind sie nicht versprechend? Etwas zu rasch und feurig, dieß geb' ich zu, aber meine Sanftmuth mildert seinen Ungestüm, so bald es mir gefällt. Er ist mehr von sich eingenommen, als er es wohl seyn sollte, wahr; doch etwas mehr Erfahrung wird ihn schon bescheidner machen. Voll Trotz, Eigensinn, Leidenschaft und Eifersucht, zugegeben! aber dieß ist er nur bei mir, er geizt mit meiner Freundschaft, in Gesellschaft ist er sich mehr gleich, da lebt sein Geist, der sich bei mir verwirrt, den nur allzu oft sein entflammtes Herz beherrscht. Du siehst, Lisette, ich schone ihn nicht. Er sucht einen eitlen Ruhm in Siegen über Weiberherzen; nun was für Weiber? Was für Köpfe? Und diesen Flattersinn zu

Personen.

Graf Blumin.

Graf Karl, sein Sohn.

Martano, dessen kleiner Sekretär.

Brand, Haushofmeister des Grafen Karl.

Baron Fabris.

Baronesse Willing, Witwe.

Lisette, ihre Kammerjungfer.

Einige Bediente.

Die Scene ist in Wien.

Erſter Akt.

Erſter Auftritt.

Zimmer der Baroneſſe.

Die Baroneſſe vor einem Tiſche mit Goldzupfen beſchäftigt; auf dem Tiſche ein Brief, den ſie bei der Eröffnung der Bühne zu leſen endigt. Später **Liſette.**

Baroneſſe. Ein unbegreiflicher Menſch! voller Feuer und Leidenſchaft, und doch nirgends feſt zu halten! Hat je mein Herz einen Sieg gewünſcht, ſo iſt es dieſer; aber was iſt dieß nun, was mich in dem Augenblick von ihm entfernt, da ich mich ihm ſo innig zu nahen wünſche? Zurückhaltungen des Herzens, in ſolchen Augenblicken, ſind voll Bedeutung. Was feſſelt ſeine Zunge, wenn die Liebe ſein Herz zu heben ſcheint? So iſt's, je mehr wir thun, je mehr wir ihre Forderung reizen, je ſichrer wir ihres Undanks ſind. Aus Freundſchaft für ihn, hab' ich mich von allen Verbindungen losgemacht; hat ſich darum ſein Herz dem Vertrauen mehr geöffnet? Iſt ſein Blick freier geworden? Wozu nun den Mann von Welt, in dem Gebrauſe von Leidenſchaft, womit er mich betäuben will, zu ſpielen, und eben darum ſo ſchlecht zu ſpielen? Graf Karl, ſollte ich nun anfangen, die Dame von Welt zu ſpielen, dann wollen wir ſehen, wer von uns den andern überliſtet!

Liſette (fährt ſchnell herein). Gnädige Frau!

Baroneſſe. Erſchreckſt du mich nicht. In der That; dein Zufahren iſt unerträglich. Wirſt du denn nie von mir lernen, daß ſtille Sittſamkeit die erſte Tugend unſers Geſchlechts iſt.

Liſette. Wer könnte auch daran denken, wenn man uns betrügt, ſo ſchändlich betrügt! Gnädige Frau, was hab' ich gehört? O der Böſewicht!

Baroneſſe. Stille, leiſe, ich bitte dich. Wer betrügt uns?

Liſette. Wer könnte es anders ſeyn, als Graf Karl? — Sie glauben, er mache Ihnen, als ein Mann von Stande, mit Würde und wahren Abſichten, den Hof — O! Sie irren ſich.

Baroneſſe. Abſichten? Wer hat je daran gedacht? Graf Karl iſt mein Freund, und nur als ſolchen nehm' ich ihn auf.

Liſette. Ihr Freund? Gut, wie Sie wollen; aber ich ſage Ihnen, dieſer Ihr Freund darf ſich nie verheirathen.

Baroneſſe. Was könnte ihn davon abhalten? Ihn feſſelt, ſo viel ich weiß, kein Ordensgelübde.

Liſette. Aber ein Schwur, gnädige Frau — ein Schwur — ſehen Sie nur, wie ich vor Zorn zittre, indem ich an den Schwur gedenke. Ach! iſt es nicht genug, daß uns die Klöſter ſo viele Männer rauben, müſſen ſie auch noch ſolche Schwüre der Welt entziehen!

Baroneſſe. Für ihn fürchte nur nichts, ihn entzieht gewiß kein Schwur der Welt.

Liſette. Aber doch der Ehe?

Baroneſſe. Wie das? Laß doch hören!

Liſette. Mein Landsmann, ſein alter Haushälter, hat mir alles rein herausgeſagt. Freilich koſtete es mich Mühe, den alten Fuchs ſo weit zu bringen; doch Weiberliſt ſiegt über Männerklugheit. Konnte ich Sie länger in dieſer Ungewißheit ſehen? Was iſt es mit aller Liebe, allem Feuer, man muß doch am Ende wiſſen, woran man iſt?

Baroneſſe. Liſette, grade zu!

Liſette. Nun hören Sie. Bevor Graf Karl auf Reiſen ging, nahm ſein Vater einen Eid von ihm, und Graf Karl ſchwur den Eid in ſeine und ſeines Vaters Seele, ſich niemals zu verheirathen. Im Gegentheil, unſer ganzes Geſchlecht nach Vermögen zu verführen, zu verſpotten, — was weiß ich alles, ich erröthe, wenn ich nur daran denke; genug, nun kennen Sie ihn.

Baroneſſe. Gewiß, nun kenne ich ihn. Liebe Liſette, und du merkteſt gar nicht, daß der alte Fuchs das naſeweiſe Mädchen für eine Närrin hielt?

Liſette. Glauben Sie dieß? Wie Sie wollen, gnädige Frau, aber ich denke, wer die Jungen narrt, wie ich es kann, läßt ſich von keinem Graukopf narren. O man kennt den Grafen, man weiß in Wien, daß er den Schwur nur allzutreu befolgte. — Ja, ja, Sie haben nachzuſinnen, wie Sie ſich rächen mögen. Bis zur Verzweiflung können, müſſen Sie ihn treiben, denn trotz Eid und Schwur, er kann nicht mehr ohne Sie leben.

Baroneſſe. Aber was konnte den Vater zu einer ſolchen ſonderbaren Verpflichtung verleiten?

Liſette. Wie ſoll ich's Ihnen nur recht ſittſam ſagen? Der alte Narr lachte ſo hämiſch, als ich um die Urſach fragte — doch iſt es nicht ein Ding, von dem man hier in Wien zu jeder Stunde ſpricht? — Graf Karls Mutter war von ſeinem Vater ſehr geliebt — und ſie — der Graf hatte einen Sekretär im Hauſe — und dieſer Sekretär war ſo ſchön und artig, wie ſein Sohn, der nun bei dem jungen Grafen die nämliche Stelle vertritt — ſo nun —

Baroneſſe. Schon gut — und —

Liſette. Dieß brachte nun den guten Vater gegen alle Weiber auf, und in ſeinem Groll verpflichtete er den Sohn durch einen Eid, ihn zu rächen, und ſich niemals zu verheirathen.

Baroneſſe. Ich erſtaune! Alſo Mißtrauen! Mißtrauen gegen unſre Tugend?

Liſette. Und Sittſamkeit.

Baroneſſe (nach einigem Nachſinnen). Ich will es wiſſen, will es aus ſeinem Munde hören. Mißtrauen! wohl auch gegen mich? O, ich will ihn ſtrafen, will mich an ihm rächen. Gute Liſette, hatte er wohl, nach dem was du mir ſagſt, ein Recht, mir ſeine Freundſchaft aufzudrängen? So heiß aufzudrängen? So ganz allein der Herr bei mir ſeyn zu wollen, und jeden andern auszuſchließen? Mich allenthalben aufzuſuchen, mir in jede Geſellſchaft zu folgen? Er, der durch einen Eid gebunden iſt? Der nicht frei iſt? Doch nicht darum, denn dieſes benehme ja ſeinen übrigen guten Eigenſchaften nichts; aber ſich ſo aufzudrängen, eine ganz eigne Art von Freundſchaft zu erſinnen? Werd' ich nicht zur Fabel der Stadt werden, wenn es auskömmt? Könnt' ich nicht eben

so gut auf diesem Fuße mit einem Maltheser in der Welt erscheinen? Freilich erscheinen wir nicht darum in der Welt mit einem Manne, aber die Meinung, der Schein, daß wir aus ihm machen können, was wir wollen —

Lisette. Ach, eben dieses!

Baronesse. Und was wäre nun aus dem Manne zu machen, der nicht sein Herr ist? Wär' es auch nur darum, daß es unsre Gedanken beschränkte, daß es einen etwaigen Vorsatz, der gleich einem Traume durch unsre Phantasie fährt und wiederum verschwindet, niederschlüge. Er ist mein Freund, gut; aber die Freundschaft liebt keine Grenzen, und wenn sie sich auch in gewissen Grenzen halten will, so mag sie dieselben doch nicht kennen. Nun kenne ich sie, und daß ich sie kenne, sieh! dieß allein macht mir Verdruß.

Lisette. Was könnte es sonst?

Baronesse. Ist er nicht ein edler, schöner, junger Mann? Seine Anlagen, sind sie nicht versprechend? Etwas zu rasch und feurig, dieß geb' ich zu, aber meine Sanftmuth mildert seinen Ungestüm, so bald es mir gefällt. Er ist mehr von sich eingenommen, als er es wohl seyn sollte, wahr; doch etwas mehr Erfahrung wird ihn schon bescheidner machen. Voll Trotz, Eigensinn, Leidenschaft und Eifersucht, zugegeben! aber dieß ist er nur bei mir, er geizt mit meiner Freundschaft, in Gesellschaft ist er sich mehr gleich, da lebt sein Geist, der sich bei mir verwirrt, den nur allzu oft sein entflammtes Herz beherrscht. Du siehst, Lisette, ich schone ihn nicht. Er sucht einen eitlen Ruhm in Siegen über Weiberherzen; nun was für Weiber? Was für Köpfe? Und diesen Flattersinn zu

feſſeln, für alle Schuld zu ſtrafen, ihn auf beſſern Weg zu bringen, dieß entgeht mir jetzt. — Was ſagſt du?

Liſette. Ich — ach, ich kann ihn nur bedauern, ſo wenig er es auch, nach Ihrer Aufzählung ſeiner Fehler, zu verdienen ſcheint.

Baroneſſe. Du haſt Recht, und ich muß nun mit ihm brechen, darum mit ihm brechen, daß er nicht aufrichtig genug war, mir, ſeiner Freundin, alles zu entdecken. Ich hätte mit ihm über den ſonderbaren Einfall ſeines Vaters gelacht, dieſes hätte unſrer Geſellſchaft einen neuen Reiz gegeben; aber ſo falſch, ſo zurückhaltend! Nun verſtehe ich ſein zweideutiges Betragen, das hämiſche, geiſtloſe Witzeln über die eheliche Verbindung! Nun ſoll er dafür büßen! Gut, daß ich des kalten Sinns genug habe. Bin ich nicht kalt, Liſette? Leicht kann ich es ſeyn, da mein Herz gar nicht im Spiele iſt. — Hat er mich nicht gepeinigt, mit ſeiner Freundſchaft geängſtigt, mit ſeiner unbeſonnenen Eiferſucht in Furcht geſetzt! Nun iſt die Reihe an mir. Ach, Liſette, du ſiehſt, wie arm dieſe Welt an wahren Freunden iſt.

Liſette. Ach ja wohl! — Als ich eben gehen wollte, trat der kleine Sekretär ins Zimmer — ich denke, er iſt der Sohn jenes — von dem ich eben ſprach. Ein Jüngling von vierzehn, fünfzehn Jahren — gnädige Frau, ſchöner, niedlicher, ſanfter hab' ich in meinem Leben nichts männliches geſehen, wie dieſen kleinen, lieben Martano.

Baroneſſe. Martano! Iſt dieß nicht der anmuthige Jüngling, den der Graf einigemal herſchickte? deſſen Unſchuld und Beſcheidenheit mir ſo wohl gefiel?

Liſette. Eben der!

Baroneſſe. Von deſſen Geſchicklichkeit im Malen er ſo viel Weſens machte, und mich ſo ſehr bat, ich möchte ihm ſitzen?

Liſette. Eben der!

Baroneſſe. Warum nicht? Es kann heute ſeyn, ich will ihm ſitzen. Schicke nun gleich nach ihm!

Liſette. Sogleich — ha! dachte ich, wenn ſein Vater ſo ausgeſehen —

Baroneſſe. Fi, Häßliche!

Liſette. Mein Fehler iſt, zu ſagen was ich denke.

Baroneſſe. Liſette, wer einen Fehler, den er erkennt, nicht ablegt, verliert alles Recht der Entſchuldigung. Gutes Mädchen, wenn wir auch zu Zeiten das Unglück haben, zufällig einen unanſtändigen Gedanken zu denken, ſo müſſen wir doch Sorge tragen, ihn zu verſchweigen, und vermögen wir dieß nicht, uns wenigſtens bemühen, ihn ſittſam einzukleiden.

Liſette. Ich habe ſchon ſo viel von Ihnen gelernt, daß ich auch auf dieſes die Hoffnung nicht ganz verliere, Sie wiſſen wie gelehrig meine Zunge iſt —

Baroneſſe. Schön! — nun ſende nach Martano! —

Liſette. Sollten Sie ihn die Harfe nur einmal ſpielen hören — nur einmal ſehen, wie er malt. — Ich ſah Graf Karls Porträt — das Leben ſelbſt, und ſeine Augen ſo feurig und kühn; aber Martanos Augen ſind ſo ſchmachtend ſanft — und ich, ach, ich liebe die ſchmachtenden Augen über alles.

Baroneſſe. So laß ihn um deinetwillen geſchwinder kommen.

Liſette. Gleich, mein Bericht iſt noch nicht zu Ende.

Liſette (fährt ſchnell herein). Gnädige Frau!

Baroneſſe. Erſchreckſt du mich nicht. In der That; dein Zufahren iſt unerträglich. Wirſt du denn nie von mir lernen, daß ſtille Sittſamkeit die erſte Tugend unſers Geſchlechts iſt.

Liſette. Wer könnte auch daran denken, wenn man uns betrügt, ſo ſchändlich betrügt! Gnädige Frau, was hab' ich gehört? O der Böſewicht!

Baroneſſe. Stille, leiſe, ich bitte dich. Wer betrügt uns?

Liſette. Wer könnte es anders ſeyn, als Graf Karl? — Sie glauben, er mache Ihnen, als ein Mann von Stande, mit Würde und wahren Abſichten, den Hof — O! Sie irren ſich.

Baroneſſe. Abſichten? Wer hat je daran gedacht? Graf Karl iſt mein Freund, und nur als ſolchen nehm' ich ihn auf.

Liſette. Ihr Freund? Gut, wie Sie wollen; aber ich ſage Ihnen, dieſer Ihr Freund darf ſich nie verheirathen.

Baroneſſe. Was könnte ihn davon abhalten? Ihn feſſelt, ſo viel ich weiß, kein Ordensgelübde.

Liſette. Aber ein Schwur, gnädige Frau — ein Schwur — ſehen Sie nur, wie ich vor Zorn zittre, indem ich an den Schwur gedenke. Ach! iſt es nicht genug, daß uns die Klöſter ſo viele Männer rauben, müſſen ſie auch noch ſolche Schwüre der Welt entziehen!

Baroneſſe. Für ihn fürchte nur nichts, ihn entzieht gewiß kein Schwur der Welt.

Liſette. Aber doch der Ehe?

Baroneſſe. Wie das? Laß doch hören!

Liſette. Mein Landsmann, ſein alter Haushälter, hat mir alles rein herausgeſagt. Freilich koſtete es mich Mühe, den alten Fuchs ſo weit zu bringen; doch Weiberliſt ſiegt über Männerklugheit. Konnte ich Sie länger in dieſer Ungewißheit ſehen? Was iſt es mit aller Liebe, allem Feuer, man muß doch am Ende wiſſen, woran man iſt?

Baroneſſe. Liſette, grade zu!

Liſette. Nun hören Sie. Bevor Graf Karl auf Reiſen ging, nahm ſein Vater einen Eid von ihm, und Graf Karl ſchwur den Eid in ſeine und ſeines Vaters Seele, ſich niemals zu verheirathen. Im Gegentheil, unſer ganzes Geſchlecht nach Vermögen zu verführen, zu verſpotten, — was weiß ich alles, ich erröthe, wenn ich nur daran denke; genug, nun kennen Sie ihn.

Baroneſſe. Gewiß, nun kenne ich ihn. Liebe Liſette, und du merkteſt gar nicht, daß der alte Fuchs das naſeweiſe Mädchen für eine Närrin hielt?

Liſette. Glauben Sie dieß? Wie Sie wollen, gnädige Frau, aber ich denke, wer die Jungen narrt, wie ich es kann, läßt ſich von keinem Graukopf narren. O man kennt den Grafen, man weiß in Wien, daß er den Schwur nur allzutreu befolgte. — Ja, ja, Sie haben nachzuſinnen, wie Sie ſich rächen mögen. Bis zur Verzweiflung können, müſſen Sie ihn treiben, denn trotz Eid und Schwur, er kann nicht mehr ohne Sie leben.

Baroneſſe. Aber was konnte den Vater zu einer ſolchen ſonderbaren Verpflichtung verleiten?

Liſette. Wie ſoll ich's Ihnen nur recht ſittſam ſagen? Der alte Narr lachte ſo hämiſch, als ich um die Urſach fragte — doch iſt es nicht ein Ding, von dem man hier in Wien zu jeder Stunde ſpricht? — Graf Karls Mutter war von ſeinem Vater ſehr geliebt — und ſie — der Graf hatte einen Sekretär im Hauſe — und dieſer Sekretär war ſo ſchön und artig, wie ſein Sohn, der nun bei dem jungen Grafen die nämliche Stelle vertritt — ſo nun —

Baroneſſe. Schon gut — und —

Liſette. Dieß brachte nun den guten Vater gegen alle Weiber auf, und in ſeinem Groll verpflichtete er den Sohn durch einen Eid, ihn zu rächen, und ſich niemals zu verheirathen.

Baroneſſe. Ich erſtaune! Alſo Mißtrauen! Mißtrauen gegen unſre Tugend?

Liſette. Und Sittſamkeit.

Baroneſſe (nach einigem Nachſinnen). Ich will es wiſſen, will es aus ſeinem Munde hören. Mißtrauen! wohl auch gegen mich? O, ich will ihn ſtrafen, will mich an ihm rächen. Gute Liſette, hatte er wohl, nach dem was du mir ſagſt, ein Recht, mir ſeine Freundſchaft aufzudrängen? So heiß aufzudrängen? So ganz allein der Herr bei mir ſeyn zu wollen, und jeden andern auszuſchließen? Mich allenthalben aufzuſuchen, mir in jede Geſellſchaft zu folgen? Er, der durch einen Eid gebunden iſt? Der nicht frei iſt? Doch nicht darum, denn dieſes benehme ja ſeinen übrigen guten Eigenſchaften nichts; aber ſich ſo aufzudrängen, eine ganz eigne Art von Freundſchaft zu erſinnen? Werd' ich nicht zur Fabel der Stadt werden, wenn es auskömmt? Könnt' ich nicht eben

so gut auf diesem Fuße mit einem Maltheser in der Welt erscheinen? Freilich erscheinen wir nicht darum in der Welt mit einem Manne, aber die Meinung, der Schein, daß wir aus ihm machen können, was wir wollen —

Lisette. Ach, eben dieses!

Baronesse. Und was wäre nun aus dem Manne zu machen, der nicht sein Herr ist? Wär' es auch nur darum, daß es unsre Gedanken beschränkte, daß es einen etwaigen Vorsatz, der gleich einem Traume durch unsre Phantasie fährt und wiederum verschwindet, niederschlüge. Er ist mein Freund, gut; aber die Freundschaft liebt keine Grenzen, und wenn sie sich auch in gewissen Grenzen halten will, so mag sie dieselben doch nicht kennen. Nun kenne ich sie, und daß ich sie kenne, sieh! dieß allein macht mir Verdruß.

Lisette. Was könnte es sonst?

Baronesse. Ist er nicht ein edler, schöner, junger Mann? Seine Anlagen, sind sie nicht versprechend? Etwas zu rasch und feurig, dieß geb' ich zu, aber meine Sanftmuth mildert seinen Ungestüm, so bald es mir gefällt. Er ist mehr von sich eingenommen, als er es wohl seyn sollte, wahr; doch etwas mehr Erfahrung wird ihn schon bescheidner machen. Voll Trotz, Eigensinn, Leidenschaft und Eifersucht, zugegeben! aber dieß ist er nur bei mir, er geizt mit meiner Freundschaft, in Gesellschaft ist er sich mehr gleich, da lebt sein Geist, der sich bei mir verwirrt, den nur allzu oft sein entflammtes Herz beherrscht. Du siehst, Lisette, ich schone ihn nicht. Er sucht einen eitlen Ruhm in Siegen über Weiberherzen; nun was für Weiber? Was für Köpfe? Und diesen Flattersinn zu

feſſeln, für alle Schuld zu ſtrafen, ihn auf beſſern Weg zu bringen, dieß entgeht mir jetzt. — Was ſagſt du?

Liſette. Ich — ach, ich kann ihn nur bedauern, ſo wenig er es auch, nach Ihrer Aufzählung ſeiner Fehler, zu verdienen ſcheint.

Baroneſſe. Du haſt Recht, und ich muß nun mit ihm brechen, darum mit ihm brechen, daß er nicht aufrichtig genug war, mir, ſeiner Freundin, alles zu entdecken. Ich hätte mit ihm über den ſonderbaren Einfall ſeines Vaters gelacht, dieſes hätte unſrer Geſellſchaft einen neuen Reiz gegeben; aber ſo falſch, ſo zurückhaltend! Nun verſtehe ich ſein zweideutiges Betragen, das hämiſche, geiſtloſe Witzeln über die eheliche Verbindung! Nun ſoll er dafür büßen! Gut, daß ich des kalten Sinns genug habe. Bin ich nicht kalt, Liſette? Leicht kann ich es ſeyn, da mein Herz gar nicht im Spiele iſt. — Hat er mich nicht gepeinigt, mit ſeiner Freundſchaft geängſtigt, mit ſeiner unbeſonnenen Eiferſucht in Furcht geſetzt! Nun iſt die Reihe an mir. Ach, Liſette, du ſiehſt, wie arm dieſe Welt an wahren Freunden iſt.

Liſette. Ach ja wohl! — Als ich eben gehen wollte, trat der kleine Sekretär ins Zimmer — ich denke, er iſt der Sohn jenes — von dem ich eben ſprach. Ein Jüngling von vierzehn, fünfzehn Jahren — gnädige Frau, ſchöner, niedlicher, ſanfter hab' ich in meinem Leben nichts männliches geſehen, wie dieſen kleinen, lieben Martano.

Baroneſſe. Martano! Iſt dieß nicht der anmuthige Jüngling, den der Graf einigemal herſchickte? deſſen Unſchuld und Beſcheidenheit mir ſo wohl gefiel?

Liſette. Eben der!

Baroneſſe. Von deſſen Geſchicklichkeit im Malen er ſo viel Weſens machte, und mich ſo ſehr bat, ich möchte ihm ſitzen?

Liſette. Eben der!

Baroneſſe. Warum nicht? Es kann heute ſeyn, ich will ihm ſitzen. Schicke nun gleich nach ihm!

Liſette. Sogleich — ha! dachte ich, wenn ſein Vater ſo ausgeſehen —

Baroneſſe. Fi, Häßliche!

Liſette. Mein Fehler iſt, zu ſagen was ich denke.

Baroneſſe. Liſette, wer einen Fehler, den er erkennt, nicht ablegt, verliert alles Recht der Entſchuldigung. Gutes Mädchen, wenn wir auch zu Zeiten das Unglück haben, zufällig einen unanſtändigen Gedanken zu denken, ſo müſſen wir doch Sorge tragen, ihn zu verſchweigen, und vermögen wir dieß nicht, uns wenigſtens bemühen, ihn ſittſam einzukleiden.

Liſette. Ich habe ſchon ſo viel von Ihnen gelernt, daß ich auch auf dieſes die Hoffnung nicht ganz verliere, Sie wiſſen wie gelehrig meine Zunge iſt —

Baroneſſe. Schön! — nun ſende nach Martano! —

Liſette. Sollten Sie ihn die Harfe nur einmal ſpielen hören — nur einmal ſehen, wie er malt. — Ich ſah Graf Karls Porträt — das Leben ſelbſt, und ſeine Augen ſo feurig und kühn; aber Martanos Augen ſind ſo ſchmachtend ſanft — und ich, ach, ich liebe die ſchmachtenden Augen über alles.

Baroneſſe. So laß ihn um deinetwillen geſchwinder kommen.

Liſette. Gleich, mein Bericht iſt noch nicht zu Ende.

Ich erfuhr noch, der Graf sey sehr wild nach Hause gekommen, und habe seine Kundschafter ausgefragt, wo meine gnädige Frau gestern gewesen. Sie wissen, er fuhr dreimal vor. Da man ihm nun sagte, Sie seyen im Augarten gewesen, und der steife Baron Fabris habe Ihnen den Arm gegeben, so ist er toll geworden. Machen Sie sich nur auf einen Sturm gefaßt.

Baronesse. Ich bin es, einen in seinem Herzen zu erregen.

Bedienter. Graf Blumin.

Baronesse. Lisette, ich bin nicht zu Hause. (Ab.)

Lisette. Ich verstehe, was dieß heißen soll, und bin nicht das erstemal so zur Lügnerin geworden.

Zweiter Auftritt.

Graf Karl. Lisette.

Karl. Guten Morgen, Lisette! Wo ist die Baronesse, Kind? Wo? Wo? Nicht hier, und war eben hier? Nicht zu Hause? Lisette, nicht zu Hause?

Lisette. Beides; ich gehe zu fragen, wo sie eigentlich seyn will. (Ab.)

Karl. Was, schon wieder Feuer! Warum nun nicht kalt und gleichsinnig! Mein Herz ist noch immer zu ehrlich, zu voll, und auf diesem Wege werde ich bei dieser nicht zu meinem Zweck gelangen. Eingelenkt! Möcht' ich's nur einmal so weit bringen, so gravitätisch die Treppe heraufzusteigen, wie Fabris; aber so wie ich aus dem Wagen steige, ergreift mich's wie ein Wirbelwind. Und das heute — heute, wo

ich einen Hauptſchlag wagen will. — Bin ich wirklich verliebt? — Nur ſtill und behutſam, ich darf ja wagen, ihr Herz iſt mein, und meine Entdeckung ſoll ihren ſchlauen Kopf durch das Herz betäuben. Sie kommt; weiß ich nun, was ich ſagen ſoll? Welcher böſe Geiſt gab dieſer ſo viele Macht über mich?

Dritter Auftritt.

Baroneſſe. Graf Karl.

Baroneſſe. Ach Sie hier, Graf! — Und wie befinden Sie ſich heute?

Karl. Ganz vortrefflich! Und Sie, gnädige Frau?

Baroneſſe (ſetzt ſich, und nimmt ihre Arbeit). Hat man mit Ihnen auch wohl Zeit, unpäßlich zu ſeyn, lieber Graf; gibt einem Ihre Freundſchaft wohl die Zeit dazu? Freilich dachte ich, den heutigen Tag allein zu ſeyn; aber wer kann ſich ſeinem Freunde verſagen? Wirklich, nach dem geſtrigen Tag hätte ich der Ruhe nöthig. Warum muß ſich nun alles gegen mich verſchwören, mich zu kränken; weiß man denn gar nicht, wie empfindlich ich gegen Kränkungen bin, wie wenig Kraft ich habe, ſie zu ertragen. — Warum ſo ſtill?

Karl. Muß ich nicht erſt meine Augen an Ihrem reizenden Anblick ſättigen? Ich ſah Sie den geſtrigen, langen, ewigen Tag nicht einen Augenblick.

Baroneſſe. Ja wohl, ein langer, ewiger Tag! Wie ſehr habe ich Sie vermißt! Und was mir ihn nun völlig

Liſette (fährt ſchnell herein). Gnädige Frau!

Baroneſſe. Erſchreckſt du mich nicht. In der That; dein Zufahren iſt unerträglich. Wirſt du denn nie von mir lernen, daß ſtille Sittſamkeit die erſte Tugend unſers Geſchlechts iſt.

Liſette. Wer könnte auch daran denken, wenn man uns betrügt, ſo ſchändlich betrügt! Gnädige Frau, was hab' ich gehört? O der Böſewicht!

Baroneſſe. Stille, leiſe, ich bitte dich. Wer betrügt uns?

Liſette. Wer könnte es anders ſeyn, als Graf Karl? — Sie glauben, er mache Ihnen, als ein Mann von Stande, mit Würde und wahren Abſichten, den Hof — O! Sie irren ſich.

Baroneſſe. Abſichten? Wer hat je daran gedacht? Graf Karl iſt mein Freund, und nur als ſolchen nehm' ich ihn auf.

Liſette. Ihr Freund? Gut, wie Sie wollen; aber ich ſage Ihnen, dieſer Ihr Freund darf ſich nie verheirathen.

Baroneſſe. Was könnte ihn davon abhalten? Ihn feſſelt, ſo viel ich weiß, kein Ordensgelübde.

Liſette. Aber ein Schwur, gnädige Frau — ein Schwur — ſehen Sie nur, wie ich vor Zorn zittre, indem ich an den Schwur gedenke. Ach! iſt es nicht genug, daß uns die Klöſter ſo viele Männer rauben, müſſen ſie auch noch ſolche Schwüre der Welt entziehen!

Baroneſſe. Für ihn fürchte nur nichts, ihn entzieht gewiß kein Schwur der Welt.

Liſette. Aber doch der Ehe?

Baroneſſe. Wie das? Laß doch hören!

Liſette. Mein Landsmann, ſein alter Haushälter, hat mir alles rein herausgeſagt. Freilich koſtete es mich Mühe, den alten Fuchs ſo weit zu bringen; doch Weiberliſt ſiegt über Männerklugheit. Konnte ich Sie länger in dieſer Ungewißheit ſehen? Was iſt es mit aller Liebe, allem Feuer, man muß doch am Ende wiſſen, woran man iſt?

Baroneſſe. Liſette, grade zu!

Liſette. Nun hören Sie. Bevor Graf Karl auf Reiſen ging, nahm ſein Vater einen Eid von ihm, und Graf Karl ſchwur den Eid in ſeine und ſeines Vaters Seele, ſich niemals zu verheirathen. Im Gegentheil, unſer ganzes Geſchlecht nach Vermögen zu verführen, zu verſpotten, — was weiß ich alles, ich erröthe, wenn ich nur daran denke; genug, nun kennen Sie ihn.

Baroneſſe. Gewiß, nun kenne ich ihn. Liebe Liſette, und du merkteſt gar nicht, daß der alte Fuchs das naſeweiſe Mädchen für eine Närrin hielt?

Liſette. Glauben Sie dieß? Wie Sie wollen, gnädige Frau, aber ich denke, wer die Jungen narrt, wie ich es kann, läßt ſich von keinem Graukopf narren. O man kennt den Grafen, man weiß in Wien, daß er den Schwur nur allzutreu befolgte. — Ja, ja, Sie haben nachzuſinnen, wie Sie ſich rächen mögen. Bis zur Verzweiflung können, müſſen Sie ihn treiben, denn trotz Eid und Schwur, er kann nicht mehr ohne Sie leben.

Baroneſſe. Aber was konnte den Vater zu einer ſolchen ſonderbaren Verpflichtung verleiten?

Lisette. Wie soll ich's Ihnen nur recht sittsam sagen? Der alte Narr lachte so hämisch, als ich um die Ursach fragte — doch ist es nicht ein Ding, von dem man hier in Wien zu jeder Stunde spricht? — Graf Karls Mutter war von seinem Vater sehr geliebt — und sie — der Graf hatte einen Sekretär im Hause — und dieser Sekretär war so schön und artig, wie sein Sohn, der nun bei dem jungen Grafen die nämliche Stelle vertritt — so nun —

Baronesse. Schon gut — und —

Lisette. Dieß brachte nun den guten Vater gegen alle Weiber auf, und in seinem Groll verpflichtete er den Sohn durch einen Eid, ihn zu rächen, und sich niemals zu verheirathen.

Baronesse. Ich erstaune! Also Mißtrauen! Mißtrauen gegen unsre Tugend?

Lisette. Und Sittsamkeit.

Baronesse (nach einigem Nachsinnen). Ich will es wissen, will es aus seinem Munde hören. Mißtrauen! wohl auch gegen mich? O, ich will ihn strafen, will mich an ihm rächen. Gute Lisette, hatte er wohl, nach dem was du mir sagst, ein Recht, mir seine Freundschaft aufzudrängen? So heiß aufzudrängen? So ganz allein der Herr bei mir seyn zu wollen, und jeden andern auszuschließen? Mich allenthalben aufzusuchen, mir in jede Gesellschaft zu folgen? Er, der durch einen Eid gebunden ist? Der nicht frei ist? Doch nicht darum, denn dieses benehme ja seinen übrigen guten Eigenschaften nichts; aber sich so aufzudrängen, eine ganz eigne Art von Freundschaft zu ersinnen? Werd' ich nicht zur Fabel der Stadt werden, wenn es auskömmt? Könnt' ich nicht eben

so gut auf diesem Fuße mit einem Maltheser in der Welt erscheinen? Freilich erscheinen wir nicht darum in der Welt mit einem Manne, aber die Meinung, der Schein, daß wir aus ihm machen können, was wir wollen —

Lisette. Ach, eben dieses!

Baronesse. Und was wäre nun aus dem Manne zu machen, der nicht sein Herr ist? Wär' es auch nur darum, daß es unsre Gedanken beschränkte, daß es einen etwaigen Vorsatz, der gleich einem Traume durch unsre Phantasie fährt und wiederum verschwindet, niederschlüge. Er ist mein Freund, gut; aber die Freundschaft liebt keine Grenzen, und wenn sie sich auch in gewissen Grenzen halten will, so mag sie dieselben doch nicht kennen. Nun kenne ich sie, und daß ich sie kenne, sieh! dieß allein macht mir Verdruß.

Lisette. Was könnte es sonst?

Baronesse. Ist er nicht ein edler, schöner, junger Mann? Seine Anlagen, sind sie nicht versprechend? Etwas zu rasch und feurig, dieß geb' ich zu, aber meine Sanftmuth mildert seinen Ungestüm, so bald es mir gefällt. Er ist mehr von sich eingenommen, als er es wohl seyn sollte, wahr; doch etwas mehr Erfahrung wird ihn schon bescheidner machen. Voll Trotz, Eigensinn, Leidenschaft und Eifersucht, zugegeben! aber dieß ist er nur bei mir, er geizt mit meiner Freundschaft, in Gesellschaft ist er sich mehr gleich, da lebt sein Geist, der sich bei mir verwirrt, den nur allzu oft sein entflammtes Herz beherrscht. Du siehst, Lisette, ich schone ihn nicht. Er sucht einen eitlen Ruhm in Siegen über Weiberherzen; nun was für Weiber? Was für Köpfe? Und diesen Flattersinn zu

feſſeln, für alle Schuld zu ſtrafen, ihn auf beſſern Weg zu bringen, dieß entgeht mir jetzt. — Was ſagſt du?

Liſette. Ich — ach, ich kann ihn nur bedauern, ſo wenig er es auch, nach Ihrer Aufzählung ſeiner Fehler, zu verdienen ſcheint.

Baroneſſe. Du haſt Recht, und ich muß nun mit ihm brechen, darum mit ihm brechen, daß er nicht aufrichtig genug war, mir, ſeiner Freundin, alles zu entdecken. Ich hätte mit ihm über den ſonderbaren Einfall ſeines Vaters gelacht, dieſes hätte unſrer Geſellſchaft einen neuen Reiz gegeben; aber ſo falſch, ſo zurückhaltend! Nun verſtehe ich ſein zweideutiges Betragen, das hämiſche, geiſtloſe Witzeln über die eheliche Verbindung! Nun ſoll er dafür büßen! Gut, daß ich des kalten Sinns genug habe. Bin ich nicht kalt, Liſette? Leicht kann ich es ſeyn, da mein Herz gar nicht im Spiele iſt. — Hat er mich nicht gepeinigt, mit ſeiner Freundſchaft geängſtigt, mit ſeiner unbeſonnenen Eiferſucht in Furcht geſetzt! Nun iſt die Reihe an mir. Ach, Liſette, du ſiehſt, wie arm dieſe Welt an wahren Freunden iſt.

Liſette. Ach ja wohl! — Als ich eben gehen wollte, trat der kleine Sekretär ins Zimmer — ich denke, er iſt der Sohn jenes — von dem ich eben ſprach. Ein Jüngling von vierzehn, fünfzehn Jahren — gnädige Frau, ſchöner, niedlicher, ſanfter hab' ich in meinem Leben nichts männliches geſehen, wie dieſen kleinen, lieben Martano.

Baroneſſe. Martano! Iſt dieß nicht der anmuthige Jüngling, den der Graf einigemal herſchickte? deſſen Unſchuld und Beſcheidenheit mir ſo wohl gefiel?

Liſette. Eben der!

Baroneſſe. Von deſſen Geſchicklichkeit im Malen er ſo viel Weſens machte, und mich ſo ſehr bat, ich möchte ihm ſitzen?

Liſette. Eben der!

Baroneſſe. Warum nicht? Es kann heute ſeyn, ich will ihm ſitzen. Schicke nun gleich nach ihm!

Liſette. Sogleich — ha! dachte ich, wenn ſein Vater ſo ausgeſehen —

Baroneſſe. Fi, Häßliche!

Liſette. Mein Fehler iſt, zu ſagen was ich denke.

Baroneſſe. Liſette, wer einen Fehler, den er erkennt, nicht ablegt, verliert alles Recht der Entſchuldigung. Gutes Mädchen, wenn wir auch zu Zeiten das Unglück haben, zufällig einen unanſtändigen Gedanken zu denken, ſo müſſen wir doch Sorge tragen, ihn zu verſchweigen, und vermögen wir dieß nicht, uns wenigſtens bemühen, ihn ſittſam einzukleiden.

Liſette. Ich habe ſchon ſo viel von Ihnen gelernt, daß ich auch auf dieſes die Hoffnung nicht ganz verliere, Sie wiſſen wie gelehrig meine Zunge iſt —

Baroneſſe. Schön! — nun ſende nach Martano! —

Liſette. Sollten Sie ihn die Harfe nur einmal ſpielen hören — nur einmal ſehen, wie er malt. — Ich ſah Graf Karls Porträt — das Leben ſelbſt, und ſeine Augen ſo feurig und kühn; aber Martanos Augen ſind ſo ſchmachtend ſanft — und ich, ach, ich liebe die ſchmachtenden Augen über alles.

Baroneſſe. So laß ihn um deinetwillen geſchwinder kommen.

Liſette. Gleich, mein Bericht iſt noch nicht zu Ende.

Ich erfuhr noch, der Graf sey sehr wild nach Hause gekommen, und habe seine Kundschafter ausgefragt, wo meine gnädige Frau gestern gewesen. Sie wissen, er fuhr dreimal vor. Da man ihm nun sagte, Sie seyen im Augarten gewesen, und der steife Baron Fabris habe Ihnen den Arm gegeben, so ist er toll geworden. Machen Sie sich nur auf einen Sturm gefaßt.

Baronesse. Ich bin es, einen in seinem Herzen zu erregen.

Bedienter. Graf Blumin.

Baronesse. Lisette, ich bin nicht zu Hause. (Ab.)

Lisette. Ich verstehe, was dieß heißen soll, und bin nicht das erstemal so zur Lügnerin geworden.

Zweiter Auftritt.

Graf Karl. Lisette.

Karl. Guten Morgen, Lisette! Wo ist die Baronesse, Kind? Wo? Wo? Nicht hier, und war eben hier? Nicht zu Hause? Lisette, nicht zu Hause?

Lisette. Beides; ich gehe zu fragen, wo sie eigentlich seyn will. (Ab.)

Karl. Was, schon wieder Feuer! Warum nun nicht kalt und gleichsinnig! Mein Herz ist noch immer zu ehrlich, zu voll, und auf diesem Wege werde ich bei dieser nicht zu meinem Zweck gelangen. Eingelenkt! Möcht' ich's nur einmal so weit bringen, so gravitätisch die Treppe heraufzusteigen, wie Fabris; aber so wie ich aus dem Wagen steige, ergreift mich's wie ein Wirbelwind. Und das heute — heute, wo

ich einen Hauptſchlag wagen will. — Bin ich wirklich verliebt? — Nur ſtill und behutſam, ich darf ja wagen, ihr Herz iſt mein, und meine Entdeckung ſoll ihren ſchlauen Kopf durch das Herz betäuben. Sie kommt; weiß ich nun, was ich ſagen ſoll? Welcher böſe Geiſt gab dieſer ſo viele Macht über mich?

Dritter Auftritt.

Baroneſſe. Graf Karl.

Baroneſſe. Ach Sie hier, Graf! — Und wie befinden Sie ſich heute?

Karl. Ganz vortrefflich! Und Sie, gnädige Frau?

Baroneſſe (ſetzt ſich, und nimmt ihre Arbeit). Hat man mit Ihnen auch wohl Zeit, unpäßlich zu ſeyn, lieber Graf; gibt einem Ihre Freundſchaft wohl die Zeit dazu? Freilich dachte ich, den heutigen Tag allein zu ſeyn; aber wer kann ſich ſeinem Freunde verſagen? Wirklich, nach dem geſtrigen Tag hätte ich der Ruhe nöthig. Warum muß ſich nun alles gegen mich verſchwören, mich zu kränken; weiß man denn gar nicht, wie empfindlich ich gegen Kränkungen bin, wie wenig Kraft ich habe, ſie zu ertragen. — Warum ſo ſtill?

Karl. Muß ich nicht erſt meine Augen an Ihrem reizenden Anblick ſättigen? Ich ſah Sie den geſtrigen, langen, ewigen Tag nicht einen Augenblick.

Baroneſſe. Ja wohl, ein langer, ewiger Tag! Wie ſehr habe ich Sie vermißt! Und was mir ihn nun völlig

unerträglich machte — da war der geſchwätzige Fabris — Sie kennen ihn —

Karl. O ja, ich kenne den ſoliden Pedanten.

Baroneſſe. Freilich haben Sie mich ein wenig für die Geſellſchaft ſolcher einfacher, ſolider Männer verdorben. Und dieſer da! Plagt er mich nicht ſeit einem Jahr mit Heirathsvorſchlägen, und Sie wiſſen doch, wie wir hierüber denken; aber ſolche gewöhnliche Leute kennen das feine Gefühl von Freundſchaft nicht, welches uns ſo ſchön verbindet. O über den läſtigen Quäler!

Karl. Der derbe Deutſche! Rund und frank trägt er ſeinen Nacken dem Joche an.

Baroneſſe. Im Grunde, Graf, kann es wohl beleidigen? So wie bei unſerm Geſchlechte die Sittſamkeit das Zeichen der Tugend iſt, ſo iſt die Offenherzigkeit bei dem Ihrigen das Zeichen eines biedern Mannes. Derb und Deutſch, wie Sie eben ſagten. Je nun, die feinere Welt hat das grade Deutſche von ihm noch nicht abgerieben, er gibt ſich, wie er iſt, für nicht beſſer, für nicht ſchlechter. Dieſen Quäler will ich zu Ihnen in die Schule ſchicken; ach! wär' er es nur allein!

Karl. So! finden ſich noch mehrere der ſoliden Männer? Sie ſind zu beklagen.

Baroneſſe. Mein Onkel, meine Tante, die, nach dem alten Schlage, des derben, deutſchen Mannes vortheilhafte Vorſchläge unterſtützen, die ſind meine Hauptquäler. Sie können ſich gar nicht vorſtellen, daß der Wittwenſtand ſo glücklich mache, als ich ihn finde, und dann geht es an ein

Rühmen des ſoliden Mannes — ſagen Sie, lieber Graf, ſchmiegt ſich unſer Herz wohl unter das Urtheil unſers Onkels? Thur's dieß wohl?

Karl. Warum nicht, wenn uns nur des derben Mannes Vorſchläge behagen.

Baroneſſe. Behagen oder nicht, ſagt der Onkel; nur dieſe ducken ſich willig unters Joch, und machen glücklich, ſagt der Onkel. Viel gereiste Weltleute, Nichte, ſagt der Onkel, gleichen dem bunten Sommervogel, der dich mit ſeinen ſchönen Farben von Blume zu Blume lockt, nirgends bleibt er ſitzen, und thut er es einen Augenblick, ſo flattert er davon, wenn du nach ihm greifſt, dieß will er nur. Iſt der Onkel nicht witzig, Graf?

Karl. Außerordentlich.

Baroneſſe. Aber brauchen wir ſeines Witzes? Haben wir es uns nicht tauſendmal geſagt, daß keinem recht zu trauen ſey? Sagten Sie nicht ſo? Keinen einzigen nahmen Sie aus. Ich mußte oft über Ihre Aufrichtigkeit lächeln. So reden nur Leute von Welt, der grade Deutſche hätte, die Hand aufs Herz, wenigſtens ſich ausgenommen — aber nicht ſo der gereiste, erfahrne Mann von Welt. —

(Karl ſpringt auf.)

Baroneſſe. Was? Wohin, mein Freund?

Karl. Was ſoll ich ſagen? Wie Worte finden? Worauf zielen Sie mit dieſem Wortgepränge, mit dieſem Schall von Sinn? Was iſt in Ihnen? Warum ſuchen Sie mich ſo ſchonungslos zu verwirren? Warum mir ſo den Verſtand aus dem Gehirne zu witzeln? Mann von Welt? Wodurch

ſcheine ich es? Spielt der Mann von Welt mit ſolchem Witze? Verzeihen Sie, dieſer Ausfall zeigt, was ich hier in dieſen vier Wänden bin, ein junger Mann voll Leidenſchaft, den Sie kränken, darum kränken, weil Sie fühlen, wie ſehr Sie ihn beherrſchen. Thut dieß eine Freundſchaft, wie Sie für mich haben wollen? Sie ſind nicht wohl, nicht aufgelegt — ich gehe ſchon —

Baroneſſe. Liebſter Freund, mag wohl den klugen Mann beleidigen, was ein alter Onkel ſagt? — Kommen Sie — Näher! noch näher! O des Trotzkopfs!

Karl. Wer kann Ihnen widerſtehen? Ich fühle die Ketten, und trage ſie doch ſo willig.

Baroneſſe. Dadurch werden Sie nur um ſo gefährlicher. — Was für ein Gedanke fliegt nun wieder durch den ungeſtümen Sinn?

Karl. O ein gar vernünftiger.

Baroneſſe. Laſſen Sie mich doch geſchwinde hören. Ich weiß ja wohl, daß Ihr Verſtand Ihres Herzens werth iſt.

Karl. So muß dieſer Gedanke, den ich eben dachte, trefflich ſeyn, denn er entſprang aus beiden. Ich dachte ſo eben, daß es bloß an uns läge, recht glücklich zu ſeyn.

Baroneſſe. Und warum ſind wir's nicht, wenn es bloß an uns liegt?

Karl. Wir könnten's ſeyn, wenn wir nur wollten, wenn wir uns nur nicht immer, aus ſchwacher Einbildung, ſelbſt die Hinderniſſe in den Weg legten. Bald ſind es Vorurtheile, bald Eigenſinn, bald Umſtände, bald Schickſal, und

wir glauben uns gezwungen, dieſen zu willfahren, oder ſind zu ſchwach, um jene zu beſiegen.

Baroneſſe (für ſich). Der alte Ton! Geduld!

Karl. Haben Sie ſchon gehört? Die Neuigkeit von der Frau von Kolmi und dem Ritter Heliud? Es beſchäftigt jetzt die ganze Stadt, und man macht die abgeſchmackteſten Gloſſen.

Baroneſſe. Ich weiß kein Wort.

Karl. Die Glücklichen! Sie ſind dem Zwang entflohen, und haben alles überwunden, was den Genuß des Lebens ſtört.

Baroneſſe. Hat ſich endlich der Flattergeiſt feſſeln laſſen? Iſt er eingebauert? Der arme, arme Ritter!

Karl. O, ſie wußten wohl, daß dieß der Weg zum Glück nicht iſt; ſie waren klüger. Vor einem Monat ging der Ritter nach Italien, und vor einigen Tagen reiste ſie nach Piſa, das Bad zu brauchen. Sie ließ es ſich von ihrem Arzt aus Vorſicht rathen, und wahrlich, es iſt vortrefflich ausgedacht.

Baroneſſe. Ganz gewiß, und noch abenteuerlicher, als neu. Nun, wer den Muth zu einem ſolchen Schritte fühlt, warum ſollte er ihn nicht thun!

Karl. Nicht wahr, und ſind ſie nicht glücklich in dem Genuß des freien, ungebundenen Lebens? Los von allen Vorurtheilen, die uns um die ſchönſten Augenblicke des Lebens bringen? Was macht uns auf Erden ſeliger, als die Verbindung inniger Freundſchaft, die ſich darum nicht durch Wahn feſſeln läßt, um der Fülle des Herzens, der reizenden

wechſelſeitigen Einſtimmung allein, alles ſchuldig zu ſeyn? Dieſer Wahn mag wohl gut ſeyn, den Haufen oder beſchränkte Köpfe der höhern Welt im Zaume zu halten; aber wozu braucht ihn der Mann von Verſtand und feinem Gefühle? Nehmen Sie an, die Frau von Kolmi und der Ritter wären blödſinnig genug, dieſe ſüße Verbindung mit einem alltäglichen Bande zu verwechſeln; würden nicht ſogleich die Forderungen einer zärtlichen Liebe in pflichtmäßige, herrſchaftliche Anſprüche ausarten, die ein geſetzlicher Vertrag verſtattet? Und hier, hier liegt das Grab der Liebe. Würde das Herz der Dame dieſe Anſprüche mit eben der Wärme und Freiheit erwiedern, wie es nun aus eigenem Triebe thut? Wohin ich nur blicke, löst ſich die Liebe in eben dem Augenblick auf, in welchem man ſie durch dieſes unſelige Band enger zu verknüpfen denkt. Mir fällt hier ein Gemälde von dem ſanften Guido ein, das meinen Sinn viel beſſer erklärt, als ich zu thun vermag.

Die Vorſtellung des denkenden Künſtlers iſt dieſe: Hymen, der Gott der froſtigen Ehe, überraſcht — bemerken Sie wohl — überraſcht den feurigen Gott der Liebe, bindet ihn an einen Myrthenbaum, nimmt ihm Köcher und Pfeile, verbrennt ſie vor den Augen des Jammernden, und dieß, wenn ich den Künſtler verſtehe, wie er verſtanden ſeyn will, um ſich an dem geſtohlnen Feuer zu erwärmen. Kann man treffender ſchildern? Kann man mit dem Pinſel eine ſtärkere Predigt gegen dieſen Text auf Leinwand zaubern: Nie ſeh' ich dieſes reizende Bild ohne einen innern Schauder an. — Sie ſehen wohl, ich ſpreche zu Ihnen, in dem Vertrauen, welches eine

Dame von Geiſt und Welt einflößt. Weiß ich etwa nicht, was hierüber ein gewöhnliches Frauenzimmer ſagen würde? Kenn' ich etwa nicht die Tugendſprüche, womit uns ihre Zunge betäubt, wenn ſie das Herz am wenigſten fühlt?

Baroneſſe. Wiſſen Sie? Wirklich wiſſen Sie dieß? Daß ich doch ja den glänzenden Redner nicht um den Sieg bringe, den ſeine Eitelkeit jetzt fühlte! Wenn Sie das, was Sie eben ſagten, auch unterſtützen könnten, dann möchte man antworten; und thät' ich es nun, würde der eitle Mann nicht glauben, ich hätte Gründe, beſondere Gründe? Freilich, wenn man einige Jahre in der Welt herumgeflattert iſt, einige Köpfe verdreht hat, die jeder rohe Wildfang mit hohlem Geſchwätze übertölpeln konnte, dann weiß man alles, dann ſind alle Weiber einander gleich, dann ſind Tugend und Sittſamkeit Fratzen, die unſere Voreltern aus bürgerlicher Stumpfheit auf die Gardinen ihres Ehebetts ſticken ließen, um doch ihren feinern Enkeln etwas zur Erregung des Gelächters zu hinterlaſſen. Graf Karl, ſo unreif ein ſolches Geſchwätze, von jungen Lippen klingt, ſo wenig zeigt es wahres männliches Herz. Wie, müſſen wir denn bloß darum unſern Verſtand zur früheren Reife bringen, damit wir den euren, wie von der Natur beſtellte Ammen, wiegen? Lehrt man uns darum von frühſter Jugend an Geduld, damit wir ſpäter ſolche wilde Ausfälle ertragen lernen? Was Sie mir nun eben ſagten, ſagt dieß nicht jeder junge Wüſtling, der nur auf ſeine rohe Neigung hört, nur ältern Sündern, von hohlen Köpfen und lockern Herzen, nachplaudert? Iſt denn nur bei mir der Tummelplatz des Wirrwarrs Ihres Kopfes? Iſt

es ſchmeichelhaft für mich, daß hier immer, unter dem Vorwand der Leidenſchaft, Ihr Verſtand einſchläft? Graf Karl, auch ich bin ein ganz gewöhnliches Frauenzimmer, und glauben Sie nur immer, zu meiner Schande, mein Kopf ſteht viel feſter als daß ihn ſolche abgenutzte, alltägliche Kunſtgriffe aus ſeiner Faſſung bringen könnten, beſonders wenn Sie damit ſo grad losfahren, — um fein zu ſagen, was ich denke.

Karl. Wenigſtens habe ich Ihnen abermals Gelegenheit gegeben, Ihr bewundertes Talent in ſeinem ganzen Glanze zu zeigen — Sie predigen zum Entzücken.

Baroneſſe. Wirklich! So wär' es ja Schade, ſo ſchnell abzubrechen; ich will gerne fortfahren, und während meiner Predigt herzlich wünſchen, ſie möge nicht das gemeine Schickſal der Predigten haben. Sagen Sie mir, was wollen Sie mit dieſem kalten, langweiligen Spotte über dieſen Punkt? Was liegt wohl mir daran, wie Sie darüber denken — reden ſollt' ich ſagen! Hab' ich Sie wohl je darum gefragt, und weiß ich etwa nicht, daß Sie noch lange der Mann nicht ſind, bei dem alles ſo im Einverſtändniß ſey, um über einen ſo wichtigen Punkt zu reden?

Sie möchten gar zu gern den Verführer ſpielen, das Glänzende dieſes Modecharakters eines andern Volks hat Sie verblendet; aber glauben Sie mir, Sie hätten etwas Beſſeres aus jenem Lande mitbringen können, das deutſche Blut verträgt ſich nicht damit, es iſt viel zu treu und zähe zum leichten Böſewicht. Wir brauchten mehr Gewandtheit, mehr Faſſung, mehr Leichtigkeit des Herzens, Verſchlagenheit des Kopfes, und ein Spiel der Zunge, das mit lachendem Witze

Verſtand aus Unſinn, und Unſinn aus Verſtand zu machen fähig ſey. Sie bleiben nur bei der äußern Schale ſtehen, Sie laſſen's nur beim Nachahmen; denn liebſter Freund, wenn Sie ſich einmal in eine zwängende Lage hineingeplaudert haben, ſo ſtockt es bei Ihnen, da Ihre Muſter eben ſolche Lagen lieben und ſuchen, um durch hellen Verſtand und fertigen Witz zu ſiegen. Wohl daß es ſo iſt, laſſen wir nur immer unſern Nachbarn, den Franzoſen, dieſen Charakter, und ohne Neid, ſie fühlen die Liebe durch den Witz, und wir — wir guten, geraden Deutſchen, fühlen ſie durchs Herz.

Hab' ich Ihnen nun zu Dank gepredigt?

Karl. Zu Dank, und noch viel mehr.

Baroneſſe. So iſt ja alles gut! Würden wir wohl ſo viel zu predigen haben, wenn ihr weniger ſündigtet, und da ihr es ſo gerne gegen uns thut, ſo iſt die Schadloshaltung für uns ſehr klein. — Wo ſind Sie? Wo der freie, unbefangene Geiſt? Liebſter Freund, viel lieber mag ich noch alle dergleichen Ausfälle ertragen, als Sie ſo mürriſch zu ſehen. Beinahe ſollte ich glauben, ich hätte die rechte Saite getroffen.

Karl. Gewiß das haben Sie, und man iſt alles ſchlecht, was man nicht von Herzen iſt. Wenn mich nun ein widriges unerträgliches Schickſal zwänge, Grundſätzen beizupflichten, die ich verabſcheue. Wenn mich nun in gewiſſen Augenblicken, da ich dieſes Schickſal in aller ſeiner Gehäßigkeit fühle, zu übertäuben ſuchte — Ah, Madame!

Baroneſſe. Ah, Graf Karl, vergeſſen Sie nur nicht,

daß Sie zum Böſewicht noch viel zu deutſch und ehrlich ſind. Welche neue Schlinge wollen Sie nun wieder auswerfen?

Karl. Leg' ich auch zu Zeiten eine, ſo benehme ich mich ſo täppiſch dabei, daß ich immer der erſte bin, der ſich darin verwickelt. Geben Sie mir jetzt nur einen Augenblick ernſthaftes Gehör, denn die Sache, die ich Ihnen mittheilen muß, iſt ſehr ernſthaft. Warum hab' ich's Ihnen nicht längſt erzählt! aber wer ſpricht gern von ſeinem Unglück?

Baroneſſe. Darin hatten Sie Unrecht, eben ſeinen Freunden muß man es vertrauen, nur dieſes verſüßet ſein Bittres.

Karl. Mich bindet der lächerlichſte, ungereimteſte, und gegenwärtig der unerträglichſte Schwur, der jemals einen Mann gedrückt hat. Einſt legt' ich ihn mit leichtem Herzen ab; aber um ſein Gewicht recht ſchrecklich zu fühlen, mußt' ich Sie kennen lernen. Dieſer einzige Augenblick brach Schwur und Herz.

Baroneſſe. Ein fürchterlicher Augenblick!

Karl. O ſpotten Sie jetzt nicht, machen Sie ihn vielmehr zum glücklichſten, da Sie es können. Hören Sie! — Ich mußte in meines Vaters Seele ſchwören, mich niemals zu verheirathen.

Baroneſſe (lachend). Iſt dieß Ihr ganzes Unglück — ſprechen Sie in allem Ernſt davon, als von einem Unglück? Deſto beſſer, Graf, deſto leichter iſt der Schwur zu halten, wenn Schwur und Neigung ſo zuſammen ſtimmen. Wie früh doch der gute Mann, Ihr Vater, ſeines Sohnes Herz ſchon kannte! Liebſter, beſter Freund, wenn es ſonſt nichts iſt,

so verjagen Sie nur immer die Wolken, die sich auf Ihrer Stirne zusammen ziehen.

Karl. Ha! dieß ist zu arg! Wie? In dem Augenblick, da mein Herz zerrissen ist, mich zu verlachen, da die Freundschaft mich trösten, mir zu meiner Rettung Mittel zeigen sollte? Falsche! Schonungslose! ich liebe Sie so zärtlich, so aufrichtig, würde alles wagen — ja selbst die Ehe würde mir mit Ihnen das süßeste Band des Lebens seyn.

Baronesse. Die Ehe? Und mit mir?

Karl. Ja, mit Ihnen, und dieses ist es, was mich seither so viel gequält hat, dieses allein ist die Ursache der Ungleichheiten meines Wesens, meiner Ihnen mißfallenden Urtheile und Verwirrungen. Schien ich mürrisch, so folterte dieß mein Herz, und mein immer gespannter Geist dachte auf Mittel, den verhaßten Schwur zu brechen.

Baronesse. Armer, unglücklicher Freund! Ja, nun beklage ich Sie von ganzem Herzen. Warum haben Sie sich mir nicht längst eröffnet? Wie leicht wär' es mir gewesen, Sie von diesem Kummer zu befreien. Was die Ursache dieses etwas sonderbaren Schwurs auch seyn mag, ich frage nicht darnach; aber noch viel sonderbarer ist, daß der Zufall zwei Freunde in uns zusammenbringt, die sich in ganz ähnlicher Lage befinden. Denken Sie, Graf Karl, auch ich bin durch einen Schwur gebunden, aber durch einen Schwur der allerreinsten Liebe.

Karl. Wie das? Sie setzen mich in Erstaunen?

Baronesse. Wie glücklich ist mein Herz durch diesen schönen Eid! Ich liebte meinen Gemahl, und war geliebt.

Unſer Leben war ein Himmel, der grauſame Tod trennte uns; aber bloß dem Anſcheine nach, denn Bande, liebſter Freund, die mein Herz einmal geknüpft hat, löst weder Tod noch Schickſal. Ehe die edle Seele dieſe Welt verließ, ſchwuren wir uns, in einer zärtlichen Ergießung unſrer Herzen, nie unſre Verbindung durch eine andere aufzulöſen. Wer von uns den andern überlebte, der ſollte ihm getreu verbleiben, bis uns der Tod wiederum vereinigte. O Graf Karl, Sie glauben nicht, welche Wonne dieſer Entſchluß über unſer Leben goß! Nun leb' ich nur dem vor mir ſanft Entſchlafenen, und erwarte den Augenblick des Wiederſehens, mit einer Freude —

Karl. So haben Sie mich betrogen!

Baroneſſe. Betrogen, Ungerechter! Gab ich Ihnen nicht alles, was ich nur geben konnte? Meine Freundſchaft — die reinſte, zuverläſſigſte — die jetzt erſt recht blühen wird, da uns gleiche Lage und gleiches Schickſal ſo ſchön verbinden. Wir wollen uns zuſammen tröſten, durch freundliche Uebereinſtimmung unſern Kummer lindern, und in unſerm Vorſatz immer ſtärker zu werden ſuchen. Zwar hab' ich dieß nicht nöthig —

Karl. Schwur gegen Schwur dann! Laſſen Sie uns unſre Schwüre halten, und glücklich ſeyn?

Baroneſſe. Dieß ſoll uns eben die Freundſchaft von nun an erſt ganz machen. Nur Liebe müſſen Sie nicht von mir fordern, denn die hat ſich der entſchlafene Selige für immer vorbehalten. Sie, Graf, entſagten der Ehe, und behielten ſich die Liebe vor, ich der Ehe und der Liebe. Es gereut mich nicht; ſind die Gefühle der Freundſchaft nicht

ſanfter und reiner? Sie werden dieß bald empfinden, die wilden Wogen werden ſich von nun an legen, und Sie werden dann ſo ruhig, ſo glücklich, ſo zufrieden ſeyn —

Karl. Ja raſend, das ich ſchon jetzt bin!

Baroneſſe. Schon wieder eine Aufwallung! Sanft und gelaſſen! das müſſen Sie von nun an werden, oder beſſer iſt's wir brechen von dieſem Augenblick, und ſehen uns nie wieder. Ihre allzu lebhafte Freundſchaft beleidigt meine Sittſamkeit, ſie zerſtreut mich, und ſtört nur allzu oft meine Phantaſie in ihren ſüßen Träumen aus jener Welt. —

Karl. Aus jener Welt? O ich verſtehe! Liſt, Schalkheit und Spott, dieſe finde ich in Ihrem Schwur, und weiter nichts; aber ich will dieſen Knoten löſen, und ſey er auch am Mond befeſtigt.

Baroneſſe. Wär' er es dort, ſo ſähe ein ſo kühner, unternehmender, ſieggewohnter Mann freilich noch einige Hoffnung; aber er iſt es hier — (Aufs Herz deutend) — hier — wohin Sie niemals dringen werden.

Bedienter. Der Baron Fabris.

Baroneſſe. Er ſoll willkommen ſeyn!

Karl. Willkommen! der Unerträgliche.

Baroneſſe. Mir iſt er's nicht.

Vierter Auftritt.

Baron Fabris. Vorige.

Fabris. Erlauben Sie, ſchönſte, gnädigſte Frau, Ihre Hand zu küſſen. — Ihr Diener, Herr Graf. — Und verzeihen

Sie, gnädige Frau, daß ich so früh beschwerlich bin. Ich hatte so eben die Ehre, bei dem Herrn Onkel, dem Präsidenten meines Kollegiums vorzufahren, und der Herr Onkel beliebten gegen mich zu äußern, daß ich mich nun gegen seine schöne, gnädige Nichte etwas stärker erklären könnte — und freier — und daß ich ohne alle Furcht zu Werke gehen sollte, wie ein Mann. Sie wissen, ich bin in allem gewohnt, meinen Obern zu gehorchen, so thu' ich's nun auch, in einem für mich so wichtigen Geschäfte. Längst hätt' ich es gerne gethan, aber so ist Ihre Schönheit, so wie Ihr Witz, gleich verwirrend für mich. So zielen nun jetzt alle meine Worte grade auf das Projekt, über welches wir von lange her negoziren, und da ich das Negoziren, mit Leuten von Verstand, Amtshalben liebe, so komme ich so früh. Der Herr Graf können immer zuhören — Sie sind ja mein Freund, Herr Graf? Der Onkel meint — und so meint der Herr Präsident, daß man geradezu und feurig drauf losgehen müßte, wenn man etwas erzielen wollte — demnach ist mein Vorschlag —

Baroneſſe. Sagen Sie dem Onkel, Herr von Fabris, daß ich heute von Ihrem Vorschlag gar nicht hören wollte — ich werde mich nie mehr vermählen — ich hasse die Ehe — ich mag von keinem Manne hören, und wie wahr dieß ist, wird Ihnen Graf Karl gerne bestätigen. (Ab.)

Fabris. So! dieß heiß ich ja den Faden einer Negoziation abbrechen, bevor man ihn in die Hand genommen hat! Und heute nicht — und haßt die Ehe — will von keinem Manne mehr hören — und das Wie und Warum, soll ich gar von Ihnen hören, Herr Graf!

Karl. Ach was! — Hören Sie Baron, Sie wissen wohl, ich verstehe nicht Spaß.

Fabris. So! Aber ich, und mache mir's zur Regel in Gesellschaft.

Karl. Man hat Sie schon oft merken lassen, und ich selbst habe es Ihnen noch öfterer gesagt, dieß Haus hier sey Ihnen verschlossen.

Fabris. So! Haben etwa der Herr Graf, auf Ihren Reisen der Kreuz und Quer', ein ausschließendes Privilegium zum Zutritt der Häuser gefunden, und etwa gar noch obendrein die Freiheit, honetten Leuten Häuser zu verbieten, die nicht Ihr eigen sind?

Karl. Ich habe auf Reisen gefunden, daß Leute Ihrer Art lästig sind.

Fabris. So! und das auf Reisen — ei, was man doch auf Reisen lernt! wofür man doch auf Reisen Geld verschwendet! ich habe dasselbe Geheimniß in Ansehung von Leuten Ihrer Art gefunden, ohne einen Fuß aus Wien zu setzen. Sie sehen also, Herr Graf, daß mich meine Erfahrung weder so viel Geld noch so viele Mühe, als Sie gekostet hat.

Karl. Ich mag leiden, daß man mir antwortet; doch einer von uns muß dieses Haus verlassen, und es scheint nicht, daß ich es seyn werde.

Fabris. Und ich eben so wenig; meinen Sie etwa, wir beiden hätten nicht Platz darinnen? Mir, Herr Graf, sind Sie hier gar nicht im Wege, und bin ich's Ihnen, um so besser, um so mehr hoffe ich, um so weniger glaube ich an die Aeußerung der Dame; und Ihr Betragen gegen mich,

Herr Graf, bestärkt mich in diesem angenehmen Zweifel. Uebrigens mache ich nur Leuten Platz, die mit ihrem Range Macht und Einfluß zugleich verbinden, weil die Politik will, daß man dem Größern nach den Graden seiner Gewalt weiche. Wenn Sie einstens ein Mann von Bedeutung am Hofe, oder Präsident meines Kollegiums werden, so bin ich Ihr ganz Ergebenster. Jetzt stehen wir auf einer Linie; Sie haben das Verdienst Ihrer Reisen vor sich, ich das Verdienst meines Amts, und meiner Bemühung für den Staat. — A propos, haben Sie schon gehört — ei welch eine weise Verordnung unserer Regierung! Es ist ein Gesetz ausgegangen, daß in Zukunft unsere jungen Kavaliere nicht vor dem fünfundzwanzigsten Jahr auf Reisen gehen sollen, und dann noch unter gewissen Bedingungen. Sollten Sie, Herr Graf, nicht auch ein wenig Anlaß zu diesem Gesetze gegeben haben? Wenn es an dem ist, so haben Sie sich wahrlich um den Staat ein sehr wichtiges Verdienst erworben.

Karl. Haben Sie wohl Lust, Herr Baron, Ihr hämisches Geschwätze, Ihre Lästigkeit und Anzüglichkeiten mit dem Degen zu unterstützen? Sie finden mich in der Laune.

Fabris. Sagten Sie nicht, Sie hätten auf Ihren Reisen gelernt, Antwort zu vertragen? Ich, Herr Graf, habe keine andere Waffen, als meine Redlichkeit, bei uns ist der Degen bloß Etiquette, überdem verlöre doch nur der Staat an mir.

Karl. Ha! ha! ha! Bin ich nicht toll, meine Zeit mit diesem Pedanten zu verlieren. (Ab.)

Fabris. So! So! Pedant! Und windig und flüchtig! Ei ja doch, junger Herr, Platz werde ich Ihnen freilich nicht

machen; aber Wahrheiten will ich Ihnen ſagen, wo ich Sie treffe. — Der heutige Tag ſcheint nicht günſtig für Negoziationen. Gut! gut! Fabris, du liebſt Schwierigkeiten, um deinen Verſtand zu zeigen, deine Geduld zu üben. Ein leicht negozirter Traktat erwirbt keinen Ruhm. Sie haßt die Ehe, ſie will von keinem Manne mehr hören! Ein Narr glaubt daran. Je weiter ein Weibermund ein Ding wirft, je näher iſt es ihrem Herzen. — Ich will mich noch einmal melden laſſen.

Zweiter Akt.

Erſter Auftritt.

Zimmer in Graf Karls Wohnung.

Graf Blumin. Brand.

Blumin (im Hereintreten). Gut, ich bin nun da, und will ihn losmachen, will ihn vom Meineid retten. Ich danke dir, Alter, daß du mich benachrichtiget haſt.

Brand. That meine Schuldigkeit, Herr Graf.

Blumin. Und hängt er wirklich ſo feſt an der Baroneſſe, wie du geſchrieben haſt?

Brand. Nie ſo gehangen, nie ſo gethan, nie ſo geſprochen! Sein Schwur, ſeine Verpflichtung, alles federleicht! Aber ich ſpielte ihm unter der Hand einen Streich, der ihn ſchütteln wird.

Blumin. Laß hören, Brand!

Brand. Ich habe der Kammerjungfer unter dem Siegel des Geheimnisses alles vertraut; die brannte auf!

Blumin. Alter, das hast du vortrefflich gemacht. Nichts bringt die Weiber mehr auf als Liebesanträge ohne ernsthafte Absichten. Das hast du gut gemacht!

Brand. That meine Schuldigkeit.

Blumin. Und die Baroneſſe Willing, iſt ſie nicht ein ſchönes Weib?

Brand. Ein Engel!

Blumin. Brand, ein Engel! Du triffſt es, du ſagſt es! Ich ſah ſie das letzte Karneval, ſie ſtach alle Weiber durch ihre Schönheit und ihren Witz aus; darum packte ich auch ſo ſchnell auf als ich deinen Brief erhielt, die Gefahr iſt zu groß für ihn.

Brand. Mir ſcheint ſie eben ſo pfiffig als gefährlich!

Blumin. Pfiffig! Pfiffig! Und er hängt, Graf Karl, mein Sohn?

Brand. Nie ſo gehangen! Nie ſo gethan. Meine Reden, meine Vorſtellungen waren vergeblich.

Blumin. Ich will ihn ſchon frei machen. — Nun was ſonſt draußen getrieben? Iſt dein Herr nicht ein Taugenichts, ſchon zwei Monate im Lande ohne zu dem Vater zu kommen! Thut nichts, wenn nur gut gelebt; habt ihr?

Brand. Mich däucht, Ihre Kaſſe könnte Ihre Frage ohne mich beantworten.

Blumin. Thut nichts; wie trieb's Karl mit den Weibern?

Brand. Nach Ihrem Wunsche, Excellenz!

Blumin. Bravo! bravo!

Brand. Betrogen! Verführt!

Blumin. Bravo, Alter!

Brand. Einigemal nur versprach er die Ehe, und zwar Leuten, die nicht scherzten.

Blumin. Was? Was? Die Ehe? Wo warst denn du?

Brand. Am Tage der Entscheidung überfiel Ihren Herrn Sohn gewöhnlich eine Kolik, und wir segelten davon. Nur einmal wechselte die Kolik mit dem Fieber ab, es war in Florenz, man schickte und schickte nach dem Befinden, der Arzt rieth endlich die Seeluft von Nizza, und so kutschirten wir hin. Der Bruder kam nach, machte sich so breit und frech, daß der gute Graf gezwungen war, ihn auch mit einer Wunde zur Schwester heimzuschicken. Die Schwester ging ins Kloster und der Bruder ließ sich heilen.

Blumin. Verflucht! Ja dieß gehört dazu! Muth gehört dazu! — Nun, Alter, wie findest du mich jetzt?

Brand. Frischer als je, Excellenz! Sie gehen doch nicht selbst auf's Freien?

Blumin. Alter Narr! — Geh', ruf meine Bedienten, sie sollen die Familienmütter hier aufhängen, ich will sein Gedächtniß ein wenig wiederum auffrischen, und ihm die Gefahr recht lebendig vor die Augen stellen. (Brand ab.)

Blumin. Ich will den tollen Kopf aus der Gefahr erretten, und sollt' ich mich selbst hineinstürzen. Verdammt! umsonst bin ich ihr so weislich ausgewichen — nun bin ich in sie bis über die Ohren verliebt, und seine Leidenschaft hat

Operation. Bei ſtarken Verletzungen muß man raſch zugreifen. Du biſt verliebt, denkſt meineidig an mir, an dir zu werden.

Karl. Ja, Papa!

Blumin. Hab' es wohl gedacht, darum habe ich dieſe Heilungsmittel alle mitgebracht, zwar nicht alle, ich ließ einige deinem Bruder nach, ſich daran zu ſpiegeln. Sieh ſie an deine Eltermütter! Es iſt lange her, daß du dich nicht daran geſpiegelt haſt. Komm, Karlchen, ich will dir das Gedächtniß auffriſchen. Höre mir zu!

Karl. Ich weiß ſchon alles, und mag nichts hören. Jene Blondine — jene reizende Blondine — Brand hat mich genug damit gemartert.

Blumin. Du haſt's vergeſſen, dein Thun beweist es.

Karl. Ich habe Sie ſo lange nicht geſehen —

Blumin. Warſt vorher nicht eilig, warum nun? — Höre! Ich übergehe das Fabelhafte unſrer Familiengeſchichte, das ſich nur auf Ueberlieferungen ſtützt, und komme gleich, um kurz zu ſeyn, auf die Zeit, die durch dieſe redenden Dokumente hier bekräftigt wird.

Karl. Wehe mir!

Blumin. Siehſt du jene Blondine, jene reizende, lüſterne Blondine —

Karl. Ach, verleiht Geduld, Ihr gütigen Götter!

Blumin. Deine Ureltermutter! Ein gar ſüßes Gemälde! Ich beſchwöre dich, mein Lieblingsſohn, ſieh ſie an; wer würde nicht ſeine Ruhe, ſeine Stirne dieſem Geſichtchen vertrauen? Selbſt Lavater würde keinen Anſtand nehmen.

Solltest du nicht sagen, diese blauen, keuschen Augen wären unbestechlich! Diese runde, sanfte Brust athmete die reinsten Empfindungen! Trau' ihr nicht, sie ist falsch wie alle. Nach unsrer Familiengeschichte —

Karl. War ihr Gemahl ein tapfrer, großer Soldat; er hatte —

Blumin. Das war er, Karlchen, tapfer, muthig und stark, half's ihm etwas? Er heirathete diese Blondine aus einem armen aber guten Hause. Unser Eltervater dachte gut zu fahren, und freite nicht nach Reichthum. Der Krieg brach aus — er hatte einen kleinen Waffenträger —

Karl. Und dieser Waffenträger ward krank, aus Liebe zur Eltermutter. —

Blumin. Gut, Karlchen, recht gut! Anfangs wollte die Blondine nicht Acht drauf haben. Der kleine Waffenträger lag krank, man sagte ihr: es scheint, er stirbt aus Kummer. Das weiche Herz! sie ging, besuchte den Waffenträger. Der Jüngling lag schmachtend da, und sagte mit blassen Lippen: Nun werd' ich freudig sterben, da ich Sie noch einmal sah! Sie schalt ihn aus, befahl ihm gebieterisch, zu leben, und drohte, dem Grafen alles zu entdecken, wenn er nicht klüger würde. Der Jüngling schwieg, sah sie mit sterbenden Augen an und neigte sein Haupt zum Grabe. Der tapfre Krieger kommt nach Hause: Wo ist mein kleiner Waffenträger? „Krank zum Sterben." Ich will ihn sehen. Das weiche Herz ging mit. „Was fehlt meinem Waffenträger, sonst so flink und kühn!" — Der Jüngling schwieg. — „Soll ich's nun sagen?" drohte die Blondine lächelnd. — Sagen Sie's,

was fürchtet der, der ſterben will. „Was fehlt meinem Waffenträger?“ rief der Krieger ungeduldig. Ach! denken Sie, mein Engel — ſoll ich's nun ſagen? — er will — der eigenſinnige, kindliche Jüngling wollte — ſoll ich, Schildknapp? — er wollt' Ihren einzigen, Ihren beſten Falken haben. Konnt' ich ihm denſelben wohl ohne Ihre Einwilligung geben? — Warum nicht, antwortete der Krieger bieder; geben Sie ihm den Falken ſogleich, daß er ſchnell geneſe.

Der Waffenträger erhielt den Falken und genas.

Karl. Genug! genug! Nun hören Sie mich einen Augenblick!

Blumin. Still! ſtill! Sieh nur dieſe Brünette an! Welch ein reizendes Püppchen! Die ſchwarzen Augen voll Feuer und Schalkheit drohen Gefahr, und hielten Wort. Ihr Gemahl war gleichfalls ein wackrer Krieger; doch all ſein Ruhm konnte dieſe Brünette nicht fixiren; er ward, was wir alle wurden, was auch du würdeſt, wenn ich nicht wachte. Er mußt' es gar mit eignen Augen ſehen, verbiß es der Ehre halben, und ſtarb aus Gram. Karl, die Alten dachten ſteifer über dieſen Punkt als wir. Höre nur! er hatte einen Adjutanten, einen zarten, ſanften Jungen, und liebte ihn wie ſein Aug'. Dieſer Junge ward in einem Gefechte an ſeiner Seite ſchwer verwundet. Nach der Rückkunft ward eines Abends auf dem Schloſſe von Krieg und Schlacht erzählt. Der Eltervater lobte den Muth des Jünglings, ſprach von ſeiner Wunde, erzählte, wie nah ſie ihn dem Tod gebracht. Die Brünette wollte die Wunde ſehen. Er öffnete eine Bruſt wie Milch, das Herz ſchlug durch die zarte Haut, ſie beſah,

betaſtete die Narbe, bemerkte das Schlagen — blutroth ward die Brünette — blutroth der Jüngling.

Karl. Mein Vater!

Blumin. Still! ſtill! Abermals eine Blondine! Dieſe, mein Sohn, fing mit Prüderie an, und endigte mit Andacht. Eine fromme, weiche Seele, ganz eine Heilige; aber ſie that nicht ſo, der Wolf im Schafspelze oder Prieſterrocke führte ſie vom graden Wege. Das Ding wurmte meinen Großvater; und da er glaubte, das ſtreifende Soldatenleben ſey an unſerm Erbübel ſchuld, ſo mußt' mein Vater ein friedlicheres ergreifen, und ſich mit einer Dame von Welt vermählen. Karl, ich bitte dich, bemerke dieſen geiſtreichen, freien, ungezwungenen Blick in dieſem Geſichte! Die zarteſte Mitteltinte zwiſchen Blondine und Brünette! Beim Himmel! ein Weib zum bezaubern! ſprach franzöſiſch, italieniſch, ſchrieb einen Brief voll Empfindung und Feinheit, liebte Muſik, Geſang, und dein Großvater war ein wilder Jäger, liebte Jagdgeheul Pferdewiehern; aber ein Herz, Karl, wie dein Vater, und geſund und ſtark, Karl, wie es jetzo wenig Grafen ſind. Die Dame lebte eine Zeitlang in Wien wie der Fiſch im Waſſer, und Wunder über Wunder! Dein Vater kam, zwar mit erſchöpfter Kaſſe, aber doch mit heiler Stirne aufs Schloß. Da war nun kein Klingklang von Muſik, kein Welſchparliren, kein Wagenraſſeln, kein Glänzen auf Ball und Promenade, und bald ſenkte ſich die Langeweile mit bleiernem Gewichte auf der Dame muntere Seele. In der Nachbarſchaft lag ein Edelmann an derſelben Krankheit, er parlirte, muſizirte — eines Tags, da mein Vater von der Schweinsjagd kam —

es ist zum rasend werden — der gute Vater legte sich den Fehler bei, und dachte nun dieses Erbübel unsrer Familie durch mich gewiß zu enden. Ich mußte Sprachen, Harfe, Violine, Singen lernen, die Welt nach allen vier Winden durchrennen, und mich dann vermählen.

Karl. Meine Mutter sollten Sie doch schonen!

Blumin. Schonte sie mich? Ihre Asche mag ruhen. Sieh hin, Karl, sie soll dich aus der Gefahr retten. Gabst du ihr nicht dein Herz bei dem ersten Blick? Traue ihr nicht, sie ist ein Weib. In den ersten Jahren unsrer Ehe durft' ich nicht von ihrer Seite, sie ward krank, wenn sie mich nicht sah; ich war entzückt. Sie liebte Musik, Bücher, ich liebte Musik, Bücher; wir lasen, musizirten, und lebten in einem Himmel. Aber der Vater deines kleinen Martano's sang wie ein Welscher, und spielte Laute und Violine. In der That, ich spielte beide Instrumente besser; aber der Ton der seinigen stimmte mehr mit deiner Mutter Herz, und ich ward ein scheußliches Ungeheuer. Karl, ein Mann wie ich! jung und stark, der Musik wußte, Sprachen redete und die Welt durchlaufen hatte! ein solcher Mann! ein Mann, mit dem du dich gar nicht vergleichen darfst! Geschieht dieß einem solchen Manne, so geh nun hin und traue den Weibern! — Ich sah' es für ein unvermeidliches Schicksal unsrer Familie an, wollte weiter dem Welschen nicht übel drum, behielt ihn gar im Hause, und gab dir seinen Sohn zum Warnungszeichen. Nachdem dieß nun mir, einem solchen Manne geschah, hielt ich alle menschliche Vorsicht für unzulänglich, und nahm den Eid von dir. Sollen denn die Grafen Blumin

ewige Ungeheuer bleiben? Laß meines Bruders Söhne heirathen, du mußt mir ein Mann im Staate werden.

Dritter Auftritt.

Martano. Vorige.

Martano. Herr Graf, Ihre Baroneſſe ſchickte nach mir, ich ſoll ſie malen.

Blumin. Was, die Baroneſſe — Willkommen, Junge!

Martano (ihm ſchmeichelnd). Sind Sie mir noch gut? Ach wie mein Herz Ihnen dankt, daß Sie mich nicht vergeſſen haben.

Karl. Geh hin, Martano, und plaudere nicht zu viel, wie du gerne zu thun pflegſt. Sey artig und beſcheiden.

Martano. Sie wiſſen wohl, wie angelegen ich mir es überall ſeyn laſſe, Ihnen Ehre zu machen. Und bei den Damen können Sie gar außer Sorge ſeyn.

Blumin (für ſich). Ganz wie ſein Vater, und doch kann ich ihm nicht übel wollen. — Geh, Junge, du biſt ſchön und groß geworden. — (Martano ab.) Alſo, Karl, wie geſagt, dieſe Einimpfung in unſern Stammbaum, dieſe Verpfuſchung unſers Geſchlechts iſt allein Schuld daran, daß unſre Familie nicht ſo hoch im Staate geſtiegen iſt, wie es hätte kommen müſſen. Dadurch kam eine fremde Miſchung, eine Säure in unſer Geblüt, und dann ſaßen unſre Voreltern auf dem Schloſſe und nahmen ſich das Ding zu Herzen ... That ich es doch ſelbſt, ob ich gleich weiß, daß ein Ding nicht ſchlimmer

iſt als es wirklich iſt; aber unſer Blut verträgt es nun einmal nicht, darum ſteh ab! ſey ſorgenfrei, arbeite auf den Ruhm; mit dieſem unſerem Reichthum, deiner Geſtalt, fängſt du Weiber, wie und wo du willſt. Das häusliche, beſchränkte Leben iſt das Grab alles Großen, es nagt dir die ſtärkſten Fäden von dem Herzen ab, und zerknickt den Wachsthum deines Geiſtes. Es kommen Kinder, du willſt Vater ſeyn, willſt ſie erziehen, du wirſt ihr Schulmeiſter, und der Mann iſt dahin. Die Langeweile ſchleicht heran, du wirſt brummiſch, mürriſch, und möchteſt aus der Haut fahren. Die Welt ſcheint dir dann ſo groß, ſo frei, alles ſo reizend von außen, es iſt ſo ſchön, thätig zu ſeyn, ſeinen Werth zu verſuchen — du biſt gebunden, fühlſt dich gefeſſelt, deine Frau nimmt deinen Zuſtand wahr — kümmert ſich eine Zeitlang — es kömmt ein Tröſter — Teufel und Hölle, ich kann es nicht ertragen. (Er ſtreicht über Karls Stirne.)

Karl. Alles wahr, alles zugegeben; aber ich kann ohne ſie nicht leben.

Blumin. He, muß darum geheirathet ſeyn!

Karl. Sie hat zu viel Verſtand, iſt viel zu gewandt und liſtig. Anfangs dachte ich auch, es ging' auf dieſem Wege. Ich ſpielte Leidenſchaft; intriguirte was ich konnte, das Ding ward Ernſt, und ich bin gefangen.

Blumin (für ſich). Vortrefflich! — Ah was Verſtand! Weiberverſtand hat keine ſichre Stütze, und der Mann hat immer mehr, wenn er nur den ſeinen zu brauchen weiß. Wirf ihr nur ein Netz ums Herz, von Verlangen und Eitelkeit geknötet.

Karl. Das that sie mir, und ich bin ein Pinsel, der das A B C der Verführungskunst nicht weiß, und sich für einen Meister hielt.

Blumin (für sich). Vortrefflich!

Karl. Heute erzählte ich ihr die Geschichte meines Schwurs, und dachte Wunder von der Wirkung, sie nahm es gleichsinnig und gelassen an, und schickte mich noch obendrein mit einer Lüge heim.

Blumin (für sich). Vortrefflich! — Sie sucht dich zu hintergehen, ihre Eitelkeit wünscht über deinen Schwur zu siegen.

Karl. Noch habe ich keinen Kuß, nicht die geringste Gefälligkeit erhalten.

Blumin (für sich). Ganz vortrefflich! — Damit eben will sie dich körnen, und du bist ein Pinsel, wie du sagst, ein Geck, der das Geld in die Welt geworfen hat, ohne etwas zu erlernen. Steh ab! Wir sind für die Ehe nicht gemacht, wir lieben die Weiber aus wahrer Leidenschaft, und das taugt nichts; wir legen ihnen dadurch mehr Werth bei, als sie wirklich haben, und verlieren bei ihnen den unsrigen. Halte sie nur gering, sie wird sich bald um Werth bemühen.

Karl. Sie unterscheidet sich von allen.

Blumin. So dachte jeder von uns, bis wir in dem Bauer saßen.

Karl. Ich kann mich mit jedem messen.

Blumin. So hab' auch ich gedacht, und eben hier sitzt die größte Gefahr. Unsre Eigenliebe verblendet uns. Du bist freilich ein frischer, schöner, schlanker, junger Mann; aber es gibt frischere, schönere, größere, und gar zu bald

Operation. Bei ſtarken Verletzungen muß man raſch zugreifen. Du biſt verliebt, denkſt meineidig an mir, an dir zu werden.

Karl. Ja, Papa!

Blumin. Hab' es wohl gedacht, darum habe ich dieſe Heilungsmittel alle mitgebracht, zwar nicht alle, ich ließ einige deinem Bruder nach, ſich daran zu ſpiegeln. Sieh ſie an deine Eltermütter! Es iſt lange her, daß du dich nicht daran geſpiegelt haſt. Komm, Karlchen, ich will dir das Gedächtniß auffriſchen. Höre mir zu!

Karl. Ich weiß ſchon alles, und mag nichts hören. Jene Blondine — jene reizende Blondine — Brand hat mich genug damit gemartert.

Blumin. Du haſt's vergeſſen, dein Thun beweist es.

Karl. Ich habe Sie ſo lange nicht geſehen —

Blumin. Warſt vorher nicht eilig, warum nun? — Höre! Ich übergehe das Fabelhafte unſrer Familiengeſchichte, das ſich nur auf Ueberlieferungen ſtützt, und komme gleich, um kurz zu ſeyn, auf die Zeit, die durch dieſe redenden Dokumente hier bekräftigt wird.

Karl. Wehe mir!

Blumin. Siehſt du jene Blondine, jene reizende, lüſterne Blondine —

Karl. Ach, verleiht Geduld, Ihr gütigen Götter!

Blumin. Deine Ureltermutter! Ein gar ſüßes Gemälde! Ich beſchwöre dich, mein Lieblingsſohn, ſieh ſie an; wer würde nicht ſeine Ruhe, ſeine Stirne dieſem Geſichtchen vertrauen? Selbſt Lavater würde keinen Anſtand nehmen.

Sollteſt du nicht ſagen, dieſe blauen, keuſchen Augen wären unbeſtechlich! Dieſe runde, ſanfte Bruſt athmete die reinſten Empfindungen! Trau' ihr nicht, ſie iſt falſch wie alle. Nach unſrer Familiengeſchichte —

Karl. War ihr Gemahl ein tapfrer, großer Soldat; er hatte —

Blumin. Das war er, Karlchen, tapfer, muthig und ſtark, half's ihm etwas? Er heirathete dieſe Blondine aus einem armen aber guten Hauſe. Unſer Eltervater dachte gut zu fahren, und freite nicht nach Reichthum. Der Krieg brach aus — er hatte einen kleinen Waffenträger —

Karl. Und dieſer Waffenträger ward krank, aus Liebe zur Eltermutter. —

Blumin. Gut, Karlchen, recht gut! Anfangs wollte die Blondine nicht Acht drauf haben. Der kleine Waffenträger lag krank, man ſagte ihr: es ſcheint, er ſtirbt aus Kummer. Das weiche Herz! ſie ging, beſuchte den Waffenträger. Der Jüngling lag ſchmachtend da, und ſagte mit blaſſen Lippen: Nun werd' ich freudig ſterben, da ich Sie noch einmal ſah! Sie ſchalt ihn aus, befahl ihm gebieteriſch, zu leben, und drohte, dem Grafen alles zu entdecken, wenn er nicht klüger würde. Der Jüngling ſchwieg, ſah ſie mit ſterbenden Augen an und neigte ſein Haupt zum Grabe. Der tapfre Krieger kommt nach Hauſe: Wo iſt mein kleiner Waffenträger? „Krank zum Sterben.“ Ich will ihn ſehen. Das weiche Herz ging mit. „Was fehlt meinem Waffenträger, ſonſt ſo flink und kühn!“ — Der Jüngling ſchwieg. — „Soll ich's nun ſagen?“ drohte die Blondine lächelnd. — Sagen Sie's,

was fürchtet der, der ſterben will. „Was fehlt meinem Waffenträger?“ rief der Krieger ungeduldig. Ach! denken Sie, mein Engel — ſoll ich's nun ſagen? — er will — der eigenſinnige, kindliche Jüngling wollte — ſoll ich, Schildknapp? — er wollt' Ihren einzigen, Ihren beſten Falken haben. Konnt' ich ihm denſelben wohl ohne Ihre Einwilligung geben? — Warum nicht, antwortete der Krieger bieder; geben Sie ihm den Falken ſogleich, daß er ſchnell geneſe.

Der Waffenträger erhielt den Falken und genas.

Karl. Genug! genug! Nun hören Sie mich einen Augenblick!

Blumin. Still! ſtill! Sieh nur dieſe Brünette an! Welch ein reizendes Püppchen! Die ſchwarzen Augen voll Feuer und Schalkheit drohen Gefahr, und hielten Wort. Ihr Gemahl war gleichfalls ein wackrer Krieger; doch all ſein Ruhm konnte dieſe Brünette nicht fixiren; er ward, was wir alle wurden, was auch du würdeſt, wenn ich nicht wachte. Er mußt' es gar mit eignen Augen ſehen, verbiß es der Ehre halben, und ſtarb aus Gram. Karl, die Alten dachten ſteifer über dieſen Punkt als wir. Höre nur! er hatte einen Adjutanten, einen zarten, ſanften Jungen, und liebte ihn wie ſein Aug'. Dieſer Junge ward in einem Gefechte an ſeiner Seite ſchwer verwundet. Nach der Rückkunft ward eines Abends auf dem Schloſſe von Krieg und Schlacht erzählt. Der Eltervater lobte den Muth des Jünglings, ſprach von ſeiner Wunde, erzählte, wie nah ſie ihn dem Tod gebracht. Die Brünette wollte die Wunde ſehen. Er öffnete eine Bruſt wie Milch, das Herz ſchlug durch die zarte Haut, ſie beſah,

betaſtete die Narbe, bemerkte das Schlagen — blutroth ward die Brünette — blutroth der Jüngling.

Karl. Mein Vater!

Blumin. Still! ſtill! Abermals eine Blondine! Dieſe, mein Sohn, fing mit Prüderie an, und endigte mit Andacht. Eine fromme, weiche Seele, ganz eine Heilige; aber ſie that nicht ſo, der Wolf im Schafspelze oder Prieſterrocke führte ſie vom graden Wege. Das Ding wurmte meinen Großvater; und da er glaubte, das ſtreifende Soldatenleben ſey an unſerm Erbübel ſchuld, ſo mußt' mein Vater ein friedlicheres ergreifen, und ſich mit einer Dame von Welt vermählen. Karl, ich bitte dich, bemerke dieſen geiſtreichen, freien, ungezwungenen Blick in dieſem Geſichte! Die zarteſte Mitteltinte zwiſchen Blondine und Brünette! Beim Himmel! ein Weib zum bezaubern! ſprach franzöſiſch, italieniſch, ſchrieb einen Brief voll Empfindung und Feinheit, liebte Muſik, Geſang, und dein Großvater war ein wilder Jäger, liebte Jagdgeheul Pferdewiehern; aber ein Herz, Karl, wie dein Vater, und geſund und ſtark, Karl, wie es jetzo wenig Grafen ſind. Die Dame lebte eine Zeitlang in Wien wie der Fiſch im Waſſer, und Wunder über Wunder! Dein Vater kam, zwar mit erſchöpfter Kaſſe, aber doch mit heiler Stirne aufs Schloß. Da war nun kein Klingklang von Muſik, kein Welſchparliren, kein Wagenraſſeln, kein Glänzen auf Ball und Promenade, und bald ſenkte ſich die Langeweile mit bleiernem Gewichte auf der Dame muntere Seele. In der Nachbarſchaft lag ein Edelmann an derſelben Krankheit, er parlirte, muſizirte — eines Tags, da mein Vater von der Schweinsjagd kam —

es ist zum rasend werden — der gute Vater legte sich den Fehler bei, und dachte nun dieses Erbübel unsrer Familie durch mich gewiß zu enden. Ich mußte Sprachen, Harfe, Violine, Singen lernen, die Welt nach allen vier Winden durchrennen, und mich dann vermählen.

Karl. Meine Mutter sollten Sie doch schonen!

Blumin. Schonte sie mich? Ihre Asche mag ruhen. Sieh hin, Karl, sie soll dich aus der Gefahr retten. Gabst du ihr nicht dein Herz bei dem ersten Blick? Traue ihr nicht, sie ist ein Weib. In den ersten Jahren unsrer Ehe durft' ich nicht von ihrer Seite, sie ward krank, wenn sie mich nicht sah; ich war entzückt. Sie liebte Musik, Bücher, ich liebte Musik, Bücher; wir lasen, musizirten, und lebten in einem Himmel. Aber der Vater deines kleinen Martano's sang wie ein Welscher, und spielte Laute und Violine. In der That, ich spielte beide Instrumente besser; aber der Ton der seinigen stimmte mehr mit deiner Mutter Herz, und ich ward ein scheußliches Ungeheuer. Karl, ein Mann wie ich! jung und stark, der Musik wußte, Sprachen redete und die Welt durchlaufen hatte! ein solcher Mann! ein Mann, mit dem du dich gar nicht vergleichen darfst! Geschieht dieß einem solchen Manne, so geh nun hin und traue den Weibern! — Ich sah' es für ein unvermeidliches Schicksal unsrer Familie an, wollte weiter dem Welschen nicht übel drum, behielt ihn gar im Hause, und gab dir seinen Sohn zum Warnungszeichen. Nachdem dieß nun mir, einem solchen Manne geschah, hielt ich alle menschliche Vorsicht für unzulänglich, und nahm den Eid von dir. Sollen denn die Grafen Blumin

ewige Ungeheuer bleiben? Laß meines Bruders Söhne heirathen, du mußt mir ein Mann im Staate werden.

Dritter Auftritt.

Martano. Vorige.

Martano. Herr Graf, Ihre Baroneſſe ſchickte nach mir, ich ſoll ſie malen.

Blumin. Was, die Baroneſſe — Willkommen, Junge!

Martano (ihm ſchmeichelnd). Sind Sie mir noch gut? Ach wie mein Herz Ihnen dankt, daß Sie mich nicht vergeſſen haben.

Karl. Geh hin, Martano, und plaudere nicht zu viel, wie du gerne zu thun pflegſt. Sey artig und beſcheiden.

Martano. Sie wiſſen wohl, wie angelegen ich mir es überall ſeyn laſſe, Ihnen Ehre zu machen. Und bei den Damen können Sie gar außer Sorge ſeyn.

Blumin (für ſich). Ganz wie ſein Vater, und doch kann ich ihm nicht übel wollen. — Geh, Junge, du biſt ſchön und groß geworden. — (Martano ab.) Alſo, Karl, wie geſagt, dieſe Einimpfung in unſern Stammbaum, dieſe Verpfuſchung unſers Geſchlechts iſt allein Schuld daran, daß unſre Familie nicht ſo hoch im Staate geſtiegen iſt, wie es hätte kommen müſſen. Dadurch kam eine fremde Miſchung, eine Säure in unſer Geblüt, und dann ſaßen unſre Voreltern auf dem Schloſſe und nahmen ſich das Ding zu Herzen ... That ich es doch ſelbſt, ob ich gleich weiß, daß ein Ding nicht ſchlimmer

iſt als es wirklich iſt; aber unſer Blut verträgt es nun einmal nicht, darum ſteh ab! ſey ſorgenfrei, arbeite auf den Ruhm; mit dieſem unſerem Reichthum, deiner Geſtalt, fängſt du Weiber, wie und wo du willſt. Das häusliche, beſchränkte Leben iſt das Grab alles Großen, es nagt dir die ſtärkſten Fäden von dem Herzen ab, und zerknickt den Wachsthum deines Geiſtes. Es kommen Kinder, du willſt Vater ſeyn, willſt ſie erziehen, du wirſt ihr Schulmeiſter, und der Mann iſt dahin. Die Langeweile ſchleicht heran, du wirſt brummiſch, mürriſch, und möchteſt aus der Haut fahren. Die Welt ſcheint dir dann ſo groß, ſo frei, alles ſo reizend von außen, es iſt ſo ſchön, thätig zu ſeyn, ſeinen Werth zu verſuchen — du biſt gebunden, fühlſt dich gefeſſelt, deine Frau nimmt deinen Zuſtand wahr — kümmert ſich eine Zeitlang — es kömmt ein Tröſter — Teufel und Hölle, ich kann es nicht ertragen. (Er ſtreicht über Karls Stirne.)

Karl. Alles wahr, alles zugegeben; aber ich kann ohne ſie nicht leben.

Blumin. He, muß darum geheirathet ſeyn!

Karl. Sie hat zu viel Verſtand, iſt viel zu gewandt und liſtig. Anfangs dachte ich auch, es ging' auf dieſem Wege. Ich ſpielte Leidenſchaft; intriguirte was ich konnte, das Ding ward Ernſt, und ich bin gefangen.

Blumin (für ſich). Vortrefflich! — Ah was Verſtand! Weiberverſtand hat keine ſichre Stütze, und der Mann hat immer mehr, wenn er nur den ſeinen zu brauchen weiß. Wirf ihr nur ein Netz ums Herz, von Verlangen und Eitelkeit geknötet.

Karl. Das that ſie mir, und ich bin ein Pinſel, der das A B C der Verführungskunſt nicht weiß, und ſich für einen Meiſter hielt.

Blumin (für ſich). Vortrefflich!

Karl. Heute erzählte ich ihr die Geſchichte meines Schwurs, und dachte Wunder von der Wirkung, ſie nahm es gleichſinnig und gelaſſen an, und ſchickte mich noch obendrein mit einer Lüge heim.

Blumin (für ſich). Vortrefflich! — Sie ſucht dich zu hintergehen, ihre Eitelkeit wünſcht über deinen Schwur zu ſiegen.

Karl. Noch habe ich keinen Kuß, nicht die geringſte Gefälligkeit erhalten.

Blumin (für ſich). Ganz vortrefflich! — Damit eben will ſie dich körnen, und du biſt ein Pinſel, wie du ſagſt, ein Geck, der das Geld in die Welt geworfen hat, ohne etwas zu erlernen. Steh ab! Wir ſind für die Ehe nicht gemacht, wir lieben die Weiber aus wahrer Leidenſchaft, und das taugt nichts; wir legen ihnen dadurch mehr Werth bei, als ſie wirklich haben, und verlieren bei ihnen den unſrigen. Halte ſie nur gering, ſie wird ſich bald um Werth bemühen.

Karl. Sie unterſcheidet ſich von allen.

Blumin. So dachte jeder von uns, bis wir in dem Bauer ſaßen.

Karl. Ich kann mich mit jedem meſſen.

Blumin. So hab' auch ich gedacht, und eben hier ſitzt die größte Gefahr. Unſre Eigenliebe verblendet uns. Du biſt freilich ein friſcher, ſchöner, ſchlanker, junger Mann; aber es gibt friſchere, ſchönere, größere, und gar zu bald

jüngere. Heute gefällt ihr dieß; morgen das zarte, niedliche. Das Weiberherz iſt eine Blaſe voll Schalkheit, Wünſchen und Begierden, ſie ſteigen auf wie böſe Dünſte, und dieß ſcheint ihres Lebens Quelle. Alles ſteht bei ihnen unter der Sinne Herrſchaft, deren Elemente Luft und Feuer ſind. Krieche nur den Winkeln und Schlupflöchern nach und du verlierſt deine Sinne. Die wilde See iſt nicht falſcher, gefährlicher, veränderlicher als ihr Herz. Heute liebt es, was es morgen wegwirft, und iſt unverbundener als die Träume eines Fiebernden. Wer beſtimmt ſein Verlangen? Seine grenzloſen Begierden? Seine raſtloſen Lüſternheiten? — Du ſprichſt dieſe und jene Sprache, der Accent eines andern gefällt ihr beſſer. Du ſpielſt ein Inſtrument, dieſer oder jener akkordirt das ſeine lieblicher. Deine Unterhaltung iſt feurig, aber das Milde, Empfindſame gefällt ihr beſſer. Karl, das Weib gleicht einer Flöte, die jedem Töne gibt, der ſie anzublaſen weiß. Sie haben alle unſre Fehler und Tugenden im Uebermaße, und wenn du ſie gefeſſelt haſt, machſt du ihnen Tugend zu Fehler und Fehler zu Tugend. In allem übertreiben ſie, im Guten wie im Böſen, niemals magſt du ſagen: ſo iſt das Weib! Die Natur erſchuf ſie im Sprunge, in fieberhafter Zuckung, in einem Augenblick bizarrer Laune. Steh ab! Unſre Nerven vereinigen ſich da, wo der Verſtand ſeinen Sitz genommen hat; die ihre in der Phantaſie, die der Weiſeſte nie enträthſeln wird. (Geht ab, und kehrt gleich zurück.) Und höre, Karlchen, nimm an, du fändeſt gar den Phönix, ein tugendhaftes, dir allein treues Weib, ſo wird ſie dich, bei meiner Seele, ihre Tugenden ſo theuer bezahlen laſſen, daß du

tausendmal die schwere Sünde begehen wirst, ihr Laster zu wünschen, um vor dem Gelärme ihrer Tugend Ruhe zu haben. Darum geh! geh! Reise wieder! Du bist noch lange nicht wie du seyn solltest! Laufe erst die Leidenschaften ab, und dann komme zu deinem klugen, erfahrnen, guten Vater! (Ab.)

Karl. Ha! ha! ha! — Und er hat Recht! In der That, der Schritt ist fürchterlich. — Ah, Mesdames! Sie machen mein rasches Blut erstarren. Durch ihre Kälte, ihren Spott, ihre List hat sie mich ohnedieß beleidigt. — Dumm war es, daß ich es mit Fabris verdarb — er ist der Mann, der meinen Zweck befördern müßte, wenn sie ihn wählte. Es soll ihm bei ihr gelingen, ich will ihm dazu helfen, der Pedant ist leicht zu versöhnen, wenn ich ihm diese Aussicht zeige. He! will sich das tolle Herz nie von der Vernunft leiten lassen? Sie liebt mich, so sehr sie sich auch verstellt, und darauf will ich lossteuern.

Dritter Akt.

Erster Auftritt.

Der Baronesse Wohnung.

Baronesse. Lisette. Martano malend.

Baronesse. Mais comme il est charmant, comme il est joli!

Martano. Verzeihen Sie, gnädige Frau, ich verstehe Französisch.

Baroneſſe. Wirklich? Und wo haben Sie es gelernt?

Martano. Graf Karl ließ mich es auf den Gütern von ſeinem Hofmeiſter lehren — und das weitere lernte ich auf Reiſen.

Baroneſſe. Sind Sie mit dem Grafen auf Reiſen geweſen?

Martano. O ja, in Frankreich, Italien und England.

Baroneſſe. So jung und zart! Wie konnte Sie doch der Graf dieſer Gefahr ausſetzen?

Martano. Ich ging ſehr gerne, und er hatte meiner nöthig.

Baroneſſe. Wozu? Worin konnten Sie ihm wohl nützlich ſeyn?

Martano. Ich war ſein Sekretär, ſein Ambaſſadeur, ſchrieb erſt die Briefchen, und trug ſie dann an ihre Adreſſen.

Baroneſſe. Und an wen gingen dieſe Botſchaften?

Martano. An die Damen, gnädige Frau, an die Damen. O ich habe die Damen kennen gelernt?

Baroneſſe. In der That! Und wie, Martano, wie haben Sie die Damen kennen gelernt?

Martano. So meine ich, daß ich mit vielen ſprach, viele ſah.

Baroneſſe. Was ſagten dann Ihnen die Damen?

Martano. Was ſie mir ſagten? o nicht ſehr viel! In England ſahen ſie mich mit ernſten Mienen an, ſpielten mit meinen Locken, und ſchenkten mir Guineen zum Botenlohn. In Italien küßten ſie mich und nannten mich Ganymede. In Frankreich ſtreichelten ſie meine Wangen, und ſagten lachend: le joli petit fripon! Verzeihen Sie, gnädige Frau, damals

war ich nur dreizehn Jahre alt, und ſo kindiſch, daß ich mich über dieſe Worte ärgerte; aber nun ſeh' ich wohl ein, daß es eine Schmeichelei war, wobei ſie an die Zukunft dachten.

Baroneſſe. Quel caquet! — Wer hat Ihnen dieſe witzige Erklärung gemacht?

Martano. Graf Karl, er läßt mir es nie an Unterricht fehlen.

Baroneſſe (für ſich). Ich dacht' es wohl. — Wie alt ſind Sie nun?

Martano (ſteht auf und küßt ſehr ſchmeichelnd die Hand). Fünfzehn Jahre in einigen Monaten.

Baroneſſe. Liebliches Alter der Unſchuld und des unverdorbenen Herzens! Aber, Martano, ich möchte nun auch wiſſen, was Ihnen die deutſchen Damen ſagten?

Martano. Die deutſchen Damen? — Ach, ſchönſte, gnädigſte Frau, man achtet hier die Jugend nicht.

Baroneſſe (lächelnd). Dieſe Klage, Martano, ſollen Sie über mich gewiß nicht zu führen haben; ich thue noch mehr, ich liebe die Jugend.

Martano. Wie ſollten auch Sie nicht, da Sie ſelbſt das Bild der Jugend ſind.

Baroneſſe. Liſette, hörſt du? — In der That, Martano, ich beneide Ihren Beſitz dem Grafen. So viele ſchöne Anlagen, und ſo munter, ſo beſcheiden —

Martano. Ich hoffe Ihr Porträt beſſer zu treffen, gnädige Frau. Freilich gebe ich mir Mühe, etwas zu erlernen, und Graf Karl thut alles von ſeiner Seite, mich zu bilden. Die Korreſpondenz, die ich für ihn zu führen habe, iſt mir

gleichfalls sehr nützlich, sie bildet meinen Geist und Styl zugleich. Paris war eine wahre Schule für mich. Dort las ich vorzüglich Crebillons Werke, und in denselben finden sich Briefe, so leicht, so frei —

Baronesse. Wer schlug Ihnen diese vor?

Martano. Graf Karl.

Baronesse. Le Polisson!

Martano. Madame les a lu?

Baronesse. Non, mon petit cœur! — Und was lesen Sie nun, Ihren Geist zu bilden.

Martano. Vor kurzem gab mir der Graf die neue Heloise. Des Saint-Preux und der Julie Briefe sind hin und wieder zu gebrauchen, besonders wo sie recht ins Geistige übergehen, das ich zwar nicht ganz verstehe, aber vorzüglich liebe. Und ich empfinde es, gnädige Frau, grade so würde ich lieben, wenn ich lieben dürfte. Wenn ich nun male — zum Beispiel ein so schönes, seelenvolles Gesicht, wie dieses hier — so lieb' ich mein Gemälde mit einer Zärtlichkeit, einer Begeisterung — und kann ich's anders lieben als im Geiste? So weit ist es einmal gewiß mein, und wohin ich blicke, steht das Bild, und dann klopft mir das Herz so laut und stark — (An die Brust deutend.)

Baronesse. Lisette! Mais c'est un vrai trésor, que ce garçon! — Bringe meine Harfe, ich muß Martano singen und spielen hören. Uebereile dich nicht, Kind, daß du mir das Instrument nicht im Tragen verstimmest! —

Martano (dazwischen). O gerne, gerne!

Baronesse. Martano — kommen Sie — näher! — (Er

küßt die Hand.) Blond! Das reinſte Blonde! Schwarze Augen, und gleiche Braunen. Süßes Gemiſche! — Ja, Martano, ich liebe die Jugend, wenn ſie ſo iſt, ſo unſchuldig, ſo wohl erzogen, ſo beſcheiden, ſo verſprechend. Kommen Sie zu mir, und oft, ich will Ihre Freundin ſeyn, Ihnen rathen, Sie vor Verführung wahren, die von jetzt an von allen Seiten auf Sie lauern wird. Sie werden mir von Ihren Reiſen erzählen — und kommen Sie oft, und was Sie brauchen, ſchonen Sie Ihrer Freundin nicht, die ich von nun an bin, für welche Sie mich von nun an halten müſſen. Was ich Ihnen jetzt gebe, das iſt auf Abſchlag für Ihre Arbeit, wenn man anders einen ſo artigen Künſtler belohnen kann. Aber, Martano, Verſchwiegenheit iſt eine Gabe, die Sie mit Ihren übrigen guten Eigenſchaften verbinden müſſen, wenn Sie wollen, daß Ihnen dieſe guten Eigenſchaften nutzen ſollen. Ich möchte zum Beiſpiel nicht, daß es Graf Karl wüßte, wie ſehr ich Ihre Freundin bin, es würde nur, da er Sie ſo ſehr liebt, ſeine Eiferſucht erregen. Und alles was ich Ihnen jetzt ſage, das bleibt unter uns. Graf Karl muß ja nicht glauben, ich griffe ſeiner Großmuth bei Ihnen vor. Wenden Sie es auf Putz, Ihr ſchöner Körper müß ſeiner werth geſchmückt ſeyn, dieſes nehme ich auf mich. Doch wie geſagt, Martano, Verſchwiegenheit iſt die Gabe eines feinen, edlen Herzens, da Sie nun dieſes haben, ſo müſſen Sie es dadurch der Welt beweiſen.

Martano. Verſchwiegen! O das bin ich, ſo verſchwiegen wie ich dankbar bin, beſonders in Anſehung der Damen. Und was Sie mir nur befehlen mögen — tragen Sie mir es auf

— fragen Sie nur Graf Karl — ich berufe mich auf ſein Zeugniß.

Baroneſſe. Ich brauche es nicht — er ſoll es ja nicht wiſſen, Martano — weil er viel zu wild — zu brauſend iſt.

Martano. Ja das iſt er, und in allem. Seine Briefe, gnädige Frau, ohne allen Zuſammenhang, voll wilder Gedanken, die muß ich dann glätten und zierlich machen, denn mit den Damen, pflegte mein Vater zu ſagen, muß man wie mit ſeinem Auge umgehen, ein unſichtbares Nichts beleidigt beide.

Baroneſſe. Wie fein empfunden! — Der Vater noch am Leben?

Martano. Er ſtarb, eh' wir auf Reiſen gingen. Ihm hab' ich viel zu danken, von der zarteſten Kindheit unterrichtete er mich im feinen Umgang — er malte, muſizirte, und wie? Die ſelige Gräfin war ihm darum ſehr gut, und bis an ihren Tod kam er nicht von ihrer Seite.

Baroneſſe. Und der Graf, liebte er Ihren Vater auch?

Martano. O gar ſehr, mein Vater brachte ſein Leben bei ihm zu — und ich, ich liebe den guten Grafen über alles. Er iſt mir ſehr gut, als er mich heute ſah, küßte er mich gleich, und nannte mich ſeinen lieben Jungen.

Baroneſſe. Der wackre Mann! — Wie, iſt er hier?

Martano. Heute plötzlich angekommen, und das wiſſen Sie noch nicht?

Baroneſſe. Wie war er gegen Graf Karl?

Martano. Ihr Geſpräch war ſehr lebhaft — worüber

ſie aber ſtritten, weiß ich nicht, und wenn ich es auch wüßte, ſo würde ich's doch nicht ſagen.

Baroneſſe. Warum nicht?

Martano. Weil Sie glauben möchten, ich könnte nicht ſchweigen.

Baroneſſe. Schön! Fahren Sie ſo fort.

(Liſette bringt die Harfe.)

Baroneſſe. Martano, ich habe ſchon viele ſchöne Talente in Ihnen entdeckt, laſſen Sie mich nun eines kennen lernen, das ich vorzüglich liebe.

Martano. Italieniſch oder franzöſiſch?

Baroneſſe. Wie Sie wollen, doch liebe ich das erſtere mehr.

(Martano ſpielt und ſingt eine italieniſche Arie.

Baroneſſe. Liſette, iſt dieß nicht eine ſüße, ſeelenvolle Stimme?

Bedienter. Graf Blumin!

Baroneſſe. Graf Karl?

Bedienter. Nicht Graf Karl.

Martano. Es wird meines Grafen Vater ſeyn.

Zweiter Auftritt.

Graf Blumin. Vorige außer Liſette.

Blumin (für ſich). So fand ich ſeinen Vater oft bei meiner ſeligen Frau; ein ſchlimmes Zeichen! — Vergeben Sie, gnädige Frau, daß ich als ein Unbekannter ſo grade zu gehe.

Baroneſſe. Es iſt ſehr ſchmeichelhaft für mich, und Graf Blumin iſt Wiens Damen nicht ſo unbekannt, als er zu ſagen beliebt.

Blumin. Meinen Sie? Ich dachte, Köpfe wie der meinige entfielen dem Gedächtniß der Damen gar zu leicht.

Baroneſſe. Ich wenigſtens erinnere mich Ihres Hierſeyns beim letzten Karneval ſehr gut, und habe noch nicht vergeſſen, wie viel Ihr Witz und Ihre gute Laune zu unſerer Unterhaltung beitrugen.

Blumin. Mehr als ich erwartete! Daß ich mich Ihrer und der glücklichen Zeit erinnere, iſt ganz natürlich. Sie beleben das Alter, und ich verkälte die Jugend.

Baroneſſe. Männer Ihrer Art, Herr Graf, bleiben für uns immer jung, und gehören Sie nach dem natürlichen Verhältniß zwiſchen unſerm und Ihrem Geſchlechte nicht noch uns zu?

Blumin. Gar zu ſchön! — Sieh, mein Martano! Hat's der Junge wirklich ſo weit gebracht, daß er ſich an ſolche Köpfe wagt?

Baroneſſe. Es iſt eine Grille Graf Karls, und der Maler ſo ſittſam und munter, daß man ihm mit Vergnügen ſitzt. —

Blumin. In der That?

Baroneſſe. Zeigen Sie doch!

Martano. Kaum der Umriß. Ich ſah mir erſt recht Ihr Bild ins Herz, da iſt's wohl ſchnell genug; aber nicht ſo ſchnell im Aug' und Pinſel. Ich werde es mitnehmen.

Baroneſſe. Thun Sie's, und ſeyn Sie fleißig, kommen

Sie bald wieder, ich möchte nun gerne einen Beweis Ihrer Geschicklichkeit sehen.

(Martano küßt die Hand und geht.)

Blumin (für sich). Ganz der Vater — so schmeichelhaft — so —

Baronesse. Nun, Herr Graf, schon lange in Wien?

Blumin. Seit heute.

Baronesse. Und noch Niemand gesehen? Ich kenne Leute, die Ihre Ankunft feiern werden.

Blumin. Und doch bin ich dieserwegen nicht nach Wien gekommen; bloß Ihretwegen, wenn Sie mir es zu gestehn erlauben.

Baronesse. Mit Vergnügen, wenn ich so eitel von mir denken könnte.

Blumin. Gleichwohl ist es so. Wahrhaftig, wenn ich Sie so ansehe, mich des Vergnügens erinnere — und alles dessen, was ich an Ihnen bemerkt — von Ihnen gehört habe — (Für sich.) Ich muß mich in die Gefahr stürzen, ihn zu retten. — Gnädige Frau, ich bin grade und aufrichtig in meinem Thun, und habe des eiteln Gepränges von Worten längst vergessen. Ich bin nach Wien gekommen, Sie von einem lästigen Liebhaber zu befreien, und Ihnen einen noch viel beschwerlichern aufzudringen.

Baronesse. Wie, darum wären Sie nach Wien gekommen? wenn ich nun keinen hätte, keinen haben wollte; oder wenn ich nun einen hätte, so müßt' es doch einer seyn, der mir gefiele, und ist der Liebhaber, der gefällt, wohl lästig?

Blumin. Gefiel er Ihnen? Es ist unmöglich, und nehmen Sie sich in Acht, er ist ein Heuchler, ein geschmeidiger

Betrüger gegen Ihr Geſchlecht. Vielleicht glauben Sie, er habe Verſtand und Welt, es iſt kein wahres Wort daran! Das tolle Blut ließ es noch nicht ſo weit kommen, und darum will ich ihn wieder in die weite Welt jagen, damit er austobe, und mir einen Mann zurückbringe, der zu brauchen ſey.

Baroneſſe. Aber von wem reden Sie? Ich kenne keinen, wie Sie ihn beſchreiben, unter meinen Freunden.

Blumin. Sie ſind viel zu gütig und nachſehend. Ich rede von Karl, meinem Sohne. Ich weiß, daß er ſich bei Ihnen eingeſchlichen hat, daß er Ihnen von Liebe vorerzählt, daß er gedacht hat, Sie würden ihn anhören; ein klarer, deutlicher Beweis, daß ihm ſein Reiſen nichts genutzt hat. Wie hätte er ſich ſonſt in einem ſolchen Charakter irren können. Dieß kann ich ihm nicht vergeben, und er ſoll mir noch heute fort.

Baroneſſe. Fort? Darum fort? Iſt die Gefahr für mich ſo groß? Seyn Sie ruhig, ich kenne Graf Karl recht gut, ich weiß, daß er viele gute, gar glänzende Eigenſchaften hat —

Blumin. Trauen Sie ihnen nicht, es iſt alles Gleisnerei —

Baroneſſe. Was ſeine Liebe anbelangt, da haben Sie nun gar nichts zu fürchten, dieß iſt nur Ton. Er denkt, wie viele in ſeinen Jahren denken, dieſer Ton ſey ein nothwendiges Verhältniß der Geſellſchaft zwiſchen unſerm und Ihrem Geſchlechte. Seine Eitelkeit ſpielte ihre Rolle dabei, ich ließ es gehen bis auf den Augenblick, da ich ſah, daß

ihn dieser Irrthum zu weit führte, daß er fähig werden konnte, die erste Tugend unsers Geschlechts, die Sittsamkeit beleidigen zu wollen. So bald ich dieß ahnete, zeigte ich ihm ernsthaft, wie sehr er sich bei mir betrogen hatte, und nun ist er mein Freund, den ich achte, und der es um mich verdienen wird.

Blumin. Glauben Sie ihm ja nicht, er betrog Sie und will Sie betrügen. Heute noch begehrt er Ihre Hand, trotzt gar auf Ihre Liebe, rühmt sich gegen mich, Ihr Herz zu besitzen. Der Freche! der Unverschämte!

Baronesse. Herr Graf, meine Hand gibt sich nicht so leicht! nicht so! nicht auf diesem Wege! Seyn Sie darüber ganz ruhig. Ich weiß gar wohl, daß Graf Karl seiner übrigen guten Eigenschaften ungeachtet dazu nicht gemacht ist, und für mich ganz und gar nicht. Freundschaft so viel er will, doch dieß weiß er ja schon.

Blumin. Und was suchte dann der Bösewicht? Denkt er gar Sie zu beleidigen, Sie, die ich so hoch achte, für die ich mein Leben hingäbe, nachdem ich solche edle Gesinnungen aus Ihrem schönen Munde hörte — Er muß eilig fort, hier würde er nur dummes Zeug angeben, und mich zu einem Schritte gegen ihn verleiten, der mich gereuen könnte. Wie konnte er es wagen, Ihnen von Liebe vorzureden, Er, der durch einen Schwur verpflichtet ist? Hat er Ihnen dieß verschwiegen?

Baronesse. Mich däucht, er sagte so etwas, es kam mir aber so sonderbar und lächerlich vor, daß ich's für Scherz hielt.

Blumin. Für Scherz? sprach er so davon?

Baronesse. Sollte er anders?

Blumin. Der Bösewicht! Freilich Ihnen durfte es so vorkommen, die Sache ist etwas neu; aber ich habe Gründe dazu. Ich kenne ihn, und weiß, daß er nicht für das ehliche Leben taugt; darum will ich nicht, daß er ein edles, gutes Weib unglücklich mache. So sollte jeder Vater vorerst seiner Kinder Herz erforschen, wir würden dann viel weniger unglückliche Ehen haben. Und diesen Schwur, den muß er halten; eher soll sich mein Leben von mir lösen, als ich ihn von diesem Eide. Enterbt! Verworfen! Dieß soll sein Loos seyn! Verzeihen Sie dem Ungestüm! Vergeben Sie dem Vater!

Baronesse. Der arme Graf! er ist zu beklagen. Auf diese Art wird sein Herz nie das stille Glück häuslicher Tugend und Zufriedenheit kennen lernen.

Blumin. Er lacht dieser Dinge, und gefällt sich nur allzu sehr in dem Tumult eines ungebundenen Lebens. O ich könnte Ihnen von seinen Thaten im Auslande Dinge erzählen! aber davon ein andermal. Vom lästigen Liebhaber hätte ich Sie nun befreit, nun kommen wir auf den ungestümen, den dringenden! Es ist ein Mann von Stande, durch Gesinnungen Ihrer würdig, dabei reich — nur die erste Jugend ist nicht sein Theil; aber sein Herz frisch und unverdorben. Er liebt Sie, nicht wie ein Geck, ein Laffe, er liebt Sie um Ihres, um seines Glücks. Das erste was er an Ihnen bemerkte, war mehr Ihr Verstand, Ihre Klugheit, Ihre sich unterscheidende Art zu handeln und zu denken, als Ihre Schönheit. So entsprang seine Liebe aus Achtung, aus

Ehrfurcht, und dieß machte den von dieſen Vorzügen durchdrungenen Mann ſo beſcheiden, daß er damals den ſtolzen Gedanken nicht zu faſſen wagte, um Sie anzuhalten. Alle dieſe Vorzüge bekleidete die Natur mit der ſchönſten Außenſeite, und ließ uns ſehen, was Sie aus Ihnen machen wollte. Sie ſind's geworden! bei meinem Herzen, ſo geworden, daß ein kluger Mann zwar nicht den Verſtand verliert, aber ſich mit allem was er werth iſt, mit Hab' und Fahrt, mit Herz und Seele hingibt. Dieſer Mann bin ich, und da eine abſchlägige Antwort den beſcheidenen Mann zu tief verwunden würde, ſo gehe ich ſchnell, laſſe Ihnen eine kurze Friſt, ſich zu bedenken, kehre wieder, und frage noch einmal vor. (Ab.)

Baroneſſe. Nun wahrlich, das ſind ſonderbare Köpfe, und das, was er mir da vortrug, iſt das Sonderbarſte des Sonderbaren, und gefällt mir um der Neuheit. Wie, er, der ſchon beleidigte, bindet den Sohn durch einen Eid, und wirft ſich ſelbſt neuer Gefahr entgegen. Und wenn er von Leidenſchaft verblendet gar ſeinen Sohn zu überliſten ſuchte? — So ſcheint es, und ſo — ſo wird das Spiel viel unterhaltender für mich — aber wie gut, wie offen, frei und bieder! Sollte Karl je ſo werden können? Ich will ihn auf die Probe ſetzen, und hält er ſie nicht aus — der Biedermann iſt nicht zu verachten — und wenn gar dieſer liebe — geſchwätzige Martano mit zur Hab' und Fahrt des biedern Mannes gehören könnte — was träume ich? — Liſette!

Dritter Auftritt.

Liſette. Baroneſſe.

Baroneſſe. Iſt der Maler fort?

Liſette. Der liebe, ſüße Junge! Ich habe ihn ein wenig aufgehalten —

Baroneſſe. Und warum? —

Liſette. Nur einen Augenblick, um ihn recht anzuſehen, um ihn wieder zu erkennen, wenn er mir begegnet. Nun iſt er gegangen, wird aber nicht lange außen bleiben. War er nicht entzückt, ſo kindiſch entzückt —

Baroneſſe. Worüber?

Liſette. Was ſagte er nicht alles von Ihnen —

Baroneſſe. Von mir?

Liſette. Von Ihrer Schönheit, Ihrer Freundlichkeit, Ihrer Güte, er gab Ihnen Namen — Sie würden ihn lieben, wenn Sie zugehört hätten.

Baroneſſe (kalt). Lieben? Liſette, du weißt, ein Mann kann mir höchſtens nur gefallen. — Aber Liebe! das was ſinnliche Weiber Liebe nennen, verbieten mir meine Grundſätze, die Sittſamkeit — und mein zartes Gefühl.

Liſette. Aber dieſer ſanfte Jüngling iſt ja noch kein Mann!

Baroneſſe. Er wird es nur zu bald werden — ihnen nur zu bald gleichen — begegnet ihm indeſſen gut im Hauſe.

Bedienter. Graf Karl!

Baroneſſe. Gut! gut!

Vierter Auftritt.

Graf Karl. Baroneſſe.

Baroneſſe. Beſter Freund! So ſoll ich Sie nun verlieren! Und ſo bald! Eben nun verlieren, da ich mir ſchmeichelte, unſre Verbindung würde nun ganz ruhig werden.

Karl. Fürchten Sie nichts. Es liegt alles in Ihren Händen, und Sie können mein Schickſal mit einem Worte beſtimmen.

Baroneſſe. Sie ſpotten meiner; ich weiß, daß Sie reiſen, und ſo geſchwind, ſo unerwartet —

Karl. Ich?

Baroneſſe. So eben ſagte mir's Ihr Vater.

Karl. Er? War er hier?

Baroneſſe. Und ſagte, Sie würden reiſen, ſprach von Ihrem Schwur, drohte Sie zu enterben; aber ſeyn Sie ruhig, Ihre Freundin hat ihn völlig befriedigt. Ich merkte wohl, worauf er zielte, und ſagte ihm, wie Sie ſelbſt am beſten wiſſen, Ihr Schwur ſey bei mir außer aller Gefahr, verletzt zu werden. Er faßte ſich, glaubte mir, und doch blieb er auf ſeinem Sinne, Sie müßten reiſen. Iſt es nicht beleidigend, Ihnen nicht zu trauen! Was? Ihnen? Mir nicht zu trauen? Leuten nicht zu trauen, die doch über dieſen Punkt in der weiteſten Entfernung ſind?

Karl. Nimmt er es ſo? Gut, er ſoll mich enterben! Kenn' ich Sie nicht, weiß ich nicht, daß Sie nicht auf Reichthum ſehen? Der Dienſt des Staats ſteht mir offen, ich habe einen kinderloſen Onkel, er war jeder Zeit gegen dieſen tollen

Baroneſſe. Es iſt ſehr ſchmeichelhaft für mich, und Graf Blumin iſt Wiens Damen nicht ſo unbekannt, als er zu ſagen beliebt.

Blumin. Meinen Sie? Ich dachte, Köpfe wie der meinige entfielen dem Gedächtniß der Damen gar zu leicht.

Baroneſſe. Ich wenigſtens erinnere mich Ihres Hierſeyns beim letzten Karneval ſehr gut, und habe noch nicht vergeſſen, wie viel Ihr Witz und Ihre gute Laune zu unſerer Unterhaltung beitrugen.

Blumin. Mehr als ich erwartete! Daß ich mich Ihrer und der glücklichen Zeit erinnere, iſt ganz natürlich. Sie beleben das Alter, und ich verkälte die Jugend.

Baroneſſe. Männer Ihrer Art, Herr Graf, bleiben für uns immer jung, und gehören Sie nach dem natürlichen Verhältniß zwiſchen unſerm und Ihrem Geſchlechte nicht noch uns zu?

Blumin. Gar zu ſchön! — Sieh, mein Martano! Hat's der Junge wirklich ſo weit gebracht, daß er ſich an ſolche Köpfe wagt?

Baroneſſe. Es iſt eine Grille Graf Karls, und der Maler ſo ſittſam und munter, daß man ihm mit Vergnügen ſitzt. —

Blumin. In der That?

Baroneſſe. Zeigen Sie doch!

Martano. Kaum der Umriß. Ich ſah mir erſt recht Ihr Bild ins Herz, da iſt's wohl ſchnell genug; aber nicht ſo ſchnell im Aug' und Pinſel. Ich werde es mitnehmen.

Baroneſſe. Thun Sie's, und ſeyn Sie fleißig, kommen

Sie bald wieder, ich möchte nun gerne einen Beweis Ihrer Geschicklichkeit sehen.

(Martano küßt die Hand und geht.)

Blumin (für sich). Ganz der Vater — so schmeichelhaft — so —

Baronesse. Nun, Herr Graf, schon lange in Wien?

Blumin. Seit heute.

Baronesse. Und noch Niemand gesehen? Ich kenne Leute, die Ihre Ankunft feiern werden.

Blumin. Und doch bin ich dieserwegen nicht nach Wien gekommen; bloß Ihretwegen, wenn Sie mir es zu gestehn erlauben.

Baronesse. Mit Vergnügen, wenn ich so eitel von mir denken könnte.

Blumin. Gleichwohl ist es so. Wahrhaftig, wenn ich Sie so ansehe, mich des Vergnügens erinnere — und alles dessen, was ich an Ihnen bemerkt — von Ihnen gehört habe — (Für sich.) Ich muß mich in die Gefahr stürzen, ihn zu retten. — Gnädige Frau, ich bin grade und aufrichtig in meinem Thun, und habe des eiteln Gepränge von Worten längst vergessen. Ich bin nach Wien gekommen, Sie von einem lästigen Liebhaber zu befreien, und Ihnen einen noch viel beschwerlichern aufzudringen.

Baronesse. Wie, darum wären Sie nach Wien gekommen? wenn ich nun keinen hätte, keinen haben wollte; oder wenn ich nun einen hätte, so müßt' es doch einer seyn, der mir gefiele, und ist der Liebhaber, der gefällt, wohl lästig?

Blumin. Gefiel er Ihnen? Es ist unmöglich, und nehmen Sie sich in Acht, er ist ein Heuchler, ein geschmeidiger

Betrüger gegen Ihr Geſchlecht. Vielleicht glauben Sie, er habe Verſtand und Welt, es iſt kein wahres Wort daran! Das tolle Blut ließ es noch nicht ſo weit kommen, und darum will ich ihn wieder in die weite Welt jagen, damit er austobe, und mir einen Mann zurückbringe, der zu brauchen ſey.

Baroneſſe. Aber von wem reden Sie? Ich kenne keinen, wie Sie ihn beſchreiben, unter meinen Freunden.

Blumin. Sie ſind viel zu gütig und nachſehend. Ich rede von Karl, meinem Sohne. Ich weiß, daß er ſich bei Ihnen eingeſchlichen hat, daß er Ihnen von Liebe vorerzählt, daß er gedacht hat, Sie würden ihn anhören; ein klarer, deutlicher Beweis, daß ihm ſein Reiſen nichts genutzt hat. Wie hätte er ſich ſonſt in einem ſolchen Charakter irren können. Dieß kann ich ihm nicht vergeben, und er ſoll mir noch heute fort.

Baroneſſe. Fort? Darum fort? Iſt die Gefahr für mich ſo groß? Seyn Sie ruhig, ich kenne Graf Karl recht gut, ich weiß, daß er viele gute, gar glänzende Eigenſchaften hat —

Blumin. Trauen Sie ihnen nicht, es iſt alles Gleisnerei —

Baroneſſe. Was ſeine Liebe anbelangt, da haben Sie nun gar nichts zu fürchten, dieß iſt nur Ton. Er denkt, wie viele in ſeinen Jahren denken, dieſer Ton ſey ein nothwendiges Verhältniß der Geſellſchaft zwiſchen unſerm und Ihrem Geſchlechte. Seine Eitelkeit ſpielte ihre Rolle dabei, ich ließ es gehen bis auf den Augenblick, da ich ſah, daß

ihn dieſer Irrthum zu weit führte, daß er fähig werden konnte, die erſte Tugend unſers Geſchlechts, die Sittſamkeit beleidigen zu wollen. So bald ich dieß ahnete, zeigte ich ihm ernſthaft, wie ſehr er ſich bei mir betrogen hatte, und nun iſt er mein Freund, den ich achte, und der es um mich verdienen wird.

Blumin. Glauben Sie ihm ja nicht, er betrog Sie und will Sie betrügen. Heute noch begehrt er Ihre Hand, trotzt gar auf Ihre Liebe, rühmt ſich gegen mich, Ihr Herz zu beſitzen. Der Freche! der Unverſchämte!

Baroneſſe. Herr Graf, meine Hand gibt ſich nicht ſo leicht! nicht ſo! nicht auf dieſem Wege! Seyn Sie darüber ganz ruhig. Ich weiß gar wohl, daß Graf Karl ſeiner übrigen guten Eigenſchaften ungeachtet dazu nicht gemacht iſt, und für mich ganz und gar nicht. Freundſchaft ſo viel er will, doch dieß weiß er ja ſchon.

Blumin. Und was ſuchte dann der Böſewicht? Denkt er gar Sie zu beleidigen, Sie, die ich ſo hoch achte, für die ich mein Leben hingäbe, nachdem ich ſolche edle Geſinnungen aus Ihrem ſchönen Munde hörte — Er muß eilig fort, hier würde er nur dummes Zeug angeben, und mich zu einem Schritte gegen ihn verleiten, der mich gereuen könnte. Wie konnte er es wagen, Ihnen von Liebe vorzureden, Er, der durch einen Schwur verpflichtet iſt? Hat er Ihnen dieß verſchwiegen?

Baroneſſe. Mich däucht, er ſagte ſo etwas, es kam mir aber ſo ſonderbar und lächerlich vor, daß ich's für Scherz hielt.

Blumin. Für Scherz? ſprach er ſo davon?

Baroneſſe. Sollte er anders?

Blumin. Der Böſewicht! Freilich Ihnen durfte es ſo vorkommen, die Sache iſt etwas neu; aber ich habe Gründe dazu. Ich kenne ihn, und weiß, daß er nicht für das ehliche Leben taugt; darum will ich nicht, daß er ein edles, gutes Weib unglücklich mache. So ſollte jeder Vater vorerſt ſeiner Kinder Herz erforſchen, wir würden dann viel weniger unglückliche Ehen haben. Und dieſen Schwur, den muß er halten; eher ſoll ſich mein Leben von mir löſen, als ich ihn von dieſem Eide. Enterbt! Verworfen! Dieß ſoll ſein Loos ſeyn! Verzeihen Sie dem Ungeſtüm! Vergeben Sie dem Vater!

Baroneſſe. Der arme Graf! er iſt zu beklagen. Auf dieſe Art wird ſein Herz nie das ſtille Glück häuslicher Tugend und Zufriedenheit kennen lernen.

Blumin. Er lacht dieſer Dinge, und gefällt ſich nur allzu ſehr in dem Tumult eines ungebundenen Lebens. O ich könnte Ihnen von ſeinen Thaten im Auslande Dinge erzählen! aber davon ein andermal. Vom läſtigen Liebhaber hätte ich Sie nun befreit, nun kommen wir auf den ungeſtümen, den dringenden! Es iſt ein Mann von Stande, durch Geſinnungen Ihrer würdig, dabei reich — nur die erſte Jugend iſt nicht ſein Theil; aber ſein Herz friſch und unverdorben. Er liebt Sie, nicht wie ein Geck, ein Laffe, er liebt Sie um Ihres, um ſeines Glücks. Das erſte was er an Ihnen bemerkte, war mehr Ihr Verſtand, Ihre Klugheit, Ihre ſich unterſcheidende Art zu handeln und zu denken, als Ihre Schönheit. So entſprang ſeine Liebe aus Achtung, aus

Ehrfurcht, und dieß machte den von diesen Vorzügen durchdrungenen Mann so bescheiden, daß er damals den stolzen Gedanken nicht zu fassen wagte, um Sie anzuhalten. Alle diese Vorzüge bekleidete die Natur mit der schönsten Außenseite, und ließ uns sehen, was Sie aus Ihnen machen wollte. Sie sind's geworden! bei meinem Herzen, so geworden, daß ein kluger Mann zwar nicht den Verstand verliert, aber sich mit allem was er werth ist, mit Hab' und Fahrt, mit Herz und Seele hingibt. Dieser Mann bin ich, und da eine abschlägige Antwort den bescheidenen Mann zu tief verwunden würde, so gehe ich schnell, lasse Ihnen eine kurze Frist, sich zu bedenken, kehre wieder, und frage noch einmal vor. (Ab.)

Baronesse. Nun wahrlich, das sind sonderbare Köpfe, und das, was er mir da vortrug, ist das Sonderbarste des Sonderbaren, und gefällt mir um der Neuheit. Wie, er, der schon beleidigte, bindet den Sohn durch einen Eid, und wirft sich selbst neuer Gefahr entgegen. Und wenn er von Leidenschaft verblendet gar seinen Sohn zu überlisten suchte? — So scheint es, und so — so wird das Spiel viel unterhaltender für mich — aber wie gut, wie offen, frei und bieder! Sollte Karl je so werden können? Ich will ihn auf die Probe setzen, und hält er sie nicht aus — der Biedermann ist nicht zu verachten — und wenn gar dieser liebe — geschwätzige Martano mit zur Hab' und Fahrt des biedern Mannes gehören könnte — was träume ich? — Lisette!

Dritter Auftritt.

Liſette. Baroneſſe.

Baroneſſe. Iſt der Maler fort?

Liſette. Der liebe, ſüße Junge! Ich habe ihn ein wenig aufgehalten —

Baroneſſe. Und warum? —

Liſette. Nur einen Augenblick, um ihn recht anzuſehen, um ihn wieder zu erkennen, wenn er mir begegnet. Nun iſt er gegangen, wird aber nicht lange außen bleiben. War er nicht entzückt, ſo kindiſch entzückt —

Baroneſſe. Worüber?

Liſette. Was ſagte er nicht alles von Ihnen —

Baroneſſe. Von mir?

Liſette. Von Ihrer Schönheit, Ihrer Freundlichkeit, Ihrer Güte, er gab Ihnen Namen — Sie würden ihn lieben, wenn Sie zugehört hätten.

Baroneſſe (kalt). Lieben? Liſette, du weißt, ein Mann kann mir höchſtens nur gefallen. — Aber Liebe! das was ſinnliche Weiber Liebe nennen, verbieten mir meine Grundſätze, die Sittſamkeit — und mein zartes Gefühl.

Liſette. Aber dieſer ſanfte Jüngling iſt ja noch kein Mann!

Baroneſſe. Er wird es nur zu bald werden — ihnen nur zu bald gleichen — begegnet ihm indeſſen gut im Hauſe.

Bedienter. Graf Karl!

Baroneſſe. Gut! gut!

Vierter Auftritt.

Graf Karl. Baroneſſe.

Baroneſſe. Beſter Freund! So ſoll ich Sie nun verlieren! Und ſo bald! Eben nun verlieren, da ich mir ſchmeichelte, unſre Verbindung würde nun ganz ruhig werden.

Karl. Fürchten Sie nichts. Es liegt alles in Ihren Händen, und Sie können mein Schickſal mit einem Worte beſtimmen.

Baroneſſe. Sie ſpotten meiner; ich weiß, daß Sie reiſen, und ſo geſchwind, ſo unerwartet —

Karl. Ich?

Baroneſſe. So eben ſagte mir's Ihr Vater.

Karl. Er? War er hier?

Baroneſſe. Und ſagte, Sie würden reiſen, ſprach von Ihrem Schwur, drohte Sie zu enterben; aber ſeyn Sie ruhig, Ihre Freundin hat ihn völlig befriedigt. Ich merkte wohl, worauf er zielte, und ſagte ihm, wie Sie ſelbſt am beſten wiſſen, Ihr Schwur ſey bei mir außer aller Gefahr, verletzt zu werden. Er faßte ſich, glaubte mir, und doch blieb er auf ſeinem Sinne, Sie müßten reiſen. Iſt es nicht beleidigend, Ihnen nicht zu trauen! Was? Ihnen? Mir nicht zu trauen? Leuten nicht zu trauen, die doch über dieſen Punkt in der weiteſten Entfernung ſind?

Karl. Nimmt er es ſo? Gut, er ſoll mich enterben! Kenn' ich Sie nicht, weiß ich nicht, daß Sie nicht auf Reichthum ſehen? Der Dienſt des Staats ſteht mir offen, ich habe einen kinderloſen Onkel, er war jeder Zeit gegen dieſen tollen

Schwur, und wird mich, meinem Vater zum Trotz, zu seinem einzigen Erben einsetzen, mich gerne bis dahin unterstützen. Nach und nach werden Sie den starren Kopf meines Vaters zurechte setzen, er wird sich geben, ich bin sein Liebling. Gnädige Frau, Schwur gegen Schwur, und wir werden glücklich.

Baronesse. Sie schmeicheln sich umsonst; er scheint der Mann nicht zu seyn, der gerne nachgibt. Dieser Schwur ist überdem eine Lieblingsgrille, wie es scheint, und ich weiß, wie Männer auf solchen Grillen halten können.

Karl. Enterbe er mich!

Baronesse. Und wozu? Warum? Sie werden doch kein Band aufs Leben durch Meineid knüpfen wollen? Werden doch nicht glauben, daß ich es zugeben kann?

Karl. Sie liebten mich nie!

Baronesse. Um so schlimmer wär' ich nun daran! Graf Karl, ich kenne Ihr Herz, Ihre ganze Denkungsart. Der Ehestand ist für uns beide nicht gemacht, und nie können wir diesen Weg zusammengehen. Nur die Hindernisse, die sie jetzo vor sich sehen, reizen Ihren Stolz und Ihre Wünsche; sind diese einmal gehoben, so ist's um Liebe und Leidenschaft gethan, und die Reue folgt. Reisen Sie, mein Freund, Zerstreuungen der Welt werden leicht über einen Einfall siegen, der so wenig Grund hat.

Karl. Nimmer! ich setze alles daran.

Baronesse (nachsinnend und für sich). Es sey gewagt, und ich will ihn in seiner Blöße hinstellen. —

Gut, Graf Karl, Sie sollen durch meinen Entschluß Ruhe finden. Hier sey mein fabelhafter Schwur gelöst! Tadeln Sie

mich nicht, und hören mich erſt aus. Ich wiederhole Ihnen: die Unmöglichkeit meines Beſitzes iſt es allein, die Sie reizt; dieſer Unmöglichkeit will ich nun eine andere entgegen ſtellen — eine, die Ihnen für immer alle Hoffnung benimmt. Dadurch werde ich auf einmal Ihren unangenehmen Verfolgungen, Ihrem eigenſinnigen Ungeſtüm entgehen, und Sie — Sie werden bald vergeſſen, woran Sie ſo wenig ernſthaft dachten. — Man macht mir ſehr vortheilhafte Anträge, meine Freunde bemühen ſich ſo zärtlich; ſoll ich, kann ich Ihnen immer nur eigenſinnig, ſonderbar erſcheinen?

Karl. Nun! — (Für ſich.) Sie ſpricht von Fabris! vortrefflich! dieß befördert meinen Zweck.

Baroneſſe. O wie freue ich mich der künftigen Ruhe. Mit dieſem Manne, der ſich mir ſo frei und bieder anträgt, hoffe ich nun ein einſames, klöſterliches Leben zu führen, wie ich es längſt gewünſcht habe. Da ſoll mich niemand ſtören, niemand — wer er auch ſey, unter welchem Vorwande er ſich auch aufzudrängen ſuchen mag.

Karl. Wirklich — und dieſer Entſchluß kommt ſo ſchnell — und der Mann ſcheint Ihnen ſo plötzlich — annehmlich?

Baroneſſe. Ach, liebſter Freund, ein ſittſames Weib widerſteht ſehr leicht dem flüchtigen Weltmann, der eben darin ſeinen Ruhm ſucht, mit dieſer Sittſamkeit ſein Spiel zu treiben; aber wenn ein Mann von Würde, Anſtand, Zuverläſſigkeit und biederm Herzen ſich darſtellt, ſo fordern Pflicht und unſre eigne Würde von uns, daß wir das ungewiſſe, das gefährliche unſrer jetzigen Lage mit dem ſichern, dem anſtändigen der künftigen abwägen. Dieſes that ich, und ich

hätte dem dringenden, biedern Manne gerne gleich mein Wort gegeben; aber durft' ich wohl in dieſem wichtigen Falle einen ſo erprobten Freund vorübergehen? Mußt' ich nicht auch ihn um Rath fragen?

Karl (ironiſch und verſtellt). Und warum — wenn der Mann gar zu annehmlich, gar zu bieder, gar zu würdig iſt — wenn die Gefahr des Augenblicks dadurch ſo gewiß verſchwindet, und die Zukunft ſich uns ſo ſicher zeigt?

Baroneſſe. Alſo rathen Sie mir zu, mein Freund?

Karl (nachläſſig mürriſch). Ich habe es ja ſchon geſagt, und entſchied nicht ſchon nach Ihrer Aeußrung Ihr eignes Herz, bevor Sie den erprobten Freund um Rath fragten? (Noch mürriſcher.) Folgen Sie ſeiner Eingebung!

Baroneſſe (mit Würde aufſtehend). Nun, ſo küſſen Sie Ihrer Mutter die Hand.

Karl (erſtaunt und dann plötzlich). Ha! ha! ha! wahrhaftig ein wahrer Theaterſtreich!

Baroneſſe. Kommt es Ihnen ſo vor? Nun — und wie gefällt er Ihnen?

Karl. Nicht übel für den erſten Augenblick.

Baroneſſe. Glauben Sie mir nur, ich kenne die Würde einer Mutter, die ich Ihnen von nun an zeigen werde, beſſer, als daß ich damit ſpielen ſollte. Ich bitte, wenn ich Sie weiter um mich ſehen ſoll, nehmen Sie die Sache mit mehrerem Anſtand — Ihre Gedanken, Ihre Gefühle, Ihre Bewegungen ſind mir in dieſem Augenblick nicht entgangen, ich las ſie auf Ihrer Stirne, in Ihren Augen, und erſpare Ihnen, nur aus mütterlicher Schonung, die Beſchämung.

Karl. Ich danke Ihnen für die mütterliche Schonung; doch mich däucht, es kleidet die Liebesgöttin schlecht, wenn sie die Würde und den Ernst der Juno heuchelt.

Baronesse. Ich vergebe der Verwirrung den kalten, mißgerathenen Spott, oder wollen Sie ein gewisses beleidigtes Gefühl damit niederreden, warum sollt' ich Ihnen nicht auch dieses nachsehen? — Nun könnte ich freilich dem Manne sehr vieles sagen, der in Worten so freigebig mit Aufopferungen war — diesem edeln Manne könnte ich, über gewisse Aeußerungen, in Ansehung meiner, eine sehr strenge Strafpredigt halten; aber welche Mutter mag ihr Kind beschämen? und ein so flatterhaftes, liebes Kind? Ich bitte Sie, nur einen einzigen, tiefen Blick in Ihr Herz, und es sey genug! Habe ich Ihnen nicht oft gesagt, Sie nehmen Gewohnheit und Eitelkeit für Leidenschaft. Sie lieben, weil Sie's denken. Es ist ja allgemeiner Ton, und warum sollte man nicht die Maske von etwas so leichtem tragen können? Aber glauben Sie mir nur, die Liebe ist kein Ding der Welt und ihrer Eitelkeit. Sie gewährt anderes Glück, als Sie suchen oder fühlen können. Diese Liebe, von welcher ich nun rede, ist ein Geschenk des Himmels, womit er nur reine Herzen belohnt. Ihr Gewand ist Würde, Anstand und Sittsamkeit, so zeigte sie sich mir in Ihrem edeln, würdigen Vater. Freilich dachte ich im Anfang unsrer Bekanntschaft auch einige Augenblicke so von Ihnen; aber da ich gewahr ward, daß mir nur die Eitelkeit den wackern Mann zuwehte, daß er mir gern wilden Tumult der Sinne für reine Leidenschaft verkaufen wollte, daß er es gar wagen konnte, sein Vergnügen

auf Koſten meiner Ruhe und Tugend zu ſuchen, da ſpielte ich mit dem jungen Mann eben das Spiel, das er mit mir zu ſpielen wagte. Und nun genug! Die erſte mütterliche Lehre war etwas lang und bitter; doch ſagt man nicht: je lieber das Kind, je ſchärfer ſoll die Ruthe ſeyn? Ich ſchmeichle mir, Sie werden von nun an von dem Grundſatz überzeugt ſeyn: daß nur Achtung für unſer Geſchlecht Ihrem Herzen eine Würde und Stärke mittheilt, die uns Ihre übrigen Eigenſchaften erſt bedeutend machen.

Nun, wo iſt der helle Geiſt? Hat ihn meine Predigt eingeſchläfert?

Karl. So eingeſchläfert, daß ich mich vor dem Erwachen, um Ihret-, um meines Vaters, um meinetwillen fürchte.

Baroneſſe. Ich benehme Ihnen die Sorge um meinetwillen. Werden Sie ruhiger — vielleicht ſollt' ich ſagen, vernünftiger, und Sie ſollen eine Mutter in mir finden, die es Ihnen an guten Lehren nie mangeln laſſen wird.

Vierter Akt.

Erſter Auftritt.

Zimmer in Graf Karls Wohnung.

Graf Karl. Hernach Graf Blumin.

Karl. Er will mich raſend machen — und ſie — ah! Madame, Sie triumphiren zu früh, noch ſind Sie nicht Gräfin Blumin, ich bin erwacht, und ſage Ihnen, Sie ſollen es nie werden. Was, ausgeſpottet! Verlacht! Kommt nur Fabris, den will ich anfeuern. Wie falſch, wie hämiſch, wie ganz Weib! Und ich Pinſel, ich Gimpel, ſo hineinzuplumpen, wie ein Neuling dazuſtehen, ohne auf das gleisneriſche Geſchwätze antworten zu können? So allen Witz, alle Kühnheit zu verlieren! Wo war mein Kopf? Meine gewöhnliche Gegenwart des Geiſtes? Hängt es vom Klima ab, daß ich ſchwerfälliger in Wien bin, als ich es in Paris war? — Ha! ha! ha! wahrlich toller, hämiſcher kann kein Streich erdacht werden, als dieſer da! Betrug und Schalkheit iſt der Weiber Element, und ich muß noch lange bei ihnen in die Schule gehen, um ſie mit gleichen Waffen bekämpfen zu können. Und was das ärgſte iſt, ihr eitles Herz glaubt nun, ſie habe über meinen Verſtand geſiegt. Laß mich nur machen, ich fühle Rache, wer weiß, ob mich dieſer Stachel nicht witziger macht, als die Glut der Leidenſchaft —

Blumin. Nun, Karlchen, mache dich zur Abreiſe fertig. Deine Kreditbriefe warten bei dem Banquier auf dich. Du mußt fort, du taugſt noch nicht auf dieſes Pflaſter. Man ſieht jetzo mehr als je auf Männer, die ſich beſitzen, und etwas rechts gelernt haben. Du haſt uns nur gezeigt, woran dir's fehlt.

Karl. Vortrefflich!

Blumin. Was? machſt du Mienen? So viel Geld in die Welt geworfen, wage ich es nun zum andernmal, und werfe die neuen Summen nach den alten, ob ſie beſſer wuchern mögen.

Karl. Ich möcht' erſticken!

Blumin. An der Wahrheit meiner Worte, denke ich.

Karl. Möchte erſticken, daß dieſes hämiſche Schickſal, das unſre Familie unabläſſig verfolgt, nun abermals eine Beute erhaſchen ſoll. Und obendrein den beſten, erfahrenſten, klügſten unſers ganzen Hauſes! Sagt nicht der Haufen: Ein gebrenntes Kind ſcheut das Feuer! Und ein ſolcher Mann! ein ſo beleidigter, ſo verehrungswürdiger Mann! Ich bitte Sie, Papa, ſehen Sie jene Blondine, jene lüſterne Blondine an! Soll ich Ihnen das Gedächtniß auffriſchen? Das Familienelend aufdecken? — Er hatte einen Waffenträger — wie war es doch?

Blumin. Ha! ha! ha!

Karl. Sie lachen! O dann iſt ja alles gut! Sie ſpaßten nur, nicht wahr Papachen? Hieran erkenne ich Sie, ein kleiner Streich der Rache, den die alte Wunde eingab? Bravo! Wie konnte ich auch nur einen Augenblick an ſolchen

Unſinn glauben? Sie ſollten der Baroneſſe von Ehe — Sie, Papachen? — Nicht wahr, bloßer Scherz?

Blumin. Ernſt, Karlchen, wahrer Ernſt! Hat ſie dir's geſagt? Deſto beſſer, ſo behagt ihr der Vorſchlag.

Karl. Ernſt? das kann nicht ſeyn; oder die Klugheit hat unſer ganzes Haus verlaſſen.

Blumin. Freches, undankbares Herz! Nimmſt du es ſo auf? Ja, ich that's und will's halten. Es iſt das einzige Mittel, dich aus dem Netze einer ſo gefährlichen Zauberin zu ziehen. Fühle es, Undankbarer, dein Vater gibt ſich für dich zum Opfer hin.

Karl. Das geht zu weit! Alles, was ich heute erfahre, iſt ſo neu und wunderbar, daß ich kaum meinen Sinnen traue. Zum Opfer für mich? Ha! ha! ha! — Papa, was denken Sie? Wo ſind Sie? Ihre Erfahrung! Schlagen Sie doch die Augen auf! (Zu den Bildern.) Mesdames, ich beſchwöre Sie! blicken Sie ihn an! blicken Sie auf dieſen edeln, ehrwürdigen, ſo ſehr beleidigten Mann, mit aller Ihrer Gleisnerei und Schalkheit! — Jene Blondine! jenes reizende Püppchen von Brünette! dieſe fromme keuſche Prüde! und die Dame von Welt, in der Mitteltinte von Blondine und Brünette, und dann — ſpiegeln Sie ſich doch in dieſen furchtbaren Bildern. Sie haben mir die Heilungsmittel mitgebracht, nutzen Sie ſie doch! Soll ich die Operation vornehmen? Bei ſtarken Verletzungen muß man ohne Schonung zugreifen. War's nicht ſo? — Das Weiberherz iſt ein Beutel von Wünſchen, Begierden und Schalkheit aufgeblaſen, ſie ſteigen auf wie Dünſte, und dieß iſt ihres Lebens Quelle!

Das Weib gleicht einer Flöte, die jedem Töne gibt, der sie anzublasen weiß. Unsre Nerven verbinden sich in dem Verstande, die ihren in der Phantasie. Die See ist nicht falscher und gefährlicher. Steh ab, Karl! Unsre Eigenliebe verblendet uns! Du bist ein schöner, schlanker, junger Mann, es gibt schönere, stärkere, und nur gar zu bald jüngere als du! Das Ding allein ist Schuld, daß unsre Familie nicht hinaufgekommen ist, dadurch kam eine Säure, eine fremde Mischung in unser Geblüt, und die Alten saßen obendrein auf den Gütern, und nagten sich das Leben ab. Mir selbst erging es so, und darum nahm ich den Schwur von dir. So sagten Sie, und strichen über meine heitere runzelfreie, unverletzte Stirne —

Blumin. Alles wahr, Karlchen, und noch viel ärger, als du es sagst. Noch lange habe ich nicht erschöpft, was sich über die Schalkheit der Weiber sagen läßt.

Karl. Und doch — doch wollen Sie sich noch einmal in die Ihnen bekannte Hölle stürzen.

Blumin. Ja, mein Sohn, und eben hier liegt das Große, das Erhabene meiner That! Wo bliebe die Aufopferung? Wo dein Dank dafür? Wo das Hervorstechende meiner That, wenn das Ehebett ein Rosenlager wäre? Etwas Gewöhnliches mag wohl jeder Vater für ein geliebtes Kind thun; aber sich mit Wissen, mit hellsehenden Augen in eine solche Gefahr zu stürzen, dieß, Karlchen, ist ein Zug, der deinen Vater über das Gewöhnliche erhebt! Dieß ist ein Opfer, wie nie ein Mensch, zum Heil des andern, übernahm!

Karl. O ihr gütigen Götter, belohnt den edlen Vater, der sich so um meinetwillen opfert!

Blumin. Ich danke dir für den Wunsch. Ja, mein Sohn, das will ich. Gleich dem edlen Römer Curtius, der sich, die Götter zu versöhnen, das Vaterland vom Verderben zu erretten, in den Abgrund stürzte, will ich's zu deiner Rettung thun. Ach, dieser kam noch gut davon, ihn deckte der Abgrund für immer; aber sich in die Arme eines Weibes, eines solchen Weibes zu stürzen, und das ganze Leben durch in beständiger Gefahr zu schweben, das scheußlichste Ungeheuer zu werden, das die Erde nährt und trägt, da gehört Muth und väterliche Liebe dazu. Aber leider blieb kein andres Mittel übrig, du klebtest wie Pech an der Falle, gräßlicher Meineid schwebte hinter dir, und drohte dich zu ergreifen, den Mann in seinem stolzen, kühnen Gang zu brechen. Ich zeigte mich, zerschlug die Falle, zerriß das Netz der gefährlichen Zauberin, und du bist frei!

Karl. O nimmer, nimmer! Wie, Sie, den besten, edelsten, großmüthigsten Vater, sollte ich einer solchen Gefahr aussetzen! Nein, mein Vater, so durchdrungen Sie von Ihrer Pflicht sich fühlen, so durchdrungen fühl' ich mich von der meinigen. Sie zu retten, achte ich selbst mein Leben nicht. Gehört es nicht Ihnen zu?

Blumin (stellt sich gerührt). Laß ab vom Streit der Großmuth, mir bleibe der Ruhm! Du bist für die Ehe nicht geboren.

Karl (auf die Bilder deutend). Und Sie, Papa?

Blumin. Ach ja! Ich bin des Elends schon gewohnt, hab's ertragen, und werd's ertragen. Dir fehlt dieß alles, und ich — ich würde vor Verdruß sterben, mein geliebtes

auf Koſten meiner Ruhe und Tugend zu ſuchen, da ſpielte ich mit dem jungen Mann eben das Spiel, das er mit mir zu ſpielen wagte. Und nun genug! Die erſte mütterliche Lehre war etwas lang und bitter; doch ſagt man nicht: je lieber das Kind, je ſchärfer ſoll die Ruthe ſeyn? Ich ſchmeichle mir, Sie werden von nun an von dem Grundſatz überzeugt ſeyn: daß nur Achtung für unſer Geſchlecht Ihrem Herzen eine Würde und Stärke mittheilt, die uns Ihre übrigen Eigenſchaften erſt bedeutend machen.

Nun, wo iſt der helle Geiſt? Hat ihn meine Predigt eingeſchläfert?

Karl. So eingeſchläfert, daß ich mich vor dem Erwachen, um Ihret-, um meines Vaters, um meinetwillen fürchte.

Baroneſſe. Ich benehme Ihnen die Sorge um meinetwillen. Werden Sie ruhiger — vielleicht ſollt' ich ſagen, vernünftiger, und Sie ſollen eine Mutter in mir finden, die es Ihnen an guten Lehren nie mangeln laſſen wird.

Vierter Akt.

Erſter Auftritt.

Zimmer in Graf Karls Wohnung.

Graf Karl. Hernach Graf Blumin.

Karl. Er will mich raſend machen — und ſie — ah! Madame, Sie triumphiren zu früh, noch ſind Sie nicht Gräfin Blumin, ich bin erwacht, und ſage Ihnen, Sie ſollen es nie werden. Was, ausgeſpottet! Verlacht! Kommt nur Fabris, den will ich anfeuern. Wie falſch, wie hämiſch, wie ganz Weib! Und ich Pinſel, ich Gimpel, ſo hineinzuplumpen, wie ein Neuling dazuſtehen, ohne auf das gleisneriſche Geſchwätze antworten zu können? So allen Witz, alle Kühnheit zu verlieren! Wo war mein Kopf? Meine gewöhnliche Gegenwart des Geiſtes? Hängt es vom Klima ab, daß ich ſchwerfälliger in Wien bin, als ich es in Paris war? — Ha! ha! ha! wahrlich toller, hämiſcher kann kein Streich erdacht werden, als dieſer da! Betrug und Schalkheit iſt der Weiber Element, und ich muß noch lange bei ihnen in die Schule gehen, um ſie mit gleichen Waffen bekämpfen zu können. Und was das ärgſte iſt, ihr eitles Herz glaubt nun, ſie habe über meinen Verſtand geſiegt. Laß mich nur machen, ich fühle Rache, wer weiß, ob mich dieſer Stachel nicht witziger macht, als die Glut der Leidenſchaft —

Blumin. Nun, Karlchen, mache dich zur Abreiſe fertig. Deine Kreditbriefe warten bei dem Banquier auf dich. Du mußt fort, du taugſt noch nicht auf dieſes Pflaſter. Man ſieht jetzo mehr als je auf Männer, die ſich beſitzen, und etwas rechts gelernt haben. Du haſt uns nur gezeigt, woran dir's fehlt.

Karl. Vortrefflich!

Blumin. Was? machſt du Mienen? So viel Geld in die Welt geworfen, wage ich es nun zum andernmal, und werfe die neuen Summen nach den alten, ob ſie beſſer wuchern mögen.

Karl. Ich möcht' erſticken!

Blumin. An der Wahrheit meiner Worte, denke ich.

Karl. Möchte erſticken, daß dieſes hämiſche Schickſal, das unſre Familie unabläſſig verfolgt, nun abermals eine Beute erhaſchen ſoll. Und obendrein den beſten, erfahrenſten, klügſten unſers ganzen Hauſes! Sagt nicht der Haufen: Ein gebrenntes Kind ſcheut das Feuer! Und ein ſolcher Mann! ein ſo beleidigter, ſo verehrungswürdiger Mann! Ich bitte Sie, Papa, ſehen Sie jene Blondine, jene lüſterne Blondine an! Soll ich Ihnen das Gedächtniß auffriſchen? Das Familienelend aufdecken? — Er hatte einen Waffenträger — wie war es doch?

Blumin. Ha! ha! ha!

Karl. Sie lachen! O dann iſt ja alles gut! Sie ſpaßten nur, nicht wahr Papachen? Hieran erkenne ich Sie, ein kleiner Streich der Rache, den die alte Wunde eingab? Bravo! Wie konnte ich auch nur einen Augenblick an ſolchen

Unſinn glauben? Sie ſollten der Baroneſſe von Ehe — Sie, Papachen? — Nicht wahr, bloßer Scherz?

Blumin. Ernſt, Karlchen, wahrer Ernſt! Hat ſie dir's geſagt? Deſto beſſer, ſo behagt ihr der Vorſchlag.

Karl. Ernſt? das kann nicht ſeyn; oder die Klugheit hat unſer ganzes Haus verlaſſen.

Blumin. Freches, undankbares Herz! Nimmſt du es ſo auf? Ja, ich that's und will's halten. Es iſt das einzige Mittel, dich aus dem Netze einer ſo gefährlichen Zauberin zu ziehen. Fühle es, Undankbarer, dein Vater gibt ſich für dich zum Opfer hin.

Karl. Das geht zu weit! Alles, was ich heute erfahre, iſt ſo neu und wunderbar, daß ich kaum meinen Sinnen traue. Zum Opfer für mich? Ha! ha! ha! — Papa, was denken Sie? Wo ſind Sie? Ihre Erfahrung! Schlagen Sie doch die Augen auf! (Zu den Bildern.) Mesdames, ich beſchwöre Sie! blicken Sie ihn an! blicken Sie auf dieſen edeln, ehrwürdigen, ſo ſehr beleidigten Mann, mit aller Ihrer Gleisnerei und Schalkheit! — Jene Blondine! jenes reizende Püppchen von Brünette! dieſe fromme keuſche Prüde! und die Dame von Welt, in der Mitteltinte von Blondine und Brünette, und dann — ſpiegeln Sie ſich doch in dieſen furchtbaren Bildern. Sie haben mir die Heilungsmittel mitgebracht, nutzen Sie ſie doch! Soll ich die Operation vornehmen? Bei ſtarken Verletzungen muß man ohne Schonung zugreifen. War's nicht ſo? — Das Weiberherz iſt ein Beutel von Wünſchen, Begierden und Schalkheit aufgeblaſen, ſie ſteigen auf wie Dünſte, und dieß iſt ihres Lebens Quelle!

Das Weib gleicht einer Flöte, die jedem Töne gibt, der sie anzublasen weiß. Unsre Nerven verbinden sich in dem Verstande, die ihren in der Phantasie. Die See ist nicht falscher und gefährlicher. Steh ab, Karl! Unsre Eigenliebe verblendet uns! Du bist ein schöner, schlanker, junger Mann, es gibt schönere, stärkere, und nur gar zu bald jüngere als du! Das Ding allein ist Schuld, daß unsre Familie nicht hinaufgekommen ist, dadurch kam eine Säure, eine fremde Mischung in unser Geblüt, und die Alten saßen obendrein auf den Gütern, und nagten sich das Leben ab. Mir selbst erging es so, und darum nahm ich den Schwur von dir. So sagten Sie, und strichen über meine heitere runzelfreie, unverletzte Stirne —

Blumin. Alles wahr, Karlchen, und noch viel ärger, als du es sagst. Noch lange habe ich nicht erschöpft, was sich über die Schalkheit der Weiber sagen läßt.

Karl. Und doch — doch wollen Sie sich noch einmal in die Ihnen bekannte Hölle stürzen.

Blumin. Ja, mein Sohn, und eben hier liegt das Große, das Erhabene meiner That! Wo bliebe die Aufopferung? Wo dein Dank dafür? Wo das Hervorstechende meiner That, wenn das Ehebett ein Rosenlager wäre? Etwas Gewöhnliches mag wohl jeder Vater für ein geliebtes Kind thun; aber sich mit Wissen, mit hellsehenden Augen in eine solche Gefahr zu stürzen, dieß, Karlchen, ist ein Zug, der deinen Vater über das Gewöhnliche erhebt! Dieß ist ein Opfer, wie nie ein Mensch, zum Heil des andern, übernahm!

Karl. O ihr gütigen Götter, belohnt den edlen Vater, der sich so um meinetwillen opfert!

Blumin. Ich danke dir für den Wunsch. Ja, mein Sohn, das will ich. Gleich dem edlen Römer Curtius, der sich, die Götter zu versöhnen, das Vaterland vom Verderben zu erretten, in den Abgrund stürzte, will ich's zu deiner Rettung thun. Ach, dieser kam noch gut davon, ihn deckte der Abgrund für immer; aber sich in die Arme eines Weibes, eines solchen Weibes zu stürzen, und das ganze Leben durch in beständiger Gefahr zu schweben, das scheußlichste Ungeheuer zu werden, das die Erde nährt und trägt, da gehört Muth und väterliche Liebe dazu. Aber leider blieb kein andres Mittel übrig, du klebtest wie Pech an der Falle, gräßlicher Meineid schwebte hinter dir, und drohte dich zu ergreifen, den Mann in seinem stolzen, kühnen Gang zu brechen. Ich zeigte mich, zerschlug die Falle, zerriß das Netz der gefährlichen Zauberin, und du bist frei!

Karl. O nimmer, nimmer! Wie, Sie, den besten, edelsten, großmüthigsten Vater, sollte ich einer solchen Gefahr aussetzen! Nein, mein Vater, so durchdrungen Sie von Ihrer Pflicht sich fühlen, so durchdrungen fühl' ich mich von der meinigen. Sie zu retten, achte ich selbst mein Leben nicht. Gehört es nicht Ihnen zu?

Blumin (stellt sich gerührt). Laß ab vom Streit der Großmuth, mir bleibe der Ruhm! Du bist für die Ehe nicht geboren.

Karl (auf die Bilder deutend). Und Sie, Papa?

Blumin. Ach ja! Ich bin des Elends schon gewohnt, hab's ertragen, und werd's ertragen. Dir fehlt dieß alles, und ich — ich würde vor Verdruß sterben, mein geliebtes

Kind in dieſem Elend zu ſehen. Wollteſt du dieß wohl! Wollteſt mich, deinen guten Vater, aus Herzleid über dich, in die Grube fahren ſehen? Laß es über meine Stirne kommen, wenn es einmal kommen ſoll, ſie iſt des Jammers ſchon gewohnt.

Karl. Es wird, ſo wahr ich lebe.

Blumin. Dieß wird dich um ſo mehr in deinem Schwur beſtärken, wenn du dich in der betrogen ſiehſt, die du über alle zu ſetzen ſcheinſt.

Karl (ſtellt ſich neben ihn, gegen einen Spiegel). Verzeihen Sie, Papachen!

Blumin. Gut, recht gut! Hier ſehe ich einen Windkopf voll Eitelkeit und Selbſtgefälligkeit, unreif und flatterhaft. Hier einen Mann voll Würde und Klugheit, den Unglück und Erfahrung geläutert haben. Dieſer Wildfang da denkt nur auf ſich, hält Geplapper und Nachgeſchwätz für Witz und Ton der Welt. Der gute Vater hier lebt für das Vergnügen andrer, iſt voller Milde, Nachſicht und Gefälligkeit —

Karl. Sollen dieſe grauen Haare noch von dem Kummer zerbrochen werden? Soll dieſe durch Falten der Weisheit würdige Stirne —

Blumin. Laß meine Stirne ruhig, ſie zürnte dir nie, lächelte dir immer, und dieß verdarb dich. Ich zeigte dir nur den Freund, und nie den ſtrengen Vater. Sind meine Haare grau, ſo thaten dieß die Sorgen für dich, denn ich bin noch jung und friſch. In meinen Jahren fängt der Mann erſt recht zu leben und zu genießen an.

Karl (für ſich). Er iſt verliebt, und in ſeinem Alter ſind die Leidenſchaften hartnäckig; ich muß ihn anders faſſen.

Blumin (für ſich). Recht ſo! Ich muß nur die Uebel übertreiben, womit er mich bedroht.

Karl. Ich fühle nun, mein Vater, was Sie großes für mich thun wollen, ich fühl' es mit dem wärmſten Dank.

Blumin. Ich dacht' es wohl, mein lieber Sohn.

Karl. Freilich kann nur ein recht zärtlicher Vater dem Sohne ein Weib wegſchnappen, das der junge, feurige Mann mit aller Leidenſchaft ſeines Alters liebt.

Blumin. Ha! Ha! Nicht wahr?

Karl. Ich begreife das alles; aber wenn ſich nun in jenem Augenblick, da Curtius, Ihr großes Muſter, ſich in den Abgrund ſtürzen wollte, ein Mann gefunden hätte, der den edlen Curtius retten, und die erzürnten Götter verſöhnen mochte, und zwar durch ein leichteres, unſchädlicheres Mittel; würde der junge Mann nicht mit Freuden zu ſeinen Freunden wiedergekehrt ſeyn, und das geſchenkte Leben dem klügern Manne verdankt haben?

Blumin. Allerdings.

Karl. Nun ich bin dieſer klügere Mann. Hier iſt Baron Fabris, der ſich, unterſtützt von Onkel und Tante, der Baroneſſe mit den beſten Bedingungen anträgt, und dieſer rettet meinen ſehr edeln, ſehr großmüthigen Curtius aus dem Verderben.

Blumin. Nicht dumm! Gar nicht dumm! Ich freue mich deines Verſtandes, mein Sohn, aber er ſchlägt nur hier nicht an! Dieſer Mann, mit dem du dich eben im

Spiegel zu messen wagtest, läßt sich von keinem Neuling überlisten. Du suchst nur Aufschub; oder möchtest gerne das liebe Weib dem wackern Manne an den Hals schwatzen, hier herumvagiren, und vielleicht dem guten Manne — pfui! Soll ich so schlecht von deinem Herzen denken? Auf Kosten des Weibes, die du liebst, die ich mehr als mein Leben achte —

Karl. Wie, Papachen; Sie widersprechen sich! Erinnern Sie sich doch meiner Verpflichtung? Hat Sie die Heuchlerin so bezaubert, daß Sie Ihr Gedächtniß verloren haben? Haben Sie denn vergessen den hannibalischen Eid, den ich einst in Ihre Hände ablegte?

Blumin. Ah was — sie nahm ich schon damals aus.

Karl. Papa! — Schon damals?

Blumin (für sich). Er sucht mich zu verwirren — ja, ja, Karlchen, du hast in dem was du da sagtest, vollkommen Recht. Verzweifelt, daß wir doch alle in unsrer Familie so rasch verfahren! Hätt' ich nur vorher die Sache ein wenig mit dir überlegt, der Ausweg ist ganz vortrefflich.

Karl. Ich dacht' es wohl.

Blumin. Verdammt! Daß die Grafen Blumin von Alters her so auf Ehre halten, um gleich fest bei Schwur und Wort zu halten. Ich habe ihr das meinige einmal gegeben, und wie du siehst, so nimmt sie's an. Wenn ein solches Weib von Vater und Sohn in einem Tage betrogen würde, so wäre ja alle Ehre und Redlichkeit zum Teufel. Nein, lieber Karl, reise, nimm Abschied von deiner Mutter, und lerne, wie ein Mann Wort und Schwur zu halten hat.

Karl. Aber, Papachen, wie kann ich reisen? Wissen

Sie denn nichts von der ergangenen Verordnung, daß ein Kavalier vor dem acht und zwanzigsten Jahr nicht reisen soll?

Blumin. Ich werde sagen, Karlchen, du habest deinen Verstand in Frankreich verloren, und ich schickte dich dahin, um ihn wieder zu suchen. Dieß wird dir schon einen Paß auswirken, und vielen deines Gleichen. Ich gehe gleich darnach.

Bedienter. Baron Fabris.

Blumin. Was, dein kluger Mann, der den Curtius retten soll? Laß mich den Helden sehen.

Zweiter Auftritt.

Baron Fabris. Vorige.

Karl. Herr Baron, ich habe die Ehre, Sie mit meinem Vater bekannt zu machen.

Fabris. Erlauben Sie, Herr Graf, daß ich mich dieser Ehre erfreue. Wir schreiben durch eine neue Bekanntschaft ein leeres Blatt unsers Gedächtnisses voll. Eine neue Bekanntschaft führt zu neuen Verbindungen, und diese gleichen den Fäden, und je mehr der Fäden sind, an denen wir uns halten —

Blumin. Ich bitte, Herr Baron, zerreißen Sie diesen neu entdeckten nicht, bevor er gesponnen ist. Ich habe Geschäfte, und Sie vermuthlich mit meinem Sohne. (Zu Graf Karl.) Dein Curtius mag wohl den Pluto und Vulkan versöhnen; aber wahrlich keine weiblichen Götter. — Ergebener Diener, Herr Baron! (Ab.)

Fabris. He! Wie — wa — was? — Eine ſonderbare Art von Vorſtellung, Herr Graf! Der Herr Vater auch auf Reiſen geweſen? — Aber ſagen Sie mir doch, welchem Zufall oder Einfall habe ich Ihren ſo unerwarteten Beſuch, und Ihre ſo dringende Einladung zuzuſchreiben? Ich erſtaunte, als ich Ihr Billet vorfand. Wüßte auch gar in der Welt nicht, was ich mit Ihnen zu negoziren haben könnte.

Karl. Die Zeiten ändern ſich, Herr Baron.

Fabris. Und mit ihnen die Menſchen, Herr Graf.

Karl. Vergeſſen Sie alles Vergangene. Mein voriges Betragen rührte von Eiferſucht her! Wie konnt' ich davon frei ſeyn, da Sie mir immer im Wege waren? Das Blatt hat ſich gewandt, und alles iſt nun anders.

Fabris. Was Sie mir ſagen! Gewandt? Und ſo ſchnell? Ja, es geht in der Welt nichts über Vorfälle.

Karl. Ich bin Ihr Freund, und will es Ihnen durch Dienſte zeigen.

Fabris. Schnelle Freundſchaft verſpricht wenig Sicherheit.

Karl. Nutzen ſie den Augenblick.

Fabris. Das Eiſen hämmern, wenn es glüht? Politiſch gut.

Karl. Sie verlieren die Baroneſſe.

Fabris. Kann ich verlieren, was ich nicht halte?

Karl. Hören Sie nur! Ich habe mit der Baroneſſe gebrochen, und das heute, da Sie uns überfielen. Merkten Sie nicht, wie aufgebracht ſie war, wie ſie Sie anfuhr? In eben dieſem Augenblick hatt' ich mit ihr gebrochen.

Fabris. So!

Karl. Ich trete Ihnen meine Rechte auf die Baroneſſe ab.

Fabris. Ich danke. Haben Sie ein klares Inſtrument darüber?

Karl. Sie iſt kein Weib für mich. Ueberhaupt ich mag von dem Heirathen nicht hören, und dieß ſcheint nun ihre Sache, ſeitdem Sie ſo in ſie dringen.

Fabris. So! Und —

Karl. Sie mochte meine Denkungsart über dieſen Punkt merken, und dieß mißfiel ihr —

Fabris. Mißfiel ihr? Sollt' es nicht?

Karl. Von meiner Seite ſind Sie Ihrer Sache ganz gewiß. Zum Beweiſe, ich reiſe wieder.

Fabris. Reiſen wieder! Denſelben Weg! Hin und her, der Kreuz und Quer!

Karl. Aber nun wirft ſich ein neuer Freier auf.

Fabris. Ein neuer — ei das wäre!

Karl. Mein Vater! Merkten Sie nicht ſeine Begegnung? Er fürchtet Sie!

Fabris. Was Sie mir da Neues ſagen, ich könnt' erſtaunen. Er fürchtet mich; ich ihn nicht.

Karl. Haben es auch nicht Urſach. Da die Baroneſſe merkte, daß ich mich aus der Schlinge zog, warf ſie eine neue, und dachte, wenn ich wahrnähme, daß ſie meinen Vater anhörte, ſo würde ich wieder Feuer und Flamme werden.

Fabris. Wie fein! Nun —

Karl. Die Verzweiflung gab ihr dieß Mittel ein, und

Kind in dieſem Elend zu ſehen. Wollteſt du dieß wohl! Wollteſt mich, deinen guten Vater, aus Herzleid über dich, in die Grube fahren ſehen? Laß es über meine Stirne kommen, wenn es einmal kommen ſoll, ſie iſt des Jammers ſchon gewohnt.

Karl. Es wird, ſo wahr ich lebe.

Blumin. Dieß wird dich um ſo mehr in deinem Schwur beſtärken, wenn du dich in der betrogen ſiehſt, die du über alle zu ſetzen ſcheinſt.

Karl (ſtellt ſich neben ihn, gegen einen Spiegel). Verzeihen Sie, Papachen!

Blumin. Gut, recht gut! Hier ſehe ich einen Windkopf voll Eitelkeit und Selbſtgefälligkeit, unreif und flatterhaft. Hier einen Mann voll Würde und Klugheit, den Unglück und Erfahrung geläutert haben. Dieſer Wildfang da denkt nur auf ſich, hält Geplapper und Nachgeſchwätz für Witz und Ton der Welt. Der gute Vater hier lebt für das Vergnügen andrer, iſt voller Milde, Nachſicht und Gefälligkeit —

Karl. Sollen dieſe grauen Haare noch von dem Kummer zerbrochen werden? Soll dieſe durch Falten der Weisheit würdige Stirne —

Blumin. Laß meine Stirne ruhig, ſie zürnte dir nie, lächelte dir immer, und dieß verdarb dich. Ich zeigte dir nur den Freund, und nie den ſtrengen Vater. Sind meine Haare grau, ſo thaten dieß die Sorgen für dich, denn ich bin noch jung und friſch. In meinen Jahren fängt der Mann erſt recht zu leben und zu genießen an.

Karl (für ſich). Er iſt verliebt, und in ſeinem Alter ſind die Leidenſchaften hartnäckig; ich muß ihn anders faſſen.

Blumin (für ſich). Recht ſo! Ich muß nur die Uebel übertreiben, womit er mich bedroht.

Karl. Ich fühle nun, mein Vater, was Sie großes für mich thun wollen, ich fühl' es mit dem wärmſten Dank.

Blumin. Ich dacht' es wohl, mein lieber Sohn.

Karl. Freilich kann nur ein recht zärtlicher Vater dem Sohne ein Weib wegſchnappen, das der junge, feurige Mann mit aller Leidenſchaft ſeines Alters liebt.

Blumin. Ha! Ha! Nicht wahr?

Karl. Ich begreife das alles; aber wenn ſich nun in jenem Augenblick, da Curtius, Ihr großes Muſter, ſich in den Abgrund ſtürzen wollte, ein Mann gefunden hätte, der den edlen Curtius retten, und die erzürnten Götter verſöhnen mochte, und zwar durch ein leichteres, unſchädlicheres Mittel; würde der junge Mann nicht mit Freuden zu ſeinen Freunden wiedergekehrt ſeyn, und das geſchenkte Leben dem klügern Manne verdankt haben?

Blumin. Allerdings.

Karl. Nun ich bin dieſer klügere Mann. Hier iſt Baron Fabris, der ſich, unterſtützt von Onkel und Tante, der Baroneſſe mit den beſten Bedingungen anträgt, und dieſer rettet meinen ſehr edeln, ſehr großmüthigen Curtius aus dem Verderben.

Blumin. Nicht dumm! Gar nicht dumm! Ich freue mich deines Verſtandes, mein Sohn, aber er ſchlägt nur hier nicht an! Dieſer Mann, mit dem du dich eben im

Spiegel zu meſſen wagteſt, läßt ſich von keinem Neuling überliſten. Du ſuchſt nur Aufſchub; oder möchteſt gerne das liebe Weib dem wackern Manne an den Hals ſchwatzen, hier herumvagiren, und vielleicht dem guten Manne — pfui! Soll ich ſo ſchlecht von deinem Herzen denken? Auf Koſten des Weibes, die du liebſt, die ich mehr als mein Leben achte —

Karl. Wie, Papachen; Sie widerſprechen ſich! Erinnern Sie ſich doch meiner Verpflichtung? Hat Sie die Heuchlerin ſo bezaubert, daß Sie Ihr Gedächtniß verloren haben? Haben Sie denn vergeſſen den hannibaliſchen Eid, den ich einſt in Ihre Hände ablegte?

Blumin. Ah was — ſie nahm ich ſchon damals aus.

Karl. Papa! — Schon damals?

Blumin (für ſich). Er ſucht mich zu verwirren — ja, ja, Karlchen, du haſt in dem was du da ſagteſt, vollkommen Recht. Verzweifelt, daß wir doch alle in unſrer Familie ſo raſch verfahren! Hätt' ich nur vorher die Sache ein wenig mit dir überlegt, der Ausweg iſt ganz vortrefflich.

Karl. Ich dacht' es wohl.

Blumin. Verdammt! Daß die Grafen Blumin von Alters her ſo auf Ehre halten, um gleich feſt bei Schwur und Wort zu halten. Ich habe ihr das meinige einmal gegeben, und wie du ſiehſt, ſo nimmt ſie's an. Wenn ein ſolches Weib von Vater und Sohn in einem Tage betrogen würde, ſo wäre ja alle Ehre und Redlichkeit zum Teufel. Nein, lieber Karl, reiſe, nimm Abſchied von deiner Mutter, und lerne, wie ein Mann Wort und Schwur zu halten hat.

Karl. Aber, Papachen, wie kann ich reiſen? Wiſſen

Sie denn nichts von der ergangenen Verordnung, daß ein Kavalier vor dem acht und zwanzigsten Jahr nicht reisen soll?

Blumin. Ich werde sagen, Karlchen, du habest deinen Verstand in Frankreich verloren, und ich schickte dich dahin, um ihn wieder zu suchen. Dieß wird dir schon einen Paß auswirken, und vielen deines Gleichen. Ich gehe gleich darnach.

Bedienter. Baron Fabris.

Blumin. Was, dein kluger Mann, der den Curtius retten soll? Laß mich den Helden sehen.

Zweiter Auftritt.

Baron Fabris. Vorige.

Karl. Herr Baron, ich habe die Ehre, Sie mit meinem Vater bekannt zu machen.

Fabris. Erlauben Sie, Herr Graf, daß ich mich dieser Ehre erfreue. Wir schreiben durch eine neue Bekanntschaft ein leeres Blatt unsers Gedächtnisses voll. Eine neue Bekanntschaft führt zu neuen Verbindungen, und diese gleichen den Fäden, und je mehr der Fäden sind, an denen wir uns halten —

Blumin. Ich bitte, Herr Baron, zerreißen Sie diesen neu entdeckten nicht, bevor er gesponnen ist. Ich habe Geschäfte, und Sie vermuthlich mit meinem Sohne. (Zu Graf Karl.) Dein Curtius mag wohl den Pluto und Vulkan versöhnen; aber wahrlich keine weiblichen Götter. — Ergebener Diener, Herr Baron! (Ab.)

Blumin. Nun, Karlchen, mache dich zur Abreiſe fertig. Deine Kreditbriefe warten bei dem Banquier auf dich. Du mußt fort, du taugſt noch nicht auf dieſes Pflaſter. Man ſieht jetzo mehr als je auf Männer, die ſich beſitzen, und etwas rechts gelernt haben. Du haſt uns nur gezeigt, woran dir's fehlt.

Karl. Vortrefflich!

Blumin. Was? machſt du Mienen? So viel Geld in die Welt geworfen, wage ich es nun zum andernmal, und werfe die neuen Summen nach den alten, ob ſie beſſer wuchern mögen.

Karl. Ich möcht' erſticken!

Blumin. An der Wahrheit meiner Worte, denke ich.

Karl. Möchte erſticken, daß dieſes hämiſche Schickſal, das unſre Familie unabläſſig verfolgt, nun abermals eine Beute erhaſchen ſoll. Und obendrein den beſten, erfahrenſten, klügſten unſers ganzen Hauſes! Sagt nicht der Haufen: Ein gebrenntes Kind ſcheut das Feuer! Und ein ſolcher Mann! ein ſo beleidigter, ſo verehrungswürdiger Mann! Ich bitte Sie, Papa, ſehen Sie jene Blondine, jene lüſterne Blondine an! Soll ich Ihnen das Gedächtniß auffriſchen? Das Familienelend aufdecken? — Er hatte einen Waffenträger — wie war es doch?

Blumin. Ha! ha! ha!

Karl. Sie lachen! O dann iſt ja alles gut! Sie ſpaßten nur, nicht wahr Papachen? Hieran erkenne ich Sie, ein kleiner Streich der Rache, den die alte Wunde eingab? Bravo! Wie konnte ich auch nur einen Augenblick an ſolchen

Unſinn glauben? Sie ſollten der Baroneſſe von Ehe — Sie, Papachen? — Nicht wahr, bloßer Scherz?

Blumin. Ernſt, Karlchen, wahrer Ernſt! Hat ſie dir's geſagt? Deſto beſſer, ſo behagt ihr der Vorſchlag.

Karl. Ernſt? das kann nicht ſeyn; oder die Klugheit hat unſer ganzes Haus verlaſſen.

Blumin. Freches, undankbares Herz! Nimmſt du es ſo auf? Ja, ich that's und will's halten. Es iſt das einzige Mittel, dich aus dem Netze einer ſo gefährlichen Zauberin zu ziehen. Fühle es, Undankbarer, dein Vater gibt ſich für dich zum Opfer hin.

Karl. Das geht zu weit! Alles, was ich heute erfahre, iſt ſo neu und wunderbar, daß ich kaum meinen Sinnen traue. Zum Opfer für mich? Ha! ha! ha! — Papa, was denken Sie? Wo ſind Sie? Ihre Erfahrung! Schlagen Sie doch die Augen auf! (Zu den Bildern.) Mesdames, ich beſchwöre Sie! blicken Sie ihn an! blicken Sie auf dieſen edeln, ehrwürdigen, ſo ſehr beleidigten Mann, mit aller Ihrer Gleisnerei und Schalkheit! — Jene Blondine! jenes reizende Püppchen von Brünette! dieſe fromme keuſche Prüde! und die Dame von Welt, in der Mitteltinte von Blondine und Brünette, und dann — ſpiegeln Sie ſich doch in dieſen furchtbaren Bildern. Sie haben mir die Heilungsmittel mitgebracht, nutzen Sie ſie doch! Soll ich die Operation vornehmen? Bei ſtarken Verletzungen muß man ohne Schonung zugreifen. War's nicht ſo? — Das Weiberherz iſt ein Beutel von Wünſchen, Begierden und Schalkheit aufgeblaſen, ſie ſteigen auf wie Dünſte, und dieß iſt ihres Lebens Quelle!

Das Weib gleicht einer Flöte, die jedem Töne gibt, der sie anzublasen weiß. Unsre Nerven verbinden sich in dem Verstande, die ihren in der Phantasie. Die See ist nicht falscher und gefährlicher. Steh ab, Karl! Unsre Eigenliebe verblendet uns! Du bist ein schöner, schlanker, junger Mann, es gibt schönere, stärkere, und nur gar zu bald jüngere als du! Das Ding allein ist Schuld, daß unsre Familie nicht hinaufgekommen ist, dadurch kam eine Säure, eine fremde Mischung in unser Geblüt, und die Alten saßen obendrein auf den Gütern, und nagten sich das Leben ab. Mir selbst erging es so, und darum nahm ich den Schwur von dir. So sagten Sie, und strichen über meine heitere runzelfreie, unverletzte Stirne —

Blumin. Alles wahr, Karlchen, und noch viel ärger, als du es sagst. Noch lange habe ich nicht erschöpft, was sich über die Schalkheit der Weiber sagen läßt.

Karl. Und doch — doch wollen Sie sich noch einmal in die Ihnen bekannte Hölle stürzen.

Blumin. Ja, mein Sohn, und eben hier liegt das Große, das Erhabene meiner That! Wo bliebe die Aufopfrung? Wo dein Dank dafür? Wo das Hervorstechende meiner That, wenn das Ehebett ein Rosenlager wäre? Etwas Gewöhnliches mag wohl jeder Vater für ein geliebtes Kind thun; aber sich mit Wissen, mit hellsehenden Augen in eine solche Gefahr zu stürzen, dieß, Karlchen, ist ein Zug, der deinen Vater über das Gewöhnliche erhebt! Dieß ist ein Opfer, wie nie ein Mensch, zum Heil des andern, übernahm!

Karl. O ihr gütigen Götter, belohnt den edlen Vater, der sich so um meinetwillen opfert!

Blumin. Ich danke dir für den Wunsch. Ja, mein Sohn, das will ich. Gleich dem edlen Römer Curtius, der sich, die Götter zu versöhnen, das Vaterland vom Verderben zu erretten, in den Abgrund stürzte, will ich's zu deiner Rettung thun. Ach, dieser kam noch gut davon, ihn deckte der Abgrund für immer; aber sich in die Arme eines Weibes, eines solchen Weibes zu stürzen, und das ganze Leben durch in beständiger Gefahr zu schweben, das scheußlichste Ungeheuer zu werden, das die Erde nährt und trägt, da gehört Muth und väterliche Liebe dazu. Aber leider blieb kein andres Mittel übrig, du klebtest wie Pech an der Falle, gräßlicher Meineid schwebte hinter dir, und drohte dich zu ergreifen, den Mann in seinem stolzen, kühnen Gang zu brechen. Ich zeigte mich, zerschlug die Falle, zerriß das Netz der gefährlichen Zauberin, und du bist frei!

Karl. O nimmer, nimmer! Wie, Sie, den besten, edelsten, großmüthigsten Vater, sollte ich einer solchen Gefahr aussetzen! Nein, mein Vater, so durchdrungen Sie von Ihrer Pflicht sich fühlen, so durchdrungen fühl' ich mich von der meinigen. Sie zu retten, achte ich selbst mein Leben nicht. Gehört es nicht Ihnen zu?

Blumin (stellt sich gerührt). Laß ab vom Streit der Großmuth, mir bleibe der Ruhm! Du bist für die Ehe nicht geboren.

Karl (auf die Bilder deutend). Und Sie, Papa?

Blumin. Ach ja! Ich bin des Elends schon gewohnt, hab's ertragen, und werd's ertragen. Dir fehlt dieß alles, und ich — ich würde vor Verdruß sterben, mein geliebtes

Kind in dieſem Elend zu ſehen. Wollteſt du dieß wohl! Wollteſt mich, deinen guten Vater, aus Herzleid über dich, in die Grube fahren ſehen? Laß es über meine Stirne kommen, wenn es einmal kommen ſoll, ſie iſt des Jammers ſchon gewohnt.

Karl. Es wird, ſo wahr ich lebe.

Blumin. Dieß wird dich um ſo mehr in deinem Schwur beſtärken, wenn du dich in der betrogen ſiehſt, die du über alle zu ſetzen ſcheinſt.

Karl (ſtellt ſich neben ihn, gegen einen Spiegel). Verzeihen Sie, Papachen!

Blumin. Gut, recht gut! Hier ſehe ich einen Windkopf voll Eitelkeit und Selbſtgefälligkeit, unreif und flatterhaft. Hier einen Mann voll Würde und Klugheit, den Unglück und Erfahrung geläutert haben. Dieſer Wildfang da denkt nur auf ſich, hält Geplapper und Nachgeſchwätz für Witz und Ton der Welt. Der gute Vater hier lebt für das Vergnügen andrer, iſt voller Milde, Nachſicht und Gefälligkeit —

Karl. Sollen dieſe grauen Haare noch von dem Kummer zerbrochen werden? Soll dieſe durch Falten der Weisheit würdige Stirne —

Blumin. Laß meine Stirne ruhig, ſie zürnte dir nie, lächelte dir immer, und dieß verdarb dich. Ich zeigte dir nur den Freund, und nie den ſtrengen Vater. Sind meine Haare grau, ſo thaten dieß die Sorgen für dich, denn ich bin noch jung und friſch. In meinen Jahren fängt der Mann erſt recht zu leben und zu genießen an.

Karl (für ſich). Er iſt verliebt, und in ſeinem Alter ſind die Leidenſchaften hartnäckig; ich muß ihn anders faſſen.

Blumin (für ſich). Recht ſo! Ich muß nur die Uebel übertreiben, womit er mich bedroht.

Karl. Ich fühle nun, mein Vater, was Sie großes für mich thun wollen, ich fühl' es mit dem wärmſten Dank.

Blumin. Ich dacht' es wohl, mein lieber Sohn.

Karl. Freilich kann nur ein recht zärtlicher Vater dem Sohne ein Weib wegſchnappen, das der junge, feurige Mann mit aller Leidenſchaft ſeines Alters liebt.

Blumin. Ha! Ha! Nicht wahr?

Karl. Ich begreife das alles; aber wenn ſich nun in jenem Augenblick, da Curtius, Ihr großes Muſter, ſich in den Abgrund ſtürzen wollte, ein Mann gefunden hätte, der den edlen Curtius retten, und die erzürnten Götter verſöhnen mochte, und zwar durch ein leichteres, unſchädlicheres Mittel; würde der junge Mann nicht mit Freuden zu ſeinen Freunden wiedergekehrt ſeyn, und das geſchenkte Leben dem klügern Manne verdankt haben?

Blumin. Allerdings.

Karl. Nun ich bin dieſer klügere Mann. Hier iſt Baron Fabris, der ſich, unterſtützt von Onkel und Tante, der Baroneſſe mit den beſten Bedingungen anträgt, und dieſer rettet meinen ſehr edeln, ſehr großmüthigen Curtius aus dem Verderben.

Blumin. Nicht dumm! Gar nicht dumm! Ich freue mich deines Verſtandes, mein Sohn, aber er ſchlägt nur hier nicht an! Dieſer Mann, mit dem du dich eben im

Spiegel zu messen wagtest, läßt sich von keinem Neuling überlisten. Du suchst nur Aufschub; oder möchtest gerne das liebe Weib dem wackern Manne an den Hals schwatzen, hier herumvagiren, und vielleicht dem guten Manne — pfui! Soll ich so schlecht von deinem Herzen denken? Auf Kosten des Weibes, die du liebst, die ich mehr als mein Leben achte —

Karl. Wie, Papachen; Sie widersprechen sich! Erinnern Sie sich doch meiner Verpflichtung? Hat Sie die Heuchlerin so bezaubert, daß Sie Ihr Gedächtniß verloren haben? Haben Sie denn vergessen den hannibalischen Eid, den ich einst in Ihre Hände ablegte?

Blumin. Ah was — sie nahm ich schon damals aus.

Karl. Papa! — Schon damals?

Blumin (für sich). Er sucht mich zu verwirren — ja, ja, Karlchen, du hast in dem was du da sagtest, vollkommen Recht. Verzweifelt, daß wir doch alle in unsrer Familie so rasch verfahren! Hätt' ich nur vorher die Sache ein wenig mit dir überlegt, der Ausweg ist ganz vortrefflich.

Karl. Ich dacht' es wohl.

Blumin. Verdammt! Daß die Grafen Blumin von Alters her so auf Ehre halten, um gleich fest bei Schwur und Wort zu halten. Ich habe ihr das meinige einmal gegeben, und wie du siehst, so nimmt sie's an. Wenn ein solches Weib von Vater und Sohn in einem Tage betrogen würde, so wäre ja alle Ehre und Redlichkeit zum Teufel. Nein, lieber Karl, reise, nimm Abschied von deiner Mutter, und lerne, wie ein Mann Wort und Schwur zu halten hat.

Karl. Aber, Papachen, wie kann ich reisen? Wissen

Sie denn nichts von der ergangenen Verordnung, daß ein Kavalier vor dem acht und zwanzigsten Jahr nicht reisen soll?

Blumin. Ich werde sagen, Karlchen, du habest deinen Verstand in Frankreich verloren, und ich schickte dich dahin, um ihn wieder zu suchen. Dieß wird dir schon einen Paß auswirken, und vielen deines Gleichen. Ich gehe gleich darnach.

Bedienter. Baron Fabris.

Blumin. Was, dein kluger Mann, der den Curtius retten soll? Laß mich den Helden sehen.

Zweiter Auftritt.

Baron Fabris. Vorige.

Karl. Herr Baron, ich habe die Ehre, Sie mit meinem Vater bekannt zu machen.

Fabris. Erlauben Sie, Herr Graf, daß ich mich dieser Ehre erfreue. Wir schreiben durch eine neue Bekanntschaft ein leeres Blatt unsers Gedächtnisses voll. Eine neue Bekanntschaft führt zu neuen Verbindungen, und diese gleichen den Fäden, und je mehr der Fäden sind, an denen wir uns halten —

Blumin. Ich bitte, Herr Baron, zerreißen Sie diesen neu entdeckten nicht, bevor er gesponnen ist. Ich habe Geschäfte, und Sie vermuthlich mit meinem Sohne. (Zu Graf Karl.) Dein Curtius mag wohl den Pluto und Vulkan versöhnen; aber wahrlich keine weiblichen Götter. — Ergebener Diener, Herr Baron! (Ab.)

Fabris. He! Wie — wa — was? — Eine sonderbare Art von Vorstellung, Herr Graf! Der Herr Vater auch auf Reisen gewesen? — Aber sagen Sie mir doch, welchem Zufall oder Einfall habe ich Ihren so unerwarteten Besuch, und Ihre so dringende Einladung zuzuschreiben? Ich erstaunte, als ich Ihr Billet vorfand. Wüßte auch gar in der Welt nicht, was ich mit Ihnen zu negoziren haben könnte.

Karl. Die Zeiten ändern sich, Herr Baron.

Fabris. Und mit ihnen die Menschen, Herr Graf.

Karl. Vergessen Sie alles Vergangene. Mein voriges Betragen rührte von Eifersucht her! Wie konnt' ich davon frei seyn, da Sie mir immer im Wege waren? Das Blatt hat sich gewandt, und alles ist nun anders.

Fabris. Was Sie mir sagen! Gewandt? Und so schnell? Ja, es geht in der Welt nichts über Vorfälle.

Karl. Ich bin Ihr Freund, und will es Ihnen durch Dienste zeigen.

Fabris. Schnelle Freundschaft verspricht wenig Sicherheit.

Karl. Nutzen sie den Augenblick.

Fabris. Das Eisen hämmern, wenn es glüht? Politisch gut.

Karl. Sie verlieren die Baroneſſe.

Fabris. Kann ich verlieren, was ich nicht halte?

Karl. Hören Sie nur! Ich habe mit der Baroneſſe gebrochen, und das heute, da Sie uns überfielen. Merkten Sie nicht, wie aufgebracht sie war, wie sie Sie anfuhr? In eben diesem Augenblick hatt' ich mit ihr gebrochen.

Fabris. So!

Karl. Ich trete Ihnen meine Rechte auf die Baroneſſe ab.

Fabris. Ich danke. Haben Sie ein klares Inſtrument darüber?

Karl. Sie iſt kein Weib für mich. Ueberhaupt ich mag von dem Heirathen nicht hören, und dieß ſcheint nun ihre Sache, ſeitdem Sie ſo in ſie dringen.

Fabris. So! Und —

Karl. Sie mochte meine Denkungsart über dieſen Punkt merken, und dieß mißfiel ihr —

Fabris. Mißfiel ihr? Sollt' es nicht?

Karl. Von meiner Seite ſind Sie Ihrer Sache ganz gewiß. Zum Beweiſe, ich reiſe wieder.

Fabris. Reiſen wieder! Denſelben Weg! Hin und her, der Kreuz und Quer!

Karl. Aber nun wirft ſich ein neuer Freier auf.

Fabris. Ein neuer — ei das wäre!

Karl. Mein Vater! Merkten Sie nicht ſeine Begegnung? Er fürchtet Sie!

Fabris. Was Sie mir da Neues ſagen, ich könnt' erſtaunen. Er fürchtet mich; ich ihn nicht.

Karl. Haben es auch nicht Urſach. Da die Baroneſſe merkte, daß ich mich aus der Schlinge zog, warf ſie eine neue, und dachte, wenn ich wahrnähme, daß ſie meinen Vater anhörte, ſo würde ich wieder Feuer und Flamme werden.

Fabris. Wie fein! Nun —

Karl. Die Verzweiflung gab ihr dieß Mittel ein, und

in der Verzweiflung — Sie wiſſen, beleidigte Eitelkeit opfert alles auf — iſt ſie vermögend, es auszuführen. Mein Vater — er dauert mich freilich; aber es iſt zum todtlachen! Sie haben ihn geſehen, ein ſteinalter Mann, wahrhaftig es iſt zum todtlachen. Vergleichen Sie ſich nur mit ihm, Baron — nein, es iſt zum todtlachen.

Fabris. Ha! Ha! Ha! Ja, es iſt zum todtlachen.

Karl. Sie ſind nun ſelbſt Schuld daran, wenn Sie jetzt die Baroneſſe nicht davon tragen. Der Augenblick iſt da, wo Sie ſich zeigen, und muthig in ſie dringen müſſen. Mein Vater iſt, wie Sie ſehen, bloß das Spiel ihres Zorns, mit Ihnen iſt es ganz anders. Ich weiß, was ſie von Ihnen denkt, wie oft hat ſie mich damit geplagt! Ihr ſolider Geiſt, Ihre ächte deutſche Denkungsart, Ihre Beredtſamkeit, Ihre feine Art, das alles hat ſie bezaubert.

Fabris. Hat es? Sieh, davon ließ ſie niemals etwas merken; es ſchien ſogar, als haßte ſie mich. O über die Verſtellung der Weiber!

Karl. Sie wollten nur nicht merken, Baron; hält Sie ein Weib des Haſſes werth, ſo haben Sie ſchon gewonnen. Sie klagte immer darüber, daß Sie nicht frei genug redeten, legen Sie darum das Schüchterne ab, und gehen kecker zu. In dieſem Augenblicke wird ſie glauben, mich dadurch noch mehr zu kränken. Liebe zu Ihnen, und dieſer Groll, ſetzen Sie in den Beſitz des ſchönſten Weibes der Stadt, meinen Vater retten Sie von einer Thorheit und mich von einer Narrheit.

Fabris. Wie viele Verdienſte ich mir um Sie machen

kann, und dieß durch einen Gang! Und alles ist so, wie Sie sagen?

Karl. Zweifeln Sie noch? Ich will meinen Vater durch Sie retten, und Ihnen eine Frau verschaffen, die ich hasse, immer hassen möchte. Sie sehen, wie viel Interesse ich bei der Sache habe.

Fabris. Das macht freilich unsere Ehrlichkeit wahrscheinlich.

Karl. Um so sichrer gehen Sie. Nur geschwind, verlieren Sie keine Zeit. Stellen Sie ihr alles vor, Ihr Vermögen, Ihre Aussichten, Ihr erworbenes Ansehen in dem Kabinette —

Fabris. Darauf kann ich pochen. — Herr Graf, das Ding wird verwickelt und das erfreut mich. Ein casus incidens, oder zufälliger Zufall, löst gar oft den Knoten einer zweifelhaften Negoziation. Ich will im Hinfahren nachdenken, wie ich mich zu benehmen habe. (Ab.)

Dritter Auftritt.

Der Baroneſſe Wohnung.

Baroneſſe. Martano.

Martano. Da bin ich schon wieder, schönste, gütigste, gnädige Frau, weil Sie so befehlen, und weil mir's immer sagte: Geh, geh doch, Martano! Aber warum so ernsthaft, und vorhin waren Sie so liebreich, so munter —

Baroneſſe. Ach, Martano, soll man nicht ernsthaft

ſeyn, wenn man von allen Seiten mit Heirathsanträgen geplagt wird.

Martano. Ich weiß, wer ſie Ihnen macht.

Baroneſſe. Und wer?

Martano. Graf Karl.

Baroneſſe. Nein, dieſen habe ich abgewieſen. Ein Beſſrer! Ein Klügrer!

Martano. So muß es meines Grafen Vater ſeyn, keinen Beſſern kenn' ich auf der Welt. Und wie munter; wie immer luſtig iſt er nicht. Hab' ich errathen? Nehmen Sie ihn, gnädige Frau, und mich dabei. Dann kann ich bei Ihnen bleiben, Ihr Muſikus, Ihr Maler, Ihr Schreiber ſeyn, und wenn Sie Langeweile haben, ich kann Mährchen erzählen; die luſtigſten Mährchen von Feen, Prinzeſſinnen und Rittern —

Baroneſſe. Wollten Sie wirklich gerne bei mir bleiben?

Martano. Ja, das wäre der rechte Wunſch meines Herzens! Sie ſind ſo freundlich, ſo ſchön — ſo ſchön — und ſagten mir, ſo ſchön Sie ſind, Sie wollten meine Freundin ſeyn.

Baroneſſe. Ja, Martano, das bin ich, Ihre Freundin bin ich, und ich wünſchte es wohl, daß Sie hier blieben. Gerne wollte ich Ihnen alles das ſeyn, was ich Ihnen verſprochen habe, weil ich denke, Sie würden immer ſo artig und ſittſam ſeyn; aber Graf Karl reist fort.

Martano. Ich hörte es ſchon von den Leuten, und glaubte es nicht, denn ſeit einiger Zeit reist er ſo oft, und bleibt doch immer.

Baroneſſe. Nun werden Sie nicht mehr nach Ihrer Freundin fragen, werden lieber in die Welt gehen, weil Sie den Grafen viel lieber haben.

Martano. Lieb habe ich ihn, das iſt wahr, und doch möchte ich lieber bei Ihnen ſeyn. Des beſtändigen Fahrens bin ich auch müde, und auf der Reiſe iſt es bald zu kalt, bald zu warm. Viel lieber blieb' ich bei Ihnen, da könnt' ich malen, Muſik machen, und viel mehr von Ihnen lernen, als von Graf Karl. Auch bin ich lieber bei Damen, als bei Männern, das habe ich von meinem ſeligen Vater.

Baroneſſe. Freilich wär' es viel beſſer für Ihr Herz, das in dieſen Jahren von der Welt ſo leicht verdorben würde! Hören Sie — wenn nun —

Vierter Auftritt.

Ein **Bedienter** tritt ein, den **Baron Fabris** anzumelden. Dieſer folgt ihm auf dem Fuße. **Vorige.**

Baroneſſe. Wie, Herr Baron! Und ſo dringend? So — Martano, bereiten Sie alles im Nebenzimmer, ich werde Ihnen ſitzen. (Martano ab.) — Nun, Herr Baron!

Fabris. Verzeihen Sie, gnädige Frau, mein Geſchäft iſt gar zu wichtig, gar zu dringend —

Dieſen Morgen, meine Gnädigſte, kam ich von dem Herrn Onkel, meinem Präſidenten, und der gnädigen Tante. Jetzt komme ich von dem Grafen Karl, und ſo wie von dem Onkel, ſo von dem Grafen, das will ſagen —

Spiegel zu messen wagtest, läßt sich von keinem Neuling überlisten. Du suchst nur Aufschub; oder möchtest gerne das liebe Weib dem wackern Manne an den Hals schwatzen, hier herumvagiren, und vielleicht dem guten Manne — pfui! Soll ich so schlecht von deinem Herzen denken? Auf Kosten des Weibes, die du liebst, die ich mehr als mein Leben achte —

Karl. Wie, Papachen; Sie widersprechen sich! Erinnern Sie sich doch meiner Verpflichtung? Hat Sie die Heuchlerin so bezaubert, daß Sie Ihr Gedächtniß verloren haben? Haben Sie denn vergessen den hannibalischen Eid, den ich einst in Ihre Hände ablegte?

Blumin. Ah was — sie nahm ich schon damals aus.

Karl. Papa! — Schon damals?

Blumin (für sich). Er sucht mich zu verwirren — ja, ja, Karlchen, du hast in dem was du da sagtest, vollkommen Recht. Verzweifelt, daß wir doch alle in unsrer Familie so rasch verfahren! Hätt' ich nur vorher die Sache ein wenig mit dir überlegt, der Ausweg ist ganz vortrefflich.

Karl. Ich dacht' es wohl.

Blumin. Verdammt! Daß die Grafen Blumin von Alters her so auf Ehre halten, um gleich fest bei Schwur und Wort zu halten. Ich habe ihr das meinige einmal gegeben, und wie du siehst, so nimmt sie's an. Wenn ein solches Weib von Vater und Sohn in einem Tage betrogen würde, so wäre ja alle Ehre und Redlichkeit zum Teufel. Nein, lieber Karl, reise, nimm Abschied von deiner Mutter, und lerne, wie ein Mann Wort und Schwur zu halten hat.

Karl. Aber, Papachen, wie kann ich reisen? Wissen

Sie denn nichts von der ergangenen Verordnung, daß ein Kavalier vor dem acht und zwanzigsten Jahr nicht reisen soll?

Blumin. Ich werde sagen, Karlchen, du habest deinen Verstand in Frankreich verloren, und ich schickte dich dahin, um ihn wieder zu suchen. Dieß wird dir schon einen Paß auswirken, und vielen deines Gleichen. Ich gehe gleich darnach.

Bedienter. Baron Fabris.

Blumin. Was, dein kluger Mann, der den Curtius retten soll? Laß mich den Helden sehen.

Zweiter Auftritt.

Baron Fabris. Vorige.

Karl. Herr Baron, ich habe die Ehre, Sie mit meinem Vater bekannt zu machen.

Fabris. Erlauben Sie, Herr Graf, daß ich mich dieser Ehre erfreue. Wir schreiben durch eine neue Bekanntschaft ein leeres Blatt unsers Gedächtnisses voll. Eine neue Bekanntschaft führt zu neuen Verbindungen, und diese gleichen den Fäden, und je mehr der Fäden sind, an denen wir uns halten —

Blumin. Ich bitte, Herr Baron, zerreißen Sie diesen neu entdeckten nicht, bevor er gesponnen ist. Ich habe Geschäfte, und Sie vermuthlich mit meinem Sohne. (Zu Graf Karl.) Dein Curtius mag wohl den Pluto und Vulkan versöhnen; aber wahrlich keine weiblichen Götter. — Ergebener Diener, Herr Baron! (Ab.)

Fabris. He! Wie — wa — was? — Eine ſonderbare Art von Vorſtellung, Herr Graf! Der Herr Vater auch auf Reiſen geweſen? — Aber ſagen Sie mir doch, welchem Zufall oder Einfall habe ich Ihren ſo unerwarteten Beſuch, und Ihre ſo dringende Einladung zuzuſchreiben? Ich erſtaunte, als ich Ihr Billet vorfand. Wüßte auch gar in der Welt nicht, was ich mit Ihnen zu negoziren haben könnte.

Karl. Die Zeiten ändern ſich, Herr Baron.

Fabris. Und mit ihnen die Menſchen, Herr Graf.

Karl. Vergeſſen Sie alles Vergangene. Mein voriges Betragen rührte von Eiferſucht her! Wie konnt' ich davon frei ſeyn, da Sie mir immer im Wege waren? Das Blatt hat ſich gewandt, und alles iſt nun anders.

Fabris. Was Sie mir ſagen! Gewandt? Und ſo ſchnell? Ja, es geht in der Welt nichts über Vorfälle.

Karl. Ich bin Ihr Freund, und will es Ihnen durch Dienſte zeigen.

Fabris. Schnelle Freundſchaft verſpricht wenig Sicherheit.

Karl. Nutzen ſie den Augenblick.

Fabris. Das Eiſen hämmern, wenn es glüht? Politiſch gut.

Karl. Sie verlieren die Baroneſſe.

Fabris. Kann ich verlieren, was ich nicht halte?

Karl. Hören Sie nur! Ich habe mit der Baroneſſe gebrochen, und das heute, da Sie uns überfielen. Merkten Sie nicht, wie aufgebracht ſie war, wie ſie Sie anfuhr? In eben dieſem Augenblick hatt' ich mit ihr gebrochen.

Fabris. So!

Karl. Ich trete Ihnen meine Rechte auf die Baroneſſe ab.

Fabris. Ich danke. Haben Sie ein klares Inſtrument darüber?

Karl. Sie iſt kein Weib für mich. Ueberhaupt ich mag von dem Heirathen nicht hören, und dieß ſcheint nun ihre Sache, ſeitdem Sie ſo in ſie dringen.

Fabris. So! Und —

Karl. Sie mochte meine Denkungsart über dieſen Punkt merken, und dieß mißfiel ihr —

Fabris. Mißfiel ihr? Sollt' es nicht?

Karl. Von meiner Seite ſind Sie Ihrer Sache ganz gewiß. Zum Beweiſe, ich reiſe wieder.

Fabris. Reiſen wieder! Denſelben Weg! Hin und her, der Kreuz und Quer!

Karl. Aber nun wirft ſich ein neuer Freier auf.

Fabris. Ein neuer — ei das wäre!

Karl. Mein Vater! Merkten Sie nicht ſeine Begegnung? Er fürchtet Sie!

Fabris. Was Sie mir da Neues ſagen, ich könnt' erſtaunen. Er fürchtet mich; ich ihn nicht.

Karl. Haben es auch nicht Urſach. Da die Baroneſſe merkte, daß ich mich aus der Schlinge zog, warf ſie eine neue, und dachte, wenn ich wahrnähme, daß ſie meinen Vater anhörte, ſo würde ich wieder Feuer und Flamme werden.

Fabris. Wie fein! Nun —

Karl. Die Verzweiflung gab ihr dieß Mittel ein, und

in der Verzweiflung — Sie wiſſen, beleidigte Eitelkeit opfert alles auf — iſt ſie vermögend, es auszuführen. Mein Vater — er dauert mich freilich; aber es iſt zum todtlachen! Sie haben ihn geſehen, ein ſteinalter Mann, wahrhaftig es iſt zum todtlachen. Vergleichen Sie ſich nur mit ihm, Baron — nein, es iſt zum todtlachen.

Fabris. Ha! Ha! Ha! Ja, es iſt zum todtlachen.

Karl. Sie ſind nun ſelbſt Schuld daran, wenn Sie jetzt die Baroneſſe nicht davon tragen. Der Augenblick iſt da, wo Sie ſich zeigen, und muthig in ſie dringen müſſen. Mein Vater iſt, wie Sie ſehen, bloß das Spiel ihres Zorns, mit Ihnen iſt es ganz anders. Ich weiß, was ſie von Ihnen denkt, wie oft hat ſie mich damit geplagt! Ihr ſolider Geiſt, Ihre ächte deutſche Denkungsart, Ihre Beredtſamkeit, Ihre feine Art, das alles hat ſie bezaubert.

Fabris. Hat es? Sieh, davon ließ ſie niemals etwas merken; es ſchien ſogar, als haßte ſie mich. O über die Verſtellung der Weiber!

Karl. Sie wollten nur nicht merken, Baron; hält Sie ein Weib des Haſſes werth, ſo haben Sie ſchon gewonnen. Sie klagte immer darüber, daß Sie nicht frei genug redeten, legen Sie darum das Schüchterne ab, und gehen kecker zu. In dieſem Augenblicke wird ſie glauben, mich dadurch noch mehr zu kränken. Liebe zu Ihnen, und dieſer Groll, ſetzen Sie in den Beſitz des ſchönſten Weibes der Stadt, meinen Vater retten Sie von einer Thorheit und mich von einer Narrheit.

Fabris. Wie viele Verdienſte ich mir um Sie machen

kann, und dieß durch einen Gang! Und alles ist so, wie Sie sagen?

Karl. Zweifeln Sie noch? Ich will meinen Vater durch Sie retten, und Ihnen eine Frau verschaffen, die ich hasse, immer hassen möchte. Sie sehen, wie viel Interesse ich bei der Sache habe.

Fabris. Das macht freilich unsere Ehrlichkeit wahrscheinlich.

Karl. Um so sichrer gehen Sie. Nur geschwind, verlieren Sie keine Zeit. Stellen Sie ihr alles vor, Ihr Vermögen, Ihre Aussichten, Ihr erworbenes Ansehen in dem Kabinette —

Fabris. Darauf kann ich pochen. — Herr Graf, das Ding wird verwickelt und das erfreut mich. Ein casus incidens, oder zufälliger Zufall, löst gar oft den Knoten einer zweifelhaften Negoziation. Ich will im Hinfahren nachdenken, wie ich mich zu benehmen habe. (Ab.)

Dritter Auftritt.

Der Baronesse Wohnung.

Baronesse. Martano.

Martano. Da bin ich schon wieder, schönste, gütigste, gnädige Frau, weil Sie so befehlen, und weil mir's immer sagte: Geh, geh doch, Martano! Aber warum so ernsthaft, und vorhin waren Sie so liebreich, so munter —

Baronesse. Ach, Martano, soll man nicht ernsthaft

ſeyn, wenn man von allen Seiten mit Heirathsanträgen geplagt wird.

Martano. Ich weiß, wer ſie Ihnen macht.

Baroneſſe. Und wer?

Martano. Graf Karl.

Baroneſſe. Nein, dieſen habe ich abgewieſen. Ein Beſſrer! Ein Klügrer!

Martano. So muß es meines Grafen Vater ſeyn, keinen Beſſern kenn' ich auf der Welt. Und wie munter; wie immer luſtig iſt er nicht. Hab' ich errathen? Nehmen Sie ihn, gnädige Frau, und mich dabei. Dann kann ich bei Ihnen bleiben, Ihr Muſikus, Ihr Maler, Ihr Schreiber ſeyn, und wenn Sie Langeweile haben, ich kann Mährchen erzählen; die luſtigſten Mährchen von Feen, Prinzeſſinnen und Rittern —

Baroneſſe. Wollten Sie wirklich gerne bei mir bleiben?

Martano. Ja, das wäre der rechte Wunſch meines Herzens! Sie ſind ſo freundlich, ſo ſchön — ſo ſchön — und ſagten mir, ſo ſchön Sie ſind, Sie wollten meine Freundin ſeyn.

Baroneſſe. Ja, Martano, das bin ich, Ihre Freundin bin ich, und ich wünſchte es wohl, daß Sie hier blieben. Gerne wollte ich Ihnen alles das ſeyn, was ich Ihnen verſprochen habe, weil ich denke, Sie würden immer ſo artig und ſittſam ſeyn; aber Graf Karl reist fort.

Martano. Ich hörte es ſchon von den Leuten, und glaubte es nicht, denn ſeit einiger Zeit reist er ſo oft, und bleibt doch immer.

Baroneſſe. Nun werden Sie nicht mehr nach Ihrer Freundin fragen, werden lieber in die Welt gehen, weil Sie den Grafen viel lieber haben.

Martano. Lieb habe ich ihn, das iſt wahr, und doch möchte ich lieber bei Ihnen ſeyn. Des beſtändigen Fahrens bin ich auch müde, und auf der Reiſe iſt es bald zu kalt, bald zu warm. Viel lieber blieb' ich bei Ihnen, da könnt' ich malen, Muſik machen, und viel mehr von Ihnen lernen, als von Graf Karl. Auch bin ich lieber bei Damen, als bei Männern, das habe ich von meinem ſeligen Vater.

Baroneſſe. Freilich wär' es viel beſſer für Ihr Herz, das in dieſen Jahren von der Welt ſo leicht verdorben würde! Hören Sie — wenn nun —

Vierter Auftritt.

Ein **Bedienter** tritt ein, den **Baron Fabris** anzumelden. Dieſer folgt ihm auf dem Fuße. **Vorige.**

Baroneſſe. Wie, Herr Baron! Und ſo dringend? So — Martano, bereiten Sie alles im Nebenzimmer, ich werde Ihnen ſitzen. (Martano ab.) — Nun, Herr Baron!

Fabris. Verzeihen Sie, gnädige Frau, mein Geſchäft iſt gar zu wichtig, gar zu dringend —

Dieſen Morgen, meine Gnädigſte, kam ich von dem Herrn Onkel, meinem Präſidenten, und der gnädigen Tante. Jetzt komme ich von dem Grafen Karl, und ſo wie von dem Onkel, ſo von dem Grafen, das will ſagen —

Baroneſſe. Und was will es ſagen?

Fabris. O ich bitte, meine gnädige Frau, unterbrechen Sie mich nur dießmal nicht. Ich habe heute ſo gut geſattelt, daß mich weder Ihre Schönheit, noch Ihr Geiſt von dem Roſſe bringen ſoll, das ich ſo keck beſtiegen habe. Ich will einmal ganz losdrücken. Hören Sie mich aus, und entſcheiden über Tod und Leben. Vorerſt Ihr Wort, mich nicht zu unterbrechen.

Baroneſſe. Ich gebe es Ihnen.

Fabris. Ich danke Ihnen. Die Politiker haben über Negoziationen einen Grundſatz aufgefunden, von dem ich nun Nutzen ziehen will, er heißt: den dritten Intereſſenten in das gehäſſigſte Licht zu ſetzen, den zweiten, mit dem man unterhandelt, meine ich, gegen den dritten aufzubringen, ſein Gemüth in Bewegung zu ſetzen, und alsdann mit den geheimen Artikeln loszubrechen. So hoffe ich nun, mein Gedächtniß ſoll mir gute Dienſte thun, denn kaum war meine Unterredung mit dem Grafen Karl zu Ende, ſo wiederholte ich ſie Wort für Wort — für mich.

Baroneſſe. Herr Baron, kluge Leute haben einen Grundſatz aufgefunden, von dem Sie auch Nutzen ziehen könnten.

Fabris. Der wäre!

Baroneſſe. Kurz zu ſeyn.

Fabris. Sie haben mir Ihr Wort gegeben, mich nicht zu unterbrechen. Hören Sie nur! Graf Karl fuhr bei mir vor. Ich war ausgefahren. Er ließ eine Karte zurück, worin er meldet, daß er mir Dinge von der größten Wichtigkeit zu

entdecken hätte. Ich fahre hin, treffe ihn bei dem Vater an, er ſtellt mich dem Vater vor, ich erfreue mich. Der Vater nicht ſonderlich, er hatte ſeine Urſach und ging. Hierauf frag' ich den Sohn, wie ich zu Beſuch und Einladung gekommen ſey? — Sie lachen? In der That, grade ſo war es. Er. Die Zeiten ändern ſich, lieber Baron. Ich. Mit ihnen die Menſchen, lieber Graf. Er. Vergeſſen wir alles Vergangene, ich war eiferſüchtig auf Sie, das Blatt hat ſich gewandt; ſo ſagte er. Ich. Gewandt? Er. Ich bin Ihr Freund, will es Ihnen durch Dienſte beweiſen. Ich. Schnelle Freundſchaft, Herr Graf, verſpricht wenig Sicherheit. Er. Man muß das Eiſen hämmern, wenn es glühend iſt. Wer ſagte dieß? Ich oder Er? Ich, ich! Und dann ſagte er: Sie verlieren die Baroneſſe. Ich. Wie kann ich verlieren, was ich nicht halte?

Baroneſſe. Sagten Sie? Und Er?

Fabris. Mich nicht zu unterbrechen! — Und Er: Ich habe mit der Baroneſſe gebrochen.

Baroneſſe. Gebrochen! Er, mit mir?

Fabris. Mich nicht zu unterbrechen! — Und das heute, ſagte er. Merkten Sie nicht, wie aufgebracht ſie war, wie ſie Sie anfuhr?

Baroneſſe. O der Unverſchämte! Zuverſichtliche!

Fabris. Das Beſte kommt nach. So ſagte Er: Ich trete Ihnen meine Rechte auf die Baroneſſe ab.

Baroneſſe. Haben Sie den Verſtand ganz verloren?

Fabris. Sagte Er! Und — und — wie ſoll ich Ihnen nur dieß geben — es iſt ganz abſcheulich, was er weiter ſagte.

Baroneſſe. Reden Sie nur, mich haben die Worte eines Gecken nie beleidigt.

Fabris. Engliſches Gemüth! Er ſagte — Sie — denken Sie nur — Sie — Sie ſeyen kein Weib für ihn.

Baroneſſe. Das hoffe ich — das denke ich. In der That kein Weib für einen Gecken.

Fabris. Ich hoffe, gnädige Frau, Sie belieben gelaſſen zu bleiben.

Baroneſſe. Dieß hoffen Sie nur — und ſehen es nicht (für ſich) o des unerträglichen Pedanten!

Fabris (für ſich). Mein Grundſatz wirkt. — Ueberhaupt ſagt' er weiter, mag ich nichts vom Heirathen hören, und dieß ſcheint nun der Baroneſſe angelegenſte Sache, ſeit dem Sie — er meinte mich — ſo in ſie dringen.

Baroneſſe. Sie ſind von Sinnen! Glauben Sie, ich habe Zeit und Geduld, Ihren Unſinn anzuhören? Frag' ich nach ihm?

Fabris. Sie werden aufgebracht, ich bedaure höchlich. Ach, gnädige Frau, bedenken Sie doch, ich rede ihm ja nur zu meinem Beſten nach. Es ſoll mir ja den Weg zu Ihrem Herzen bahnen. Wahrlich ich verabſcheue von ganzer Seele dieſe häßlichen Aeußerungen.

Baroneſſe. Aeußerungen! Sie nennen grobe Beleidigungen, die ſeinen Verſtand wie ſein Herz erniedrigen, Aeußerungen?

Fabris. Er iſt ein Böſewicht, das ſagte ich immer, und beklagte immer, daß ihn meine gnädige Frau um ſich leiden mochte. Nachdem er mir nun mit dieſer ſüßen

Hoffnung geſchmeichelt hatte, ſtellt' er mir auf einmal einen neuen Freier hin, und wer meinen Sie, daß dieß ſey? Sein Vater; und er zerlachte ſich, daß Sie den ſteinalten Mann anhörten —

Baroneſſe. Steinalten Mann? Sie haben ihn geſehen! Iſt er's? Der Böſewicht ſpottet über ſeinen edeln, biedern Vater? Ein Mann weit von den fünfzigen, ſteinalt? O Böſewicht! Böſewicht!

Fabris. Und ſagte gar, er ſey eine Schlinge, die Sie nach ihm ſelbſt würfen — Sie ſpielten nur mit dem alten Manne — o Böſewicht! und ſagte noch obendrein: er haßte Sie.

Baroneſſe. O des unverſchämten Verräthers!

Fabris. Faſſen Sie ſich, gnädige Frau! — Ja er iſt ein recht abſcheulicher Verräther! Mein ganzes Leben gäbe ich für einen gütigen Blick von Ihnen, und will, Sie zu ſchonen, alles übrige verſchweigen, will nur anführen, wie ſehr er mich verſicherte, die gnädige Frau hätten einige Neigung für mich, und würden mich nun anhören.

Baroneſſe. Nun anhören! Baron, ich weiß nicht, ob ich mich über Ihre Bosheit ärgern, oder über Ihre Einfalt lachen ſoll.

Fabris. In dem Zweifel, thun Sie lieber keins von beiden.

Baroneſſe. Ich will Ihrem weiſen Rath folgen, denn es iſt das klügſte, was Sie je geſagt haben. Gehen Sie, noch heute ſollen Sie Antwort auf ihren Antrag haben. Sie haben ſich auf eine Art benommen, die vielleicht Ihrer

vermeinten Politik Ehre macht; aber gewiß nicht Ihrem Verstande. Wie konnten Sie nur das nachlallende Echo eines jungen Laffen seyn, dem ich wegen seiner Thorheiten den Abschied gab?

Fabris. Was thut man nicht aus Liebe?

Baronesse. Ich merke wohl, es ist eine seiner verstandlosen Intriguen, und Sie sagen aus Bosheit oder Einfalt nach, was beleidigte Eigenliebe ihm eingab.

Fabris. Aus Liebe; wie gesagt.

Baronesse. Sagen Sie ihm das!

Fabris. Aber, gnädige Frau, meine Artikel — ich habe noch nicht ausgeredet.

Baronesse. Danken Sie meiner Geduld, meiner Gleichgültigkeit für Ihren neuen Freund, daß ich Sie so lange angehört habe.

Fabris. Er mein Freund! Ich sein Freund! Ich habe keine Freunde, will keine Freunde haben! Was sollt' ein Staatsmann mit Freunden machen, da er sein Herz unter Schloß und Riegel halten muß? — Gnädige Frau, ich darf doch wieder vorkommen? — Wenn Sie alles wüßten — lassen Sie mich nur rufen, wenn Sie besserer Laune sind. (Für sich, im Gehen.) Es mag kochen und wirken. Ich weiß aus Erfahrung, mein Mittel ist probat.

Baronesse. Welche jämmerlichen Männer bringt unsre Zeit hervor. Gut, gut, Graf Karl, wagen Sie es nur mit mir, mein Witz soll schon Sorge tragen, daß Sie das Gelächter der Cirkel werden. Daß mich doch das Geschwätz eines Pedanten aufbringen kann, daß ich mich doch des jungen

Thoren erinnern mag; gar so weit erinnern mag, diesen kleinen, lieben Martano zu vergessen. (Sie öffnet die Thüre eines Kabinets.)

Fünfter Auftritt.

Martano. Vorige.

Baronesse. Nun, Martano, was machten Sie indessen?

Martano. Ach ich zählte jede Minute, die der Zeiger der Uhr vorwärts ging. Und das Verlangen, bei Ihnen zu seyn, und der Schrecken, den Sie mir mit meines Grafen Abreise verursachten.

Baronesse. Gut, daß Sie mich daran erinnerten, davon eben wollte ich reden, als dieser lästige Besuch mich unterbrach. Martano, wenn nun des Grafen Vater kommt, und Sie wirklich bei mir bleiben wollen, so bitten Sie ihn, er möge Sie bei sich behalten, ich will Ihre Bitte schon unterstützen.

Martano. O ich werde bitten! Ich weiß, wie man ihn bitten muß.

Baronesse. Aber, Martano, was ich einmal sagte, gilt für immer: Verschwiegenheit!

Martano (küßt die Hand). Setzen Sie mich auf die Probe! Wer sollte Ihnen nicht gehorchen? Wer den Wink dieser Augen vergessen?

Baronesse. Kleiner Schmeichler. (Seine Wangen sanft berührend.)

Lisette. Der Graf Bräutigam fährt die Straße herauf!

Baroneſſe. Der Graf Bräutigam? —

Liſette. Ja und ſehr raſch.

Baroneſſe. Wirklich.

Liſette. Hörten Sie auch, was ich ſagte.

Baroneſſe. Wie ſollt' ich nicht?

Liſette. Da fährt er in den Hof —

Baroneſſe. So gehe ihm nur entgegen, Kind, und ſey artig gegen den Biedermann.

Liſette. Ich verſtehe. (Ab.)

Baroneſſe. Martano!

Martano (kniend). Hier bin ich.

Baroneſſe. Nicht doch — dieß iſt Kinderei!

Martano. O ſo bin ich ein rechtes Kind, und auch ſo glücklich wie ein Kind.

Baroneſſe (für ſich). Es läßt ihm gut. — Stehen Sie auf, Martano — was würde der Graf zu dieſer Kinderei ſagen? — Treten Sie in dieſes Kabinet, und wenn ich dieſe Harfe berühren werde, dann kommen Sie herein, und bitten Sie grade zu. — Er läßt ſich nicht aufhalten, ich höre ihn ſchon nahe. — Martano, vergeſſen Sie das Zeichen nicht.

Martano. Ich? (Ins Kabinet ab.)

Sechster Auftritt.

Graf Blumin. Baroneſſe.

Blumin. Nun da bin ich wieder. Bin nun gefaßt; aber ſo gefaßt, daß eine abſchlägige Antwort mich gar bald

aus dieser Fassung bringen würde. Haben Sie zu meinem Vortheil nachgedacht? Es soll Ihnen frei stehen, zu leben, wo Sie wollen, auf meinen Gütern, hier in Wien, ganz nach Ihrem Gefallen. Ihr Wille soll der meine seyn; weiß ich nicht, daß er nur aus dem reinsten Herzen fließt? Freilich könnte ein eitler Kopf einigen Anstoß in dieser Verbindung finden; doch ich kenne den Ihrigen, und habe in dieses schöne Herz geblickt. Ich komme, Sie glücklich zu machen, denke nur darauf, und wahrlich meine Worte sind keine Gleisnerei, sie sind offen wie mein Gesicht. Trauen Sie diesem?

Baronesse. Ich traue ihm und Ihrem Herzen, halte Sie der edelsten Gesinnungen fähig, und wünsche, Ihnen ein gleiches Zutrauen einzuflößen.

Blumin. Vortreffliche Seele! Dieß thaten Sie ja beim ersten Blick. Bei meinem letzten Aufenthalt in Wien — wie kann ich's sagen? Ich liebte Sie schon damals, war Ihr Spion, und alles was ich hörte, bestärkte diesen Eindruck. Also kann ich hoffen? Soll ich glücklich seyn?

Baronesse. Könnte ich Sie glücklich machen, würde ich's nicht selbst seyn? Ist es nicht für uns der angenehmste Beruf, das Glück eines so edeln Mannes zu befördern?

Blumin. Bei meinem Leben, das ist sehr schön gesprochen! Sie sollen glücklich seyn! Ich denke nicht an mich. Nur das Wort! das Wort!

Baronesse. Ich habe mit meinem Onkel und meiner Tante gesprochen, sie willigen ein.

Blumin. Thun sie? ich danke den wackern Leuten. Und Sie? Sie?

Baroneſſe. Ich kenne keinen Mann, dem ich mich mit ſichererm Herzen geben könnte — als dem Manne, dem der Adel, der Werth der Seele ſo aus den Augen ſpricht. Ich bin die Ihre. —

Blumin. Sehen Sie — und ſehen Sie, Sie machen mich ſo glücklich — daß ich mein Glück weder faſſen noch ausſprechen kann.

Baroneſſe. Sie beweiſen um ſo mehr, wie wahr es iſt. (Sie greift, wie in Zerſtreuung in die Harfe.)

Blumin. Süße, entzückende Zerſtreuung!

Baroneſſe. Die Verwirrung unſers Herzens wirkt gar zu leicht auf unſern Kopf.

Siebenter Auftritt.

Martano. Vorige.

Blumin. Sieh da, mein Maler!

Martano. Ach beſter, gnädiger Herr!

Blumin. Rede, was fehlt dir? Was wünſcheſt du? Ich gewähre alles, man gewährt mir alles.

Martano. Man ſagt in unſerm Hauſe, Graf Karl würde wieder reiſen.

Blumin. Und was thut's?

Martano. Ich liebe Sie ſo ſehr, und heute als Sie mich wiederum küßten, und Ihren lieben Jungen nannten, da wünſcht' ich ſo im Stillen —

Blumin. Geſchwind!

Martano. Wünschte, Sie möchten mich bei sich behalten. Ich würde alles thun, Ihnen zu gefallen. Könnte Ihnen die Zeit vertreiben, wenn Sie auf den Gütern sind. Könnte Sie akkompagniren, wie mein Vater selig. Ich habe es nun auf der Violine und der Flöte ziemlich weit gebracht, dieß gäbe ein Duo, wie Sie es lieben. Freilich lieb' ich Graf Karl recht sehr; aber ich liebe auch Sie, und meine Mutter, die ich so lange nicht gesehen habe —

Baronesse. Hat das Kind noch eine Mutter? Gewiß muß es ihm nahe gehen, aus dem Lande zu reisen, ohne sie gesehen zu haben. Wenigstens sollte er mein Porträt beendigen; doch Graf Karl wird ja so sehr nicht eilen.

Blumin. Er soll noch heute fort.

Martano. Und ich?

Blumin. Mögen Sie den Knaben leiden?

Baronesse. Bester Graf, unsre Verbindung ist noch viel zu jung, als daß ich mich in Ihre häuslichen Verfügungen mischen sollte.

Blumin. Und doch hängt dieß von Ihnen ab. Mögen Sie den Knaben leiden?

Baronesse. Er scheint mir sittsam und bescheiden, und da er seine Mutter zu sehen wünscht — Sie wissen, wir nähren gern solche gute Gesinnungen — außerdem scheint er mir ausgebildet genug zu seyn —

Martano. Ausgebildet — ja das bin ich!

Baronesse. Für seine Jahre und Lage, wirklich, und das fernere Reisen in diesen Jahren setzt ihn nun erst der Gefahr der Verführung aus. Doch ich weiß ja nicht einmal,

welchen Antheil Sie an dem Kinde nehmen? Mich müssen Sie gar nicht fragen; beständе Graf Karl auf einem Porträt von mir, so haben wir ja der Künstler genug in Wien.

Martano. Gnädiger Herr!

Blumin. Du kannst bleiben.

Martano (küßt ihm die Hand, und springt vor Freude zum Saal hinaus). Ich bleibe! bleibe!

Baronesse. Wie sehr spricht es für unser Herz, Herr Graf, wenn uns die uns Angehörigen so treu ergeben sind — Beliebt es Ihnen, so will ich dem jungen Künstler eine Sitzung in meinem Kabinette geben; ich gewinne dabei, da mir Ihre Gegenwart das langweiligste Geschäft unterhaltend machen wird. Und je früher mein Porträt zu Ende ist, je früher können Sie das Kind zu seiner guten Mutter schicken.

Fünfter Akt.

Erster Auftritt.

Graf Karls Wohnung.

Graf Blumin. Graf Karl. Hernach Martano.

Blumin. Du kommst, mir Glück zu wünschen, Karlchen, ich sehe es an deiner frohen Miene. Wozu viel Worte, mein Sohn, ein Druck der Hand sagt alles zwischen uns.

Karl. Wie? so wäre alles richtig?

Blumin. Richtig, das Opfer ist vollbracht, doch hüte dich vor der zweiten Gefahr, du weißt wohl, daß ich dir's nach unsern Gebräuchen nur einmal bringen kann. In der Türkei, da wäre es anders.

Karl. Und Sie haben ihr Wort?

Blumin. Ihr Wort, Karl! Befiehl nur immer aufzupacken, nimm Abschied von deiner Mutter, zieh davon und bringe mir einen recht vernünftigen Sohn zurück.

Karl. Es ist unmöglich!

Blumin. He, was ist unmöglich? daß du es je werden könntest? —

Karl. Ja, es ist unmöglich, daß Sie ihr Wort haben; oder hier geht etwas Uebernatürliches vor.

Blumin. Ich finde alles gar natürlich. Hier vor mir steht ein junger Geck, der meineidig werden wollte, und obendrein mißfiel, mißfallen mußte, weil er das edle Weib verkannte. Ihm gegenüber steht ein kluger, biedrer Mann, der nicht mißfiel, der das edle Weib erkannte, der den Gecken von einer Thorheit rettete, und sich großmüthig aufopferte. — Schweige, und wage ja kein Wort. Meinst du, ich läse nicht auf deiner frechen Stirne, was diese von Verdruß geschwollnen Lippen sagen wollen? Nur deinem Grimme verzeihe ich die kühnen Gedanken. Fasse dich, Karlchen, ärgere dich nicht zu sehr, es nützt dir nichts, und schadet nur deiner Gesundheit. Geh zu der lieben Baronesse, nimm einen kindlich zärtlichen Abschied von ihr, und empfiehl ihr das Glück deines Vaters.

Karl. O darüber, Papa, ärgere ich mich nicht, ich

ärgere mich nur, daß ich nicht der Baroneſſe Porträt vor meiner Abreiſe an dieſer Wand ſoll ſehen. O Schickſal! O Erbübel unſers Hauſes! — Lächeln Sie nur, Mesdames! Ihre Zahl vermehrt ſich heute um eine, und um eine, die Sie alle übertreffen wird!

Blumin. Liebes Karlchen, welche vergebene Sorge du dir machſt, wie du dich ereiferſt! Geſchieht es auch, ſo werde ich mich mit dem Gedanken tröſten, dich, mein geliebtes Kind, dem Schickſal unſers Hauſes entriſſen zu haben.

Karl. Martano!

Blumin. Was ſoll der?

Karl. Ich will ihn nur fragen, wie weit er mit dem Porträt der Baroneſſe iſt. (Martano kommt.) Wie weit biſt du mit dem Porträt der Baroneſſe?

Martano. Ach noch nicht weit! Kaum angefangen! Die gnädige Frau liebt meine Geſchwätzigkeit, und da kann ich vor lauter Geſchwätzigkeit nicht weiter kommen. Denn ſehen Sie, Herr Graf, der Gedanken, der Empfindungen, will ich ſagen, werden ſo viel vor ihr, daß man nicht genug Worte dazu finden kann, und hat man recht viel geſprochen, ſo glaubt man doch immer, man habe etwas vergeſſen, oder nicht das geſagt, was man ſagen wollte.

Karl. Hören Sie doch, Papa! ſie liebt ſeine Geſchwätzigkeit.

Blumin. Nichts natürlicher, ich höre ihn ſelbſt gern.

Karl (leiſe). Wie Sie ſeinen Vater gern muſiciren hörten.

Blumin. Ich verzeihe deinem Aerger dieſen Ausfall.

Karl. Also mit dem Porträt geht es langsam?

Martano. Sehr langsam, und wird wohl so langsam fortgehen, auch hat es, wie nun die Sachen stehen, damit keine Eile.

Karl. Wie so? Wie stehen denn die Sachen?

Martano. Wie Sie doch zu fragen belieben? Sie wissen ja wohl, daß die gnädige Frau Ihre gnädige Mama wird — und hat Ihnen der Herr Graf nicht gesagt —

Karl. Was? was?

Blumin Ja, ja, Karlchen, ich hatte es ganz vergessen, der Junge bleibt hier.

Karl. Bleibt hier? So? Und warum bleibt er hier?

Martano (sich an ihn schmiegend, und seine Hand küssend). Ach es thut mir herzlich leid, Sie zu verlassen, so leid —

Karl. Daß du gerne weinen möchtest, wenn du nur gleich könntest.

Martano. Sehen Sie nur in meine Augen, sind sie nicht naß?

Karl (für sich). Heuchler, hast du es schon so weit gebracht? — Papa, ich wollte meinen Kopf wetten, daß das, was Sie da sehen, die Frucht des Unterrichts der Dame ist, deren Porträt er in der Arbeit hat.

Blumin. Possen! ich verstehe deine Absicht, und je mehr du deinen Witz anstrengest, je mehr freue ich mich deiner.

Martano. Sehen Sie, Herr Graf, ich fürchte mich gar sehr vor der Beschwerlichkeit einer neuen Reise; Sie fahren gar zu geschwind, mir wird immer angst und bange und schwindelnd, wie Sie fahren, und um die Wahrheit zu

ſagen, ich glaube, ich bin genug ausgebildet, und das weitere Reiſen könnte gar leicht mein Herz verderben.

Karl. Genug ausgebildet, und das weitere Reiſen? — (Für ſich.) Dieß kommt nicht von dem Jungen her, dieß hat man ihm eingeblaſen. — Und wer hat dir denn geſagt, du ſeyſt genug ausgebildet?

Martano. Geſagt? — Warum geſagt? Warum ſollte man mir es ſagen müſſen?

Karl. Treuloſer! Undankbarer!

Martano. Behüte! Ich? Wodurch? Warum?

Karl. Ich weiß, wer dir geſagt hat, du ſeyſt genug ausgebildet, ich weiß noch mehr —

Martano. Und wenn es nun auch Liſette geſagt hätte, iſt es doch nichts Böſes.

Karl. Liſette? Liſette, Martano, hat es nicht geſagt, und ich weiß, was mir der kleine, eingelernte Lügner verbergen will, doch der kleine unverſchämte Lügner hat ſeine Schule noch nicht genug gelernt, weil er noch nicht lange genug in der Lehre der Baroneſſe war.

Martano. Der Baroneſſe? Ach die liebe, gute Baroneſſe, wie ſollte ſie mich lügen lehren?

Karl. War es Liſette? Sieh mich an, und wage dem ins Angeſicht zu lügen, der ſchon alles weiß!

Martano. Schon alles weiß — (Für ſich.) Was ſollt' er wiſſen? (Laut.) Was wiſſen Sie denn?

Blumin. Warum lügſt du, einfältiger Junge, ich hörte es ja ſelbſt, daß es die Baroneſſe ſagte.

Karl. Was? die Baroneſſe, und Sie hörten es ſelbſt, Papa?

Martano. Sie hörten es, Herr Graf? je nun, ſo muß es wohl doch nicht Liſette geweſen ſeyn — Ja, ja, nun erinnere ich mich, die Baroneſſe hat es geſagt.

Karl. Maske! nun erinnerſt du dich! — Papa! hier geht etwas vor.

Blumin. Was ſollte?

Karl. Nur ruhig, Sie werden ſich freuen. — Martano, mich freut dein Witz, und deine Feinheit empfiehlt dich bei mir. Ich ſehe daraus, daß du etwas bei mir gelernt haſt, und wenn du ausgebildet genug biſt, wie die Baroneſſe ſagt, und dein Herz auf Reiſen Gefahr läuft, ſo magſt du bleiben, und ihr die Sorge für dein Herz übertragen. Aber um dieß von mir zu erhalten, mußt du mir vorerſt einen Beweis deiner Feinheit und Ausbildung geben — Du mußt mir ſagen, wie du es angefangen haſt, daß ſie dich, einen ihr ganz Fremden, ſo raſch in ihre Gunſt aufnahm — Ich merke wohl, oder weiß es vielmehr, ſie ſelbſt wünſcht, daß du hier bliebeſt, — auch wundert es mich gar nicht, du biſt ein anmuthiger, geſchickter Junge — darum ſage mir nur, wie du es machteſt, daß ſie ſich ſo bald für dich verwandte?

Martano. O ſo ganz fremde bin ich ihr nicht mehr. Sie iſt ſo gütig, ſo freundlich, daß ich vom erſten Augenblick ſo vertraulich gegen ſie ward, als ſey ich mein Lebenlang um ſie geweſen.

Karl. In der That?

Martano. Ich erzählte ihr ſo viel —

Karl. Papa, Sie werden über die Feinheit des Jungens erſtaunen.

Blumin. Gewäsche, das zu nichts dient und führt.

Martano (dazwischen). Ich war gar nicht fein, das Herz sagte mir's, das Herz machte alles.

Karl. Freilich der beste Lehrmeister, Martano, aber was sagte dir das Herz?

Martano. Ich sollte recht artig bitten; und so that ich es.

Karl. Was zu bitten?

Martano. Nun fragen Sie, was Sie wissen.

Karl. Aber ich will es von dir hören.

Martano. Nun, hier zu bleiben.

Karl. Bei wem?

Martano. Bei wem anders, als dem Grafen, Ihrem Herrn Vater, und ginge die Vermählung vor sich, freilich auch bei der Baronesse oder dann der Gräfin.

Karl. Im Hause?

Martano. So denke ich.

Karl. Und sie bewilligte es gleich?

Martano. Aus Mitleiden für meine Jugend, sie ist gar zu menschenfreundlich.

Blumin. Was schwatzest du, Junge? Du batst ja mich darum, als ich bei der Baronesse war, und schmeicheltest mir, und seufztest, und warst des Reisens so müde, und wolltest mir Musik machen — und — und — thatst so kläglich um deine Mutter.

Martano. Freilich.

Karl. Ha! ha! ha!

Blumin. Na, was lacht der Geck?

Karl (in's Ohr). Papa, das Ding war abgekartet. Ich sehe den Geist der Baroneſſe in dieſem Spiel.

Blumin. Was abgekartet! Es ging alles ganz natürlich zu, der Junge kam grade herein, zwar etwas ungelegen — da ich an ihrer Seite ſaß.

Martano. Freilich, kam ich grade herein, und ungerufen.

Karl. Ha, ungerufen?

Blumin. Ungerufen, Karlchen, das iſt ganz gewiß.

Karl. Freilich ungerufen! Sie willigte ja nur ein, daß du den Grafen darum bateſt — war es nicht ſo?

Martano. Allerdings; ich wußte wohl, daß mein Anliegen, mein Wunſch, will ich ſagen, nicht ſo leicht möchte angehört werden — ſo bat ich die gnädige Frau, meine Bitte bei dem Herrn Grafen ein wenig zu unterſtützen — weil ich dachte, er könnte es dann nicht abſchlagen.

Blumin. Und warum nicht?

Martano (ſchalkhaft). Weil Sie verliebt in die Baroneſſe ſind, und die Verliebten der Geliebten nicht gerne eine Bitte abſchlagen. So bald ich nun merkte es ſey Zeit, ſo trat ich gleich ins Zimmer.

Karl. Ach, Papachen, ſehen Sie doch in den Spiegel! Wie entzückt mich die jugendliche, blühende Röthe auf Ihren Wangen! — Ja, Martano, du ſollſt hier bleiben; erzähle mir nur alles, und ich will dir die Wahl der ſchönſten Kleider meiner Garderobe überlaſſen. Ich will dich herausputzen, du ſollſt mir in Wien wie ein kleiner Liebesgott auftreten, und der künftigen Gräfin Ehre machen.

Martano. Daran wird mir es nun gar nicht fehlen.

Karl (auf ſeinen Vater blickend). So hat man auch ſchon an das gedacht? Nimm immer von beiden Seiten! Doch habe ich noch etwas, das dich freuen wird.

Martano. Das wäre?

Karl. Die Uhr mit dem gewiſſen Gemälde, nach welcher dich immer lüſterte! Du ſollſt ſie haben: (indem er ihn ſtreichelt) denn du biſt ein feiner, gewandter, allerliebſter Junge.

Martano. Sie ſchmeicheln mir, und verderben mich.

Karl. Die Baroneſſe wird ſchon verbeſſern, was ich an dir verderbe. Und woran merkteſt du, daß es Zeit ſey?

Martano. Ich lauſchte --

Karl. Wo?

Martano. In dem Kabinet.

Karl. Und was hörteſt du?

Martano (verlegen). Nun daß es Zeit ſey, meine Bitte vorzutragen.

Karl. Du hörteſt alſo, was man ſprach?

Martano. Das nicht.

Karl. Was dann?

Martano. Nun das, was ich hörte.

Karl. Und das war —

Martano. Ein Zeichen — das ich mir merkte — machte, meine ich.

Blumin (dazwiſchen). Es iſt genug! Laß den Jungen.

Karl. Warum Papachen? Martano ſoll uns ja beweiſen, wie weit er in der Ausbildung gekommen iſt, ob er das weitere Reiſen entbehren kann, ob er für Ihre Wirthſchaft

taugt. Auch weiß er wohl, daß sein Hierbleiben bloß von der Feinheit abhängt, womit er es erschlichen hat. Meine Erlaubniß muß er wenigstens dazu haben, und die kann er nur dadurch erhalten. Und das Zeichen, Martano?

Martano. Welches Zeichen?

Karl. Das du dir merktest —

Martano. Fragen Sie nur den Grafen, er hörte es ja selbst.

Blumin. Was? Ich hörte nichts.

Martano. Sie hörten nichts? Ach ja, wenn ich die Baroneſſe geſehen hätte, wie Sie, vielleicht hätte ich auch nicht gehört, wie ſie in die Harfe griff.

Karl. Deren Echo in deinem Herzen war? — Triumph!

Blumin (für ſich). Verdammt!

Karl. Nu, Papachen, Sie ſtehen ganz erſtaunt da! O ich erkenne die Meiſterin, doch hier war ſie es einmal nicht. Die blinde Neigung ſpielte ihr hier einen Streich, über den ich aus lauter Freude zum Narren werden könnte.

Blumin. Du brauchſt nicht zu werden, was du ſchon biſt.

Karl. Vortrefflich, Junge! (Küßt ihn.) Sey ruhig, du ſollſt hier bleiben, du biſt meinem Papa viel zu nothwendig, und alles ſollſt du haben, was ich dir verſprochen habe. Fürchte dich nur nicht vor dem Zorne meines Vaters, er iſt verſtellt; deine Feinheit entzückt ihn im Innern ſeines Herzens, wie ſie mich entzückt. — Begib dich ins Seitenzimmer, bis ich dich rufe. (Er ruft einen Bedienten, und ſagt ihm leiſe.) Laß Martano nicht aus den Augen, du verdienſt einen Souverain.

Nu, Papachen, wie gefällt Ihnen das Anſtimmen des Duos?

Blumin. Der Junge ſchwatzt in den Tag hinein; ich ſah ja wohl, wie ſie aus ſüßer Zerſtreuung in die Harfe griff.

Karl. Sie hörten es alſo wirklich?

Blumin. Ja doch, und ich ſage dir, ſie that es aus ſüßer Zerſtreuung, die ich ihr verurſachte.

Karl. Aus ſüßer Zerſtreuung, die Sie ihr verurſachten! Ach, Papachen, Sie wollen nur mit dieſer Ausflucht Ihre Schaam und Ihren Aerger verbergen. Umſonſt, Sie fühlen es tief —

Blumin. Ja, ich fühle tief, was du vorhaſt.

Karl. Rache! Für mich, für Sie! Rache und ſüßen, lauten Triumph über die Heuchlerin — die grobe Heuchlerin!

Blumin. Gib ihr keine Namen, nenne Sie ein Weib, und du haſt alles geſagt. Merke ich etwa nicht, was du ſuchſt? Du willſt unſre Verbindung trennen, um ſelbſt wiederum anzuknüpfen.

Karl. Halten Sie mich für raſend? Nach dieſem Streiche? Wär' ich bis zum Erſchießen verliebt in ſie, ich würde jetzt den Genuß der Rache dem Genuſſe der Liebe vorziehen.

Blumin. Ach ich thue ja alles, um dich von dem Elend zu befreien, das mir durch ſie droht. Du ſiehſt nun wohl, Karlchen, wie gewiß und ernſthaft die Gefahr iſt, und wenn es von meiner Seite ein wahres Opfer ſeyn ſollte, mußte es nicht ſo kommen?

Karl. Es bedarf keines Opfers mehr, mein allzu großmüthiger Vater. Ich wiederhole Ihnen feierlich meinen Schwur, nie zu heirathen, und ganz nach Ihrem Sinne zu

leben; aber dafür müssen Sie mir in der Rache beistehen — müssen die Baroneſſe aufgeben, und thun Sie dieß nicht, ſo breche ich meinen Schwur, und heirathe in ein Haus, das Ihnen am meiſten verhaßt iſt.

Blumin. Und ich enterbe dich.

Karl. Ihr Herz läßt es nicht zu, und ich — ich rufe die Geſetze an, wenn Sie ſo grauſam ſeyn ſollten.

Blumin. Drohe nicht, Karlchen. Du weißt wohl, daß dieß bei mir das Gegentheil wirkt. Freilich iſt's ein wenig ärgerlich, ſo im allererſten Augenblick —

Karl. So ſüß an Ihrer Seite zerſtreut zu ſeyn! Es iſt ſo ſchändlich, daß man den Streich kaum einer Buhlerin verzeihen würde. Was! Dem aufrichtigen, feurigen Liebhaber Zerſtreuung vorzuheucheln, indem man die Zukunft ſo feſt ins Auge faßt! Einen ſo ehrwürdigen, erfahrenen Mann in einem ſo grob gewirkten Netze verſtricken zu wollen — darauf hinzudeuten — o ich erglühe in Wuth und Zorn!

Blumin. Was denkſt du zu thun?

Karl. Ich will ihr die Larve abreißen, ſie zur Fabel der Stadt machen, und dafür ſorgen, daß es nicht mein ehrwürdiger Vater werde!

Blumin. Es iſt doch Schade!

Karl. Was? Daß Martano nicht von ihr ausgebildet werden ſollte? Soll denn dieſe ganze welſche Familie, vom Vater bis zu Kindes-Kindern, von unſern Müttern erzogen und gebildet werden? Soll ſie immer und ewig unſern Stammbaum verpfuſchen, und uns bürgerliches Blut einimpfen?

Blumin. Gewäsche, das zu nichts dient und führt.

Martano (dazwischen). Ich war gar nicht fein, das Herz sagte mir's, das Herz machte alles.

Karl. Freilich der beste Lehrmeister, Martano, aber was sagte dir das Herz?

Martano. Ich sollte recht artig bitten; und so that ich es.

Karl. Was zu bitten?

Martano. Nun fragen Sie, was Sie wissen.

Karl. Aber ich will es von dir hören.

Martano. Nun, hier zu bleiben.

Karl. Bei wem?

Martano. Bei wem anders, als dem Grafen, Ihrem Herrn Vater, und ginge die Vermählung vor sich, freilich auch bei der Baronesse oder dann der Gräfin.

Karl. Im Hause?

Martano. So denke ich.

Karl. Und sie bewilligte es gleich?

Martano. Aus Mitleiden für meine Jugend, sie ist gar zu menschenfreundlich.

Blumin. Was schwatzest du, Junge? Du batst ja mich darum, als ich bei der Baronesse war, und schmeicheltest mir, und seufztest, und warst des Reisens so müde, und wolltest mir Musik machen — und — und — thatst so kläglich um deine Mutter.

Martano. Freilich.

Karl. Ha! ha! ha!

Blumin. Na, was lacht der Geck?

Karl (in's Ohr). Papa, das Ding war abgekartet. Ich sehe den Geist der Baroneſſe in dieſem Spiel.

Blumin. Was abgekartet! Es ging alles ganz natürlich zu, der Junge kam grade herein, zwar etwas ungelegen — da ich an ihrer Seite ſaß.

Martano. Freilich, kam ich grade herein, und ungerufen.

Karl. Ha, ungerufen?

Blumin. Ungerufen, Karlchen, das iſt ganz gewiß.

Karl. Freilich ungerufen! Sie willigte ja nur ein, daß du den Grafen darum bateſt — war es nicht ſo?

Martano. Allerdings; ich wußte wohl, daß mein Anliegen, mein Wunſch, will ich ſagen, nicht ſo leicht möchte angehört werden — ſo bat ich die gnädige Frau, meine Bitte bei dem Herrn Grafen ein wenig zu unterſtützen — weil ich dachte, er könnte es dann nicht abſchlagen.

Blumin. Und warum nicht?

Martano (ſchalkhaft). Weil Sie verliebt in die Baroneſſe ſind, und die Verliebten der Geliebten nicht gerne eine Bitte abſchlagen. So bald ich nun merkte es ſey Zeit, ſo trat ich gleich ins Zimmer.

Karl. Ach, Papachen, ſehen Sie doch in den Spiegel! Wie entzückt mich die jugendliche, blühende Röthe auf Ihren Wangen! — Ja, Martano, du ſollſt hier bleiben; erzähle mir nur alles, und ich will dir die Wahl der ſchönſten Kleider meiner Garderobe überlaſſen. Ich will dich herausputzen, du ſollſt mir in Wien wie ein kleiner Liebesgott auftreten, und der künftigen Gräfin Ehre machen.

Martano. Daran wird mir es nun gar nicht fehlen.

Karl (auf ſeinen Vater blickend). So hat man auch ſchon an das gedacht? Nimm immer von beiden Seiten! Doch habe ich noch etwas, das dich freuen wird.

Martano. Das wäre?

Karl. Die Uhr mit dem gewiſſen Gemälde, nach welcher dich immer lüſterte! Du ſollſt ſie haben: (indem er ihn ſtreichelt) denn du biſt ein feiner, gewandter, allerliebſter Junge.

Martano. Sie ſchmeicheln mir, und verderben mich.

Karl. Die Baroneſſe wird ſchon verbeſſern, was ich an dir verderbe. Und woran merkteſt du, daß es Zeit ſey?

Martano. Ich lauſchte --

Karl. Wo?

Martano. In dem Kabinet.

Karl. Und was hörteſt du?

Martano (verlegen). Nun daß es Zeit ſey, meine Bitte vorzutragen.

Karl. Du hörteſt alſo, was man ſprach?

Martano. Das nicht.

Karl. Was dann?

Martano. Nun das, was ich hörte.

Karl. Und das war —

Martano. Ein Zeichen — das ich mir merkte — machte, meine ich.

Blumin (dazwiſchen). Es iſt genug! Laß den Jungen.

Karl. Warum Papachen? Martano ſoll uns ja beweiſen, wie weit er in der Ausbildung gekommen iſt, ob er das weitere Reiſen entbehren kann, ob er für Ihre Wirthſchaft

taugt. Auch weiß er wohl, daß sein Hierbleiben bloß von der Feinheit abhängt, womit er es erschlichen hat. Meine Erlaubniß muß er wenigstens dazu haben, und die kann er nur dadurch erhalten. Und das Zeichen, Martano?

Martano. Welches Zeichen?

Karl. Das du dir merktest —

Martano. Fragen Sie nur den Grafen, er hörte es ja selbst.

Blumin. Was? Ich hörte nichts.

Martano. Sie hörten nichts? Ach ja, wenn ich die Baronesse gesehen hätte, wie Sie, vielleicht hätte ich auch nicht gehört, wie sie in die Harfe griff.

Karl. Deren Echo in deinem Herzen war? — Triumph!

Blumin (für sich). Verdammt!

Karl. Nu, Papachen, Sie stehen ganz erstaunt da! O ich erkenne die Meisterin, doch hier war sie es einmal nicht. Die blinde Neigung spielte ihr hier einen Streich, über den ich aus lauter Freude zum Narren werden könnte.

Blumin. Du brauchst nicht zu werden, was du schon bist.

Karl. Vortrefflich, Junge! (Küßt ihn.) Sey ruhig, du sollst hier bleiben, du bist meinem Papa viel zu nothwendig, und alles sollst du haben, was ich dir versprochen habe. Fürchte dich nur nicht vor dem Zorne meines Vaters, er ist verstellt; deine Feinheit entzückt ihn im Innern seines Herzens, wie sie mich entzückt. — Begib dich ins Seitenzimmer, bis ich dich rufe. (Er ruft einen Bedienten, und sagt ihm leise.) Laß Martano nicht aus den Augen, du verdienst einen Souverain.

Nu, Papachen, wie gefällt Ihnen das Anstimmen des Duos?

Blumin. Der Junge ſchwatzt in den Tag hinein; ich ſah ja wohl, wie ſie aus ſüßer Zerſtreuung in die Harfe griff.

Karl. Sie hörten es alſo wirklich?

Blumin. Ja doch, und ich ſage dir, ſie that es aus ſüßer Zerſtreuung, die ich ihr verurſachte.

Karl. Aus ſüßer Zerſtreuung, die Sie ihr verurſachten! Ach, Papachen, Sie wollen nur mit dieſer Ausflucht Ihre Schaam und Ihren Aerger verbergen. Umſonſt, Sie fühlen es tief —

Blumin. Ja, ich fühle tief, was du vorhaſt.

Karl. Rache! Für mich, für Sie! Rache und ſüßen, lauten Triumph über die Heuchlerin — die grobe Heuchlerin!

Blumin. Gib ihr keine Namen, nenne Sie ein Weib, und du haſt alles geſagt. Merke ich etwa nicht, was du ſuchſt? Du willſt unſre Verbindung trennen, um ſelbſt wiederum anzuknüpfen.

Karl. Halten Sie mich für raſend? Nach dieſem Streiche? Wär' ich bis zum Erſchießen verliebt in ſie, ich würde jetzt den Genuß der Rache dem Genuſſe der Liebe vorziehen.

Blumin. Ach ich thue ja alles, um dich von dem Elend zu befreien, das mir durch ſie droht. Du ſiehſt nun wohl, Karlchen, wie gewiß und ernſthaft die Gefahr iſt, und wenn es von meiner Seite ein wahres Opfer ſeyn ſollte, mußte es nicht ſo kommen?

Karl. Es bedarf keines Opfers mehr, mein allzu großmüthiger Vater. Ich wiederhole Ihnen feierlich meinen Schwur, nie zu heirathen, und ganz nach Ihrem Sinne zu

leben; aber dafür müssen Sie mir in der Rache beistehen — müssen die Baronesse aufgeben, und thun Sie dieß nicht, so breche ich meinen Schwur, und heirathe in ein Haus, das Ihnen am meisten verhaßt ist.

Blumin. Und ich enterbe dich.

Karl. Ihr Herz läßt es nicht zu, und ich — ich rufe die Gesetze an, wenn Sie so grausam seyn sollten.

Blumin. Drohe nicht, Karlchen. Du weißt wohl, daß dieß bei mir das Gegentheil wirkt. Freilich ist's ein wenig ärgerlich, so im allerersten Augenblick —

Karl. So süß an Ihrer Seite zerstreut zu seyn! Es ist so schändlich, daß man den Streich kaum einer Buhlerin verzeihen würde. Was! Dem aufrichtigen, feurigen Liebhaber Zerstreuung vorzuheucheln, indem man die Zukunft so fest ins Auge faßt! Einen so ehrwürdigen, erfahrenen Mann in einem so grob gewirkten Netze verstricken zu wollen — darauf hinzudeuten — o ich erglühe in Wuth und Zorn!

Blumin. Was denkst du zu thun?

Karl. Ich will ihr die Larve abreißen, sie zur Fabel der Stadt machen, und dafür sorgen, daß es nicht mein ehrwürdiger Vater werde!

Blumin. Es ist doch Schade!

Karl. Was? Daß Martano nicht von ihr ausgebildet werden sollte? Soll denn diese ganze welsche Familie, vom Vater bis zu Kindes-Kindern, von unsern Müttern erzogen und gebildet werden? Soll sie immer und ewig unsern Stammbaum verpfuschen, und uns bürgerliches Blut einimpfen?

Blumin. Giftige Zunge!

Karl. Das was geſchehen iſt, feſſelt mich um ſo ſtärker an meinen Schwur.

Blumin. Iſt das gewiß?

Karl. Finden Sie den Streich nicht hinreichend dazu?

Blumin. Er iſt es; aber wahrlich, Karlchen, mir iſt doch herzlich leid, daß ich dir nun nicht zeigen kann, wie weit ich fähig bin, die Großmuth für dich zu treiben. Was mir an ihr mißfällt, iſt nur, daß ſie nicht ein wenig warten konnte.

Karl. Ja, ja, es iſt das unverzeihlichſte, weil es das dümmſte iſt.

Zweiter Auftritt.

Baron Fabris. Vorige.

Karl. Nun, Baron, was ausgerichtet?

Fabris. Schließen Sie aus meiner Gratulation an den Herrn Vater. — Leider, Herr Graf, habe ich das unangenehme Vergnügen, Ihnen zu Ihrer Vermählung mit der Baroneſſe von Willing Glück zu wünſchen. Die politiſche Lage erfordert nun einmal von uns, daß wir zu einer verdrießlichen Sache eine heitere Miene machen, und da Sie jetzt durch dieſe Verbindung mit dem Onkel der Dame, meinem Präſidenten, und der Tante der Dame, die ſo gut bei Hofe ſteht, in Verhältniß kommen, ſo können Sie mir ohngefähr —

Karl. Eben die Vortheile verschaffen, die Sie durch die Nichte suchten.

Fabris. Die ich durch die Nichte suchte, Sie haben es genau getroffen. Freilich ist das Mittel dazu weder so süß, noch so zuverläßig; doch bei fehlgeschlagenen Negoziationen nimmt man mit der Hälfte, mit dem Drittel, mit dem hundertsten Theil vorlieb, wenn man das Ganze nicht erzielen kann. Ersatz hoffe ich von Ihrer Großmuth.

Karl. Ach lieber Baron, rechnen Sie auf nichts, die Umstände haben sich schon wieder geändert.

Fabris. Ei, was Sie mir da sagen? Schon wieder geändert? Es ist ja gar nicht mehr möglich, einen Plan zu verfolgen! Und wie, wie haben sich die Umstände so plötzlich verändert?

Karl. Mein Vater heirathet die Baronesse nicht.

Fabris. Was Sie sagen? Er heirathet sie nicht — er sagt, er heirathet die Baronesse von Willing nicht? Die schöne, geistreiche, begüterte Baronesse, die Nichte meines Präsidenten, nicht? Und auch Sie nicht?

Karl. Weder er noch ich.

Fabris. In der That, dieser Zufall oder Umstand setzt mich in ein angenehmes Erstaunen — und warum denn nicht?

Karl. Ach, die Baronesse ist für meinen Vater ein allzugeistreiches, allzukluges, allzuvorsichtiges Weib —

Fabris. Wahrhaftig, diesen Fehler hat sie im allerhöchsten Grade, und ich rathe dem Herrn Grafen, dieses ja recht zu überlegen, denn ein solches Weib ist nicht für Jedermann.

Blumin (zu Karl). Wirst du bald aufhören!

Karl. Doch wäre dieser Fehler vielleicht noch zu ertragen; aber mein Vater findet sie zu gleicher Zeit — allzubesorgt.

Fabris. O dieß kann höchst beschwerlich in der Ehe seyn, da hat der Herr Vater recht. Jede Tugend, die über die Gränzen geht, hört es auf zu seyn; so sagt ein Weiser. Der Herr Graf hat Recht, die Baroneſſe ist allerdings kein Weib für ihn.

Karl. Der Fall, Baron, worinnen sie diese Tugend über die Gränzen treibt, ist auch gar zu einzig. Nicht wahr, Papa?

Fabris. Darf ich fragen, um richtiger zu urtheilen?

Karl. Seyn Sie ruhig. Papa, ich will es dem Baron ins Ohr sagen, um Ihnen den Aerger zu ersparen. Wissen muß er ja doch, was noch heute ganz Wien erfahren soll. (Er spricht leise mit Fabris.)

Fabris. Freilich, dieß nenne ich die Sorgfalt etwas weit getrieben. Da haben Sie recht, Herr Graf, da mußten Sie sogleich brechen, da würde ich's ohne alle Schonung gethan haben; das sollte mir begegnen! Zu läugnen ist zwar nicht, es waltet hier ein ganz kleiner Umstand ob, der die übertriebene Sorgfalt der geistreichen, und vorsichtigen Dame ein wenig entschuldigen könnte — und in einer Lage — ich meine in einer Lage, die Ihrer Lage Herr Graf, und Ihren Umständen nicht allzuähnlich wäre, möchte die Dame vielleicht allzusorgfältig gewesen, und gar nicht zu entschuldigen seyn.

Karl (leise). Aergern Sie sich über den hämischen Pedanten nicht, ich brauche ihn zu meiner Rache, sonst sollte er meine Geißel fühlen.

Blumin. Ei was! — Ich denke, Baron, wenn es dieser sorgfältigen Dame gefiele, gewisse Leute zu wählen, die im Punktilio so stark, als sie arm am Geiste sind, und die ihre Unfähigkeit dadurch so laut zu erkennen geben, daß sie sich nur durch die Protektion ihrer Vorgesetzten erhalten können, so möchte einer dieser Männer noch gar in der Sorgfalt der Dame ein Verdienst mehr für seinen Gebrauch entdecken.

Fabris. Ich verstehe, Herr Graf, meine Anmerkung hat getroffen, und ich will es erst mit dem Punktilio überlegen, ob eine Beleidigung von einem Manne in Ihrer Lage für einen Mann in meiner Lage eine Beleidigung ist. Hätten Sie, Herr Graf, Ihr etwas kühnes Unternehmen vorher mit diesem Punktilio überlegt, so würden Sie keine Musik gehört, und keine Erscheinung aus Paphos Hainen gesehen haben. Und nach dieser Erscheinung treten wohl auch Sie mir Ihre Rechte auf die Baronesse ab? Haben Sie sich ihr schon erklärt?

Karl. Wie nahm Sie meine Abtretung auf?

Fabris. Mit Verachtung; daß muß ich gestehen.

Karl. Ich hör' es gerne, es hat gewirkt. Und wie Ihren Antrag?

Fabris. So! so!

Karl. O die Heuchlerin! Hier stehen wir alle drei, aufs grausamste von ihr beleidigt, und so von ihr mitgespielt, daß wir zum Gelächter würden, wenn wir ihr nicht zuvorkämen. Wir wollen ihr die Larve abreißen.

Fabris. Warum nicht? Und nur recht derbe. Zuschauer will ich gerne dabei seyn, so fern ich nur meine Hände nicht dazu hergeben soll. Ich werde nie den Respekt gegen meinen Präsidenten außer Acht lassen, werde nie vergessen, daß sie seine Nichte ist.

Karl. Ueberlassen Sie mir alles. Sie sollen ihr Betragen gegen Sie geächt sehen, ja sie soll Ihnen ihre Hand anbieten, und Sie sollen das Vergnügen haben, sie auszuschlagen.

Fabris. Ei das möchte ich nur einmal erleben! Und ich thue es ganz gewiß, denn ob ich gleich nicht in der Lage Ihres Herrn Vaters bin, so lieb' ich doch diese allzu große Sorgfalt auch nicht. Und die Ehre, Herr Graf — was diesen Punkt betrifft — diesen wichtigen Punkt, da bin ich verteufelt kitzlicht.

Karl. Vortrefflich! Sie soll die Fabel von ganz Wien werden.

Fabris. Von ganz Wien? Wird man nicht auch über gewisse Leute lachen?

Karl. Nicht doch, wir wollen die Lacher auf unsrer Seite haben. Im Wagen das weitere.

Blumin. Es ist doch Schade!

Karl. Wie? Daß es bloß bei der Erscheinung blieb? — Also, Sie schlagen sie aus?

Fabris. Verschaffen Sie mir nur dieses Vergnügen. Hier ist meine Hand darauf; ich gebe sie als Mann von Wort und Ehre.

Dritter Auftritt.

Wohnung der Baroneſſe.

Baroneſſe. Liſette.

Baroneſſe. Findeſt du meinen Anzug maleriſch genug? bin ich nicht allzuſehr mit Kleidungen überladen?

Liſette. Fragen Sie nur den artigen Künſtler ſelbſt, m Aug' ſcheint mir für ſeine Jahre geübt genug.

Baroneſſe. Wer mag dem kleinen Schmeichler glauben! ſette, es war hohe Zeit, daß man das ſittſame Kind der erführung des Grafen entzog. Noch eine kurze Friſt, und in unſchuldiges Herz war von der Peſt der Welt für immer geſteckt, für die Tugend unwiederbringlich verloren. — So bleibt er nur ſo lange? Dieß ſage ihm, gute Liſette, arten muß er mich nicht auf ſich laſſen, warten iſt mir erträglich. Schön wie der Liebesgott, muß er auch ſeines kuſters Schnelligkeit haben, verſtehſt du mich?

Liſette. O ja, gnädige Frau, ich verſtehe Sie.

Baroneſſe. Nein, Schalk, du mißverſteheſt und geſſentlich.

Liſette. Ganz und gar nicht. Ich meine nur, daß an dem bedächtigen Alter gern verzeiht, was man der untern Jugend nicht verzeiht. Mit dem Grafen, dem nftigen Herrn Gemahl, nehmen wir es nicht ſo genau, m vergeben wir, wenn er uns warten läßt — denn ihn ntſchuldigt ſein ernſtes, geſetztes Weſen, aber dieſem ſchwenden, flüchtigen, blühenden Sinnbild der Jugend, dem nur

die Flügel fehlen, um die schönste Dichtung der Fabel lebendig vorzustellen —

Baroneſſe. Du ſprichſt ja wie eine Dichterin —

Liſette. Ich ſpreche der ſchönſten, geiſtreichſten Muſe nach —

Baroneſſe. Du biſt und bleibſt ein Schalk; doch hör' ich nicht einen Wagen einfahren?

Liſette. Ach der Bräutigam!

Baroneſſe. Warum nicht Martano? Vielleicht ſchickt ihn der Graf mit ſeiner Equipage. Hat es nicht vor einem Augenblick geregnet?

Liſette. Es hätte wohl regnen ſollen, gnädige Frau; aber ach, es hat nicht geregnet.

Baroneſſe. Ich ſage dir, es hat geregnet.

Liſette. Sehen Sie ſich um, gnädige Frau — Sie werden ſehen, daß kein guter Wind den Regen herbeibrachte.

Vierter Auftritt.

Baroneſſe. Graf Karl. Hernach Martano. Graf Blumin und Baron Fabris.

Baroneſſe. Ah Sie, Graf Karl! Sie kommen doch nicht ſchon jetzt, um Abſchied von mir zu nehmen. In der That, es wäre gar zu eilig, gar zu unkindlich, ſich ſo ſchnell von einer Mutter zu trennen, die es ſo gut mit Ihnen meint, und die Ihnen, nachdem ſie Ihren neuen Freund geſprochen,

noch gerne einige gute und heilsame Lehren mit auf die Reise geben möchte.

Karl. Ich danke Ihnen, gnädige Mama, das Beste davon hab' ich schon empfangen, und Ihr mir gegebenes Beispiel, die Erfahrung, die ich das Glück hatte, an Ihnen, einem so schönen und edlen Muster zu machen, werden hoffentlich das angefangene Werk vollenden.

Baronesse. So lieb' ich Sie, Graf Karl, so sind Sie meiner Hochachtung für immer sicher. Wie herzlich freut mich Ihre Aeußerung, und an dem ernsten Tone, an der festen, feierlichen Miene, seh' ich mit wahrem Vergnügen, daß Ihre Worte mehr als bloße Aeußerung sind.

Karl. Sie haben Recht, nur irren Sie sich für dießmal in dem Bewegungsgrund meines ernsten Tons, meiner so eierlichen Miene. Ach, gnädige Frau, ich muß dem Glücke bald entsagen, das ich mit so viel Entzücken hoffte.

Baronesse. Welchem Glücke?

Karl. In Ihnen eine so zärtliche, so weise, so erfahrne, vorsichtige und tugendhafte Mutter zu besitzen.

Baronesse. Trösten Sie sich; sollt' ich's Ihnen nicht auch abwesend seyn können? Werden Sie uns nicht wiederkehren?

Karl. Ach freilich; und rechnete ich nicht auf alle das Gute und Schöne, das mir aus Ihrem Briefwechsel einst durch Ihren Umgang werden sollte? Vergebene Hoffnung! so seh' ich mich in allen meinen Wünschen getäuscht, und es scheint leider wohl, daß ich immer so bleiben soll, wie ich jetzo bin. Grade als wollte das Schicksal, daß ich alle die

Fehler beibehalten ſollte, wodurch ich ſo unglücklich war Ihnen zu mißfallen.

Baroneſſe. Dieſes iſt vorüber; Sie wiſſen ja, mein Gedächtniß iſt ein zu guter Freund meiner Freunde, als daß es ſich des vergangenen Unangenehmen in Anſehung ihrer erinnern ſollte. Nun gefallen Sie mir ja — und ſagen Sie mir nur ſchnell, was Sie mit dieſen dunkeln Räthſeln wollen.

Karl. Wollte der Himmel, ſie wären nicht aufgelöst. Nichts bleibt mir mehr übrig, als mein grauſames Geſchick zu beklagen, und wahrlich ich würde es vor Ihren Augen beweinen, wenn Thränen uns nicht ſo unmännlich ließen.

Baroneſſe (für ſich). Er ſinnt auf einen neuen Streich. — Faſſen Sie ſich, mein lieber Sohn! — Erlauben Sie, daß ich Sie ſchon jetzt ſo nenne; liegt nicht in dieſem Worte der Wink zu dem Vertrauen, das Sie von nun an gegen mich haben ſollten?

Karl. Ach eben dieſes Wort vermehrt meinen Schmerz, denn es erinnert mich zu gleicher Zeit an das Unglück, das nicht mehr ſeyn zu können, was ich ſo ſehr zu ſeyn wünſchte.

Baroneſſe. Immer dunkler! immer unbegreiflicher? Ich hoffe doch nicht —

Karl. Hoffen — fürchten Sie nichts. Von dem Augenblick, da Sie mir, freilich mit etwas Vorbereitung und Ironie, Ihre Vermählung mit meinem Vater ſo feierlich anzeigten, überfiel mich ein ſo ehrfurchtsvoller Schauder, daß ich nun nichts als tiefe, kindliche Achtung vor Ihnen fühle. O ein ſolcher Theaterſtreich wirkt gar vortrefflich auf ein wohlgebildetes Herz. Wüßten Sie, was mich jetzo quält, Sie würden

mein Schickſal mit mir beweinen. Denken Sie nur, der alte, gute Mann, Ihr künftiger Gemahl, mein ehrwürdiger Vater —

Baroneſſe. Graf Karl!

Karl. Hören Sie nur! o hören Sie!

Er kam nach Hauſe, voller Freude, voller Entzücken, das ſchönſte Kleinod Ihres Geſchlechts in Ihnen erobert zu haben. Im Taumel, im Rauſche ſeines Glücks umarmt er mich, ich umarme ihn, wünſche ihm herzlich Segen zu ſeinem Glücke, weine mit ihm aus lauter Freude über den lebhaften Ausdruck ſeiner Freude. Ja, ja, wir weinten beide —

Baroneſſe. O Sie weinen auch heute gar zu oft.

Karl. Ach ſo geht es an Tagen ſolcher Merkwürdigkeiten. Freude und Leid folgen dann ſchnell auf einander, und in beiden, meine gnädige Frau, findet der Menſch in Thränen allein Erleichterung.

Baroneſſe. Wie weiſe bemerkt!

Karl. Beweist es nicht, wie viel Ihr Unterricht auf mich gewirkt hat? Wäre mir dieſes wohl geſtern eingefallen?

Um wieder auf den ehrwürdigen Mann zu kommen, ſo ſchienen ſeine Kräfte gar zu bald der Größe ſeines Glücks, dem Rauſche ſeiner Freude nicht mehr zu entſprechen. Ja er ſchien von dem Genuſſe ſeines Glücks ganz erſchöpft zu ſeyn. Der Athem verſagte ihm — die Augen verloren ihr Feuer — er wankte, und ward todtenbleich. O wie nah ging mir es, ihn ſo bleich, wankend, ſo entkräftet und athemlos zu ſehen.

Baroneſſe (aufſtehend). Geſchwind — was hat den edeln Mann befallen?

Karl. Eilen Sie nicht — weiter nichts — er verfiel

nach dieſem gewaltigen Taumel in einen ſanften, ruhigen Schlaf.

Baroneſſe. Möchte er ihm ſo erquickend ſeyn, als ihn die gute Natur dem Säugling gibt!

Karl. O das gebe der Himmel!

Er dehnte ſich in ſeinem Lehnſtuhl, ſein graues ehrwürdiges Haupt ſank zurück, er ſchlummerte ein. Ich ſchlich leiſe auf den Zehen weg, und bedauerte herzlich, daß ſein Blut und ſeine Nerven die feurigen, jugendlichen Aufwallungen nicht mehr vertragen konnten. Es ging mir ſo nahe, gnädige Frau, meinen ehrwürdigen, alten Vater nach einem ſolchen Augenblick ſo blaß und entſtellt in die Arme des Schlafs, wie in die Arme des Tods, ſinken zu ſehen, daß ich ihm mein friſcheres Blut, meine ſtärkeren Nerven mit Freuden gegeben hätte. Doch leider bleibt dieß für uns arme Sterbliche nur ein frommer Wunſch, die Natur behauptet ihre Gewalt, und läßt ſich nichts abdingen.

Baroneſſe. O Sie nannten den Tod! Reißen Sie mich ſchnell aus dieſer ängſtlichen Verlegenheit, Sie ſehen, wie ich zittre und erblaſſe.

Karl. Freilich ſehe ich es, und Ihre Liebe, Ihre Angſt für meinen guten Vater rühren mich; aber fürchten Sie nichts — nichts Schlimmes. — Zwar ich zitterte, ich bebte! ich erſchrack entſetzlich, als ich ihn eine Weile darauf fürchterlich ſtöhnen und rufen hörte. Ich ſprang hinzu — gleich dem Oreſt, den wir in der Oper, verfolgt von den Furien, raſen ſehen, ſtand er mitten im Zimmer — ſeine Augen ſtarr nach einem Gegenſtand — ſein Mund offen — ſeine Arme ſo

in der Luft — ich ergriff seine Hand, schrie ihm in die Ohren — fragte was geschehen — nach und nach erwachte er aus der Betäubung, stieß einen hohlen, tiefen, schweren Seufzer aus, und sagte kläglich: Ach, Karlchen, ich hatte ein fürchterliches Gesicht, einen bedeutenden Traum — eine gräßliche Erscheinung. Ich drang in ihn, und mit vieler Mühe begriff ich, aus seinen unzusammenhängenden Worten, ein Ding, das Sie in Erstaunen setzen, und Ihnen beweisen wird, wie schwach die Nerven des ehrwürdigen Mannes sind.

Er sah sich träumend, ob er gleich behauptet, er habe gewacht, in einem kleinen, schönen Tempel, den ein grünes, blühendes Thal umschloß. In diesem Tempel stand das Bild einer bescheidnen, sittsamen Göttin. Dem Bilde dieser Göttin führte ihn ganz sanft und leise, eine eben so sittsame, obgleich sehr reizende Dame zu. Er war entzückt, wie er sagt, über die Dame und die Göttin. Die Dame schien es auch zu seyn, sie setzte sich mit ihm dem Bilde der Göttin über, und um die Göttin meinem guten Vater geneigt zu machen, ergriff sie von dem Fußgestelle der Göttin eine Laute (er nimmt die Laute von dem Tische), und stimmte ein rührendes Gebet an die Göttin an; (Er spielt), aber in dem Augenblicke, da ihre sanften Töne erklangen, trat ein scheußliches Ungeheuer in den Tempel —

(Martano schleicht beschämt herein, ihm folgen in der Ferne Graf Blumin und Fabris, doch so, daß sich die letzten nicht gleich von der Baronesse sehen lassen. Graf Karl fährt ohne Unterbrechung fort.)

gleich dem Ungeheuer, das hier vor Ihnen steht, und dieses Ungeheuer schlich sich hinter das Bild der sittsamen Göttin,

und zog ihr ſchalkhaft lächelnd die ſittſame Larve ab, und mit Entſetzen ſah mein Vater das ſcheußliche natürliche Geſicht einer liſtigen Heuchlerin, um anſtändiger zu nennen, was er in ſeiner Raſerei ſo grob und gradezu benannte.

(Nach einer Pauſe, während welcher die Baroneſſe die ganze Erſcheinung auf der Bühne überſehen kann, und Graf Karl ihren Blicken folgt.)

Theaterſtreich um Theaterſtreich! gnädige Frau; wie gefällt Ihnen dieſer da? Verräth er Ihre Schule?

Papa, Baron, bemerken Sie doch dieſe ſtaunende Verwirrung, dieſe ſüße Zerſtreuung! dieſe reizende Beſchämung, und laſſen Sie ſich ſo davon entzücken, wie ich mich davon im Innerſten entzückt fühle. Genießen Sie dieſes Anblicks nur recht, es iſt das erſtemal, vielleicht das letztemal, daß uns dieſe Dame ein natürliches Geſicht zeigt. — So geſchwind in Ihrem eignen Netze gefangen, gnädige Frau! O dieſen ſüßen, ſüßen Triumph habe ich nicht ſo bald erwartet! Wie? Sie, eine ſo feine, ſo gewandte Meiſterin, trauen einem geſchwätzigen, eiteln Knaben, und laſſen ſich von einer blitzſchnellen, aber ſehr gut berechnenden Neigung ſo leicht verblenden, daß Sie nicht einmal warten können, bis das Wild gefangen iſt, dem Sie das Netz geſtellt hatten? Und Sie ermüden uns mit Ihren Sprüchen von Sittſamkeit und Tugend, den Hauptzierden Ihres Geſchlechts, während Ihr Herz in einem ſo feierlichen Augenblick derſelben ſo höhniſch ſpottet! Erlauben Sie, daß ich Ihre unzähligen Sprüche wenigſtens mit einem lohne — leider fürchte ich, er wird auf Sie nicht mehr wirken, als die Ihrigen auf mich gewirkt haben. —

Erröthen Sie doch wenigſtens darüber, das Netz ſo grob

gesponnen zu haben, daß es einer Ihrer plumpsten Schüler beim ersten Blick entdeckte.

Ach, Madame, Sie beweisen mir, daß selbst ein Weib von Welt nur so lange fein ist, als ihr Kopf allein arbeitet. Entflammt ein lüsterner Funke ihr Herz, so ist sie grad so boshaft, als sie die Natur, oder wenn Sie lieber wollen, die Kunst, gemacht hat.

Gnädige Frau, ich denke wohl, daß ich die Lacher jetzt auf meiner Seite haben werde.

Martano (naht und kniet vor der Baronesse nieder). Ach verzeihen Sie mir, beste, schönste, gnädige Frau, ich bin ganz unschuldig, wahrlich, ich habe gar nicht ausgeplaudert. Graf Karl erzählte mir alles so genau, als habe er es mit eignen Augen angesehen. O ich bin so unglücklich —

Karl. Sie verlieren meinen Vater nicht allein, Sie verlieren auch diesen süßen Redner da!

Martano (dazwischen). O ich bin so unglücklich, gnädige Frau — sehen Sie nur, wie unglücklich ich bin!

Blumin. Der Knabe weint.

Fabris. Er weint.

Karl. O ich sehe ein viel größeres Wunder! Die Baronesse weint selbst um die Gefahr der Tugend des Jungen — Papa, bemerken Sie die Thränen in diesen schönen Augen?

Blumin. Welche Kraft des Jungen Worte haben — sie weint.

Fabris. Ja sie weint wirklich.

Baroneſſe. Ja ich weine; aber über die Bosheit und Schlechtigkeit der Menschen, die ich hier um mich sehe.

Karl. Zu menschenfreundlich, zu großmüthig! Die Moral, gnädige Frau, erlaubt in diesem Falle Ihrer Selbstliebe, von sich selbst auszugehen.

Blumin. Es ist doch Schade — sie rührt mich.

Fabris. Sie rührt auch mich.

(Baronesse bricht in ein lautes Lachen aus.)

Karl. Sehen Sie doch, Papa, wie wenig die Thränen der Dame gefährlich sind.

Baronesse. Dieß sind sie wirklich nicht, denn die Gesichter, die ich hier vor mir sehe, verursachen mein Lachen wie sie meine Thränen verursachten. Erbärmlichere Schwachköpfe habe ich nie auf männlichen Schultern gesehen, und wenn sie nun einmal der Zufall so neben einander und gegen einander stellt, so ist's ja doch wohl des Lachens werth.

Karl. O Madame, Sie fordern doch auch verteufelt viel von den Männern, und der Henker möchte einen so harten Kopf haben, als Sie, nach Ihrem Betragen, in Ihrer Haushaltung zu brauchen scheinen.

Baronesse. Sinnlich und roh, und keiner feinen Empfindung fähig, zeigt Ihr Euch ohne Scheu und Scham, wie Ihr wirklich seyd. Hielt' ich's darum nur der Mühe werth, ich wollt' Euch einen nach dem andern noch in dieser Stunde zu meinen Füßen sehen, und Eure Abbitte wegen Eurem unsittlichen und rohen Betragen hören.

Blumin. Sie hat Recht.
Fabris. Sie hat Recht. } (Seitwärts.)
Karl. Sie hat Recht.

Baronesse. Wenn ich einen Augenblick verwirrt schien,

so schreiben Sie meine Verwirrung der Vermessenheit zu, mit welcher Sie es wagten, hier vor mir in meinem Zimmer ein so unanständiges Spiel zu treiben.

Karl. Ach das Ihrige in diesem Zimmer war wohl sehr anständig!

Baronesse. Glauben Sie doch ja nicht, daß ein junger Geck, und ein Vater, der sich von einem jungen Gecken überlisten läßt, mich in Verwirrung setzen könnten. Ich liebe die Komödie, wie Sie wissen, und Sie haben mir auf Ihre Kosten eine gegeben, wovon ich zu erzählen haben werde. Rechnen Sie ja nicht auf die Lacher, Graf Karl, die Erzählung der Wahrheit führt mir sie schon zu; wie, wenn ich sie ein wenig mit meinem Witz ausschmückte? — Erklären Sie mein Mitleid mit diesem Kinde wie Sie wollen, ich mache mir ein Verdienst aus dem bloßen Verlangen, ihn einem Manne zu entreißen, dessen Grundsätze ein so hohles Herz verrathen.

Karl. O uneigennütziges Mitleiden einer schönen Seele!

Martano (dazwischen). Ich danke Ihnen, schönste, beste gnädige Frau! Sie vergeben mir?

Baronesse. Was hätt' ich dir zu vergeben, armes, verlornes Kind; hast doch du nicht gegen mich gesündigt! Kannst du doch nicht dafür, daß nun einmal dein Beschützer dein Verderber werden will. Dir bin ich noch Dank schuldig, du hast mich durch einen Zufall, den die Bosheit gern mißdeuten möchte, von Wesen befreit, die ich nicht wohl Männer nennen kann. Männer! Lieber Himmel! — Werdet es erst, dann werdet ihr Weiber finden, die euren Werth euch lohnen.

Karl. Faſſen Sie ſich, beſinnen Sie ſich doch! Glauben Sie doch ja nicht, daß Sie ſich mit dieſen Sprüchen und dieſer Keckheit aus einer Schlinge ziehen werden, die Sie ſo grob gelegt haben. Meiner Rache folgt noch heute der Triumph; mit dieſem ſchönen Jüngling, den ſie ſo klug als ſittſam Kind zu nennen belieben, zieh' ich noch dieſen Abend durch alle Cirkel Wiens, und er ſelbſt ſoll mir die heutige Geſchichte in einer Romanze abſingen. (Leiſe.) Lenken Sie ein, wenn wir wieder Freunde —

Baroneſſe (laut). Freunde! Sind wir es je geweſen? Konnten wir es je ſeyn?

Karl (leiſe). Waren wir es nicht, ſo laſſen Sie es uns nun werden.

Baroneſſe (laut). Erbärmlicher Menſch; Sie können nur ſich erniedrigen, nicht mich.

Karl (leiſe). Unſre Erbärmlichkeit wird ſich vertragen, und wechſelsweis ertragen. (Leiſer.) Nehmen Sie den Baron Fabris zum Gemahl, und ich ſchweige.

Baroneſſe. Ihr Antrag und Ihre Rache machen gleiche Wirkung auf mich, und der Erfolg der Rache wird dem Erfolg des Antrags gleichen. (Sie blickt ſeitwärts nach Fabris.)

Karl (ins Ohr zu Fabris). Nun ſchlagen Sie ſie aus! Es iſt eingeleitet.

Fabris. Gnädige Frau, geruhen Sie doch nur ein einzigesmal, meinen heutigen Antrag mit etwas mehr Güte zu überlegen. Der Onkel, mein Präſident, und die gnädige Tante, haben mir, wie Sie wohl wiſſen, ihr Wort gegeben, und gnädige Frau, das Wort eines ſolchen Mannes, eines Präſidenten

— und einer Dame vom Hofe, wie Ihre Tante — erwägen Sie doch — und wenn Sie nur wollen, ein einzigesmal recht wollen, so werden Sie und ich die Lacher gewiß auf unserer Seite haben, wir werden sogar die Listigen überlisten — und das, das wäre ein Meisterstück von einer Negoziation.

Blumin. Was? Was?

Karl. Sind Sie toll? Baron.

Baronesse. Wie, Graf Karl, gehört dieß nicht in Ihren Plan? O des Schlaukopfs, der sich in seinem eignen Netze verfängt, von diesem, diesem Barone überlisten läßt! Wie, und der gewandte Kopf sah nicht durch unser Spiel, sah nicht, daß wir ihn und den ehrwürdigen Vater dahinbringen wollten! Konnten Sie glauben, daß ich den jungen Gecken verstoßen würde, um nach dem ehrwürdigen Greise zu greifen, damit ich einen Großpapa zur Verehrung im Hause hätte? Reisen Sie nur bald, Sie sind noch lange nicht am Ende Ihres Wissens. Der Papa wird indessen wohl thun, sich auf den Gütern des überfeinen Sohns zu freuen. — Was Ihren Antrag betrifft, Herr Baron, darüber müssen Sie mit dem Onkel und der Tante reden. Jetzt fahre ich aus, meine Herren, vielleicht begegnen wir uns in Gesellschaft, vielleicht wenn es Ihnen beliebt, hier beim Abendessen, wir wollen dann sehen, wer über den andern zu lachen hat.

Karl. Dafür lassen Sie mich nur sorgen!

Baronesse. Lebe wohl, gutes Kind, bleibe der Tugend treu.

Karl. Es verliert ja sein Muster in Ihnen; oder

und zog ihr ſchalkhaft lächelnd die ſittſame Larve ab, und mit Entſetzen ſah mein Vater das ſcheußliche natürliche Geſicht einer liſtigen Heuchlerin, um anſtändiger zu nennen, was er in ſeiner Raſerei ſo grob und gradezu benannte.

(Nach einer Pauſe, während welcher die Baroneſſe die ganze Erſcheinung auf der Bühne überſehen kann, und Graf Karl ihren Blicken folgt.)

Theaterſtreich um Theaterſtreich! gnädige Frau; wie gefällt Ihnen dieſer da? Verräth er Ihre Schule?

Papa, Baron, bemerken Sie doch dieſe ſtaunende Verwirrung, dieſe ſüße Zerſtreuung! dieſe reizende Beſchämung, und laſſen Sie ſich ſo davon entzücken, wie ich mich davon im Innerſten entzückt fühle. Genießen Sie dieſes Anblicks nur recht, es iſt das erſtemal, vielleicht das letztemal, daß uns dieſe Dame ein natürliches Geſicht zeigt. — So geſchwind in Ihrem eignen Netze gefangen, gnädige Frau! O dieſen ſüßen, ſüßen Triumph habe ich nicht ſo bald erwartet! Wie? Sie, eine ſo feine, ſo gewandte Meiſterin, trauen einem geſchwätzigen, eiteln Knaben, und laſſen ſich von einer blitzſchnellen, aber ſehr gut berechnenden Neigung ſo leicht verblenden, daß Sie nicht einmal warten können, bis das Wild gefangen iſt, dem Sie das Netz geſtellt hatten? Und Sie ermüden uns mit Ihren Sprüchen von Sittſamkeit und Tugend, den Hauptzierden Ihres Geſchlechts, während Ihr Herz in einem ſo feierlichen Augenblick derſelben ſo höhniſch ſpottet! Erlauben Sie, daß ich Ihre unzähligen Sprüche wenigſtens mit einem lohne — leider fürchte ich, er wird auf Sie nicht mehr wirken, als die Ihrigen auf mich gewirkt haben. —

Erröthen Sie doch wenigſtens darüber, das Netz ſo grob

geſponnen zu haben, daß es einer Ihrer plumpſten Schüler beim erſten Blick entdeckte.

Ach, Madame, Sie beweiſen mir, daß ſelbſt ein Weib von Welt nur ſo lange fein iſt, als ihr Kopf allein arbeitet. Entflammt ein lüſterner Funke ihr Herz, ſo iſt ſie grad ſo boshaft, als ſie die Natur, oder wenn Sie lieber wollen, die Kunſt, gemacht hat.

Gnädige Frau, ich denke wohl, daß ich die Lacher jetzt auf meiner Seite haben werde.

Martano (naht und kniet vor der Baroneſſe nieder). Ach verzeihen Sie mir, beſte, ſchönſte, gnädige Frau, ich bin ganz unſchuldig, wahrlich, ich habe gar nicht ausgeplaudert. Graf Karl erzählte mir alles ſo genau, als habe er es mit eignen Augen angeſehen. O ich bin ſo unglücklich —

Karl. Sie verlieren meinen Vater nicht allein, Sie verlieren auch dieſen ſüßen Redner da!

Martano (dazwiſchen). O ich bin ſo unglücklich, gnädige Frau — ſehen Sie nur, wie unglücklich ich bin!

Blumin. Der Knabe weint.

Fabris. Er weint.

Karl. O ich ſehe ein viel größeres Wunder! Die Baroneſſe weint ſelbſt um die Gefahr der Tugend des Jungen — Papa, bemerken Sie die Thränen in dieſen ſchönen Augen?

Blumin. Welche Kraft des Jungen Worte haben — ſie weint.

Fabris. Ja ſie weint wirklich.

Baroneſſe. Ja ich weine; aber über die Bosheit und Schlechtigkeit der Menſchen, die ich hier um mich ſehe.

Karl. Zu menschenfreundlich, zu großmüthig! Die Moral, gnädige Frau, erlaubt in diesem Falle Ihrer Selbstliebe, von sich selbst auszugehen.

Blumin. Es ist doch Schade — sie rührt mich.

Fabris. Sie rührt auch mich.

(Baronesse bricht in ein lautes Lachen aus.)

Karl. Sehen Sie doch, Papa, wie wenig die Thränen der Dame gefährlich sind.

Baronesse. Dieß sind sie wirklich nicht, denn die Gesichter, die ich hier vor mir sehe, verursachen mein Lachen wie sie meine Thränen verursachten. Erbärmlichere Schwachköpfe habe ich nie auf männlichen Schultern gesehen, und wenn sie nun einmal der Zufall so neben einander und gegen einander stellt, so ist's ja doch wohl des Lachens werth.

Karl. O Madame, Sie fordern doch auch verteufelt viel von den Männern, und der Henker möchte einen so harten Kopf haben, als Sie, nach Ihrem Betragen, in Ihrer Haushaltung zu brauchen scheinen.

Baronesse. Sinnlich und roh, und keiner feinen Empfindung fähig, zeigt Ihr Euch ohne Scheu und Scham, wie Ihr wirklich seyd. Hielt' ich's darum nur der Mühe werth, ich wollt' Euch einen nach dem andern noch in dieser Stunde zu meinen Füßen sehen, und Eure Abbitte wegen Eurem unsittlichen und rohen Betragen hören.

Blumin. Sie hat Recht.
Fabris. Sie hat Recht. } (Seitwärts.)
Karl. Sie hat Recht.

Baronesse. Wenn ich einen Augenblick verwirrt schien,

so schreiben Sie meine Verwirrung der Vermessenheit zu, mit welcher Sie es wagten, hier vor mir in meinem Zimmer ein so unanständiges Spiel zu treiben.

Karl. Ach das Ihrige in diesem Zimmer war wohl sehr anständig!

Baronesse. Glauben Sie doch ja nicht, daß ein junger Geck, und ein Vater, der sich von einem jungen Gecken überlisten läßt, mich in Verwirrung setzen könnten. Ich liebe die Komödie, wie Sie wissen, und Sie haben mir auf Ihre Kosten eine gegeben, wovon ich zu erzählen haben werde. Rechnen Sie ja nicht auf die Lacher, Graf Karl, die Erzählung der Wahrheit führt mir sie schon zu; wie, wenn ich sie ein wenig mit meinem Witz ausschmückte? — Erklären Sie mein Mitleid mit diesem Kinde wie Sie wollen, ich mache mir ein Verdienst aus dem bloßen Verlangen, ihn einem Manne zu entreißen, dessen Grundsätze ein so hohles Herz verrathen.

Karl. O uneigennütziges Mitleiden einer schönen Seele!

Martano (dazwischen). Ich danke Ihnen, schönste, beste gnädige Frau! Sie vergeben mir?

Baronesse. Was hätt' ich dir zu vergeben, armes, verlornes Kind; hast doch du nicht gegen mich gesündigt! Kannst du doch nicht dafür, daß nun einmal dein Beschützer dein Verderber werden will. Dir bin ich noch Dank schuldig, du hast mich durch einen Zufall, den die Bosheit gern mißdeuten möchte, von Wesen befreit, die ich nicht wohl Männer nennen kann. Männer! Lieber Himmel! — Werdet es erst, dann werdet ihr Weiber finden, die euren Werth euch lohnen.

Karl. Faſſen Sie ſich, beſinnen Sie ſich doch! Glauben Sie doch ja nicht, daß Sie ſich mit dieſen Sprüchen und dieſer Keckheit aus einer Schlinge ziehen werden, die Sie ſo grob gelegt haben. Meiner Rache folgt noch heute der Triumph; mit dieſem ſchönen Jüngling, den ſie ſo klug als ſittſam Kind zu nennen belieben, zieh' ich noch dieſen Abend durch alle Cirkel Wiens, und er ſelbſt ſoll mir die heutige Geſchichte in einer Romanze abſingen. (Leiſe.) Lenken Sie ein, wenn wir wieder Freunde —

Baroneſſe (laut). Freunde! Sind wir es je geweſen? Konnten wir es je ſeyn?

Karl (leiſe). Waren wir es nicht, ſo laſſen Sie es uns nun werden.

Baroneſſe (laut). Erbärmlicher Menſch; Sie können nur ſich erniedrigen, nicht mich.

Karl (leiſe). Unſre Erbärmlichkeit wird ſich vertragen, und wechſelsweis ertragen. (Leiſer.) Nehmen Sie den Baron Fabris zum Gemahl, und ich ſchweige.

Baroneſſe. Ihr Antrag und Ihre Rache machen gleiche Wirkung auf mich, und der Erfolg der Rache wird dem Erfolg des Antrags gleichen. (Sie blickt ſeitwärts nach Fabris.)

Karl (ins Ohr zu Fabris). Nun ſchlagen Sie ſie aus! Es iſt eingeleitet.

Fabris. Gnädige Frau, geruhen Sie doch nur ein einzigesmal, meinen heutigen Antrag mit etwas mehr Güte zu überlegen. Der Onkel, mein Präſident, und die gnädige Tante, haben mir, wie Sie wohl wiſſen, ihr Wort gegeben, und gnädige Frau, das Wort eines ſolchen Mannes, eines Präſidenten

— und einer Dame vom Hofe, wie Ihre Tante — erwägen Sie doch — und wenn Sie nur wollen, ein einzigesmal recht wollen, so werden Sie und ich die Lacher gewiß auf unserer Seite haben, wir werden sogar die Listigen überlisten — und das, das wäre ein Meisterstück von einer Negoziation.

Blumin. Was? Was?

Karl. Sind Sie toll? Baron.

Baronesse. Wie, Graf Karl, gehört dieß nicht in Ihren Plan? O des Schlaukopfs, der sich in seinem eignen Netze verfängt, von diesem, diesem Barone überlisten läßt! Wie, und der gewandte Kopf sah nicht durch unser Spiel, sah nicht, daß wir ihn und den ehrwürdigen Vater dahinbringen wollten! Konnten Sie glauben, daß ich den jungen Gecken verstoßen würde, um nach dem ehrwürdigen Greise zu greifen, damit ich einen Großpapa zur Verehrung im Hause hätte? Reisen Sie nur bald, Sie sind noch lange nicht am Ende Ihres Wissens. Der Papa wird indessen wohl thun, sich auf den Gütern des überfeinen Sohns zu freuen. — Was Ihren Antrag betrifft, Herr Baron, darüber müssen Sie mit dem Onkel und der Tante reden. Jetzt fahre ich aus, meine Herren, vielleicht begegnen wir uns in Gesellschaft, vielleicht wenn es Ihnen beliebt, hier beim Abendessen, wir wollen dann sehen, wer über den andern zu lachen hat.

Karl. Dafür lassen Sie mich nur sorgen!

Baronesse. Lebe wohl, gutes Kind, bleibe der Tugend treu.

Karl. Es verliert ja sein Muster in Ihnen; oder

glauben Sie, das Kind habe in der kurzen Zeit genug gelernt? Freilich legten Sie zu seiner Ausbildung einen guten Grund.

Baroneſſe. Was würde es ihm in Ihren Händen nutzen? (Ab.)

Karl. Aber, Baron, ſind Sie denn ganz toll? Nach Ihrem Verſprechen? Nach Ihrem deutſchen Handſchlag? Wort und Ehre? —

Fabris. Was für ein Neuling Sie doch trotz Ihren Reiſen ſind! Wer rechnet wohl auf das Wort oder den Handſchlag eines Mannes aus dem Kabinette? Darinnen liegt eben das ſuperfeine!

Karl. Alſo darin liegt das ſuperfeine, daß Sie das Wort der Ehre für nichts halten und ſich der Baroneſſe, nach allem was Sie geſehen und gehört haben, an den Hals werfen?

Fabris. Freilich wäre mir's lieber, ich hätte nichts geſehen und nichts gehört; aber bedenken Sie doch nur, der Onkel iſt mein Präſident, die Tante hat mächtige Verbindungen am Hofe — durch beide kann ich höher ſteigen, und dann, ſagen Sie mir doch aufrichtig, habe ich nicht ein Meiſterſtück von Intrigue oder unſichtbarer Negoziation gemacht? He, und Sie merkten es nicht einmal, daß Sie meine Puppen waren, daß ich es war, der den feinen Faden in der Hand hielt?

Karl (laut lachend und den Baron umarmend). Wahrlich der Menſch iſt ein ſonderbares Ding, Sie beweiſen es mir, Baron!

Fabris. Ja wohl! — Daß ich alles führte, alles leitete? Bei meiner Ehre, dieſer Streich wird mir Kredit im Kabinet

verſchaffen, und ich rechne, wenn es auskommt, auf den erſten bedeutenden Geſandtſchaftspoſten.

Karl. Ganz gewiß.

Fabris. Was die Dame anbetrifft, ſo verlaß ich mich auf meine Jugend —

Karl. Und auf Ihren Witz.

Fabris. Warum nicht, hab' ich doch Sie überwitzigt; wenn Ihnen dieß Wort deutſch genug ſcheint. Und liebſter Graf, finden Sie nicht einen großen Unterſchied zwiſchen mir und gewiſſen Leuten?

Blumin. O ja, ich finde ihn.

Fabris. Nun ſehen Sie —

Blumin. Und um Ihre Dame in guter Laune zu erhalten, um ſchneller zu bewirken, daß ſie Sie kräftig bei dem Onkel und der Tante unterſtütze, ſoll Ihnen mein Sohn das Kind da als Hochzeitgeſchenk zuſchicken.

Fabris. Den Hals will ich ihm brechen, und jedem der meine Schwelle betritt — und jedem, jedem, der mir verdächtig iſt. Verſtehen Sie mich! Die Dame iſt ſo gut als mein, wie Sie gehört haben — ich halte auf das Punktilio — Gift, Dolch und Kloſter! Ich bin keiner der Männer, wie ich ſie hier zu hunderten herumlaufen ſehe. Ich empfehle mich den Herren und ihren Betrachtungen; dieſes wichtige Geſchäft wäre mir alſo, ohne Ihr Wiſſen und Wollen, durch Ihren Beiſtand vortrefflich gelungen, und ich könnte mich mit meinen Lorbern ruhig niederlegen. (Ab.)

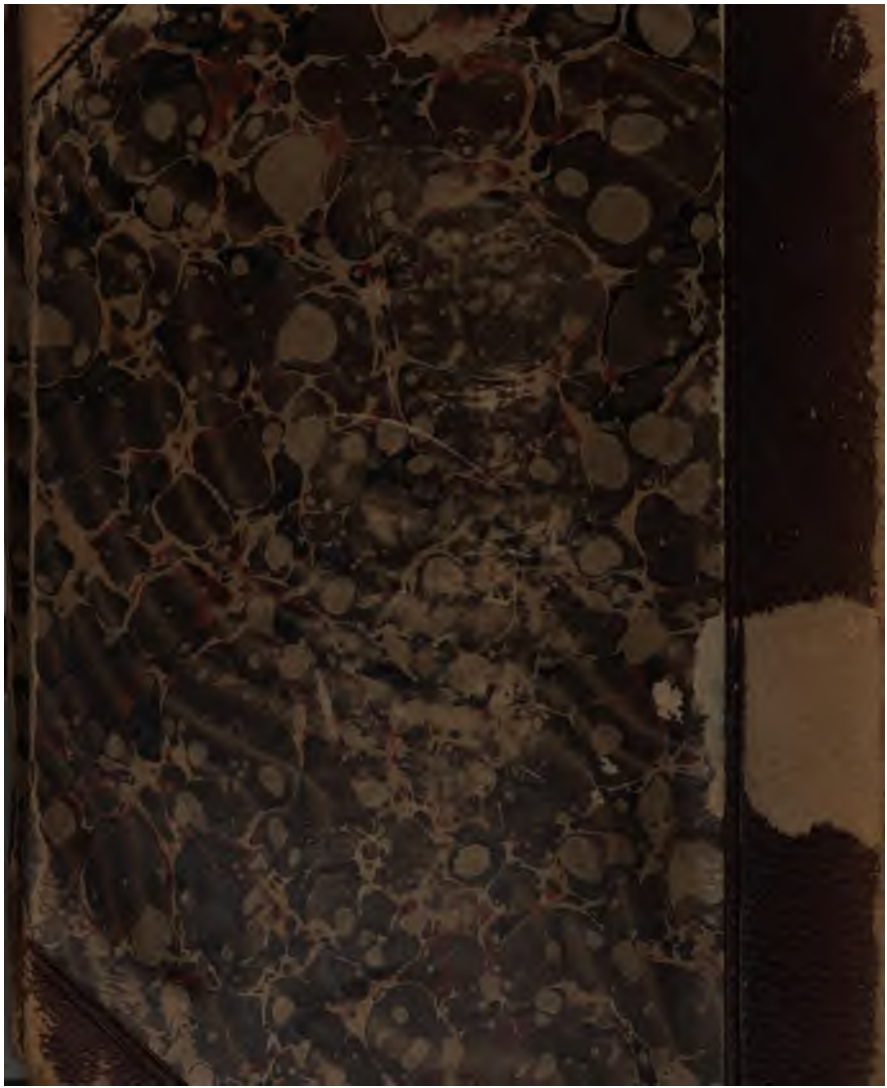
Karl. Rechnen Sie auf einen andern Hauptſchmuck, guter Baron. (Baron ab.)

Blumin. Das iſt gewiß; aber ich gönne ſie ihm nicht.

Karl. Ich auch nicht; aber eines iſt des andern werth, damit tröſte ich mich. Und Papachen, er wird ſeinen Teufel in ihr, ſie den ihrigen in ihm finden. Sie nimmt den Mann, den ſie am meiſten haßt und verachtet, um ſich ſo viel als möglich gegen den Spott zu decken, den ich ihr bereite, und er nimmt ſie, um wie er ſagt, durch den Onkel und die Tante höher zu ſteigen. Ihm den ſchwarzgalligten haben wir den Wurm im Herzen aufgeweckt, und ob ſie ihn wird einſchlafen laſſen, beweist die Erſcheinung, die ſie vor Ihre Augen gezaubert hat. Papa, freuen Sie ſich, wir haben das Erbübel unſerer Familie wacker bekämpft, ich bin in meinem Schwur beſtärkt, und Sie, der Sie ſich ſo großmüthig für mich opfern wollten, ſehe ich gerettet.

Blumin. Das iſt alles wahr; doch verdammt ſey jede Lüge — ich bin in die Heuchlerin, in die Zigeunerin noch immer verliebt.

Karl. Ach, Papa, ſtellen Sie ſich unſre Schande vor, ich bin es auch; aber beweiſen wir dadurch nicht, daß wir grade das in ihr fanden —

Blumin. Was wir werth ſind, meinſt du! Ach ja, ſo iſt es leider! Wir verderben uns im Auslande, bringen unſern Weibern fremde Sitten nach Hauſe, und wundern uns endlich gar darüber, daß die Schülerinnen die Lehrer weit übertreffen. Karl, ſo wie die Männer, ſo die Weiber; ſagte ſie nicht ſo? — Was, Junge, weinſt du noch?

Karl. Er weint, Papa, daß es bloß bei der Erſcheinung blieb.